
ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 3VLG C

יהוה


INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX. 169.
כדברך
הבינני
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος ὁ σος αληθεια εστι.
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.

Alcuins Leben.

Ein Beitrag
zur Staats-, Kirchen- und Culturgeschichte
der karolingischen Zeit

von

Dr. Friedrich Lorentz,
Privatdocenten der Geschichte an der Universität zu Halle.

There is a history in all men's lives,
Figuring the nature of the times deceas'd.
SHAKSPEARE.

Halle 1829,
bei Carl August Kümmel.

Vorrede.

Obgleich es die karolingische Zeit ist, welcher die spätern Verhältnisse der abendländischen Christenheit zum Theil ihre erste Entstehung, zum Theil ihre weitere Entwickelung oder völlige Ausbildung verdanken, so hat sie doch bis jetzt noch keine ihrer Wichtigkeit entsprechende Behandlung gefunden. Da die Geschichte fast aller abendländischen Nationen sich in ihr, wie in einem breiten Strombette, vereinigt, um nachher wieder in mehrere Arme aus einander zu fließen, da Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland und die Nebenländer von Deutschland ihre politische Gestaltung

*

aus dieser Zeit herleiten, so sollte man erwarten, keine Periode der Geschichte so gründlich erforscht und so ausführlich dargestellt zu sehen, wie diese; denn sie hat den Vorzug, nicht das Interesse eines einzigen Landes, sondern der Hauptländer von Europa in Anspruch zu nehmen, und also das Recht, von den Geschichtschreibern derselben gleiche Aufmerksamkeit zu verlangen. Welche Resultate für die Aufklärung und Darstellung dieser Zeit ließen sich daher von den vereinigten Anstrengungen und dem gemeinschaftlichen Wetteifer der historischen Talente in den gebildetsten Ländern Europa's erwarten! Vergleicht man aber mit dieser großen, aber nichts weniger als unbilligen Erwartung die einzelnen Leistungen, so findet man, daß ihr zum Nachtheile gereicht hat, was ihr Vortheil hätte seyn sollen. Die Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen in einem solchen Verhältniß, daß ohne zu große Weitläufigkeit die Geschichte jedes einzelnen Staats zugleich die Bewegung des ganzen Staatskörpers, von dem er ein Glied bildet, enthielte, scheinen mit wenigen Ausnahmen die Geschichtschreiber als einen Strudel betrachtet zu haben, durch welchen man nicht rasch genug hindurch kommen könne. Sie haben daher alle

Segel aufgespannt und alle Ruder in Bewegung gesetzt, um diese gefährliche Stelle so bald als möglich hinter sich zu lassen, und in das ruhigere Fahrwasser eines Stromarmes einzulenken, in dem sich die Interessen ihres besonderen Landes von den allgemeinen trennen und gemächlich für sich dahin fließen.

Eine allgemeine Geschichte der karolingischen Zeit, so ausführlich, als es ihre Bedeutung verdient, und so gründlich, als es nur immer der sorgfältigste Fleiß vermag, ist daher ein Bedürfniß, das jeder, der die Geschichte der abendländischen Christenheit zu studieren angefangen, entweder für sich selbst zu befriedigen gesucht, oder wenn ihm Neigung, Gelegenheit oder Talent dazu fehlten, doch wenigstens gefühlt hat. Seit dem Anfange meiner historischen Studien habe ich mich in dieser Region des historischen Gebiets lange genug verweilt, um andern meine Dienste als Führer durch dieselbe anbieten zu dürfen. Allein ich kenne die Pflicht eines Führers gegen den Fremden, welchem er eine Gegend zeigen will, zu gut, um voreilig mit meinem Wegweiser hervorzutreten. Er muß dem, welcher sich seiner Führung anvertraut, die Mühseligkeiten und Ver-

irrungen ersparen, die es ihn gekostet hat, um sich selbst zu orientiren; er muß ihn auf gebahnten Wegen nach den Punkten bringen, welche die schönste und am meisten charakteristische Aussicht darbieten, und wohin er selbst erst auf Umwegen und nach Ueberwindung von Schwierigkeiten aller Art gelangt ist. Der Geschichtforscher muß, um es mit andern Worten auszudrücken, fertig seyn, ehe der Geschichtschreiber auch nur die Feder ansetzen darf. Da ich also noch einige Jahre mit meiner ausführlichen Geschichte des karolingischen Zeitalters zurückhalten werde, um ihr die größte Vollständigkeit zu geben, so würde es keine geringe Ermunterung für mich seyn, wenn das kleine Werk, welches ich hier dem Publikum vorlege, von demselben seiner Aufmerksamkeit gewürdigt und als eine Legitimation für die Bearbeitung der ganzen karolingischen Periode betrachtet würde. Was ich in einer kleinen akademischen Gelegenheitsschrift: De Carolo magno, literarum fautore, (Hal. 1828.) angedeutet, habe ich hier weiter ausgeführt, nämlich den Gedanken eines großen Monarchen im achten und neunten Jahrhundert, die Macht und Festigkeit seines Staats auf eine Vermehrung der Intel-

ligenz zu gründen, und die religiöse und wissenschaftliche Bildung mit den Staatsprincipien in Uebereinstimmung zu bringen. Die Ausführung dieses Gedankens hing von der Wirksamkeit und den Ansichten der Männer ab, welche durch Karls Vertrauen dazu berufen und durch Geist und Bildung dazu berechtigt waren, und unter diesen hat keiner dem Monarchen so nahe gestanden und einen so großen Einfluß auf ihn ausgeübt, als Alcuin.

An seine Geschichte läßt sich daher am besten anlehnen, was sich auf die wissenschaftliche Richtung dieser Zeit bezieht, und seine Schriften über fast alle Fächer der damaligen Gelehrsamkeit sind die beste Quelle dafür. Der Einfluß, den er außerdem als Rathgeber Karls des Großen auf Staatsbegebenheiten und Kirchenangelegenheiten ausgeübt hat, vermehrt noch die Wichtigkeit, die er in seiner Zeit hatte, und die ihn würdig macht, der Gegenstand einer besondern Biographie zu werden. Ueber die Form und Behandlungsart derselben habe ich mich, um das Urtheil des Lesers weder für noch gegen mich im voraus einzunehmen,

erst am Ende ausgesprochen, und ich wünschte nichts mehr, als daß das Urtheil, welches sich der Leser im Laufe der Lectüre bildet, mit den Ansichten übereinstimmen möchte, welche ich im Anfange des fünften Abschnittes entwickelt habe.

Halle, den 20. Juli 1829.

Fr. Lorentz.

Inhalt.

Vierter Abschnitt.

Alcuin als Abt von Tours bis an seinen Tod.

Fünfter Abschnitt.

Ueber Alcuins Charakter und Persönlichkeit.

Alcuins Leben.

Einleitung.

Die gänzliche Umgestaltung des Abendlandes nach dem Untergange des weströmischen Reiches und der entarteten römischen Bildung erforderte eine neue Entwicklung der Völker, deren kräftigen Natur die gesunkene Menschheit des gebildeten Alterthums unterlegen war. Die großen Anlagen, welche dieselben aus ihren Wäldern in die eroberten Wohnsitze brachten, waren zu eigenthümlich, um sogleich in die Bildung der Besiegten überzugehen. Diese schmiegten sich vielmehr in die Sitten und Gebräuche ihrer Ueberwinder, und bald war von der alten Cultur alles bis auf die Erinnerung und wenige Trümmer verschwunden. Daher begann die neue Menschheit ihre Entwicklung größtentheils aus sich selbst, zwar so langsam, daß ein Jahrtausend vorüberging, ehe sie zur Benutzung der Künste und Wissenschaften, welche sie bei ihrem ersten Auftreten zerstört hatte, reif war, aber mit desto größerem Vortheil für ihre Selbständigkeit. Denn es ist gewiß als ein großes Glück zu preisen, daß die herzlose, einseitige, entnervte Bildung der damaligen Welt, die nicht mehr Kraft genug

hatte, die große Vorzeit zu verstehen, geschweige sie nachzuahmen, der neuen Entwicklung fremd blieb, und nur das belebende Element der christlichen Religion in sie überging. Diese bildete den Mittelpunkt aller geistigen Bestrebungen während der ganzen Zeit, die zwischen dem Verschwinden und Wiedererstehen der alten Cultur verfloß, und ihre Diener leiteten und bestimmten die Literatur. Wenige glänzende Charaktere haben sich darin hervorgethan, wenige sich so ausgezeichnet, daß sie noch heutzutage unmittelbar fortwirken; alle gefeierte Namen und Schriften dieser Periode verloren ihre Bedeutung, sobald der menschliche Geist reif geworden war, zu den Mustern zurückzukehren, die eine wohlthätige Fügung der Zerstörung und Vergessenheit entrissen, und bis auf diesen Zeitpunkt aufgespart hatte. Allein ihr Wirken ist nicht umsonst gewesen, und ihr Verdienst gewiß größer, als ihr Ruhm. Denselben einem dieser Männer zu sichern, und seinem Andenken einen Theil jener Schuld zu entrichten, welche die Menschheit bei jedem, der sich um ihr Wohl eifrig und glücklich bemüht hat, dankbar anerkennen muß, ist der Zweck dieses Werkes.

Man darf wohl behaupten, daß Karls des Großen Zeit mehr berühmt, als gekannt ist, und daß der Stifter des neuen römisch-germanischen Kaiserthums eher Lobredner, als Geschichtschreiber gefunden hat. Eine Erscheinung, wie die seinige, blendet zu sehr, als daß wir uns auf den ersten Blick nach den Umgebungen umsehen, und sie deutlich unterscheiden könnten. Erst nach längerer Uebung treten dem forschenden Auge auch andere Gestalten entgegen, auf die nicht unverdient ein Abglanz von dem Ruhme der Hauptgestalt zurückstrahlt. Mit je größerer Zuverläßigkeit man aber den Menschen nach seiner Umgebung beurtheilen kann, desto belehrender und nothwendi-

ger ist eine Betrachtung derselben. Ein bloß kriegerischer Fürst hat nur Sinn für die Rohheit, die sich nie vom Soldatenleben trennen läßt; seine Freunde, seine Vertrauten sucht er im Heere; der bloß staatskluge Herrscher setzt den Kriegerstand seinen Diplomaten nach. Wo aber ein Fürst, wie Karl der Große und Andre, die seinen Beinamen zum Theil erhalten oder doch wenigstens verdient haben, — wo ein Fürst die Kraft des siegreichen Eroberers mit der edeln Liebe zu den Wissenschaften verbindet, wird er den Waffen und den Federn gleiches Recht geben, und sich dem am engsten anschließen, der durch eine ihm verwandte Geistesrichtung sein Vertrauen gewonnen, und zur Beförderung des Wohles seiner Unterthanen Fähigkeit und Willen gezeigt hat. Der einzelne Mensch, auch auf einem Throne, vermag wenig, ohne vieler Gleichgesinnten Mitwirkung. Wenn daher eines Herrschers Geist groß genug ist, edle Vorsätze zu fassen, und sein Auge aus der Menge herausfindet, wen Fähigkeit und Kraft zur Ausführung seiner Plane tüchtig macht, so wird er mit Recht gerühmt, und sein Andenken in Ehren gehalten aus Dankbarkeit und zum Muster der Nachwelt; ihm gebührt das seltene Verdienst, für einen Zweck Kräfte zu vereinigen und zu benutzen. Allein nicht bloß die Gerechtigkeit, auch das Verständniß der Sache selbst erfordert es, dem Einzelnen, der mit Glück für diesen Zweck gearbeitet hat, sein Recht angedeihen zu lassen. Der Mann, dessen Leben der Gegenstand dieses Werkes ist, widmete seine Thätigkeit der Ausführung von Karls des Großen edler Absicht, sein Volk der Bildung näher zu bringen, die noch aus den Trümmern des Alterthums zu ihm redete. Wer könnte also diese ehrenvolle Seite von Karls des Großen Regierung besser vertreten, als Alcuin, dem der König seine Kenntnisse größtentheils, dem die Kinder Karls ihre ganze geistige

Bildung, und wer unter den jungen Franken damals Lust und Fähigkeit zu lernen hatte, seine Gelehrsamkeit verdankte? Er bildet gewissermaßen den Mittelpunkt des aufgeregten Bestrebens dieser Zeit, nicht weil er der Einzige war, der sich durch wissenschaftliche Bildung auszeichnete, sondern weil er alle Richtungen verfolgt hatte, die damals dem menschlichen Geiste offen standen. Glänzende Thaten, auffallende Schicksale und Anderes der Art, was die Neugier reizt und unterhält, zeichnen zwar das Leben Alcuins nicht vor dem eines gewöhnlichen Mannes aus, ich müßte denn seine Kämpfe mit dem Teufel und seine Wunder aus der Legende in die Historie übertragen, — seine erfolgreiche Wirksamkeit aber wird den Vertrauten und Lehrer Karls des Großen dem denkenden Geschichtsfreunde mehr empfehlen, als Andere, die berühmter sind, ihre schimmerndsten Thaten. Wenn es die Hauptaufgabe der Geschichte ist, die Entwicklung des menschlichen Geistes in seinen verschiedenen Manifestationen zu erforschen, so wird sich unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Persönlichkeiten richten müssen, die eine oder die andre Richtung ihrer Zeit mit dem größten Eifer und Glück verfolgt haben. Ihr Einfluß auf ihre Zeit wird um so größer seyn, je lebendiger sie erfassen, was in Allen lebt, je mehr sie in sich vereinigen, was einzelne einzeln besitzen, und es so vollkommen ausbilden, daß sie den Uebergang zu einer neuen Entwicklungsstufe machen. Bei einem so fernen und an vielfachen und verwickelten Interessen eben sowohl als an umfassenden Nachrichten armen Zeitalter, wie das Karls des Großen ist, muß es uns genügen, neben dem Könige selbst, als dem Repräsentanten der politischen und militärischen Bildung, noch eine andre Persönlichkeit auftreten lassen zu können, welche die literarische und religiöse Seite jener Zeit repräsentirt. Von diesem Standpunkte aus

habe ich Alcuins Leben und Wirken untersucht und dargestellt. Ich werde daher zuerst den damaligen Zustand der angelsächsischen Cultur schildern, um Alcuins geistige Ausbildung zu erklären. Dann werden wir denselben auf einen größern und interessantern Schauplatz begleiten, wo er, obgleich ohne äußere hohe Würde, die seine Bescheidenheit verschmähte, doch Jahre lang mehr gewirkt hat, als alle Prälaten mit den glänzendsten Titeln.

Erster Abschnitt.

Alcuins Erziehung und Verhältnisse bis zu seinem ersten Auftreten am fränkischen Hofe.

735 — 782.

Das achte Jahrhundert nach Christi Geburt eröffnete sich unter Umständen, die für die Künste und Wissenschaften der westlichen Welt nicht ungünstiger seyn konnten. Der siegreiche Einfall der Araber in Spanien drängte die christliche Bildung in die Berge von Asturien und Biscaya zurück; in dem nördlichen Italien verscheuchte die beständige Fehde zwischen den Langobarden und Griechen die friedlichen Musen, und bei den durch die Schwäche der Merovinger in Rohheit und innern Zwiespalt versunkenen Franken fanden sie keine Aufnahme. Deutschland und der scandinavische Norden aber war noch dem Heidenthum ergeben. Nur die Reiche der Angelsachsen boten ihnen einen Zufluchtsort dar. Die Angelsachsen waren unmittelbar von Rom aus zum Christenthum bekehrt worden, und deswegen mehr, als irgend eine andre der abendländischen Kirchen, mit dem römischen Stuhle in Verbindung getreten. Als im Jahre 668 der Erzbischof von Canterbury, welcher

persönlich die päbstliche Bestätigung suchte, in Rom starb, beschloß der Pabst Vitalianus die Stelle desselben durch eigne Wahl zu besetzen. Der von ihm ernannte Adrianus, ein Africaner, schlug aber die ihm angebotene Würde aus, und empfahl einen Mönch in Rom, Namens Theodorus, einen Eingebornen von Tarsus in Cilicien, den er zugleich auf dessen Verlangen zu begleiten versprach. Theodorus nahm seine Ernennung an, ohne daß von angelsächsischer Seite ein Widerspruch gegen diese Anmaßung des Pabstes erfolgte, und reiste darauf in einem Alter von sechs und sechzig Jahren mit seinem Freunde Adrianus nach England ab [1]). Beide, in der lateinischen und griechischen Literatur wohl bewandert und mit beiden Sprachen gleich vertraut, erregten unter den Angelsachsen einen großen Lerneifer, und zogen eine Menge von Schülern an, unter denen Manche solche Fortschritte machten, daß sie, wie Beda sagt, des Griechischen und Lateinischen so kundig waren, wie ihrer eignen Muttersprache [2]). Nach ein und zwanzig Jahren seiner erzbischöflichen Verwaltung starb Theodorus, sein Freund Adrianus aber überlebte ihn noch beinahe achtzehn Jahre. Ihre Schüler verbreiteten nach allen Gegenden Englands ihre Lehren, und errichteten in jedem Kloster eine Schule, sowohl zur Bildung der Geistlichen, als solcher aus dem weltlichen Stande, die ihre Neigung zu den Wissenschaften zog. Es fehlte nur an Büchern. Theodorus hatte einen Josephus und die Gesänge Homers und vielleicht noch manches Andre, was uns minder bekannt geworden ist, mitgebracht, allein doch immer zu wenig für die angeregte Wißbegier. Daher unternahmen Manche Reisen nach Rom, um aus den dortigen

---

1) Bed. hist. lib. IV, cap. 1.

2) Bed. l. c. cap. 2.

Büchersammlungen die ihrige zu vermehren, und eine Bibliothek fing an, der Stolz und die Zierde der Klöster zu werden. So zeichnete sich Benedict, der Stifter der Abtei zu Weremouth, aus, der mehrere Reisen nach Rom dazu benutzte, viele in seinem Vaterlande noch ganz unbekannte Bücher dahin zu verpflanzen. Aus seiner Schule ging einer der einflußreichsten Gelehrten des früheren Mittelalters hervor, Beda der Ehrwürdige, dessen Gelehrsamkeit und Schriften die verschiedensten Zweige des Wissens umfaßten, und gleich denen der früheren Kirchenväter geehrt wurden. Nicht weniger waren zu derselben Zeit Aldhelm und Winfred[1]) berühmt, jener durch seine Gelehrsamkeit in den Schul- und Klosterwissenschaften, dieser durch den unermüdlichen Eifer, mit welchem er den heidnischen Völkern Deutschlands das Christenthum predigte. Das Verdienst dieser Männer besteht weniger in neuen Entdeckungen auf dem Gebiete der Wissenschaften, als vielmehr in Erhaltung und Weiterverbreitung dessen, was die frühere Zeit hervorgebracht hatte. Sie setzten der drohenden Barbarei einen Damm entgegen, und pflegten in der Stille der Klöster unberührt von den Stürmen, welche die Welt erschütterten, die herrliche Blume der Geistesbildung, bis bessere Zeiten sie wiederum ans Licht hervorriefen, und jene Klöster unnütz machten, deren Zweck nun erfüllt war, und die jetzt wieder zum Behufe der geistigen Ausbildung herzustellen ein erfolgloser Rückschritt in die Vergangenheit ist. Unter den auf diese Weise gestifteten Schulen in den angelsächsischen Reichen gewann die zu York den größten Ruf, seit Egbert Erzbischof von York und Vorsteher der Schule geworden war (712). Junge Leute aus den edelsten Geschlechtern wurden hier in den Regeln der Gram-

1) Der erste starb im J. 709, der andere 755.

matik, in den Lehren der übrigen freien Künste und in den geistlichen Wissenschaften unterrichtet[4]).

Alcuin ward um das Jahr 735 zu York geboren. Wenigstens sagt er in einem Briefe an die dortige Brüderschaft[5]), daß sie seiner unmündigen Kindheit gebrechliche Jahre mit Mutterliebe gepflegt, die leichtfertige Zeit seines Knabenalters mit frommer Geduld getragen, und durch väterliche Zucht ihn zu des Mannes vollkommenem Alter herangebildet habe. Er war von edlem Geschlechte[6]), aber weder von seiner Eltern Namen, noch von seinen übrigen Familienverhältnissen ist etwas durch ihn selbst oder andre auf uns gekommen. Schon in frühester Jugend zum geistlichen Stande bestimmt wuchs er im Kloster heran, und kam nach vorhergegangener gehöriger Ausbildung in die Schule Egberts. Der Erzbischof selbst und Aelbert, einer seiner Verwandten, der ihm nachher

---

4) Anonym. vita Alcuini ap. Froben. p. LXI: Erat siquidem ei (Hechberto) ex Nobilium filiis grex Scholasticorum, quorum quidam artis grammaticae rudimentis, alii disciplinis erudiebantur artium jam liberalium, nonnulli divinarum scripturarum.

5) Epist. 5. Ich citire immer nach der von Frobenius, Fürstabt zu St. Emmeran in Regensburg, besorgten Ausgabe: Opera beati Flacci Albini. 4 voll. Fol.

6) Der ungenannte Lebensbeschreiber, der nicht lange nach Alcuins Tode schrieb (829), und das Meiste von Alcuins Schüler und Freunde Sigulf erfahren hatte, nennt ihn p. LX. nobili gentis Anglorum exortus prosapia. Durch ihn selbst wissen wir seine Verwandtschaft mit dem h. Willibrord. Der Vater desselben, Wilgis, hatte nämlich am Ufer des Meeres ein Kloster erbaut, — in qua et post multiplices sancti laboris agones a Deo coronatus corpore requiescit, et posteri ejus usque hodie ex sanctitatis ejus traditione possident. Quorum ego meritis et ordine extremus eandem cellulam per successiones legitimas suscepi gubernandam. Vit. S. Willibrordi, in opp. tom. II, p. 184.

auf dem erzbischöflichen Stuhle nachfolgte, standen der Schule vor. Sie hatten die Gegenstände des Unterrichts so unter sich getheilt, daß Egbert die Erklärung des neuen Testaments, Aelbert die übrigen Wissenschaften übernahm. Daher schreibt auch diesem Alcuin das größte Verdienst um die Jugend von York und also auch um sich selbst zu. Er zählt die Wissenschaften auf, in denen Aelbert Unterricht ertheilte: die Grammatik, Rhetorik, Jurisprudenz, Poetik, Astronomie, Naturlehre und Erklärung des alten Testaments [7]). Er rühmt von ihm, daß er Jünglinge von ausgezeichneten Anlagen an sich zu ziehen gesucht, und sie durch Unterweisung und Liebe an sich gefesselt habe [8]). Dies erfuhr Alcuin selbst. Nichts beweist mehr, in welchem Grade er die Aufmerksamkeit seiner Lehrer erregt, als daß ihn Aelbert auf einer Reise ins Ausland, um was er dort Neues an Studien und Büchern fände, in sein Vaterland zu verpflanzen, als Begleiter mitnahm [9]). Alcuin

7) Alcuin. Poema de Pontificibus et Sanctis Ecclesiae Eboracensis, vs. 1431. ſqq.

8) Alcuin. l. c. vs. 1448:

Indolis egregiae juvenes quoscunque videbat,
Hos ſibi conjunxit, docuit, nutrivit, amavit.

9) Diese Thatsache scheint mir durch folgende zwei Stellen so sicher, daß ich sie als ausgemacht hingestellt habe. Die erste Stelle ist in einem Briefe an die Brüderschaft in Morbach, Ep. 222, p. 286: Olim magistri mei veſtigia ſecutus vestrae congregationis laudabilem conversationem videbam et amabam, meque ipsum inter vos esse desiderabam, quasi unus ex vobis. Die zweite Stelle steht in einem Briefe an Karl den Großen, Ep. 85, p. 126: Dum ego adolescens Romam perrexi, et aliquantos dies in Papia, regali civitate demorarer, quidam Judaeus, Julius nomine, cum Petro Magistro habuit disputationem. Von Aelbert heißt es in dem oben angeführten Gedichte vs. 1457: Hic quoque Romuleam venit devotus ad urbem.

mochte damals über sein zwanzigstes Lebensjahr hinaus seyn, und war also alt und gebildet genug, um von einer solchen Reise alle Vortheile zu ziehen, die sich dem Wißbegierigen darboten. Sie reisten durch Frankreich nach Italien und — ihrem letzten Ziele — nach Rom. Welchen Eindruck die Wanderung durch das Reich der Franken auf den Jüngling gemacht habe, hat er eben so wenig erwähnt, als was er bei dem Anblicke der Stadt Rom empfunden, doch läßt sich denken, daß ihm die Unwissenheit und Rohheit der Franken Rom in einem desto helleren Lichte erscheinen lassen mußte. Denn wenn überhaupt irgend ein Platz der westlichen Welt ein junges und wißbegieriges Gemüth ansprechen konnte, so war es Rom, die ehmalige Hauptstadt der gebildeten Erde, und welches noch in Trümmern an die Größe hingeschwundener Jahrhunderte und an die Blüthe der Wissenschaften und Künste erinnerte. Auch damals noch war Rom mehr als ein anderer Ort im Westen Europa's die Heimath der Wissenschaften, und legte schon jetzt den Grund zu einer neuen Weltherrschaft, welche fester, als die von den Germanen zerstörte, nicht auf Waffen, sondern auf geistige Ueberlegenheit gegründet werden, und durch Vorurtheil und Aberglauben die Völker in unzerbrechliche Fesseln schlagen sollte. Den schon früher empfangenen Eindruck von der Bedeutung des römischen Pabstes mochte Alcuin bei seiner Anwesenheit in Rom noch mehr bestärken, und so vorbereitet werden, ebenfalls einen Stein zu dem kühnen Gebäude der Hierarchie beizutragen.

Nach seiner Rückkehr blieb Alcuin in York als Gehilfe seines Lehrers Aelbert, bis dieser nach dem am 18. November 766 erfolgten Tode Egberts den erzbischöflichen Stuhl bestieg. Durch sein Amt gehindert, dieselbe Sorge, wie bisher, auf die Schule zu verwenden, trat er an Al-

cuin, nachdem er ihn zum Diaconus geweiht, die bisher von ihm selbst bekleidete Stelle und die Aufsicht über die mit der Schule verbundene Bibliothek ab. Wenn man diese Büchersammlung mit der Bewunderung und den übertriebenen Lobsprüchen der Zeitgenossen vergleicht, und bedenkt, daß im ganzen Frankenreiche nicht eine einzige solche — ich will nicht sagen — war, sondern nur zusammengebracht werden konnte, so wird man von dem Zustande der damaligen literarischen Bildung, und von dem, was Karl und Alcuin dafür gethan haben, eine Vorstellung erhalten. „Hier," sagt Alcuin in dem Gedichte, in welchem er die Kirche von York und ihre Vorsteher und Heiligen besingt, — „hier wird man die Denkmale der alten Väter finden, was der Römer in der Welt Latiums als eigen geschaffen, und was das herrliche Griechenland den Lateinern übersandt; auch was das hebräische Volk von oben eingesogen, und Africa mit hellem Lichte verbreitet hat." Wenn er auch in dem nun folgenden Verzeichnisse nicht alle Bücher genannt hat, so sind es doch gewiß die vorzüglichsten. Aristoteles, Cicero, Pompejus (der Auszug Justins), Plinius, Virgilius, Statius, Lucanus und Boethius sind die einzigen Alten, die er anführt; außer diesen noch einige alte Grammatiker, einige christliche Dichter und die Kirchenväter lateinischer Zunge. Wie im Alterthum mußte auch jetzt noch der mündliche Unterricht das Meiste wirken; erst die Buchdruckerkunst hat die ausgedehnte und große Herrschaft der Bücher begründet. Der Ruf eines tüchtigen Lehrers vermochte daher eine Schule bedeutend zu heben, und der immer mehr aufblühenden Anstalt zu York verschaffte Alcuin diesen Vortheil; selbst Ausländer suchten sich hier zu ihrer theologischen Laufbahn vorzubereiten. Liudger, ein edler Friese, der hernach unter die Heiligen versetzt wor-

den ist, besuchte York[10]), und vielleicht noch mancher Andre, dessen Namen aber keine ausgezeichnete That auf die Nachwelt gebracht hat. Mit den Ausgezeichnetsten unter seinen Schülern, die später zum Theil zu hohen Aemtern befördert wurden, blieb Alcuin stets in schriftlicher Verbindung.

Nach Aelberts Tode am 8. November 780 wurde Eanbald, ein Zögling der Schule zu York, sein Nachfolger. Um diesem das erzbischöfliche Pallium in Rom zu holen, reiste Alcuin im folgenden Jahre nach Italien. Zu derselben Zeit kehrte Karl, König der Franken, mit seiner Familie von Rom, wo er den Winter über gewesen war, in sein Reich zurück, voll großer Entschlüsse für die Veredlung seines Volkes, aber wegen der dazu nöthigen Mittel in Verlegenheit. Ein großer Geist, wie Karls, konnte die Trümmer des Alterthums nicht sehen, ohne Bedauern, daß eine so hochgebildete Zeit verschwunden, und ohne den Wunsch, sie zurückzurufen. Ein glückliches Ungefähr führte ihm in Parma den Alcuin entgegen, der ihm, wenn auch nicht persönlich[11]), doch durch den Ruf

10) Alfridi vita S. Ludgeri, ap. Mabill. Sec. IV. Ben. I, p. 21. Ein andres Leben desselben Heiligen ibid. p. 37. Liudger suchte das Christenthum unter den Sachsen zu verbreiten, nicht immer ohne Erfolg; das Unglück war, daß die Sachsen das Christenthum und das fränkische Joch für unzertrennlich hielten. Er wurde nach Unterwerfung der Sachsen der erste Bischof von Münster, und starb am 26. März 809.

11) Der Anonym. c. 6. p. LXIV. sagt, Alcuin wäre schon vor dieser Zusammenkunft in Parma bei Karl dem Großen gewesen: Noverat enim eum, quia olim a magistro suo ad ipsum directus fuerat. Diese Stelle läßt sich nicht auf die Zeit, wo Alcuin mit seinem Lehrer Aelbert nach Rom reiste, beziehen, weil diese zwischen die Jahre 755 — 760 fallen muß, oder wenigstens nicht über das Jahr 766 hinausgesetzt werden darf. Karl kam aber erst im

bekannt war. Nach einer Unterredung, in welcher der König wahrscheinlich seinen Vorsatz der Veredlung seines Volkes durch Wissenschaft und seine Verlegenheit wegen tüchtiger Männer aussprach, und Alcuin bat, der Schöpfer aller Anstalten zu werden, die er im Frankenreiche zu errichten gedachte, versprach Alcuin, wenn es seine Oberen erlaubten, des Königs Wünschen zu willfahren, und nach Vollendung seines Geschäfts zu ihm zurückzukehren. Bei seiner Rückkehr nach York erhielt er die gesuchte Erlaubniß leicht, und nahm einige seiner Schüler als Gehilfen mit. Zu diesen gehörte Wizo mit dem Beinamen Candidus, Fredegisus oder Fridugisus mit dem Beinamen Nathanael, und Sigulfus, von denen allen noch öfter die Rede seyn wird; und die durch ihre treue ihm geleistete Hilfe sein Vertrauen verdienten und genossen. Osulf dagegen, der ihm ebenfalls folgte, war nicht fest genug, um sinnlichen Lockungen zu widerstehen, und versank in ein Leben, das keinem Gelehrten und noch weniger einem Geistlichen anstand. Alcuin versuchte Alles, ihn auf den rechten Pfad zurückzubringen. Er schrieb drei Briefe an ihn[12]), in welchen die Sprache stark und eindringlich ist, und das Rednerische mit dem Gefühlvollen abwechselt. „Warum," ruft er an einer Stelle dem verlornen Sohne zu, — „warum hast du deinen Vater verlassen, der dich von Kindheit an gebildet, der dich in freien Wissenschaften unterrichtet, in edeln Sitten erzogen, und mit den Lehren des ewigen Lebens ausgerüstet hat? warum dich angeschlos-

Jahre 768 zur Regierung. Wenn jene Stelle Glauben und Berücksichtigung verdient, so bezieht sie sich auf eine Sendung Alcuins an Karl als König in irgend einer uns unbekannten geistlichen oder weltlichen Angelegenheit.

12) Epp. 157. 158. 159. p. 217—220.

ſen an eine Schaar Buhlerinnen, an die Gelage der Trinker, an die Eitelkeit der Hoffärtigen? Biſt du jener Jüngling, der in aller Munde lobenswürdig, in aller Augen liebenswürdig, in aller Ohren empfehlungswürdig war? Ach! ach! nun biſt du in aller Munde des Tadels, in aller Augen des Abſcheus, in aller Ohren des Verfluchens werth.“ Er mahlt ihm die Qualen der Hölle und die Freuden des Himmels in den ſtärkſten Farben der damaligen Zeit vor; dann ſucht er auf ſein Ehrgefühl zu wirken, und ſtellt ihm ſeinen Mitſchüler Eanbald von York als Beiſpiel hin. Allein weder die Furcht und Hoffnung eines dunkeln Jenſeits, noch der Ehrgeiz hatte bei ihm den Einfluß, welchen Alcuin hervorzubringen wünſchte.

Mit dieſen Schülern als Gehilfen in ſeinem neuen großen Berufe kam er im Jahre 782 in das Frankenreich.

Zweiter Abschnitt.

Alcuins achtjähriger Aufenthalt am fränkischen Hofe.

782 — 790.

1. Der Culturzustand des fränkischen Reiches.

Bei der Eroberung Galliens durch die Franken waren die Eingebornen ihren Besiegern an intellectueller Bildung bei weitem überlegen. Die Festsetzung der Franken in Gallien hatte aber durchaus keinen Einfluß auf die Verfeinerung ihrer Sitten, und die Annahme der christlichen Religion trug weniger zur Verdrängung ihrer Rohheit, als zur Vermehrung ihres Aberglaubens bei. Statt den Siegern ihre Bildung mitzutheilen, gingen die Eingebornen vielmehr in die ihrer Ueberwinder über, oder nahmen wenigstens mehr davon an, als die andern von deutschen Stämmen unterworfenen Römer. In einer Zeit, wo die Religion das einzige geistige Interesse bildet, sind auch die Priester diejenigen, nach deren Zustand sich die ganze Cultur bestimmen läßt. Seit die Franken hohe Kirchenwürden gesucht, war aber unter der obern Geistlichkeit ein solches Sittenverderbniß eingerissen, daß wir die vielen von Geistlichen verübten Schandthaten und Rohheiten kaum glaublich finden würden, erzählte sie nicht der hei-

lige Gregorius selbst. Unmäßigkeit im Trinken[1]), Meineid[2]), Hurerei und Ehebruch[3]) und die abscheulichsten Grausamkeiten waren bei Bischöfen eben so gewöhnlich, wie bei den übrigen Franken. Von ihnen verbreitete sich die Sittenlosigkeit bis in den niedern Clerus, und hätten nicht Einige dem verführerischen Beispiele der Uebrigen widerstanden, und sich durch ein um so strengeres Leben ausgezeichnet, je tiefer die Andern gesunken waren, oder wäre nicht überhaupt die Rohheit und Unwissenheit der Zeit so groß gewesen, daß der lächerlichste Aberglauben Beifall fand, so wäre es uns unbegreiflich, wie eine Religion in Achtung bleiben konnte, deren Diener, statt in Tugenden, in Lastern den Weltlichen vorangingen. Bei dem Mangel einer Oberaufsicht über das Leben der Geistlichkeit in der ganzen christlichen Welt versank dieselbe in den unruhigen und kriegerischen Zeiten des Ueberganges der Herrschaft von den entarteten Merovingern auf den kräftigeren Stamm der Karolinger immer mehr. Daher war ein System, wie es sich anfangs im Pabstthum entwickelte, für das Mittelalter eine wahre Wohlthat. Bei der Heftigkeit, mit welcher das Pabstthum sowohl angegriffen als vertheidigt wird, vergißt man nur zu oft, daß es eben sowohl eine Zeit gegeben hat, wo dasselbe eine Wohlthat für die Menschheit war, als wo es durch den Misbrauch seiner Macht ausartete, und einem durch die Erfüllung seiner Zwecke beding-

1) Gregor. Tur. hist. ecclesiast. lib. IV, cap. 12.

2) Die Franken waren wegen ihrer Meineide verrufen; statt aber die Wichtigkeit des Eidschwurs zu heben, folgten die Bischöfe der Ansicht aller übrigen Franken. Der König Guntram wirft einem Bischofe vor, Gregor. VIII, 2: Tertio mihi, quod de episcopo dici iniquum est, pejerasti. cf. ibid. cap. 9.

3) Gregor. V, 28. und an vielen andern Stellen.

ten Untergange entgegenreifte. Jede menschliche Einrichtung gestaltet sich nur durch die Nothwendigkeit der Verhältnisse, und verliert, wenn diese aufgehört hat, ihre Bedeutung, ohne sie jemals durch künstliche Mittel wieder zurückrufen zu können. Mag sich daher auch jetzt die römische Hierarchie mit einem Heere von Jesuiten umgeben, so brauchen wir uns doch nicht mehr vor den Donnern des Vaticans zu fürchten. Wie nothwendig aber damals eine äußere von der weltlichen Macht getrennte Oberaufsicht über das Leben der Geistlichkeit war, bewies die Sittenlosigkeit des fränkischen Clerus, und wir werden hernach bei der durchgreifenden Reform, welche Karl der Große vornahm, sehen, daß er bei der Begünstigung der Hierarchie sich von der Ueberzeugung jener Nothwendigkeit leiten ließ.

Karl Martell hatte wie die übrigen Lehengüter so auch die der Kirche mit Kriegsdiensten belegt, und den Geistlichen die Wahl gelassen, entweder ihren weltlichen Besitzungen zu entsagen, oder die darauf ruhenden Verpflichtungen zu erfüllen. Die Meisten zogen eine ihrer unwürdige Lebensart dem Verluste ihrer Güter vor. Auch belohnte Karl Martell viele seiner Anhänger für die ihm im Kriege geleisteten Dienste mit Gütern und Aemtern der Kirche, und setzte Bischöfe ein, die weder Fähigkeit zu ihrem Amte, noch überhaupt einen Begriff von der Würde desselben hatten [4]). Wenn auch durch den Eifer des h. Bonifacius un-

4) Gwielieb, Bischof von Mainz, welcher bei der von Karlmann mit Hilfe des h. Bonifacius versuchten Reform im J. 745 abgesetzt wurde, mag als Beispiel dienen, wie man damals bei Besetzung von Bisthümern verfuhr, und wie sich die Geistlichen selber betrugen. Der Bischof Gerold war auf einem Zuge Karlmanns gegen die Sachsen im J. 743 erschlagen worden, und sein Sohn Gwielieb *pro sedando patris dolore* ward Bischof an seiner Statt. Bei dem nächsten Feldzuge rächte er

ter der folgenden Regierung einige der Unwürdigsten wieder abgesetzt wurden, so hatten doch diese einzelnen Fälle wenig Einfluß auf das ganze System, und zur Reform eines so tief gesunkenen Standes bedurfte es der ganzen Kraft und des hohen Ernstes eines Mannes, wie Karl der Große war.

2. Karl der Große.

Als Einhard Karls des Großen Lebensbeschreibung verfaßte, konnte er Niemanden finden, der ihm über des Königs Geburt, Kindheit und Jugend Auskunft hätte geben können, und hielt es daher für thöricht, der Nachwelt unbegründete Erzählungen zu überliefern [5]). So auffallend dieses Geständniß auch ist, so wird es uns doch weniger befremden, wenn wir bedenken, daß Einhard erst in Karls letzten Regierungsjahren am königlichen Hofe lebte, und nicht in so großer Vertraulichkeit mit dem Monarchen, als man aus der Sage von dem Liebesverständniß zwischen ihm und der angeblichen Tochter des Königs in die Geschichte übertragen hat. Damals dachte er wohl noch nicht daran, Karls Leben zu beschreiben, sonst würde es ihm gewiß nicht schwer gefallen seyn, die nöthigen Nachrichten zu sammeln, und als er später in der Einsamkeit des Klosters seine Muße zur Ausarbeitung des Werkes benutzte, dessen klassische Haltung den sprechendsten Beweis von dem durch Karls Anstalten veranlaßten Aufschwung der Geistesbildung

---

seines Vaters Tod in einem Zweikampfe mit dem Sachsen, der ihn erschlagen. Auf dem Concilium, welches Karlmann 745 hielt, klagte Bonifacius den Gwielieb an, und legte ihm unter andern zur Last, propriis oculis se perspexisse illum cum canibus avibusque jocantem, quod Episcopo nullatenus liceret. *Vit. S. Bonifacii*, ap. Bouq. tom. III, p. 668.

5) Einhardi vit. Carol. M. cap. 4.

gibt, war ihm vielleicht manches aus dem Gedächtnisse entfallen, oder schien ihm zu unbegründet, um es einer Schilderung einzuverleiben, die bei aller Wärme für den dargestellten Charakter nur wahre Züge enthalten sollte. Daher darf uns jene Aeußerung eines Zeitgenossen nicht abhalten, aus den einzelnen Angaben sowohl bei Einhard selbst, als bei andern Schriftstellern von Karls Jugendbildung eine kurze Schilderung zusammenzustellen. Seine Erziehung war die eines gewöhnlichen fränkischen Edeln, Uebung der Waffen und Stärkung des Leibes durch Jagd, Reiten und Schwimmen. Wissenschaftliche Bildung ward für den künftigen Beherrscher eines kriegerischen Volkes so wenig nöthig erachtet, daß er nicht eimal schreiben lernte. So viele Mühe er sich auch später gab, das Versäumte nachzuholen, so brachte er es doch nicht mehr zu einem leichten und gewandten Gebrauche der Feder [6]). Eben so wenig

6) Einh. l. c. cap. 25: Tentabat et scribere, tabulasque et codicillos ad hoc in lectulo suo sub cervicalibus circumferre solebat, ut cum vacuum tempus esset, manum effingendis literis assuefaceret. *Sed parum prospere successit labor praeposterus ac sero inchoatus.* Gelehrte Männer, die sich nicht vorstellen konnten, daß Karl d. Gr. des Schreibens unkundig gewesen sey, haben durch Erklärung dieser Stelle recht auffallende Beweise von der Absurdität gegeben, zu welcher eine vorgefaßte Meinung in philologischen Dingen führen kann. Die Worte: *tentabat et scribere* — verstanden einige von einem schriftstellerischen Versuche, und die *literae* von den großen Initialbuchstaben, die man im Mittelalter mit einer besondern Zierlichkeit zu schreiben und auszumalen pflegte. Fürwahr, eine königliche Beschäftigung! Andere fühlten das Absurde dieser Erklärung; sie legten daher dem Worte scribere die Bedeutung von *pingere* bei, und wie leicht war nicht die Aenderung von literis in *lineamentis*! dann paßte ja alles vortrefflich auf einen Versuch des Königs, zeichnen zu lernen. — Der Sinn der Worte ist so einfach, daß jede gesunde und un-

lernte er in seiner Jugend die lateinische Sprache, sie war ihm zwar in der Art, wie sie damals noch in Gallien beim Uebergange in den romanischen Dialect gesprochen wurde, verständlich, allein nicht nach Regeln und nach dem Gebrauche der Schriftsteller des alten Latiums. Auch diesen Mangel seiner Erziehung suchte er später zu verbessern, und, wenn wir seinem Lebensbeschreiber glauben dürfen, nicht ohne Erfolg. Er mochte sich im Gespräche, wo Ungenauigkeiten weniger auffallend sind, eben so leicht andern verständlich machen, als er selbst andere verstand, allein wie schwer ihm der schriftliche Ausdruck fiel, zeigt ein Brief, den er im Jahre 791 aus dem Lager an der Ens an seine Gemahlin Fastrada schrieb [7]). Seine übrigen Briefe, die besser und gewandter geschrieben sind, ließ er entweder von andern nach seinen Gedanken aufsetzen, oder ließ sie von einem seiner gelehrteren Freunde durchsehen und verbessern, wie Friedrich der Einzige seine französischen Werke.

Wenn daher auch seine Erziehung nicht geeignet war, seine geistigen Anlagen wissenschaftlich zu entwickeln, so erstickte sie doch seine edleren Eigenschaften nicht, und es fehlte nur an einem äußern Antrieb und an Aufregung, um jenen glühenden Wissensdurst in ihm zu entzünden, den er nachher mitten unter dem Geräusche der Waffen und unter den verwickeltsten Verhältnissen und Geschäften zu befriedigen suchte. An dem abschreckenden Beispiele Anderer lernte er schon frühe die Völlerei und die Unmäßigkeit im Trinken

---

befangene Interpretation nichts anderes darin finden kann, als daß Karl sich umsonst Mühe gegeben habe, flüchtig und leicht zu schreiben. Auch der Ostgothe Theodorich heißt der Große, ohne schreiben gekonnt zu haben, und Otto der Große lernte erst von seiner zweiten Gemahlin Adelheid lesen.

7) Du Chesne script. rer. Franc. tom. II, p. 187.

verabscheuen, so daß er sein ganzes Leben lang nicht allein selbst die Mäßigkeit übte, und in seinem Hause und seiner Umgebung einführte, sondern auch heilsame Verordnungen gegen die Trinksucht erließ, um diesen bei den deutschen Volksstämmen eingewurzelten Hang auszurotten. Auch fand sein natürlicher Verstand und sein für alles Schöne und Große empfängliches Gemüth in den Begebenheiten seines Jugendlebens reichlichen Stoff zu ernstem Nachdenken und zu edeln Entschlüssen. Man muß sich erinnern, wie lebhaft das jugendliche Gemüth alles auffaßt, und welch einen dauernden tiefen Eindruck jede wahre geistige Aufregung zurückläßt, um die Wirkung gehörig würdigen zu können, welche die Erhebung seines Vaters auf den Merovingischen Königsthron und seine eigne Salbung und Krönung durch den Pabst Stephan III. auf den jungen Karl machen mußte.

Je mehr aber Karl heranwuchs und besonders nachdem er selbst zur Regierung gelangt war, desto schmerzlicher empfand er sowohl an sich selbst als an seiner Umgebung den Mangel an Geistesbildung. Eine kleinere Seele auf seinem Throne hätte die Rohheit geschützt, welche er mit so vieler Kraft zu verbannen strebte, und hätte das an andern verachtet, was ihr nicht selbst zu Theil geworden war. Allein dazu war sein Gefühl zu edel, und er suchte vielmehr die Ursachen aus dem Wege zu räumen, die an seiner mangelhaften Erziehung Schuld gewesen waren. Die in den Unruhen der vorhergegangenen stürmischen Zeiten verfallene Hofschule, wo die Prinzen und die Söhne der Großen gebildet zu werden pflegten, stellte er zuerst wieder her; allein bei dem Mangel an tüchtigen Männern zur Begründung einer festen Einrichtung mußte er seine Blicke nach dem Auslande richten. Von seinem ersten Zuge über die Alpen brachte er im Jahre 774 zwei gelehrte Ita-

liener, den Diaconus Paulus, den Verfasser der langobardischen Geschichte, und den Magister Peter von Pisa nach Frankreich zurück. Den Magister Peter machte er zum Lehrer der Hofschule, und lernte selbst bei ihm die lateinische Grammatik. Allein Peter scheint entweder bald gestorben oder seiner Stellung nicht gewachsen gewesen zu seyn; denn die Anstalt gerieth ins Stocken, bis Alcuin herüberkam.

3. Alcuin als Lehrer des Königs und der königlichen Familie.

Gerade in dem Jahre, wo Alcuin in Frankreich ankam, um die Leitung der Hofschule, die Bildung des Königs und die Erziehung der Prinzen und Prinzessinnen zu übernehmen, begann mit dem Aufstande der Sachsen eine Reihe so wichtiger und verwickelter Verhältnisse des Staats, daß es fast unbegreiflich scheint, wie Karl seiner politischen Thätigkeit einige Augenblicke zu wissenschaftlichen Bestrebungen abgewinnen konnte. Die Sachsen waren nämlich zwei Jahre lang so ruhig gewesen, daß Karl fränkische Einrichtungen bei ihnen einführen zu können glaubte, und den Anfang mit Anordnung des sächsischen Heerbannes machte. Kaum sahen sich aber die Sachsen in größerer Anzahl und gerüstet zusammen, als die allgemeine Erbitterung den Entschluß erzeugte, die ihnen anvertrauten Waffen nicht gegen einen Feind der ihnen verhaßten Franken, sondern gegen diese selbst zu wenden. Die grausame Härte, mit welcher Karl diesen Aufstand bestrafte, vereinigte den ganzen sächsischen Stamm gegen ihn; zwei blutige Feldschlachten, die einzigen in diesem langwierigen Kriege, bezeichneten das folgende Jahr (783), und wenn auch die Sachsen vor der überlegenen Kriegskunst ihrer Gegner das Feld räumen mußten, so setzten sie doch ihren Widerstand

vereinzelt so hartnäckig fort, daß Karl im nächsten Jahre den ganzen Sommer und den Winter von 784 auf 785 die Waffen nicht aus der Hand legen durfte, und daß es ihm erst durch fürchterliche und barbarische Verheerungen des Landes und durch Nachgiebigkeit und Güte gegen Einzelne gelang, die Anführer der Sachsen und dann das Volk selbst zur Unterwerfung zu bewegen. Die Ruhe, welche Karl dadurch erhielt, dauerte jedoch nicht lange; die Unabhängigkeit, welche sich der Herzog Arigis von Benevent im Vertrauen auf die weite Entfernung seines Gebietes vom eigentlichen Frankenreiche und auf die Menge und Stärke seiner Festungen anmaßte, und noch mehr die Verbindung des Herzogs mit den Griechen, welche den nach Constantinopel geflüchteten Sohn des Desiderius auf den langobardischen Thron zurückführen wollten, nöthigte den König zu einem Zuge über die Alpen. Die mit einem Feldzuge in das untere Italien verknüpften Schwierigkeiten wußte Karl eben so gut zu würdigen als zu überwinden. Denn hätte er wie gewöhnlich das Heer von der Maiversammlung über die Alpen führen wollen, so wäre er erst zu einer Zeit im Beneventanischen angekommen, wo die Hitze keine kriegerische Unternehmungen gestattet oder bei dem Heere Krankheiten erzeugt haben würde. So groß war aber sein Ansehen oder die Bereitwilligkeit der Franken, ihm zu dienen, daß der Heerbann schon im Herbste 786 mit ihm nach Italien aufbrach. Der Herzog von Benevent hatte bei seinen Berechnungen die Macht und Einsicht seines großen Gegners übersehen, und wurde daher, als die Franken im Anfange des Frühlings 787 in sein Herzogthum einrückten, so bestürzt, daß er die Gnade des Siegers durch seine Unterwerfung zu erkaufen suchte. Diese nahm aber Karl erst an, nachdem er ihm seine Macht nahe genug gezeigt hatte, um seines künftigen Gehorsams sicher zu seyn. Er war jedoch

kaum über die Alpen zurückgekehrt, um auch den Herzog von Baiern für seine Theilnahme an den Planen gegen das fränkische Reich zu züchtigen, als Arigis neue Unterhandlungen mit den Griechen anknüpfte, und einen Plan entwarf, welcher der fränkischen Oberherrschaft in Italien und Deutschland gefährlich werden konnte, wäre er so gut ausgeführt worden, als er angelegt war. Im Jahre 788 sollten sich die Baiern mit den Avaren von der einen Seite, und von der andern die Griechen mit den Langobarden erheben, während sich erwarten ließ, daß die Sachsen einen so günstigen Zeitpunkt zur Abschüttelung des Joches der Unterdrückung nicht unbenutzt lassen würden. Diesen dem dem fränkischen Reiche zugedachten Streich wandte aber Karls Entschlossenheit und das ihn begünstigende Glück auf das Haupt seiner Erfinder zurück. Der unzeitige Tod des Herzogs von Benevent in Verbindung mit Karls Anstalten vereitelte die Landung der Griechen in Italien, und Thassilo's erneuerte Theilnahme an hochverrätherischen Verbindungen endigte mit der Absetzung des Herzogs und mit der Aufhebung des baierschen Herzogthums. Wenn auch die Avaren der Verabredung gemäß einen wiederholten Einfall in das fränkische Gebiet machten, so fanden sie doch an Karl einen überlegnen Gegner, und verwickelten sich in einen Krieg, der ihre politische Vernichtung herbeiführte. Die Sachsen hatten gar keine Bewegung gewagt, sie begleiteten vielmehr den König auf einem Feldzuge, den er im folgenden Jahre (789) gegen die Slaven auf dem rechten Ufer der Elbe unternahm. Denn diesen Strom betrachtete er als die natürliche Ostgränze seines Reiches, und suchte sie nicht bloß durch Anlegung von Festungen, sondern auch durch Unterwerfung der jenseitigen Slaven zu sichern.

In diese unruhige Zeit fällt Alcuins erster Aufenthalt am fränkischen Hofe und seine Wirksamkeit für die Bildung des Königs, der königlichen Familie und des fränkischen Volkes. Man muß mit Alcuin [8]) Karls edeln Sinn und große Thätigkeit bewundern, und die Erhabenheit eines Geistes anerkennen, der mitten unter so vielen beunruhigenden Staatsgeschäften und Kriegszügen sich mit Wissenschaften beschäftigte, deren Werth damals noch keine allgemeine Anerkennung fand. Karl fand die Zeit dazu durch die gewissenhafteste Benutzung derselben; selbst bei seinen einfachen Mahlzeiten fehlte nie ein Vorleser oder eine lehrreiche wissenschaftliche Unterhaltung [9]). Die Organisation der fränkischen Staatsverwaltung erlaubte ferner dem Könige, den Winter im Schooße seiner Familie und in Ruhe zuzubringen, und wenn ihn außerordentliche Umstände, wie die oben angeführten vom Jahre 784 auf 785, nöthigten, den Winter über im Feld zu bleiben, so ließ er seine Familie zu sich kommen [10]). Es blieben ihm daher fast acht Winterhalbjahre zum Umgange mit Alcuin und zur freien Beschäftigung mit den Wissenschaften. Die damaligen Lehrgegenstände und ihre Behandlungsart lernen wir aus Alcuins Werken am besten kennen; da ihnen ihre Bedeutung für den Staat und die Kirche im fränkischen Reiche erst durch Karl den Großen angewiesen werden sollte, so hingen natürlich die zu diesem Zwecke errichteten Anstalten

---

8) *De ratione animae*, in opp. tom. II, p. 152: „Cuius mentis miranda est nobilitas, dum inter tantas palatii curas et regni occupationes philosophorum pleniter arcana curavit ſcire mysteria, quod vix otio torpens alius quis modo cognoscere studet.“

9) Einhard. vita Car. M.: „Inter coenandum aut aliquod acroama aut lectorem audiebat.“

10) Monach. Egolism. ad a. 784.

ganz von der Art ab, wie Alcuin als Lehrer und Karl als Lernender sie auffaßten. Alcuin spricht sich in seinem Commentar zum Prediger Salomonis[11]) über die Eintheilung aller damals bekannten Wissenschaften aus; sie zerfallen nach seiner Ansicht in die Ethik, Physik und Theologie, und wurden auch in dieser auf einander folgenden Ordnung gelehrt. Aus der Enleitung zu seiner Grammatik[12]), einem Gespräche zwischen zweien seiner Schüler und ihm, erfahren wir das Nähere über diese Eintheilung. Die Schüler verlangen nämlich zu den höhern Zweigen der Weisheit geführt zu werden, und die ihnen so oft versprochenen sieben Stufen der theoretischen Lehre zu sehen; diese gibt ihnen der Lehrer an: die Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie oder, wie sie damals auch genannt wurde, Astrologie. Die drei ersten, das nachher sogenannte Trivium, bilden Alcuins Ethik, und die vier andern oder das Quadrivium seine Physik; diese beiden Theile sind bloß vorbereitende Wissenschaften für die höchste von allen, für die Theologie. Sie sollen den Geist bilden und stärken zur Erkenntniß des wahren Glaubens und zur Vertheidigung desselben gegen die Irrlehren der Ketzer.

Ueber die einzelnen Disciplinen der Ethik besitzen wir Handbücher Alcuins, und sind also vollkommen im Stande, diesen Zweig seiner Lehre zu charakterisiren. Was nun erstens die Grammatik betrifft, so ist die äußere Form derselben die, daß zwei Schüler, ein Sachse und ein Franke, sich unterhalten, und von dem dabeistehenden Lehrer über die ihnen unverständlichen Punkte Auskunft erhalten. Die

11) Comment. super Eccles. cap. 1. in opp. tom. I, p. 411.
12) Opp. tom. II, p. 268.

lateinische Sprache war damals noch nicht in demselben Grade, wie heutzutage, eine todte Sprache; sie war außerdem, daß sie als Volksdialect in mehreren Theilen des fränkischen Reiches fortlebte, auch das Organ des Staats und der Kirche. Eine damals geschriebene Grammatik mußte also rein praktisch seyn. In unsern gelehrten Schulen wird die lateinische Sprache als das beste Bildungsmittel für die Jugend betrachtet, weil sie in sich abgeschlossen und in ihrer Consequenz vollendet den doppelten Vortheil der logischen Verstandesentwicklung und der mit der Erlernung einer fremden Sprache verbundenen Geisteserweiterung gewährt. Keine von den neuern Sprachen, die um ihres praktischen Nutzens willen der Philanthropinismus gern an die Stelle des Lateinischen bringen möchte, kann ersetzen, was die die lateinische leistet. Wer diese gründlich erlernt hat, wird sich leicht in allen neuern Sprachen Gewandtheit verschaffen, weniger weil einige derselben aus dem Lateinischen entstanden sind, als vielmehr weil der durch die lateinische Grammatik gestärkte Geist nur einiger Uebung bedarf, um in die Eigenthümlichkeiten einer neuern Sprache einzudringen, und sich mit Leichtigkeit darin zu bewegen. In dieser Vollkommenheit und mit dieser Absicht lehrte man aber in Alcuins Zeiten die lateinische Sprache noch nicht, und daher ist seine Grammatik nichts weiter, als eine Formenlehre; sie behandelt die einzelnen Wörter und ihre Formen, ohne anzugeben, wie man dieselben zur Bildung eines Satzes gebraucht. Man wird wenig vermissen, was zur nothwendigen Kenntniß gehört, desto mehr aber die unbequeme Anordnung und den Mangel an Schärfe in fast allen Bestimmungen tadeln müssen. Als Beispiel diene der Anfang des Abschnitts über die Präpositionen[13]. Auf die

13) Grammat. l. c., p. 297.

Frage: „was heißt Präposition?“ erfolgt die Antwort: „ein undeclinirbarer Theil der Sprache.“ Diese Definition macht einen zufälligen Nebenumstand der äußern Form zur Hauptbestimmung, und paßt um so weniger, da es außer den Präpositionen noch eine Menge undeclinirbarer Wörter gibt. Eben so mangelhaft ist die Beantwortung der zweiten Frage nach dem Gebrauche der Präposition: „sie wird andern Redetheilen vorgesetzt entweder durch Zusammensetzung oder als Beisatz.“ Ein äußerlicher Umstand, wie dieser, kann nur ein Kennzeichen, aber keine Bestimmung seyn; auch schließt diese Definition die ihrem Casus nachgesetzten Präpositionen aus. Alcuins Grammatik ist offenbar mehr für das Gedächtniß als für den Verstand geschrieben. Die Beispiele sind aus den Classikern gewählt, die meisten aus Virgils Werken, einige aus Terenz, aus Juvenal, aus Lucan und Cicero.

Einen Anhang zu der Grammatik bildet die Orthographie. Es ist kein geringes Verdienst Alcuins, daß er Genauigkeit im Abschreiben der Bücher durch sein Beispiel empfahl, und durch seine Anweisungen möglich machte. Ohne seinen Eifer würden manche im Mittelalter geschriebene Codices noch fehlerhafter seyn, als sie sind. Dieser Eifer verdient daher den Dank des ganzen Abendlandes, dessen schönste Bildung und Aufklärung aus den Schriften hervorgegangen ist, die zum Theil der Fleiß der Mönche aus dem Alterthum aufbehalten hat. In dem Kloster des h. Martinus zu Tours, dem Alcuin nachher als Abt vorstand, war ein eigner Saal, das Museum, für die Abschreiber bestimmt. An der Wand desselben waren Verse aufgehängt [14]), die es ihnen zur dringendsten Pflicht machten, keine Worte nach eignen Einfällen einzumischen, und

14) Sie stehen in Alcuins Werken tom. II, vol. I. p. 211. N. 67.

sich beim Schreiben nicht zu sehr zu übereilen; besonders ward ihnen das gehörige Absetzen und die Anwendung richtiger Unterscheidungszeichen empfohlen [15]). Zu diesem Zwecke hatte Alcuin auch eine Orthographie verfaßt, von der aber nur ein Auszug auf uns gekommen ist, den ein Mönch in Salzburg zu seinem und Anderer Nutzen aus Alcuins größerem Werke gemacht hat. Er besteht in einem kleinen alphabetisch geordneten Verzeichnisse hauptsächlich solcher Wörter, die bei einem gleichen Klange für das Ohr doch für das Auge verschieden geschrieben werden müssen; außerdem finden sich darin Synonyme und Zeitwörter mit ungewöhnlichen Stammzeiten [16]).

Die Grammatik machte den Lernenden bloß mit den Wörtern bekannt; Anleitung zur Bildung von Sätzen gab ihm die Logik im weiteren Sinne des Wortes, welche ihrer Natur nach in zwei Unterabtheilungen zerfiel: in Rhetorik, oder die Kunst, einen andern zu überzeugen, und die Dialektik oder die Wissenschaft, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden.

Was zuerst die Rethorik betrifft, so ist der Dialog Alcuins, welcher von diesem Zweige der Bildung handelt, eine Unterredung zwischen Karl dem Großen und Alcuin [17]);

---

15) Darüber heißt es in einem Briefe an Karl den Großen, Ep. 85, p. 126: Punctorum vero distinctiones vel subdistinctiones licet ornatum faciant pulcherrimum in sententiis, tamen usus illorum propter rusticitatem pene recessit a scriptoribus. Sed sicut totius sapientiae decus et salutaris eruditionis ornatus per vestrae Nobilitatis industriam renovari incipit, ita et horum usus in manibus scribentium redintegrandus esse optime videtur.

16) Man findet diese Orthographie in Alcuins Werken, tom. II. p. 301 — 312.

17) Dialogus de Rhetorica et Virtutibus, tom. II, p. 313 — 331.

an die Fragen des Königs knüpft Alcuin seine Belehrung an. Die Abhandlung beschäftigt sich bloß mit der gerichtlichen Beredsamkeit; da die Vorschriften von den Römern entlehnt sind, so liegt auch das Gerichtswesen derselben dieser Schrift zum Grunde. Sie wäre unschätzbar, legte sie uns Rechtshändel der fränkischen Gerichte vor, statt der Collisionsfälle, welche die alten Rhetoren theils ersonnen, theils aus dem praktischen Leben und aus der Geschichte genommen hatten. Für die fränkische Zeit, wo die einfachen Rechtsstreitigkeiten leicht entschieden, und die verwickelteren dem Urtheile Gottes unterworfen wurden, hatte eine solche Rhetorik keine praktische Bedeutung; desto mehr aber war sie geeignet, dem auszubildenden Verstande Schärfe und Bestimmtheit zu geben, und ihn an Leichtigkeit und Gewandtheit im Ausdrücken seiner Gedanken zu gewöhnen. Am Schlusse der Abhandlung ist noch kurz von den Tugenden die Rede; auch hier behält Alcuin die Eintheilung der alten Philosophen bei jedoch mit einer Anwendung auf christliche Vorstellungen. Diese scheint mir interessant genug, um eine wörtliche Mittheilung zu verdienen. „Ich wundere mich," sagt der König, „daß wir Christen so oft von den Tugenden abweichen, da uns doch, wenn wir sie halten, von Jesus Christus, der Wahrheit selbst, eine ewige Herrlichkeit als Belohnung versprochen wird, daß hingegen die heidnischen Philosophen sie bloß wegen ihrer Würde und um den Ruhm eines guten Wandels zu erhalten beobachtet haben."

Alcuin. Wir müssen eher darüber klagen, als uns wundern, daß die Meisten von uns sich weder durch die Furcht vor Strafe, noch durch die Herrlichkeit versprochener Belohnungen zur Tugend hinziehen lassen.

Karl. Ich sehe es und muß leider bekennen, daß es solcher viele giebt. Ich bitte dich jedoch, mit so kurz als

möglich zu sagen, wie wir in unserer christlichen Religion diese Haupttugenden zu verstehen und zu beobachten haben.

Alcuin. Scheint dir das nicht Weisheit zu seyn, wodurch Gott nach der Weise des menschlichen Verstandes erkannt und gefürchtet und sein zukünftiges Gericht geglaubt wird?

Karl. Ich begreife und räume ein, daß nichts ausgezeichneter ist, als diese Weisheit. Auch erinnere ich mich, daß im Hiob geschrieben steht: siehe, des Menschen Weisheit ist Gottesfurcht. Und was ist Gottesfurcht anderes, als Gottesverehrung, welche auf griechisch θεοσέβεια heißt?

Alcuin. So ist es. Was scheint dir ferner die Gerechtigkeit anders zu seyn, als die Liebe zu Gott und die Beobachtung seiner Gebote?

Karl. Auch das sehe ich ein, daß nichts gerechter ist, als diese Gerechtigkeit, oder vielmehr daß es keine andre giebt, als diese.

Alcuin. Hältst du nicht das für Tapferkeit, wodurch man den bösen Feind überwindet und das Unglück der Welt mit Standhaftigkeit erträgt?

Karl. Nichts scheint mir rühmlicher, als ein solcher Sieg.

Alcuin. Ist es nicht die Mäßigkeit, welche die Begierden zähmt, die Habsucht einschränkt, alle Leidenschaften der Seelen beruhigt und beherrscht?" Auch dies räumt der König ein, und damit schließt der ganze Dialog.

Die Abhandlung über den zweiten Theil der Logik oder den dritten Theil der Ethik ist eine Fortsetzung der vorigen, und also wieder ein Dialog zwischen Alcuin und seinem erhabenen Schüler, Karl dem Großen [18]). Sie gibt für die

18) De Dialectica, tom. II, p. 335—352.

Bildung von Urtheilen und Schlüssen Regeln und Beispiele ganz nach dem Muster der ihr zu Grunde liegenden Kategorien des Aristoteles, ohne jene Ausführlichkeit und abgeschmackte Sophisterei der spätern Scholastiker, die aus dem Disputiren ein Handwerk machen mußten, und auf den für ihre ganze Existenz und ihren ganzen Ruhm entscheidenden Sieg nur dann rechnen konnten, wenn sie für den Angriff spitzfindigere Waffen, und für ihre Vertheidigung höhere Schanzen von dialektischen Formen bereit hatten, als ihre Gegner. Die Beispiele sind zum Theil aus lateinischen Schriftstellern, besonders aus Virgils und Ciceros Werken, genommen.

Diese drei Disciplinen trafen in keinem besondern Punkte mit den Interessen des Lebens zusammen, sondern berührten dasselbe nur insofern, als sie im Allgemeinen den Geist ausbildeten. Sie galten als Dienerinnen der Theologie und sollten Stützen der Rechtgläubigkeit seyn, allein dem einmal angeregten Nachdenken ließen sich keine Schranken setzen, und der für philosophische Untersuchungen erwachte Sinn wandte sich bald mit Kühnheit gegen die Lehrsätze der Kirche, und prüfte sie nicht nach ihren äußerlichen Auctoritäten, sondern nach ihrer innern Berechtigung. Noch unter Karl dem Großen werden wir die freie Prüfung an kirchliche Verhältnisse gelegt sehen, unter seinem Sohne und Nachfolger auch an die Staatsverwaltung. Nicht ihr größeres Recht oder ihre überlegene Macht verschaffte den Söhnen Ludwigs des Frommen den Sieg über ihren Vater, sondern die größere geistige Bildung von Männern, wie Agobard, die eine Staatsreform für nöthig hielten, und die durch die von ihnen abhängigen Söhne in ihrem Sinne ausgeführt zu sehen hofften, wozu es dem Vater an Selbständigkeit der äußern Stellung und an rücksichtsloser Kraft des Willens fehlte. Die Ethik,

wie sie damals gelehrt würde, hatte daher Bedeutung als ein Mittel für die Befreiung des Geistes von den Fesseln des Aberglaubens und eines bloß äußerlichen Zwanges. Ihre Ausdehnung auf alle Stände, wie sie Karl der Große beabsichtigte, würde der Entwicklung des Mittelalters eine entschieden andere Richtung gegeben haben; da sich aber der weltliche Stand bald wieder als eine bloße physische Kraft der Geistlichkeit entgegenstellte, so fiel dieser der Vortheil der Geistesbildung, und bei einem jeden Conflicte über ein tieferes Interesse auch ganz natürlich der Sieg zu.

Die vier Disciplinen der Physik waren praktischerer Art; sie ließen sich auf Zwecke des gewöhnlichen Lebens anwenden. Obgleich Alcuin seine Ansichten nicht in Handbüchern systematisch entwickelt hat, so finden sich doch in dem Briefwechsel mit Karl dem Großen Stellen genug, die seine Methode andeuten, und des Königs Theilnahme an diesen Wissenschaften beweisen. Ihn interessirte die Astronomie am meisten. Diese Wissenschaft giebt dem noch nicht zum vollen Bewußtseyn seiner selbst gelangten Geiste einen äußern Gegenstand, an dem er sich erheben und durch den er einen Maßstab für seinen Werth gewinnen kann; denn es liegt etwas Großartiges in dem Gedanken, daß die Gesetze der Natur, denen unser materielles Daseyn huldigen muß, unserm geistigen Wesen untergeordnet seyen. Der König suchte sie zugleich zu einer genauen Bestimmung der Zeitrechnung und zu der einem geordneten Staats- und Kirchenleben so wichtigen Einführung eines festen Calenders zu benutzen. Er ließ sich von Alcuin das Mondjahr und das Sonnenjahr berechnen[19]), und aus astronomischen Beobachtungen erklären, woher die bei jedem Monate überschüssigen eilfthalb Stunden kämen, durch welche das

---

19) Alcuin. epp. N. 70, p. 99—102.

Jahr fünf Tage sechs Stunden, und aus den letztern alle vier Jahr einen Schalttag gewänne [20]). Als im Jahre 797 die Vollendung des neunzehnjährigen Cyclus die Einschaltung eines Tages nöthig machte, um eine Unordnung im Calender zu verhüten, rieth Alcuin, den Monat November zu ein und dreißig Tagen zu rechnen. Damals hatte sich aber in der Hofschule gegen seinen Willen eine neue Methode eingeschlichen, die alexandrinische Calenderberechnung, und es entstand ein Streit über die Bestimmung des Jahresanfangs. Die neue Methode wollte das Jahr mit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche, wo das Licht der Tage kürzer, und die Finsterniß der Nächte länger wird, angefangen wissen, während Alcuin den Anfang des zunehmenden Lichts, die Wintersonnenwende, die zugleich mit der Feier von Christi Geburt zusammenfiel, für eine passendere Zeit zum Anfange des Jahrs hielt. Er spottet über seine Gegner mit einer geistreichen Bitterkeit: für die Aegypter, meint er, möchte die Finsterniß passen, er aber freue sich, mit Moses derselben entflohen zu seyn, und im gelobten Lande des Lichts zu stehen und zu bleiben; auf keinen Fall werde er, und auch der König solle nicht, in die Finsterniß Aegypti zurückkehren [21]). — Karl war ein so fleißiger Beobachter des Himmels, daß nichts Auffallendes an demselben vorging, ohne seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und sein Nachdenken zu erregen. Als vom Juli 798 bis zu demselben Monat des folgenden Jahrs der Planet Mars nirgends am Himmel zu sehen war [22]), frag-

---

20) Ep. 68, p. 93.

21) Ep. 67, p. 90. cf. 61, p. 81.

22) Dieses Phänomen wird von den meisten Chroniken unter einem der angegebenen Jahre erwähnt. So sagt der monach. Egolism. ad a. 799: Sydus Martis a superioris anni Julio usque ad hujus anni Julium nusquam in toto coelo videri potuit.

te der König, der den Planeten im Zeichen des Krebses vergebens gesucht hatte, bei Alcuin an, ob er durch seinen natürlichen Lauf, oder durch die Kraft der Sonne, oder durch ein Wunder den Augen entzogen würde?[23]) Diese einzelnen Thatsachen sprechen hinreichend für Karls Interesse an der Astronomie, und beweisen Einhards hingeworfene Bemerkung, daß der König auf die Astronomie am meisten Zeit und Mühe verwendet habe[24]). Es scheint, als habe er selbst einen deutschen Volkscalender ausarbeiten wollen; wenigstens rührt von ihm die Einführung der deutschen Monatsnamen her, die zum Theil aus dem Angelsächsischen entlehnt, zum Theil von ihm gebildet wurden. Den Januar nannte er Wintarmanoth, den Februar Hornung oder Horning[25]), den März Lenzinmanoth, den April Ostarmanoth, den Mai Wunnimanoth (Wonnemond), den Juni Brachmanoth, den Juli Hewimanoth (Heumond), den August Aranmanoth (Erndtemond), den September Witumanoth (Wiesenmond), den October Windunmanoth, den November Herbist- oder Herwistimanoth, den December Heilugmanoth.

Die eigentlich wissenschaftliche Seite der Astronomie war, wie bei den andern Theilen der Physik nach Alcuins

23) Ep. 70, p. 101.

24) Einhard sagt in der Lebensbeschreibung Karls des Großen: praecipue astronomiae ediscendae plurimum et temporis et laboris impendit.

25) Man hat diesen Namen verschieden erklärt, von den Trinkhörnern, — von dem Umstande, daß in diesem Monat die Hirsche ihr Geweih ablegen sollen, — von dem Worte Gor, das soviel als Koth bedeutet. Anton (Gesch. der deutschen Landwirthsch. Th. 1, S. 44) leitet ihn von Horn, Frost, ab, und hält Horning als ein Diminutivum für den kleinen Frostmonat im Gegensatze gegen den Januar.

Ansicht eine theologische. Sie sollte dem zweifelnden Gemüthe des Daseyn eines Schöpfers auf das überzeugendste beweisen, und das gläubige zur Bewunderung der göttlichen Weisheit hinreißen und in seinem Glauben bestärken [26]. Auch der Arithmetik gab erst die Anwendung auf die Theologie ihre wissenschaftliche Weihe. Die Zahlen in der heiligen Schrift konnten nämlich den mystischen Auslegungen, welche damals Sitte waren, und zur Rechtgläubigkeit gehörten, nicht entgehen; es lag ein tieferer Sinn in ihnen verborgen, zu dessen Enträthselung die Arithmetik beitrug. Alcuins Methode und sein Scharfsinn bei Verfolgung einer Richtung, die, so verkehrt sie auch scheinen mag, doch nicht ohne eine geistreiche Seite war, wird am besten aus einem Briefe zu ersehen seyn, den ich in einer wörtlichen Uebersetzung mittheilen will. Dieser Brief ist an einen seiner Schüler, Namens Onias oder Daphnis, geschrieben [27]), und erklärt die Stelle im hohen Liede Salomonis, wo es heißt [28]): „Sechszig sind der Königinnen und achtzig der Kebsweiber, und der Jungfrauen ist keine Zahl." Alcuin schreibt darüber folgendermaßen; „Wir lesen in der scharfsinnigsten Behandlung der Zahlen, daß einige gerade, andre ungerade sind, und von den geraden Zahlen einige vollkommen, andre unvollkommen, ferner von den unvollkommenen die einen die Mehr-, die andern die Minderzahl. Ungleich sind alle Zahlen, welche sich nicht in zwei gleiche theilen

26) So schreibt Alcuin an den König, ep. 68, p. 93: Quid aliud in Sole et Luna et Sideribus consideramus et miramur, nisi sapientiam Creatoris et cursus illorum naturales?

27) Man findet dieses Schreiben nicht in Alcuins Briefsammlung, sondern hinter seinem Commentar über das Canticum Canticorum, tom. 1, p. 408.

28) Kap. 6, v. 7.

lassen, wie 7 oder 9; denn theilt man diese, so wird man keine zwei gleiche Theile darin finden. Jedoch auch von den gleichen Zahlen sind einige vollkommen, andre unvollkommen. Eine Zahl ist vollkommen, wenn sie von ihren Theilen ganz ausgefüllt, und weder bei ihrer Zerlegung in dieselben gebrochen wird, noch bei ihrer Wiederzusammensetzung einen Ueberschuß erhält, wie z. B. die Zahl 6; denn diese hat zu ihrer Hälfte 3, zu ihrem Drittheile 2, zu ihrem Sechstheile 1, und verbindet man diese zusammen, so gehen sie in die Zahl 6 auf. Sie wird nicht durch Verminderung gebrochen, noch bei der Vermehrung zu groß, und darum hat der vollkommene Schöpfer, der alles sehr gut schuf, in dieser Zahl die Wesen der Welt geschaffen, um anzuzeigen, daß alles, was er geschaffen, in seiner Art vollkommen sey. — Wenn man dagegen die Zahl 8 in ihre Theile zerlegt, findet man, daß sie kleiner ist; denn zu ihrer Hälfte hat sie 4, zu ihrem Viertheile 2 und zu ihrem Achttheile 1, welche zusammengezogen nicht die Zahl 8 ausfüllen, sondern die Zahl 7; 1 + 2 + 4 macht 7, nicht 8, und deswegen geht der zweite Ursprung des Menschengeschlechts von der Zahl 8 aus. Wir lesen nämlich, daß in Noä Arche acht Seelen gewesen, von welchen das ganze Menschengeschlecht abstammt, um zu zeigen, der zweite Ursprung sey unvollkommener als der erste, welcher nach der Sechszahl erschaffen wurde. So ist auch unser Erlöser, der Wiederhersteller der ersten Vollkommenheit, wie Adam am sechsten Tage aus der Jungfrau Erde geschaffen wurde, im sechsten Alter von der Jungfrau Maria als Mensch geboren worden, um die Vollkommenheit der Zahl 6, die er bei der Schöpfung des ersten Menschen gezeigt hatte, durch seine Ankunft wieder zu verkündigen. — Ferner sehen wir die Progression der Zahlen in gewissen bestimmten Formen bis ins Unendliche wachsen. Die erste Progression der Zah-

len ist von 1 bis 10, die zweite von 10 bis 100, die dritte von 100 bis 1000. Dieselbe Regel der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, welche die erste Einheit in ihren Zahlen bis zu zehn beobachtet, muß auch die zweite in ihren Zehnern bis zu hundert beobachten. Denn so wie die Zahl 6 in ihren nach der Einheit zerlegten Theilen als vollkommen erfunden wird, so auch die Zahl 60 in ihren nach den Zehnern zerlegten Theilen, so daß bei der Zahl 60 die Zahl 10 den Platz der Einheit in der Zahl 6 einnimmt. Die Zerlegung derselben in ihre Theile ist folgende: die Hälfte von 60 ist 30, wie von 6 die Hälfte 3 ist; der dritte Theil ist 20, wie 2 von 6, und der Zehner nimmt dann die Stelle der Einheit ein; faßt man diese Zahlen zusammen, so machen sie die 60 voll. Also: 10 + 20 + 30 = 60, wie 1 + 2 + 3 = 6. Du kannst nach derselben Regel für dich selbst die Zerlegung der Zahl 80 vornehmen. Denn von 80 ist 40 die Hälfte, 20 der vierte und 10 der achte Theil; diese zusammengenommen machen nicht 80, sondern 70; denn 10 + 20 + 40 = 70.

Die sechszig Königinnen und achtzig Kebsweiber aber sind die Lenker der heiligen Kirche. Allein einige von diesen lehren bloß aus Liebe zu Christus, andre, die irdische Vortheile suchen, arbeiten zwar in der Kirche, aber nicht aus Verlangen nach dem himmlischen Vaterlande, sondern um des zeitlichen Gewinnes willen geben sie sich Mühe im Lehren. Diese letztern werden in ihrer Unvollkommenheit der Zahl 80 verglichen, jene dagen in ihrer vollkommenen Heiligkeit werden durch die Zahl 60 bezeichnet, so daß sie des Namens der Königinnen würdig sind, weil sie bloß aus Liebe zum Bräutigam und um die Söhne für das himmlische Vaterland zu vermehren eine glückliche Nachkommenschaft durch die Taufe oder Lehre unaufhörlich zur Welt bringen. Die andern hingegen werden mit dem Namen

Kebsweiber bezeichnet, weil sie aus Lust an der Welt oder um zeitlicher Ehre willen durch Lehre und Taufe zwar auch oft edle Söhne erzeugen, aber selbst an und für sich unedel bleiben. Deren Gemeinschaft, theuerster Sohn, flieh', ich beschwöre dich, und wenn Gottes Barmherzigkeit dich einmal würdigt, dich zu einem Lehrer zu machen, so arbeite unaufhörlich für die Liebe dessen, der für dein Heil sein Blut vergossen, damit dir nicht zum Lohne werde vergänglicher Reichthum, sondern die ewige Herrlichkeit auf dem himmlischen Throne unseres Herrn Jesu Christi, dem Lob und Herrlichkeit sey bis in alle Ewigkeit. Amen." —

Auf ähnliche Weise wurden damals alle Zahlbestimmungen der heiligen Schrift erklärt, und nur in dieser Beziehung schreibt Alcuin der Arithmetik einen wissenschaftlichen Nutzen und eine für den Geist erfreuliche Seite zu[29]. Natürlich nahm die Geometrie, der eine ähnliche Beziehung fehlte, nur eine untergeordnete Stellung ein, so lange die Anwendung auf die Theologie der einzige Maßstab für den Werth der Wissenschaften blieb. Desto mehr Anerkennung mußte dagegen die Musik finden; ihre Bedeutung für den Cultus war zu groß, um ihr nicht eine Hauptstelle unter den Lehrgegenständen der damaligen Schulen anzuweisen. Denn zum Gottesdienste gehören Feierlichkeiten, die im Stande sind, das Gemüth von den gemeinen Interessen und Beziehungen des gewöhnlichen Lebens zu befreien, und es zu einer andächtigen Erhebung zu stimmen. Nur bei einer Revolution, die sich auf das

---

29) So sagt Alcuin nach einer eben so mystischen Deutung der Zahlen 7, 6, 5 und 4 in einem Briefe an Karl den Großen, ep. 65. p. 85: potestis ex hac speculatione vestris demonstrare familiaribus, quam jucunda sit et utilis arithmeticae disciplinae cognitio.

Extrem des Bestehenden wirft, und demselben einen abstracten Gegensatz gegenüberstellt, um es dadurch zu vernichten, konnte man sich verleiten lassen, den Zusammenhang der Kunst mit der Religion aufzuheben, alle Ceremonien zu verbannen, und den tiefern Gehalt religiöser Lehren in eine bloße Moral zu verwandeln. Die ihrer Zierrathen beraubten Kirchen wurden bloße Auditorien, die Kanzel sank zu einem Katheder herab, auf dem der Lehrer seinen Zuhörern einen Vortrag über Sittenlehre hielt. Sobald aber die Leidenschaften aufgehört haben, sich durch solche Gegensätze an einander zu reiben, muß eine so nüchterne Verstandesauffassung Gleichgültigkeit erzeugen, und das Bedürfniß größerer Feierlichkeiten des äußern Gottesdienstes erwecken. In Ermangelung anderer Mittel ist und bleibt das einfachste und zugleich das wirksamste ein würdiger Kirchengesang, und Karl der Große suchte diesen soviel als möglich zu befördern. Denn was damals Musik hieß, bestand in nichts weiterem, als dem Absingen geistlicher Lieder. Er selbst hatte Sinn für Musik, und bildete ihn unter Alcuins Anleitung weiter aus. Sein Sängerchor war das ausgezeichnetste im fränkischen Reiche, und ein Muster für alle übrigen Kirchen [30]).

Für die Erörterung des theologischen Systems und der Theilnahme Karls und seiner Umgebung an den dahin gehörenden Studien, wird sich später, wo von dem Kampfe der Rechtgläubigkeit gegen die Neuerungen der Adop-

---

30) Der Mönch von St. Gallen sagt von Karl: legendi atque psallendi disciplinam diligentissime emendavit; erat enim utriusque admodum eruditus, quamquam ipse nec publice legeret, nec nisi submisse et in commune cantaret. Von seinem Chore heißt es gleich nachher: Nullus alienus, nullus etiam novus, ni legere sciens et canere, chorum ejus ausus est intrare.

tianer die Rede seyn wird, eine passendere Stelle finden. Dagegen mag Alcuin während seines ersten Aufenthaltes dem Könige noch manche andere Ansichten mitgetheilt haben, die für den Staat und die Kirche von Wichtigkeit waren. Dahin gehört vor allen Dingen seine Ansicht von der Stellung des römischen Pabstes. Als Angelsachse war Alcuin von der unterthänigsten und tiefsten Ehrerbietung gegen den heiligen Stuhl durchdrungen; in einem Briefe an Hadrian I.[31]) erkennt er im Pabste den ächten Stellvertreter des h. Petrus an, und nennt ihn den Erben der dem Apostel von Christus verliehenen Macht, im Himmel und auf Erden zu binden und zu lösen. In dem fränkischen Reiche und namentlich in dem rein deutschen Theile desselben fand er schon das päbstliche Ansehen begründet; denn es waren größtentheils Angelsachsen gewesen, die in Deutschland das gesunkene Christenthum wieder zu heben, oder ihm da, wo es noch gar nicht eingeführt war, Eingang zu verschaffen gesucht hatten. Diese Männer wußten sehr gut die Ehrfurcht der Germanen für ihren heidnischen Priesterstand auch auf die christlichen Priester über zu tragen, und besonders auf das Oberhaupt derselben, auf den Pabst zu Rom, von dem man um so größere Vorstellungen hatte, je mehr er aus der Ferne herwirkte. Das Musterbild einer schon eingerichteten Hierarchie lieferte die Geschichte des jüdischen Volkes, die aus den am allgemeinsten gelesenen Büchern des alten Testamentes bekannter war, als die des eignen Vaterlandes, und nicht ohne großen Einfluß auf staatsrechtliche Ansichten bleiben konnte. Denn der politische Zustand des jüdischen Staats war nicht bloß der einzige Maßstab, den man an öffentliche Institute legen konnte, und die einzige Quelle, aus der sich allgemeine Grundsätze

31) Ep. 15, p. 25.

des Staatsrechts schöpfen ließen, sondern er war auch ein Muster, das um so nachahmungswerther schien, da es von Gott selbst ausgegangen war. Dazu kam, daß die Karolinger diese Ansichten für ihre Erhebung benutzten, und also der Theorie eine praktische Anwendung gaben. Pippin versteckte seine Usurpation hinter die Auctorität des Pabstes, und heiligte seine Person und die ungerecht erworbene Krone durch die feierliche Salbung, die zuerst der h. Bonifacius und dann der Pabst selbst an ihm und seiner Familie verrichtete. In der alttestamentlichen Geschichte ernennt und salbt der Hohepriester Samuel auf Gottes Befehl einen König, und auf das Geheiß desselben Gottes verwirft er diesen König wieder, um einen andern an die Stelle zu setzen. Der Gedanke, in dem Pabste einen zweiten Samuel zu sehen, der, wie dieser, berechtigt sey, einen König zu verwerfen, und einen andern zu salben, lag zu nahe, als daß er nicht für die Entwicklung der politischen Verhältnisse des Mittelalters von nun an Bedeutung gewonnen hätte. So war es ganz natürlich, daß Alcuin die Gewalt des Pabstes als die höchste auf Erden hinzustellen, und dies selbst Karl dem Großen zu sagen wagte. In demselben Grade, als der Stuhl des h. Petrus, des Apostelfürsten, den weltlichen Thronen überlegen seyn mußte, war der Pabst, der diesen Stuhl inne hatte, höher, als jedes weltliche Ansehen. Die kaiserliche Würde der byzantinischen Imperatoren, die das zweite Rom beherrschten, war nach der päbstlichen Gewalt die nächste, und erst dann folgte die königliche. Doch setzt Alcuin, um die bittere Pille mit einer Schmeichelei zu versüßen, hinzu, daß König Karl, wenn auch seinem theoretischen Range nach nur der dritte unter den Mächten der Erde, doch durch wirkliche Macht, durch Weisheit und den Glanz sei-

nes Reiches der erste sey[32]. Es wird Niemanden mehr wundern, wie bei solchen Ansichten in dieser Zeit die Decretalen des falschen Isidorus geschmiedet werden, und Glauben finden konnten. Wenn auch der grobe Betrug sich schon durch die äußere Form verrieth, so war doch der Inhalt nicht neu und unerhört, sondern aus schon vorhandenen Elementen zum Theil entlehnt, zum Theil weiter daraus gefolgert. Die ganze spätere Entwicklung der römischen Hierarchie war schon in dieser Zeit gegeben, und wenn auch durch nachherige ungünstige Verhältnisse aufgehalten doch reif genug, um bei der ersten Gelegenheit und unter der Leitung eines großen und unerschrockenen Geistes in ihrer ganzen imposanten Größe hervorzutreten.

Alcuins Ansichten über den Krieg Karls des Großen mit den Sachsen verdienen ebenfalls eine Berücksichtigung, obgleich sie auf den Gang der Dinge selbst keinen Einfluß gewannen. Ihm konnte das Bestreben des Königs, die christliche Religion bei den Sachsen einzuführen, nur löblich scheinen; dagegen die Art, wie Karl seinen Willen durchzusetzen suchte, hatte nicht seinen Beifall. Ein Mann von Karls Energie ist gewohnt, seine Plane in ihrem ganzen Umfange auszuführen, und jede Abweichung davon aus Rücksicht auf äußere Umstände für Schwäche zu halten. Den Sachsen war aber die Annahme des Christenthums, wie sie Karl verlangte, nicht bloß eine Aenderung der Religion, sondern auch der darauf beruhenden bürgerlichen

---

32) Ep. 80, p. 117: Tres personae in mundo hucusque altissimae fuerunt: *Apostolica Sublimitas*, quae Beati Petri, principis Apostolorum, sedem vicario munere regere solet. — — Alia est *Imperialis dignitas*, et secundae Romae secularis potentia. Tertia est *Regalis dignitas*, in qua Vos Domini nostri Jesu Christi dispensatio rectorem populi christiani disposuit, ceteris praefatis dignitatibus potentia excellentiorem, sapientia clariorem, regni dignitate sublimiorem.

Verfassung; die priesterlichen Edelinge, deren ganzer Vorrang auf ihre religiöse Stellung gegründet war, kämpften daher weniger für ihre Götter, als für ihren Rang und für ihre politische Existenz. Alcuin kannte die Art, wie seine heidnischen Vorfahren, die Stamm- und Religionsverwandten der Sachsen, zum Christenthum bekehrt worden waren, nämlich nicht durch äußere Gewalt, sondern durch Ueberredung des Königs und der Edeln, die dem priesterlichen Einflusse freiwillig entsagten, da ihnen die neue Religion durch die Bischofsstühle und die Abteien einen ähnlichen Einfluß sicherte; er glaubte daher, dem Könige ein gleiches Verfahren empfehlen zu müssen. Er rieth ihm, den Sachsen das Christenthum von seiner schönen Seite zu zeigen, und ihnen anfangs die damit verknüpften Lasten so wenig als möglich fühlbar zu machen. Vor allen Dingen warnte er den König vor unmittelbarer Einführung des Zehnten. Denn diese aus dem alten Testamente entlehnte Abgabe hatte die christliche Geistlichkeit der Schlauheit zu verdanken, mit der sie die Stellung der jüdischen Priester in Anspruch zu nehmen, und die Vortheile derselben auf sich zu übertragen gewußt hatte. Die Gründe Alcuins machen seinem Herzen und seinem Verstande Ehre, da sie von nichts weniger, als von blindem Pfaffeneifer zeugen: er bezweifelt nämlich zuerst, ob der Zehnte eine nothwendige Last des Christenthums sey, da sich wohl schwerlich ein Beispiel auffinden ließe, daß die Apostel diese Abgabe eingefordert, oder ihren Nachfolgern eine Berechtigung dazu hinterlassen hätten; wolle indessen Karl auf dem Zehnten bestehen, so solle er doch wenigstens bedenken, daß eine Abgabe, zu deren Entrichtung sich kaum die alten Christen verständen [33]), das Herz der Neubekehrten von einer Lehre

33) Karl stellte in den Capitularien über den Zehnten den Grund-

abwendig machen müsse, die sich sogleich als eine drückende ankündige; erst wenn das Christenthum von den Sachsen als ein heilbringendes erkannt, und ihnen so werth geworden sey, daß ihnen keine damit verbundene Last zu schwer scheinen werde, möchte die Einführung des Zehnten rathsam seyn. Er dringt daher auf die Absendung von solchen Geistlichen, die mehr den Nutzen der Kirche, als ihren eigenen berücksichtigen würden, und deren Persönlichkeit geeignet wäre, ihren Lehren einen größeren Nachdruck zu geben. Zum Schlusse nennt er besonders drei Lehren, die man der Taufe vorausschicken müsse: zuerst die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele mit einer Schilderung von den Freuden, die den Guten im Himmel, und von den Qualen, die den Bösen in der Hölle erwarten; sodann von der heiligen Trinität, und endlich das wichtigste, die Lehre von der Erlösung des Menschengeschlechts durch Jesum Christum [34]. Karl befolgte diese heilsamen Rathschläge nicht; seine Hartnäckigkeit war Schuld, daß er den sächsischen Krieg noch Jahre lang fortsetzen mußte, und ihn erst beendigen konnte, nachdem er seine Hauptgegner zum Theil hingerichtet, zum Theil vertrieben oder durch Lehengüter gewonnen hatte.

An welchen andern politischen Verhandlungen Alcuin während seines ersten achtjährigen Aufenthaltes am frän-

---

satz auf, diese Abgabe müßte secundum mandatum Dei entrichtet werden. Obgleich er selbst mit einem guten Beispiele voranging, und die Domänen der Decimation unterwarf, (Baluz. Capit. T. I, p. 332) so hielt es doch schwer, sie allgemein einzuführen. Auf der Synode zu Frankfurt am Main im J. 794 wurde der Zehnte noch einmal eingeschärft, und der Mißwachs dieses Jahres als eine Strafe für die nicht richtige und prompte Bezahlung jener Abgabe dargestellt. Baluz. l. c. p. 267.

34) Ep. 28, p. 37. sq.

kischen Hofe noch Theil genommen habe, ist uns unbekannt, da die von seiner ausgebreiteten Correspondenz uns erhaltenen Briefe nur die späteren Jahre berühren; seine Hauptthätigkeit war jedoch mehr eine wissenschaftliche. Nicht bloß der König, auch die Söhne und Töchter desselben wurden von ihm unterrichtet. Denn je mehr Karl den Werth einer wissenschaftlichen Bildung erkannte, desto eifriger war er darauf bedacht, seinen Kindern eine sorgfältige Erziehung geben zu lassen, um nicht von ihnen denselben Vorwurf hören zu müssen, den er vielleicht im Stillen seinem Vater machen mochte. In solchen Fällen nimmt aber die Erziehung leicht eine verkehrte Richtung; indem sie nämlich eine in der Zeit vernachlässigte und nur von wenigen anerkannte Bildung besonders zu befördern sucht, reißt sie ihren Zögling gewissermaßen aus allem Zusammenhange mit seinen Zeitgenossen heraus. Während ihm diese als Barbaren vorkommen, ist er in ihren Augen ein Weichling, und die Folge ist eine gegenseitige geistige Trennung, die auf den Staat verderblich wirken muß. Ein Beispiel dieser Art gibt die Erziehung und die daraus hervorgegangene phantastische Richtung des deutschen Königs und römischen Kaisers, Otto's III. Karl dagegen war weise genug, zur Vermeidung eines solchen Fehlgriffes die fränkische Nationalerziehung mit geistiger Ausbildung zu verbinden. Die schöne Einfachheit dieser Zeit spiegelt sich in dem Bilde ab, das Einhard von Karls des Großen häuslichem Leben entworfen hat: während die Söhne in körperlichen Uebungen sich vervollkommnen, und mit dem Vater auf die Jagd reiten oder in den Krieg ziehen, um die einem fränkischen Fürsten nöthige Gewandtheit im Gebrauche der Waffen unter seinen Augen zu erlangen, bleiben die Töchter zu Hause am Webstuhle oder sind mit Rocken und Spindel beschäftigt; der Mittag vereinigt die ganze Familie an einem

Tische; auf Reisen reitet der König in der Mitte seiner Söhne, und hinter ihm folgen ebenfalls auf Pferden seine Töchter nach. Beide ließ er in allen Wissenschaften der damaligen Zeit von Alcuin unterrichten [35]). Eine kleine Schrift in Alcuins Werken, die eine Unterredung desselben mit Karls zweitem Sohne, mit Pippin, zu ihrem Inhalte hat [36]), gibt eine Vorstellung von der Art, wie er den Scharfsinn zu wecken, und Gewandtheit im mündlichen Ausdrucke zu befördern suchte. Pippin fragt nämlich nach einzelnen Worten, und Alcuin gibt ihm nicht eine Erklärung des darin enthaltenen Begriffes, sondern eine Umschreibung durch andere Worte, oder er setzt einen poetischen Ausdruck an die Stelle des gewöhnlichen. Manche Antworten sind treffend und pikant genug, um zum Nachdenken zu reizen. So fragt z. B. der Prinz, was die Freiheit des Menschen sey, und erhält zur Antwort: die Unschuld! — Wenn dagegen auf Pippins Frage: was ist der Mond? Alcuin erwiedert: „das Auge der Nacht, der Spender des Thaues, der Verkündiger von Stürmen," — so sind dies bloß Prädicate in poetischem Gewande, die von Eigenschaften oder Wirkungen des Mondes abstrahirt sind. Am Ende wechseln Beide die Rollen, und Alcuin legt seinem Schüler Räthsel zur Auflösung und Fragen zur Beantwortung vor, die geeignet sind, den Geist an schnelle Auffassung und an Leichtigkeit in der Auffindnug der jeder Vorstellung entsprechendsten Ausdrücke zu gewöhnen. Aus Alcuins Briefen sehen wir, daß auch noch später die königli-

---

35) Einhard sagt von Karl dem Großen: liberos suos ita censuit instituendos, ut *tam filii quam filiae* primo liberalibus studiis, quibus et ipse operam dabat, erudirentur.

36) Disputatio regalis et nobilissimi juvenis Pippini cum Albino Scholastico. Opp. tom. II, p. 352 — 354.

chen Prinzen Karl, Pippin und Ludwig in ihm ihren Lehrer achteten und ehrten, und daß des Königs Schwester Gisla und seine Tochter Gisla [37]) schriftlich und mündlich bei ihm Belehrung suchten. Im Jahre 796, wo Pippin einen siegreichen Feldzug gegen die Avaren gemacht, und namentlich eine Menge Gefangener eingebracht hatte, schrieb Alcuin an König Karl, und bat ihn um die Freilassung der gefangenen Avaren gegen ein Lösegeld; seine Bitte, welche Pippin unterstützte, ward ihm vom Könige gewährt. Alcuin dankte daher dem Prinzen in einem Briefe, und fügte zugleich noch eine Reihe von Ermahnungen hinzu, die als eine Probe seiner Manier und als ein Maßstab für sein Verhältniß zu seinem königlichen Zöglinge mitgetheilt zu werden verdienen. „Erlauchtester Prinz," schreibt er, „suche den Adel deines Geschlechts durch den Adel deiner Sitten zu zieren, und bemühe dich, des allmächtigen Gottes Willen und Ehre aus allen Kräften zu fördern, damit seine unschätzbare Gunst den Thron deines Reiches erhöhe, die Gränzen desselben erweitere, und die Völker deiner Herrschaft unterwerfe. Sey freigebig gegen die Armen, huldvoll gegen die Fremden, andächtig im Dienste Christi, und ehrerbietig gegen die Diener seiner Kirche, damit du an ihrem eifrigen Gebete einen Beistand hast. Sey in deinem Lebenswandel ehrbar und keusch. Genieße die Freuden der Ehe mit dem Weibe deiner Jugend; allein laß keine andern Frauen Theil an dir haben, damit der von Gott auf dir ruhende Segen sich auf eine lange Reihe von Enkeln vererbe. Sey tapfer gegen die Feinde, sey deinen Freunden treu, den Christen gnädig, den Heiden schreck-

37) Die ältere Gisla heißt bei Alcuin auch Lucia, und er unterscheidet sie durch den Zusatz Soror in Christo von der jüngern Gisla, die ihm eine Filia in Christo ist.

lich, den Armen zugänglich, in Befolgung von Rathschlägen vorsichtig. Höre auf den Rath der Greise, und die Jünglinge gebrauche zur Ausführung. Das Gericht der Billigkeit und das Lob Gottes töne an den gehörigen Stunden allenthalben in deinem Reiche wieder, besonders aber in der Gegenwart deiner Person. Denn eine solche Andacht in den Pflichten der Kirche wird dich Gott angenehm und bei den Menschen geehrt machen. Es seyen Gedanken der Mäßigkeit in deinem Herzen, Worte der Wahrheit in deinem Munde, Muster der Ehrbarkeit in deinen Sitten, damit dich die göttliche Gnade stets erhöhe und bewahre [38]."

In solchen Ermahnungen liebte es Alcuin sich gegen Jüngere auszulassen, obgleich nichts unwirksamer seyn kann, als eine Reihe auf einander folgender Vorschriften. Bei Ertheilung moralischer Lehren muß man entweder zu dem Verstande oder zu dem Gefühle sprechen; eine kalte Nebeneinanderstellung, die jenem keine Einsicht, und diesem keine Wärme gibt, muß nothwendig ihre Wirkung verfehlen. Seinen anwesenden Schülern war Alcuin selbst ein lebendiges Beispiel; nur entfernten Freunden schrieb er solche, wie mir scheint, gutgemeinte aber rhetorische Floskeln.

Gleiches Inhalts sind auch zwei Briefe an den jüngern Karl, des Königs ältesten Sohn. Der erste gratulirt ihm zu seiner Krönung, (eine Thatsache, die wir bloß aus diesem Briefe kennen lernen, und die sich im Jahre 800 zugetragen haben muß) und ermahnt ihn zugleich die Pflichten seines hohen Berufes treu zu erfüllen, und sich seinen Vater zum Muster zu nehmen [39]. Obgleich der jüngere Karl seines Vaters Ebenbild und Liebling war, scheint doch

38) Ep. 33, p. 44.
39) Ep. 178, p. 240.

Alcuin mit ihm weniger zufrieden gewesen zu seyn. Der Sinn dieses kräftigen Prinzen war mehr auf weltliche Thätigkeit, als auf Contemplation gerichtet, und gegen die Ermahnungen seines Lehrers nicht so fügsam, als dieser wünschen mochte; vielleicht war er auch, wie Karl der Große selbst in seiner Jugend, für Weiber mehr eingenommen, als sich mit den Ansichten Alcuins vertrug. Wenigstens hielt es dieser für nöthig, ihn um die Erlaubniß zu bitten, daß er ihn durch freundschaftliche Schreiben öfter auf manches Tadelnswerthe in seinem Benehmen aufmerksam machen dürfe; er stellt ihm seinen Bruder Ludwig als ein Muster auf, der, wie er schreibt, nicht allein gern von ihm Ermahnungen anhöre, sondern sie auch befolge[40]). Von den Briefen an Ludwig ist keiner auf uns gekommen, allein aus der eben angeführten Stelle geht hervor, daß Alcuin am meisten auf ihn hielt, und für das fränkische Reich goldne Tage von ihm erwartete. Die Ergebung in den Willen Gottes, die Alcuin an Ludwig so sehr gefiel, und seine Demuth gegen die Diener der Kirche waren Eigenschaften, die weniger in der wahren Frömmigkeit, als in einem Mangel an Selbständigkeit des Willens wurzelten. Es ist daher eine befangene Einseitigkeit, wenn Alcuin wünschte, Ludwig möchte allein seines Vaters Nachfolger werden, und kein Beweis von großer politischer Einsicht, wenn er glaubte, er werde auch der würdigste seyn[41]). Gerade die Schwäche, welche Ludwig als Jüng-

40) Ep. 129, p. 241: 'Utinam mihi liceat saepius admonitionis cartulam dirigere Almitati vestrae, sicut nobilissimus Chlodwicus, germanus tuus, me rogavit saepius mittere admonitorias illi literas, quod iam et feci, et volente Deo faciam, *quas etiam cum magna humilitate legere solet.*

41) Unter Alcuins Schülern ging die Sage, Karl habe einst bei einem Besuche, den er mit seinen drei Söhnen seinem Lehrer in

ling schon in seinem Verhältnisse zu Alcuin zeigte, ist nachher dem fränkischen Reiche verderblich geworden. Denn zu jeder Zeit, besonders aber unter Umständen, wie damals, muß ein Fürst mehr seyn, als bloß ein unterrichteter und wohlwollender Mann.

Dagegen ist es ganz in der Ordnung, daß der weibliche Theil der Familie Karls des Großen sich mit unbedingtem Vertrauen Alcuins Lehren fügte, und an seiner Theologie um so größeren Gefallen fand, je mehr sie den Gefühlen freien Spielraum gab, und eine Anstrengung des Verstandes oder eine Thätigkeit der speculativen Vernunft

---

Tours machte, diesen gefragt: mein Lehrer, welchen von diesen meinen Söhnen scheint es dir werde ich in der Würde, die mir Unwürdigen Gott gegeben hat, zum Nachfolger haben? „Da — erzählt der Anonym. im Leben Alcuins, cap. 10. N. 18. — „Da richtete Alcuin den Blick auf Ludwig, den jüngsten derselben, der aber durch Demuth am ausgezeichnetsten war, weswegen er von Vielen verächtlich angesehen wurde, und sagte: du wirst den demüthigen Ludwig zu einem glänzenden Nachfolger haben. Dies hörte damals Karl allein; als er aber hernach jene Könige (nämlich den jüngern Karl und Pippin) mit stolzem Nakken, den Ludwig dagegen in demüthiger Haltung um des Gebets willen in die Kirche des h. Stephanus treten sah, sprach er zu den Umstehenden: seht ihr den Ludwig, der demüthiger ist, als seine Brüder? wahrlich, ihr werdet diesen als seines Vaters erhabenen Nachfolger sehen! Hernach als er ihnen die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi mit eigner Hand reichte, neigte sich dieser demüthige Ludwig vor dem heiligen Vater, und küßte seine Hand. Da sprach der Mann Gottes zu dem neben ihm stehenden Sigulf: Wer sich erhöhet, wird erniedrigt, und wer sich erniedrigt, erhöhet werden. Wahrlich ich sage dir, diesen wird das Frankenreich nach seinem Vater mit Freuden als Kaiser anerkennen. Dies — setzt der Verfasser, der unter Ludwig dem Frommen (829) schrieb, hinzu — dies sehen wir mit Freuden erfüllt. Gefallen sind, die Cedern schienen, und erhöht steht der fruchtreiche Oelbaum im Hause des Herrn!“

erließ. Karls Schwester Gisla suchte oft Trost und Belehrung bei ihm; für sie und eine andre seiner christlichen Freundinnen, Richtrud oder Columba, schrieb er einen Kommentar zum Evangelium Johannis, den ich später charakterisiren werde. Von Karls Töchtern läßt sich ein ähnliches Verhältniß zu Alcuin voraussetzen, und auch zum Theil durch bestimmte Thatsachen beweisen. So bittet Alcuin in einem Briefe den König, folgende an ihn gerichtete Fragen einer seiner Töchter selbst zu beantworten. In einem während des Gottesdienstes gesungenen Psalm waren ihr nämlich die Worte aufgefallen: „jeder Mensch ist ein Lügner." Sie fragt daher, ob sich denn dies auch auf unmündige Kinder oder auf stumme Personen, über deren Lippen nie ein Wort gegangen sey, anwenden lasse? Ferner bittet sie um Auskunft über die ihr unverständliche Stelle in demselben Psalm: „wie soll ich dem Herrn alles vergelten, was er mir vergolten hat?" In einem andern Psalm scheint ihr der Satz: „bei Tage wird dich die Sonne nicht brennen, noch der Mond bei Nacht" — falsch ausgedrückt, da ihr unbegreiflich ist, wie man vom Monde, dessen Natur kalt und feucht sey, dasselbe Prädicat gebrauchen könne, wie von der Sonne [42]).

Der Eifer, mit dem Karl selbst die Wissenschaften studirte, und seine Familie darin unterrichten ließ, konnte nicht ohne Einfluß auf seine Umgebung bleiben. Mit der Verfeinerung des Geschmacks ward am königlichen Hofe ein Ton herrschend, in dem sich Niemand heimisch und behaglich fühlte, der nicht an gleichen Bestrebungen Freude fand;

---

42) Ep. 69, p. 96—99. Alcuin überläßt dem Könige die Beantwortung dieser Fragen: Quae omnia vestrae sapientiae nota esse non dubitamus. Ideo non est opus nunc mihi interpretationes harum exponere interrogationum.

vorzüglich aber war Karls religiösem Sinne die Sittenlosigkeit und seinem gebildeten Verstande die Unwissenheit der Geistlichen anstößig. Wer daher am Hofe oder in der Kirche sein Glück machen wollte, mußte sich das Beispiel des Königs zum Muster nehmen, und ganz andre Bedingungen erfüllen, als früher. Auf diese Weise ward ohne Zwang eine Reform vorbereitet, von der Alcuin hoffte, daß durch sie ein neues Athen bei den Franken entstehen, und vor dem alten um so größere Vorzüge haben würde, je mehr die Weisheit Christi der platonischen Philosophie überlegen wäre [43]). Karl war in dem System der neuen Bildung gewissermaßen die Centralsonne, von der das Licht zuerst auf den engen Kreis seiner Familie, dann auf den weiteren seiner nächsten Umgebung fiel, und endlich auf die immer mehr sich erweiternden Kreise des ganzen Volkes übergehen sollte. Dazu waren aber Bildungsanstalten nöthig, und die Errichtung derselben war Karls erste Sorge, sobald nur erst der Sinn geweckt war, und es nicht an Lehrern fehlte.

4. Errichtung von hohen und niedern Bildungsanstalten im fränkischen Reiche.

Nach der oben entwickelten Ansicht Alcuins von der Theorie und der praktischen Anwendung der damals üblichen Wissenschaften wird man schließen können, daß die in

---

43) Im 71. Briefe, p. 103 sagt Alcuin, daß, wenn viele dem Beispiele Karls folgen wollten, forsan *Athenae nova* perficeretur in Francia, immo multo excellentior, quia haec Christi Domini nobilitata magisterio omnem Academicae exercitationis superat sapientiam. Illa tantummodo Platonicis erudita disciplinis septenis informata claruit artibus; haec etiam insuper septiformi Sancti Spiritus plenitudine ditata omnem secularis sapientiae excellit dignitatem.

den zu errichtenden Schulen beabsichtigte höchste Bildung vorzugsweise eine theologisch-philosophische seyn werde. Was der Staat und die Kirche von denen, die sich ihrem Dienste widmen, verlangt, richtet sich nach den Bedürfnissen der Zeit und der Lage der Verhältnisse. Der fränkische Staat war in Beziehung auf seine Finanzen, auf seine Kriegsverfassung und sein Gerichtswesen so einfach organisirt, daß keine besondern Stände für jeden Zweig der öffentlichen Geschäfte nöthig, und keine andern Kenntnisse erforderlich waren, als die mit dem gewöhnlichen Leben zusammen hingen; mit einem starken Arme, einem muthigen Herzen und einem guten Verstande konnte daher ein Weltlicher in dieser Zeit den Staatsdienst verwalten, und derselbe, der heute den Vorsitz bei Gerichte geführt, erschien morgen an der Spitze des Heeres und ein anderes Mal an einem auswärtigen Hofe mit einem diplomatischen Auftrage von seinem Könige. Nur der lateinischen Sprache mußte er kundig seyn, weil in dieser alle schriftliche Verhandlungen abgefaßt wurden. Der Geistliche dagegen hatte einen andern Kreis der Bildung zu durchlaufen. Die Kenntniß der lateinischen Sprache war auch für ihn die Grundlage des Wissens; denn nur wenige ausgezeichnete Männer brachten es im Griechischen und Hebräischen so weit, daß sie die heiligen Bücher des Christenthums in ihrer Ursprache lesen konnten. Die christliche Religion hatte sich aber im Kampfe verschiedener Secten und widersprechender Meinungen nach und nach zu einem festen Gebäude innerer Ansichten und äußerlicher Gebräuche ausgebildet, und das ganze christliche Abendland hing damals an dem katholischen Glauben, der sich von der griechischen Kirche zu trennen und den Charakter des römisch-katholischen anzunehmen anfing. Die Lehren der orthodoxen Kirche waren in den Werken der Kirchenväter enthalten, die

entweder die h. Schrift philosophisch erläutert oder die Irrlehren ihrer Zeit bekämpft hatten. Diese mußte also der Geistliche studiren, und zu ihrem richtigen Verständnisse sich mit den früher charakterisirten Wissenschaften bekannt machen. Bei der Errichtung neuer Schulen nahm man natürlich auf diese Anforderungen von Staat und Kirche Rücksicht, allein da nur gemeine Seelen nach keinem höheren Ziele streben, als dem ihnen vom Staate vorgesteckten, so wurde an einigen Anstalten, die man als Universitäten betrachten kann, der Kreis der Lehrwissenschaften für Wißbegierigere erweitert.

Ein Mönch des Klosters St. Gallen sammelte in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts Anekdoten von Karl dem Großen, die damals im Umlaufe waren, und wie ähnliche Anekdotensammlungen über große Männer der neuern Zeit größtentheils erdichtet oder bis zum Unkenntlichen entstellt sind. Sie haben jedoch in sofern historischen Werth, als sie beweisen, wie man unter Karl dem Dicken über den Stifter der damals gesunkenen Macht des karolingischen Reiches dachte. In dem ihm eigenen scherzhaft plumpen Tone theilt der ehrliche Mönch auch über Karls wissenschaftliche Bestrebungen manches mit, und erzählt namentlich über die Errichtung von Schulen folgendes. Zwei in allen weltlichen und geistlichen Wissenschaften gelehrte Irländer kamen mit englischen Kaufleuten an die gallische Küste, und boten den Käufern die Weisheit feil: „ist jemand nach Weisheit begierig, so komme er zu uns und nehme sie; denn sie ist bei uns zu haben!“ Der König Karl hörte nicht sobald von diesen Leuten, als er sie vor sich kommen ließ und sie fragte, ob sie wirklich die Weisheit bei sich hätten, worauf sie eine bejahende Antwort und die Versicherung gaben, sie jedem mittheilen zu wollen, wenn ihnen der König einen bequemen Ort, lern-

fähige Seelen und, ohne welches das irdische Leben nicht bestehen könne, Nahrung und Kleidung gäbe. Karl hielt beide eine Zeitlang bei sich; darauf, als ihn die Angelegenheiten seines Reiches ins Feld riefen, befahl er dem einen derselben, Namens Clemens, in Gallien zu bleiben, und gab ihm Knaben von der edelsten Herkunft, vom Mittelstande und aus der untersten Volksklasse zum Unterrichte, den andern dagegen schickte er nach Italien in das Kloster des h. Augustinus bei Pavia, um daselbst ebenfalls eine Schule zu errichten. Durch den günstigen Empfang dieser beiden aufgemuntert, fährt dann der Mönch fort, sey Alcuin nach Gallien gekommen, und seine Anstrengungen hätten solche Früchte getragen, „daß sich die neuen Gallier oder Franken mit den alten Römern oder Athenern hätten messen können."

Diese Erzählung vermischt Früheres mit Späterem, und verräth in dem Uebergange auf Alcuin den Charakter der Tradition, die ihren Inhalt gern an einen Mittelpunkt anlehnt, und nur Verknüpfungen sucht, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie wahr sind oder falsch. Der Irländer Clemens scheint mir derselbe zu seyn, der um die Mitte des achten Jahrhunderts unter den Franken als Lehrer auftrat, sich aber durch seine ketzerischen Ansichten den Unwillen des h. Bonifacius zuzog, und auf die Anklage desselben von dem römischen Pabste verdammt wurde [44]). Die Sage hat aber seiner Geschichte die phantastische Ausschmückung, welche in der Erzählung des Mönchs von St. Gallen vorkommt, und zugleich wie allem, was wissenschaftliche Bestrebungen betraf, eine Beziehung zu Karl dem Großen gegeben. Vor Alcuins Ankunft scheint jedoch

44) Vergl. Ep. 135 der von Serrarius (Mainz, 1605. 4.) herausgegebenen Briefe des h. Bonifacius.

außer der Hofschule keine andere öffentliche Unterrichtsanstalt von irgend einer Bedeutung in dem fränkischen Reiche diesseits der Alpen gewesen zu seyn; auch nach seiner Ankunft verflossen über fünf Jahre, ehe ein entscheidender Schritt geschehen konnte. Die bischöflichen Stühle und Abteien mußten zuerst mit Männern besetzt werden, die für Karls Plane empfänglich waren, bevor man an ihre Ausführung denken konnte. Aus der Hofschule unter Alcuins Leitung gingen natürlich einige dazu taugliche Personen hervor; andre lockte des Königs Freigebigkeit aus dem Auslande herbei, oder sein Scharfblick zog Leute von wissenschaftlichem Verdienste aus der Dunkelheit hervor und versetzte sie aus einem untergeordneten Wirkungskreise in eine ihrer Talente würdige Stellung. So erhob er den h. Paulinus zum Patriarchen von Aquileja; Leidrad erhielt das Erzbisthum Lyon, Theodulf das Bisthum Orleans, Arno, Alcuins vertrautester Freund[45]), das Erzbisthum Salzburg, lauter Männer von wissenschaftlicher Bildung und voll Eifer für ihre weitere Verbreitung. Zugleich brachte der König von dem Zuge, den er im Jahre 786 nach Italien gegen den Herzog von Benevent gemacht hatte, eine Menge Italiener mit, die im Singen und Orgelspielen, in der Grammatik und im Rechnen Unterricht ertheilen könnten[46]). Erst nach diesen Vorbereitungen er-

45) Man hat Arno mit Unrecht für Alcuins Bruder gehalten; er nennt ihn zwar oft so, aber nur wegen seiner mehr als brüderlichen Liebe zu ihm. Alcuins Familie müßte sehr zahlreich gewesen seyn, wenn man alle, die er in seinen Briefen Brüder und Schwestern nennt, auch wirklich dafür halten wollte.

46) Monach. Egolism. ad a. 787: — — Et Domnus Rex Carolus iterum a Roma artis Grammaticae et Computatoriae magistros secum adduxit in Franciam, et ubique studium literarum ex-

ließ der König im Jahre 787 ein Circularschreiben an die Bischöfe und Aebte seines Reiches, in welchem er die Errichtung von Schulen befahl. Er habe, sagt er in demselben, an den ihm von Klöstern zugeschickten Berichten mit Misfallen wahrgenommen, wie mangelhaft und unbeholfen die Ausdrucksweise der an und für sich richtigen Gedanken gewesen, und habe daher zweifeln müssen, daß der Sinn der heiligen Schrift und also die Lehre der christlichen Religion gehörig verstanden würde. Um aber darauf aufmerksam zu machen, wie viel auf den wahren oder falschen Gebrauch der Worte ankäme, erinnert er an die Stelle des Evangeliums, wo es heißt: „aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden." Um daher diesem für das Heil der Seele gefährlichen Uebelstande abzuhelfen, befiehlt er die Errichtung einer Schule bei jeder Kathedralkirche und in jedem Kloster, ohne jedoch näher zu bezeichnen, welche Gegenstände gelehrt werden sollten [47]. Die Art des Uebel-

---

pandere jussit. *Ante ipsum enim Domnum Regem Carolum in Gallia nullum studium fuerat liberalium artium.*

47) Das Circularschreiben an den Abt Baugulf von Fulda gerichtet steht bei Baluz. Capitul. Reg. Franc. Tom. 1, p. 201 sq. Die Hauptsätze darin sind folgende: Notum igitur sit Deo placitae devotioni vestrae, quia nos una cum fidelibus nostris consideravimus, utile esse, ut episcopia et monasteria nobis Christo propitio ad gubernandum commissa praeter regularis vitae ordinem atque sanctae religionis conversationem etiam in literarum meditationibus eis, qui donante Domino discere possunt, secundum uniuscujusque capacitatem docendi studium debeant impendere, qualiter sicut regularis norma honestatem morum, ita quoque docendi et discendi instantia ordinet et ornet seriem verborum, ut qui Deo placere appetunt recte vivendo, ei placere non negligant recte loquendo. Dann, nachdem er sein Misfallen darüber ausgedrückt, daß dies bisher noch nicht Statt

standes, der dadurch abgestellt werden sollte, beweist indessen, daß im Anfange nur die Bildung von Geistlichen beabsichtigt wurde; diese Absicht wurde jedoch bald erweitert, und durch nachträgliche Verordnungen der Unterricht auch auf die weltlichen Stände und selbst auf die untersten Volksklassen ausgedehnt. Der Befehl ist so bestimmt ausgedrückt, und seine Befolgung durch Androhung der königlichen Ungnade so nachdrücklich eingeschärft, daß bei Karls Strenge gegen einen absichtlichen Ungehorsam und bei der Wachsamkeit seiner Regierung, die durch die Missi auch von dem Zustande der entferntesten Provinzen unterrichtet war, an eine Vernachlässigung gar nicht zu denken ist. Denn wie selbst da, wo es an Lehrern fehlte, der königliche Befehl ausgeführt ward, davon liefert die Chronik des Klosters Fontenelle ein bezeichnendes Beispiel. In diesem Kloster war damals ein Mann Namens Gervold Abt; er mußte bei des Königs Unwillen über die Unwissenheit der Geistlichen um so mehr erschrecken, da er selbst in dieser Hinsicht kein gutes Gewissen hatte, und er beeilte sich daher, dem Willen Karls, so gut er konnte, nachzukommen. Er eröffnete also in seinem Kloster eine Schule, in welcher wenigstens das Singen gelehrt wurde; denn, setzt die

---

gefunden habe, und seine Besorgniß, wie gefährlich dies für das Seelenheil seiner Unterthanen sey, fährt er fort: Quamobrem hortamur vos literarum studia non solum non negligere, verum etiam humillima et Deo placita intentione ad hoc certatim discere, ut facilius et rectius divinarum scripturarum mysteria valeatis penetrare. Cum autem in sacris paginis schemata, tropi et cetera his similia inserta inveniantur, nulli dubium est, quod ea unusquisque legens tanto citius spiritualiter intelligit, quanto prius in literarum magisterio plenius instructus fuerit. Tales vero ad hoc viri eligantur, qui et voluntatem et possibilitatem discendi et desiderium habeant alios instruendi.

Chronik hinzu, wenn er auch in den übrigen Wissenschaften nicht sehr bewandert war, so war er doch in der Kunst des Gesanges erfahren, und es fehlte ihm nicht an Lieblichkeit und Kraft der Stimme[48]. Bald nachher gesellte er sich den Presbyter Harduin bei, der eine Zeitlang als Einsiedler gelebt hatte, allein als sich eine Gelegenheit bot, seine Kräfte und Talente zum Besten Anderer anzuwenden, wieder in die menschliche Gesellschaft zurückkehrte, und im Schreiben und Rechnen Unterricht gab[49]. Dies Beispiel vom Kloster Fontenelle kann für alle andern Schulen dienen, die zwar in Folge des königlichen Befehls entstanden, aber nicht so berühmt geworden sind, um eine auch nur gelegentliche Erwähnung in den Schriften der Zeit zu finden. Ohne die übrigen Schulen einzeln anzuführen, will ich sie bloß im Allgemeinen characterisiren. Sie zerfallen ihrer inneren Einrichtung nach in drei Klassen. Zur ersten gehörten alle, in welchen die sieben freien Künste und die theologischen Wissenschaften gelehrt wurden; obgleich hauptsächlich für die Bildung des geistlichen Standes bestimmt standen sie doch auch den für eine weltliche Laufbahn Vorzubereitenden offen. Die Schule in dem Kloster des h. Martin zu Tours, welche Alcuin später stiftete, und durch

48) Chron. Fontanell. ad a. 787: — — Erat enim Gervoldus, quamquam aliarum literarum non nimium gnarus, cantilenae tamen artis peritus, vocisque suavitate ac excellentia non egenus.

49) Es heißt von ihm in der angeführten Chronik: plurimos arithmeticae artis disciplina alumnos imbuit, ac arte scriptoria erudivit. Harduin schrieb viele ältere Bücher ab, damals ein eben so großes Verdienst, als heutzutage die Herausgabe eines alten Schriftstellers, und war einer der Ersten, die dabei die kleinen lateinischen Buchstaben gebrauchten. Vergl. Histoire literaire de France, par des religieux Benedictins. Tom. IV. p. 367.

seine Persönlichkeit zur ersten erhob, kann als Muster dieser Klasse gelten. In einem Briefe an den König berichtet Alcuin von derselben folgendes: „Ich, Euer Flaccus, suche Eurer Ermahnung und Eurem Willen gemäß in dem Hause des heiligen Martinus einigen den Honig der heiligen Schriften zu reichen; andere bemühe ich mich mit dem lauteren Weine der alten Lehren zu berauschen, andre beginne ich mit den Früchten grammatischer Feinheiten zu nähren, manche suche ich durch die Ordnung der Gestirne zu erleuchten. Vor allem aber suche ich sie zum Nutzen der heiligen Kirche Gottes und zur Zierde Eurer königlichen Regierung zu erziehen, damit nicht des allmächtigen Gottes Gunst gegen mich unverdient, noch die Freigebigkeit Eurer Güte zwecklos sey.“ 50)

Die höchste Ausbildung der Beamten des Staats und der Kirche wird in diesem Berichte deutlich genug als Zweck der Schule zu Tours ausgesprochen. Denselben Zweck hatten zwar alle Schulen dieser ersten Klasse, allein nicht alle hatten die Mittel, ihn so zu verwirklichen, wie die zu Tours, wo Alcuin selbst an der Spitze stand, und sich von seinen besten Schülern als Gehilfen unterstützt sah. Aus den Berichten 51) über andere Kathedralschulen geht hervor, daß die meisten zu den Schulen in Tours und am Hofe des Königs in demselben Verhältnisse standen, wie bei uns die Gymnasien zu den Universitäten. Der Charakter einer Universität oder einer Anstalt, an welcher alle Wissenschaften

---

50) Ep. 38, p. 52.

51) Man vergl. z. B. den Bericht des Erzbischofs Leidrad von Lyon an Karl den Großen über die von ihm errichteten Schulen, den man bei Launoius in seiner Abhandlung de scholis celebrioribus seu a Carolo M. seu post eundem Carolum per occidentem instauratis (Opera, tom. IV, p. 14) findet.

der damaligen Zeit gelehrt wurden, hing aber bloß von der Persönlichkeit des Directors der Schule ab, und war nicht auf einen bestimmten Ort übertragen. Die Hofschule behielt ihn natürlich auch noch in den folgenden Zeiten am längsten, weil es ihr nie an ausgezeichneten Köpfen fehlte, die sich am liebsten dahin wandten, wo ihre Talente am meisten Anerkennung und Belohnung fanden; bei den übrigen dagegen wechselte er mit dem Lehrerpersonal, und ging in verschiedenen Zeiten auf verschiedene Klöster über. Auf dem im Jahre 829 gehaltenen sechsten Pariser Concilium übergaben die versammelten Väter dem Kaiser Ludwig dem Frommen eine Bittschrift, in der sie Seine Hoheit auf das dringendste und unterthänigste ersuchten, nach dem Beispiele seines Vaters an den drei dazu passendsten Orten des Reiches unter kaiserlicher Auctorität öffentliche Schulen zu errichten, um nicht aus Nachlässigkeit die Bemühungen Karls des Großen für wissenschaftliche Bildung untergehen zu lassen. Sie setzen hinzu, dies werde der heiligen Kirche Gottes zu Nutzen und Ehre, dem Staate zum Vortheil und dem Kaiser selbst zu ewigem Ruhme gereichen [52]). Aus dieser Stelle geht hervor, daß es unter Karl dem Großen sogenannte öffentliche Schulen gab, die bald nach seinem Tode wieder eingingen, deren Nutzen für Staat und Kirche aber so allgemein anerkannt war, daß man ihre Wiederherstel-

52) Laun. l. c. p. 17. In den Acten des Conciliums L. III, c. 12. ap. Harduin. T. IV, p. 1356 heißt es: Similiter obnixe ac ſuppliciter Vestrae Celsitudini ſuggerimus, *ut morem paternum ſequentes ſaltem in tribus congruentissimis imperii Vestri locis ſcholae publicae ex Vestra auctoritate fiant*, ut labor patris Vestri et Vester per incuriam, quod absit, labefactando non depereat, quoniam ex hoc facto et magna utilitas et honor S. Dei Eccleſiae, et Vobis magnum mercedis emolumentum et memoria ſempiterna accrescet.

lung wünschte. Sie müssen von den Klosterschulen verschieden gewesen seyn, da diese unter Ludwig dem Frommen so wenig aufgehört hatten, daß vielmehr manche von ihnen, wie z. B. Fulda, gerade damals am meisten blühten und wirkten. Wahrscheinlich waren jene öffentlichen Schulen höhere Bildungsanstalten oder Universitäten, die unmittelbar unter dem Regenten standen, und nicht von einem Bischofe oder Klosterabt abhingen. Das Concilium dringt auf die Errichtung von drei solchen Schulen, offenbar um jedem der drei Haupttheile der fränkischen Monarchie, Frankreich, Deutschland und Italien, eine zu bestimmen. Es ist indessen eben so unbekannt, ob unter den von Karl dem Großen gestifteten Schulen nur drei den Charakter öffentlicher Schulen gehabt haben, als wo dieselben gewesen sind.

Für den Zweck dieser Bildungsanstalten erster Klasse war eine Bibliothek unentbehrlich; die anfangs nur geringe Anzahl von Büchern wurde, wie wir später sehen werden, durch Abschriften der in England befindlichen Werke und durch Geschenke aus Italien und selbst aus Constantinopel vermehrt. Denn die Verbindung, in welche schon Karls Vater Pippin mit dem byzantinischen Hofe getreten war, äußerte auch eine Wirkung auf die literarischen Bestrebungen jener Zeit, und gab namentlich Gelegenheit, die griechische Sprache zu erlernen, in der Alcuin nur unvollkommene Kenntnisse gehabt zu haben scheint [53]). Am fränkischen Hofe hielt sich eine Zeit lang ein geborener Grieche, der Verschnittene Elisäus, auf, um Karls Tochter Rotrudis, die mit dem byzantinischen Kaiser Constan-

53) Ein Beispiel seiner mangelhaften Kenntnisse in der griechischen Sprache ist seine Ableitung des lat. Wortes epistola von ἐπὶ und στόλα. S. Ep. 143, p. 205.

tin VI. verlobt war, in der griechischen Sprache zu unterrichten; diese Gelegenheit benutzte wahrscheinlich auch der König selbst, um das wenige, was er nach Einhards Zeugniß [54]) vom Griechischen wußte, zu lernen. Die Disciplin in diesen Schulen war streng; die Schüler standen unter beständiger Aufsicht, um sie von Müßiggang, eitlen Spielen oder leichtsinnigen Streichen abzuhalten [55]).

Zur zweiten Klasse gehörten die Seminarien für Gesang und Kirchenmusik, von denen die zu Metz und Soissons errichteten anfangs die einzigen waren und auch lange die berühmtesten blieben. Karl dem Großen war die Art, wie die Franken sangen, anstößig; denn außerdem daß ihre harte und rauhe Sprache der Melodie nicht förderlich war, setzten auch die fränkischen Sänger die Schönheit ihres Gesanges in ein lautes Ausstoßen der Töne, und kamen daher dahin, sich einander zu überschreien. Die Italiener hatten also nicht Unrecht, wenn sie den Franken vorwarfen, sie brüllten wie wilde Thiere. Karl der Große brauchte nur einmal die römische Kirchenmusik gehört zu haben, um sogleich eine Verbesserung der fränkischen zu wünschen und auszuführen. Die fränkische Nationaleitelkeit wollte zwar dem römischen Gesange keinen Vorzug einräumen, allein Karl bewies und befahl. Der Pabst Hadrian I., welcher des Königs Bestrebungen für die Kirchenverbesserung gern

---

54) Einhard sagt von Karl dem Großen: Graecam melius intelligere, quam pronuntiare poterat.

55) Diese Zucht empfiehlt wenigstens Alcuin seinem Schüler, dem Erzbischof Eanbald II. von York, und es läßt sich daher denken, daß er sie auch in den fränkischen Schulen werde eingeführt haben. Er schreibt ep. 50, p. 65: Habeas et singulis ordinibus magistros suos, ne vacantes otio vagi discurrant per loca, et inanes exerceant ludos, vel aliis mancipentur ineptiis.

unterstützte, gab ihm zwei seiner besten Sänger, den Theodorus und Benedictus; dem einen derselben wies Karl in Metz, dem andern in Soissons seinen Wohnsitz an. Dort mußte nun jeder, der an einer andern Schule den Gesang lehren oder an einer Kirche Cantor werden wollte, die römische Gesangsweise lernen, und diese wurde von jetzt an diesseits der Alpen allgemein und so vollkommen, als es die Rauhheit der fränkischen Stimmen zuließ [56]). Zugleich wurde an diesen Anstalten im Orgelspielen Unterricht ertheilt. Solange jedoch die Orgeln aus dem Auslande eingeführt werden mußten, waren natürlich nur wenige und wahrscheinlich bloß die Hauptkirchen des Reiches damit versehen. Denn erst im Jahre 757 war die erste Orgel, ein Geschenk des byzantinischen Kaisers Constantin V. an den König Pippin, nach Frankreich gekommen, und nicht eher, als im Jahre 826, fing man an, in Frankreich selbst Orgeln zu verfertigen. Damals kam nämlich ein Venetianer, Namens Georg, zu Ludwig dem Frommen, und erbot sich, sowohl selbst Orgeln zu machen, als auch Andere diese Kunst zu lehren, ein Anerbieten, welches der Kaiser mit Freuden annahm, und zu dessen Ausführung er dem Künstler das Nöthige anweisen ließ [57]).

Die dritte Klasse von Schulen bestand aus den niederen Bildungsanstalten für die, welche sich in den untergeordneten Kreisen des Lebens bewegten. Denn nicht bloß auf den geistlichen Stand oder die Weltlichen, welche durch Geburt und Reichthum zu einer höheren Stellung im Leben berufen waren, sollte die neue Bildung beschränkt bleiben, sondern die Intelligenz sollte ihren wohlthätigen Einfluß bis auf die untersten Stände ausdehnen. Das Gesetz, wel-

---

56) Monach. Egolism. ad a. 787. ap. Du Chesne, tom. II, p. 75.

57) Ann. Mettens. ad a. 757. Ann. Einhard. ad a. 826.

ches Karl darüber erließ, ist vom Jahre 789, und schärft den Klöstern noch einmal die Pflicht ein, Schulen zu errichten, in denen Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen gelehrt würde [58]). Wie diese Verordnung befolgt wurde, sehen wir an dem Beispiele des Bischofs Theodulf von Orleans, und es ist kein Grund vorhanden, daran zu zweifeln, daß auch die übrigen Bischöfe nach und nach dasselbe gethan haben. Theodulf ließ in jedem Dorfe seiner Diöcese eine Schule eröffnen, und verbot den Lehrern ausdrücklich, von ihren Schülern für den ertheilten Unterricht etwas anderes anzunehmen, als freiwillige Geschenke, die ihnen die Eltern aus Liebe machen würden [59]). Diese Maßregel war nothwendig, um die Armen nicht von dem Schulbesuche abzuschrecken. So war also am Ende des neunten Jahrhunderts eine größere Verbreitung der niedern Volksbildung angeordnet, als sich deren Frankreich im neunzehnten Jahrhundert rühmen kann, und die Folgen wären nicht zu berechnen, hätte der Geist und Eifer, welche diese Schulen ins Daseyn gerufen, ihnen dasselbe auch so lange gesichert, bis ihre Wurzeln tief genug eingedrungen wären, um ohne äußere Stützen fortbestehen zu können. Denn in

58) Baluz. Capitul. T. I, p. 237: — Scholae legentium puerorum fiant. Psalmos, notas, cantus, computum, grammaticam per singula monasteria vel episcopia discant. Sodann dringt noch die Verordnung auf gute und fehlerfreie Bücher, und empfiehlt Schonung im Gebrauche und Aufmerksamkeit beim Abschreiben derselben.

59) Laun. l. c. p. 9: Presbyteri per villas et vicos scholas habeant, et si quilibet fidelium suos parvulos ad discendas literas eis commendare vult, eos suscipere ac docere non renuant, sed cum summa caritate eos doceant. — — Cum ergo eos docent, nihil ab eis pretii pro hac re exigant, excepto quod eis parentes caritatis studio sua voluntate obtulerint.

diesem Falle würde die Geistesüberlegenheit eines Standes nie so groß geworden seyn, um die andern Stände geistig nieder zu drücken, und eine Art von Vormundschaft über sie auszuüben. Karl selbst versäumte übrigens nichts, was seinen Anstalten nützen konnte; sogar durch persönlichen Besuch soll er sich von der Einrichtung und dem Treiben einzelner Schulen unterrichtet, und die Schüler zum Fleiße aufgemuntert und von Trägheit abgeschreckt haben. Eine Anekdote, welche der Mönch von St. Gallen erzählt, ist in dieser Hinsicht charakteristisch, und wenn auch vielleicht in einer spätern Zeit erdichtet, doch gewiß auf die Thatsache gegründet, daß der König selbst auf seinen Reisen die Bildungsanstalten öfters revidirte. Karl kam nach der Erzählung des ehrlichen Mönchs einst in die Schule, welche er von dem Irländer Clemens hatte errichten lassen. Bei der Prüfung der Schüler machte er die ganz natürliche Erfahrung, daß die Söhne vornehmer Eltern im Vertrauen auf ihren Rang und Reichthum seinen Erwartungen nicht entsprochen, dagegen die Armen die ihnen dargebotene Gelegenheit benutzt hatten, um durch Anstrengungen das zu erreichen, was ihnen vom Glücke versagt worden war. Der König lobte die Letzteren mit großer Freundlichkeit und ermunterte ihren Eifer durch das Versprechen, sie zu hohen Aemtern und Ehrenstellen im Staate und in der Kirche befördern zu wollen; die Trägen dagegen schalt er mit bittern Worten, und versicherte ihnen mit einem nachdrücklichen Eide, daß ihre Geburt in seinen Augen gar keinen Werth hätte, und nur ihre Bildung sie berechtigen würde, jemals etwas Gutes von ihm zu verlangen [60]). Gesinnungen dieser Art waren Karl dem Großen

60) Monach. Sangall. lib. 1, cap. 3.

eigenthümlich, und ähnliche Beispiele sind gewiß vorgekommen und nicht ohne Wirkung geblieben.

5. Alcuins Rückkehr nach England.

Alcuins Verhältniß zu Karl dem Großen während seines ersten Aufenthaltes bei demselben läßt sich mit dem Verhältnisse Voltaire's oder anderer französischen Gelehrten zu Friedrich dem Einzigen vergleichen, die am Hofe des Königs von Preußen lebten, ohne durch die Annahme einer Anstellung dessen Unterthanen zu werden, und ohne in eine engere Verbindung zu treten, als die des gegenseitigen Wohlgefallens und des Austausches von Vortheilen, die sie wechselseitig gewährten und empfingen. Eben so war Alcuin bloß Lehrer und Rathgeber Karls, und die beiden ihm angewiesenen Klöster [61]) waren weniger ein Amt, als eine Ausstattung mit Einkünften zur anständigen Bestreitung der Bedürfnisse des Lebens. Seinen Aufenthalt und seine Wirksamkeit bei den Franken betrachtete er als vorübergehend, und nach Erfüllung der Wünsche des Königs Karl als beendigt. Er vermied es daher, eine feste Anstellung zu suchen, oder eine angebotene anzunehmen, solange er so wenig einen Grund hatte, seine Verbindung mit dem northumbrischen Reiche als Unterthan und mit der Kirche von York als Diaconus abzubrechen, daß er vielmehr nichts eifriger wünschte, als aus den Beschwerlichkeiten und literärischen Entbehrungen, die mit seiner Thätigkeit am fränkischen Hofe verknüpft waren [62]), zu seinen Büchern und

---

61) Die ihm angewiesenen beiden Abteien waren Ferrieres und das Kloster des h. Lupus zu Troyes. Anonym. cap. 6: Dedit illi duo monasteria, Bethleem scilicet, quod altero nomine Ferrarias vocatur et S. Lupi apud Trecas.

62) In der Vorrede zu seinem Commentar über die Genesis (Opp. T. I, p. 305) beklagt sich Alcuin, daß ihm die weltlichen Ge-

seinen gelehrten Beschäftigungen in York zurückkehren zu können. „Nie bin ich dem Volke der Angeln ungetreu gewesen,“ konnte er auf den Verdacht antworten, daß er zum Franken geworden sey und sein Vaterland vergessen habe [63]). Er bewies es auch durch den Gebrauch, den er von seinem Ansehen bei dem fränkischen Könige machte, um manchen englischen Kirchen Vortheile zu verschaffen, und das gute Vernehmen zwischen Karl dem Großen und den Fürsten der angelsächsischen Octarchie, unter denen damals Offa, König von Mercia, den Vorrang hatte, zu erhalten. Die Anträge, welche ihm von angelsächsischen Fürsten gemacht wurden, seinen Aufenthalt an ihrem Hofe zu nehmen, lehnte er zwar ab, er schickte ihnen aber Schüler, die seine Person vertreten konnten. Dem Königreiche Northumbria und der Kirche zu York dagegen war er Pflichten schuldig, deren er sich erinnerte, als er die von Karl dem Großen errichteten Bildungsanstalten im Gange und den König von Männern umgeben sah, welche das begonnene Werk aufrecht erhalten und weiter führen konnten. Er bat also Karl um die Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland. Karl der Große wußte einen Mann, wie Alcuin, zu gut zu würdigen, um ihn gern zu verlieren, und das seltene Glück, einen wahren und aufrichtigen Freund um sich zu haben, zu sehr zu schätzen, um nicht einen verlängerten und, wo möglich, dauernden Aufenthalt Alcuins zu wünschen und alles aufzubieten, was denselben zum bleiben bewegen konnte. Da aber Alcuin sein Gewissen zum Zeugen nehmen durfte, daß ihn nicht die Aussicht auf

---

schäfte fast keine Zeit zu wissenschaftlichen Arbeiten übrig ließen, und daß ihn beschwerliche Reisen öfter, als ihm lieb sey, von seinen Büchern entfernten.

63) Ep. 7, p. 11.

irdischen Gewinn, sondern bloß die Hoffnung, der Kirche und Wissenschaft nützlich zu werden, nach Frankreich gezogen habe [64]), so machte die Anerbietung hoher Ehrenstellen und großer Reichthümer weniger Eindruck auf ihn, als die herablassende Bitte eines großen und mächtigen Fürsten. Er erwiederte daher: „mein Herr König, ich will deinem Wunsche nicht entgegen seyn, wenn es geschehen kann, ohne das Ansehen der Kirchensatzungen zu verletzen. Obgleich ich kein geringes Erbtheil in meiner Heimath besitze, will ich doch gern, um dir dienen zu können, jenes verachten, und arm dir zur Seite stehen; nur sey es deine Sache, mir die Erlaubniß dazu von meinem Könige und Bischofe zu erwirken.“ Dies fand Karl eben so billig, als Alcuins Wunsch nach so langer Abwesenheit sein Vaterland wiederzusehen. Er entließ daher seinen Lehrer mit Briefen an den König von Northumbrien und an den Erzbischof von York, und um ihn auch während dieser Reise in seinen Diensten zu behalten, bekleidete er ihn mit dem Charakter eines öffentlichen Gesandten und gab ihm den Auftrag, das gute Vernehmen zwischen dem fränkischen Reiche und dem Könige von Mercia, Offa, wiederherzustellen [65]). Offa war unter den angelsächsischen Königen durch Geistesüberlegenheit und durch Thatkraft, die sich ohne Rücksicht auf Recht oder Unrecht geltend machte, der mächtigste, und Karl hatte sich schon nach seinem ersten Zuge über die Alpen mit ihm in freundschaftliche Verbindung gesetzt. Diese wurde aber seit dem Jahre 788 durch Mishelligkeiten, zu denen die politischen Verhältnisse von Wessex Veranlassung

---

64) Non pro auri avaritia (testis est mei cognitor cordis) Franciam veni nec remansi in ea, sed ecclesiasticae causa necessitatis.

65) Vergl. Ep. 3, p. 6.

gaben, so gänzlich unterbrochen, daß selbst der bisher lebhafte Handelsverkehr zwischen Franken und Angelsachsen aufhörte. Nach dem Tode des Königs von Wessex Cenulph (786) hatte nämlich Offa's Begünstigung dem Britherich die Krone von Wessex verschafft, auf die Egbert nähere Ansprüche hatte. Der zurückgesetzte Prinz suchte zuerst in Mercia eine Sicherheit, die er in Wessex nicht länger zu finden glaubte, bis die Vermählung Britherichs mit Offa's Tochter Eadburga ihm auch diesen Aufenthalt gefährlich machte. Er verließ daher England (788) und begab sich an Karls des Großen Hof, wo er eine freundliche Aufnahme und Gelegenheit fand, seine natürlichen Anlagen zu entwickeln und sich an dem Muster eines großen Königs zu einem würdigen Fürsten heranzubilden. Die freundschaftliche Behandlung Egberts und der Schutz, den viele verfolgte Anhänger desselben am fränkischen Hofe fanden, schien dem Offa und Britherich eine Feindseligkeit gegen sie selbst, und ward die Veranlassung zur Unterbrechung des bisher bestandenen guten Vernehmens. Alcuin entledigte sich aber seines Auftrages so glücklich, daß der Friede mit Offa nicht bloß wiederhergestellt, sondern auch einige Jahre später durch einen Handelsvertrag befestigt wurde, in welchem Karl den angelsächsischen Pilgern, die nach Rom wallfahren wollten einen sichern und geleitfreien Durchzug durch sein Reich und den Kaufleuten seinen besondern Schutz versprach [66].

66) Epist. ad Offam, Regem Merciorum, ap. Baluz. tom. I, p. 273.

Dritter Abschnitt.

Alcuins Rückkehr an den fränkischen Hof und Theilnahme an den religiösen Angelegenheiten bis zu seiner festen Niederlassung im fränkischen Reiche.

790 — 796.

Kurz nach der Ankunft Alcuins in seinem Vaterlande ereignete sich eine von den Thronrevolutionen, deren die northumbrischen Annalen eine Menge aufzuzählen haben. Die Theilung der natürlichen Stärke des Reiches in zwei Staaten, die gemischte Bevölkerung und die Nähe der schottischen Gränze, jenseits deren jeder Empörer Sicherheit und oft Unterstützung fand, veranlaßte und erleichterte einen so raschen Wechsel der regierenden Personen, daß ein König den andern nur stürzte, um nach wenigen Jahren selbst wieder einem dritten Platz zu machen. So war Alchred kaum auf den Thron gesetzt worden, als auch die, welche ihn erhoben hatten, ihn wieder verließen; er flüchtete nach Schottland und überließ seinen Thron dem Ethelred. Gegen diesen empörten sich die Thane Ethelwald und Heardbert (778), und zwangen ihn, sein Leben durch die Flucht zu retten. Der Zepter kam nun in die Hände Alfwolds, der ihn zwar kräftig genug führte, um seiner Regierung eine zehnjährige Dauer zu verschaffen, allein doch nicht verhindern konnte, daß er zuletzt, wie seine Vorgänger, ein Opfer der Unbeständigkeit und des Verraths der northum-

brischen Thane ward (788)[1]. Alchreds Sohn Osred bemächtigte sich nun des erledigten Thrones und besaß ihn noch, als Alcuin in York ankam; es hatte sich aber schon eine starke Partei gegen ihn gebildet, welche den vor zwölf Jahren vertriebenen Ethelred aus seiner Verbannung zurückrief (790). Alcuin war Zeuge von dem Siege desselben und von der Wuth und Rachsucht, mit welcher er frühere Beleidigungen zu bestrafen und die künftige Sicherheit seiner Herrschaft zu begründen suchte. Doch dauerte es noch zwei Jahre, ehe die inneren Unruhen mit der Gefangennehmung und der Hinrichtung Osreds eine Zeitlang aufhörten. Diese Umstände verwickelten Alcuin von neuem in Geschäfte, denen er in York hatte entfliehen wollen, und machten ihn zur Rückkehr an den fränkischen Hof geneigter, wo die höchste Staatsgewalt in der Hand eines kräftigen Mannes die Aristokratie niederdrückte, statt ihr Spielwerk zu seyn; als sich dieselbe Scene bald darauf noch einmal ereignete, verleidete sie ihm sein Vaterland so, daß er die Ruhe und Vorzüge von York im Frankenreiche suchte und auch endlich in der Abtei von Tours fand. Dringende Briefe Karls des Großen riefen ihn zugleich auf das feste Land zurück. Denn der König bedurfte Alcuins Rath und Gelehrsamkeit, um auf der einen Seite eine religiöse Lehre zu prüfen und zu unterdrücken, welche in seinem eignen Reiche aufgekommen war, und eine gefährliche Spaltung drohte, und um auf der andern Seite der Anmaßung des byzantinischen Hofes entgegenzutreten, der den auf seine Veranlassung gefaßten Beschlüssen des pseudo-ökumenischen Conciliums zu Nicäa über die Verehrung der Bilder ohne Weiteres auch für das Abendland eine rechtliche Gültigkeit

1) Lingard Gesch. von England. deutsche Uebers. von C. A. v. Salis. Bd. 1, S. 135. fg.

beilegte. Beide Punkte waren für die Religion sowohl in ihrer theoretischen Lehre als in ihrem praktischen Cultus zu wichtig und selbst für die Ruhe des Staates zu bedeutend, als daß Alcuin gleichgültig bleiben konnte; in beiden entwickelte er daher die größte und rühmlichste Thätigkeit und nicht ohne glücklichen Erfolg für die Erhaltung der orthodoxen Lehre und der öffentlichen Ruhe. Der erste Punkt betraf eine neue Ansicht von dem Verhältnisse Jesu zu Gott als Vater.

1. Entstehung und Ausbildung des Adoptianismus.

Das Christenthum war kaum durch seine Erhebung zur herrschenden Staatsreligion gegen äußere Verfolgungen gesichert, als es dem Staate, der es in sich aufgenommen, durch seine Meinungs- und Lehrstreitigkeiten gefährlich ward. Aus der Beilegung einer Streitsache entwickelten sich immer wieder neue, weil keine Sprache Ausdrücke und keine Phantasie Bilder hatte, um das, was der Gegenstand dieser Streitigkeiten war, deutlich und scharf zu bezeichnen oder darzustellen. Der weltlichen Staatsgewalt aber, die während des Heidenthums die geistlichen Angelegenheiten regulirt hatte, fehlte es an Macht zu einer kräftigen Einschreitung, seit mit dem Christenthum ein schon ausgebildeter geistlicher Stand sich in die politische Verfassung eingedrängt hatte, und allein auf die Bestimmung der Lehrsätze Anspruch machte. Sie konnte sich daher in diese Streitigkeiten nicht einmischen, ohne als Partei zu erscheinen, welche die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe bloß als einen Vorwand benutzen wolle, um der von ihr gebilligten Meinung den Sieg und eine feste Begründung zu verschaffen. Es trat ihr also jedesmal eine Opposition entgegen, die ohne Rücksicht auf das Bestehende und

selbst auf die Gefahr hin, Thron und Altar zu zertrümmern, für den Triumph ihrer Ueberzeugungen kämpfte. Die Berufung eines ökumenischen Conciliums war in diesem Falle das einzige Heilmittel für die Ruhe des Staats; allein wenn eine solche Versammlung nach vielen Schwierigkeiten zu Stande und nach heftigen Debatten zu einer Entscheidung kam, so ward die Entscheidung selbst gewöhnlich der fruchtbare Keim, aus dem grausame Verfolgungen und neue noch heftigere und gefährlichere Streitigkeiten hervorwuchsen. Spätere Zeiten, die andere Interessen hatten, und kältere Geister, denen kirchliche Satzungen gleichgültig waren oder abgeschmackt vorkamen, haben in diesen Streitigkeiten Verirrungen des Verstandes gesehen, und sie als traurige Ausgeburten des Aberglaubens und der Verfinsterung beklagt; eine solche Beurtheilung ist aber zu einseitig und trivial, um wahr zu seyn. Die Regsamkeit des Geistes ist vielmehr, unter welcher Gestalt sie sich auch zeigen mag, immer erfreulich, und es kommt dabei weniger auf den Stoff an, als auf die Masse von intellectueller Anstrengung, die zu seiner Bearbeitung in Bewegung gesetzt wird. Es ist eine der größten Seiten des Christenthums, daß es zu einer Zeit, wo im ganzen Umfange des römischen Reiches die politische Freiheit unter dem eisernen Joche des Despotismus seufzte, dem Geiste neue Bahnen öffnete, die Trägheit mit Leidenschaften belebte und dem Menschen Muth und Kraft einflößte, seine Ueberzeugungen auch einem Tyrannen gegenüber geltend zu machen oder für dieselben zu sterben. Die Freiheit und Regsamkeit des Geistes flüchtete sich aus der Politik auf das Gebiet der Religion, und die Kämpfe über die Trinität oder über die Naturen Christi haben für die Geschichte des menschlichen Geistes dieselbe Bedeutung, wenn auch nicht denselben praktischen Nutzen, wie die Streitigkeiten über

politische Rechte und über die beste Einrichtung eines Staats. Ueberzeugungen sind nur für den Irrthümer, der sie nicht theilt; so lange sie die geistige Thätigkeit des Menschen beleben, sind sie ehrenwerth, und wenn spätere Zeiten sie abgeschmackt und geringfügig finden, so vergessen sie das Schicksal aller menschlichen Bestrebungen, welche mit veränderten Interessen aufhören interessant zu seyn.

Der mystische Theil in der Geschichte des Stifters der christlichen Religion war für die Streitlust der ersten Kirche ein unermeßlicher Tummelplatz und eine unerschöpfliche Rüstkammer. Das Verhältniß Jesu zu seinem himmlischen Vater und zu der dritten Person in dem geheimnißvollen Bunde der Trinität hatte Jahre lang die christliche Welt bewegt; endlich, nach vielen stürmischen Versammlungen, nachdem sich die Leidenschaften in Verfolgungen erschöpft hatten, drang die Entscheidung des ersten ökumenischen Conciliums zu Nicäa durch, und die Gottheit Christi so wie seine Identität mit dem Vater und dem heiligen Geiste ward ein Grundgesetz der rechtgläubigen Kirche. Den Arianismus, auf dessen Untergang das orthodoxe System gegründet ward, rächten bald die bedenklichen Folgen, die sich aus demselben ziehen ließen; aus dem Streite über die Trinität entwickelte sich daher der noch heftigere über die einfache oder doppelte Natur in Christo. Die rechtgläubige Lehre von der Verbindung des göttlichen Geistes mit einer menschlichen Seele und einem menschlichen Leibe und von der Einheit dieser beiden Naturen konnte um so weniger genügen, je unbegreiflicher die Art der Verbindung war, und je mehr die Verweisung auf den Glauben in den Zweifeln des Verstandes einen Widerspruch fand. Eine Vereinigung beider war nicht möglich ohne neue Lehren und folglich ohne neue Secten und Streitigkeiten. Einige nahmen einen bloß scheinbaren Körper an, um die Würde des

göttlichen Geistes nicht durch eine grobe Vermischung mit der Materie zu entehren; andre suchten dem Gedanken, daß Gott sich in dem Leibe einer Frau haben einschließen lassen, um auf dem gewöhnlichen Wege der menschlichen Geburt sich zu offenbaren, dadurch auszuweichen, daß sie in Jesus bloß einen vollkommenen Menschen sahen, der erst bei seiner Taufe mit dem Logos oder göttlichen Geiste erfüllt worden sey. Diese und ähnliche Ansichten vermochten indessen das Dogma so wenig zu verdrängen, daß man vielmehr allgemein anfing, in der Jungfrau Maria eine Mutter Gottes zu verehren. Eine solche in der heiligen Schrift nicht begründete Benennung war dem Patriarchen Nestorius von Constantinopel anstößig; sein Aerger darüber führte ihn zu heftigen Predigten dagegen und von einer Behauptung zur andern, bis er eine scharfe Trennung der beiden Naturen Christi in dem Glaubenssatze aussprach, daß zwar Gott und Mensch in Christo vereinigt seyen, daß man aber alles Hohe und Große nur der göttlichen Natur beilegen könne, während man alles Niedrige und Gemeine von der menschlichen Natur behaupten müsse. Bei der hohen Stellung des Patriarchen machte seine Lehre das größte Aufsehen, und fand Anhänger, aber noch zahlreichere und heftigere Gegner, und dem Eifer derselben gelang es nach mehreren stürmischen Synoden den ketzerischen Patriarchen von seinem Stuhle in die Verbannung zu stoßen und seine Anhänger der Verfolgung Preis zu geben. Das Concilium zu Chalcedon (451) setzte endlich auf die Auctorität des römischen Pabstes Leo den noch bis auf den heutigen Tag in der katholischen wie in der protestantischen Kirche gültigen Glaubenssatz fest, daß in Christo nur eine Person aber zwei Naturen seyen.

Diese Entscheidung gab den Controversen statt einer glücklichen Beendigung nur eine andere Richtung, und die

Theologie fuhr fort, im byzantinischen Reiche die Flamme der geistigen Aufregung zu nähren, und sie oft zu einem furchtbaren Brande zu entzünden. Der Westen Europa's war dagegen in dieser Beziehung ruhiger; die dortigen Könige hatten zu wenig Sinn für theologische Untersuchungen, ihre Geistlichen, wenigstens dem größeren Theile nach, eine zu geringe Bildung und ihre Völker zu verschiedene Interessen, um ähnliche Stürme, wie die, welche den Orient erschütterten, aufkommen zu lassen. Der römische Pabst ward seit der Erlöschung des Arianismus der Vorkämpfer der westlichen Orthodoxie, der Repräsentant des Occidents auf den orientalischen Concilien und die Quelle des wahren und alleinseligmachenden Glaubens. Die Bequemlichkeit und Unwissenheit fand es behaglich, bei diesem System zu bleiben, und jeder Controverse ohne weitere Untersuchung das Verdammungsurtheil entgegenzuschleudern. Vor Karl dem Großen war besonders die fränkische Geistlichkeit besser geeignet, die weltlichen Waffen gegen die Feinde des Reiches als die geistlichen gegen die Feinde der Kirche zu schwingen. Seit Karls Thronbesteigung hatte sich aber dies so geändert, daß eine religiöse Streitigkeit jetzt empfänglichere Gemüther und fähigere Köpfe sowohl zum Angriffe als zur Vertheidigung fand. Als daher über die Lehre, aus welcher die arianischen und nestorianischen und so viele andere Unruhen hervorgegangen waren, auch im fränkischen Reiche eine von dem herrschenden Dogma abweichende Ansicht aufkam, war das Beispiel vergangener Zeiten und die gegenwärtige Lage des byzantinischen Reiches, das gerade damals wieder in hellen Flammen stand, eine Warnung vor den Folgen einer religiösen Spaltung. Karls Theilnahme an den Streitigkeiten über eine dunkle und abstruse Lehre war daher weniger ein Beweis seiner großen Frömmigkeit, als vielmehr seiner poli-

tischen Einsicht und seiner Sorge für das Wohl seiner Völker; denn die Regentenpflicht forderte ihn auf, einen Streit in der Geburt zu ersticken, der bei angeregten Leidenschaften und erhitzten Interessen leicht über die Gränzen einer theologischen Controverse hinausgehen und der Anfang von langen und großen Erschütterungen des Staats und der Kirche werden konnte. Die Art seiner Einmischung ist merkwürdig und sein ganzes Benehmen in dieser Angelegenheit liefert den ehrenvollen Beweis, daß er für die Regungen des Geistes und die Freiheit der Prüfung Achtung genug hatte, um eine Untersuchung der Wahrheit unter seiner Auctorität zuzulassen; statt daher die abweichende Ansicht mit Feuer und Schwert zu verfolgen, gab er ihr vielmehr Gelegenheit, sich auf gesetzlichem Wege entweder geltend zu machen oder einer siegreichen Widerlegung zu weichen. Seine Mäßigung ist um so bewunderungswürdiger, da die neue Lehre zuerst in einem mohammedanischen Reiche aufkam.

In dem den Saracenen unterworfenen Spanien war zwar das Christenthum, wie in allen mohammedanischen Staaten, geduldet, allein bei dem losen Zusammenhange mit der übrigen christlichen Welt zu Abweichungen von der Rechtgläubigkeit geneigter, je weniger sich die weltliche Regierung um die Art des Glaubens bekümmerte und je mehr der Spott der Ungläubigen über manche christliche Dogmen zur Untersuchung aufforderte. In diesen Fall kam der Erzbischof Elipandus von Toledo. Er mochte über die Lehre von der Gottheit und Menschenwerdung Christi so viele Zweifel gehört haben, daß sein Glaube zu wanken anfing. Christus als Mensch schien ihm zu Gott nicht in demselben Verhältnisse stehen zu können, wie Christus als Gott, und was er der göttlichen Natur des Erlösers beilegen durfte, glaubte er der menschlichen Natur versagen zu müs-

sen. Da er aber in seine eigne Einsicht zu wenig Vertrauen setzte, um die Sache zur Klarheit zu bringen, so suchte er bei Andern Auskunft, und wandte sich deshalb an einen der geachtetsten Geistlichen in dem Theile von Spanien, der seit dem Jahre 778 dem fränkischen Reiche einverleibt worden war, an Felix, Bischof von Urgel. Felix war ein durch seine Gelehrsamkeit und seine geistlichen Tugenden so ausgezeichneter Mann, daß Alcuin sich schon früher mit ihm in schriftliche Verbindung gesetzt hatte [2]. Auf des Elipandus Anfrage ertheilte Felix eine Antwort, die dessen Zweifel begründete; „er gab ihm," sagt eine gleichzeitige Chronik [3], „sehr unvorsichtig und unbesonnen und gegen die alte Lehre der katholischen Kirche nicht allein den Bescheid, daß Christus Gottes adoptirter Sohn wäre, sondern er suchte auch in einigen an den erwähnten Bischof geschriebenen Büchern die Schlechtigkeit seiner Meinung aufs hartnäckigste zu vertheidigen." Diese war für Elipandus so überzeugend, daß er sie annahm. Der Glaubenssatz der neuen Lehre stellte Christus als Sohn und Gott in einem doppelten Verhältnisse dar: seiner göttlichen Natur nach wäre er ein wirklicher, als Mensch aber nur ein adoptirter Sohn Gottes, und seine Gottheit selbst wäre in der ersten Eigenschaft eine wahre, in der zweiten dagegen eine bloße Namens- oder Titulargottheit [4].

---

2) Der vierte Brief Alcuins ad Felicem Episcopum ist offenbar an den Bischof von Urgel geschrieben. Alcuin hatte so viel Gutes von ihm gehört, daß er sich mit ihm in Verbindung zu setzen wünschte. Später, als er ihn von seiner Ketzerei zu bekehren suchte, erinnerte er ihn daran, Opp. tom. I, vol. II, p. 785: Olim me ipsum celeberrimam tuae Sanctitatis audiens famam per quendam ex illis partibus Presbyterum tuis sacratissimis intercessionibus commendare curavi.

3) Einhard. Ann. ad a. 792.

4) Der Patriach Paulinus sagt contra Felic. lib. I. gleich im An-

Mit dem Eifer eines Neubekehrten suchte nun Elipandus seine Ueberzeugungen zu verbreiten, und mit der Heftigkeit eines Verketzerers die Andersgläubigen zu verfolgen [5]. Daß er bei seiner hohen Stellung Anhänger genug fand, um in seiner Ansicht immer mehr bestärkt zu werden, ist natürlich, allein es fehlte ihm auch nicht an Gegnern. Unter diesen waren Etherius, Bischof von Uxama oder Osma, und der Presbyter Beatus die ausgezeichnetsten, und beide wurden von dem Erzbischofe von Toledo mit solchen Beschuldigungen überhäuft, daß sie es ihrer Ehre und dem Wohle der Kirche schuldig zu seyn glaubten, die Irrthümer des Adoptianismus aufzudecken [6]. Was die Lehre selbst betrifft, so appellirten sie in ihrer Schrift an den Glauben [7], und die Beweise, welche sie aus den Zeug-

---

fange: Nec sibi sufficiebat tantummodo Christum, qui de virgine natus est, negare proprium esse filium Dei, sed etiam hunc eundem non consentit verum esse Deum, sed novo et inaudito sanctae Dei ecclesiae nomine nuncupativum Deum nominare illum non timet, *dividens Christum in duos filios, unum vocans proprium, alterum adoptivum, et in duos Deos, unum verum Deum, alterum nuncupativum Deum.*

5) So schreibt Elipandus an den Abt Fidelis: Qui non fuerit confessus Jesum Christum adoptivum humanitate, et nequaquam adoptivum divinitate, *et haereticus est et exterminetur. Auferte malum de terra vestra.*

6) Etherii, Episcopi Uxamensis, et Beati Presbyteri adversus Elipandum, Archiepiscopum Toletanum, libri duo de adoptione Christi, filii Dei. Diese Schrift steht in *Canisii* lectt. antiq. Tom. II, p. 279 — 375. Sie ist im J. 823 der hispanischen Aera oder im J. 785 der christlichen Zeitrechnung geschrieben.

7) Ether. et Beat. l. c. lib. I, p. 297: licet humana mens non possit plene rationis investigatione comprehendere, fidei tamen plenitudo complectitur. Nam etsi non licet nobis scire, quomodo natus est Dei filius, scire tamen nobis licet et credere, quod vere natus sit.

nissen der Apostel, aus den Wundern Jesu, aus den Worten des Erlösers selbst und sogar aus den Zugeständnissen des Teufels beibringen, sollen mehr den Glauben rechtfertigen und den Irrthum ihrer Gegner darlegen, als die Sache selbst klar und deutlich machen. Ihrer Ansicht nach geht der Glaube ohnehin dem Wissen voran, und muß besonders in religiösen Dingen das überwiegende Prinzip bilden, weil jede Untersuchung uns der Gefahr aussetzt, in die Schlingen des Verderbens zu fallen [8]). Sie stellen daher das orthodoxe Glaubenssymbol dem Glaubensbekenntniß der Adoptianer gegenüber, und zeigen die Abweichungen desselben als unbegründet in den Büchern des alten und neuen Testaments. Um durch die stattliche Reihe gläubiger und siegreicher Helden auf ihrer Seite die Ketzer abzuschrecken, zählen sie dieselben auf: „mit uns ist David, der streitbare Held, welcher den Gottesläugner Goliath mit einem kleinen Steine an die Stirne traf und mit einem Schlage zu Boden streckte; mit uns ist Moses, der den Pharao sammt dem ganzen ägyptischen Heere im rothen Meere begrub, während er sein eigenes Volk trockenen Fußes hindurchziehen ließ; mit uns ist Josua, der fünf Könige in einer Höhle einschloß, nachdem er vorher Amalek geschlagen; mit uns ist der Vater Abraham sammt seinen dreihundert Knechten, welcher fünf Könige überwand, und ihnen die Beute abnahm; mit uns ist der Männer Tapferster Gideon und seine dreihundert Auserwählten, mit denen er Midian schlug wie einen einzigen Mann; mit uns ist Simson, der stärker als ein Löwe und fester als ein Fels

8) Ibid. p. 303: Ergo in divinis rebus Fides tantummodo adsit, et nulla quaestio remanebit. Quod si discutere volueris et rationem de Deo et homine facere praesumpseris, continuo in laqueos perditionis immergeris.

allein und ohne Waffen tausend Bewaffnete zu Boden streckte; mit uns sind die zwölf Patriarchen, mit uns die sechszehn Propheten, die Apostel, die Evangelisten; mit uns sind alle Märtyrer und Lehrer der Kirche; mit uns ist Jesus, der Sohn der Jungfrau, sammt seiner ganzen Kirche, die er durch sein Blut erworben und über den Erdkreis verbreitet hat." — Es kam indessen bei der Bekämpfung der neuen Lehre besonders darauf an, dem Menschen in Christo, den die Adoptianer seiner Natur nach für einen gewöhnlichen Menschen hielten, eine erhabenere und göttlichere Stellung anzuweisen. Dies ist den beiden orthodoxen Geistlichen nicht übel gelungen. Die reine und unbefleckte Empfängniß unterscheidet natürlich den zum Menschen gewordenen Gott von dem gewöhnlichen Menschen, der in Sünden empfangen und in Sünden geboren wird; außerdem ist ja Gott nichts unmöglich, und das Wunderbare besteht gerade darin, daß Gott auch als Mensch Gott geblieben ist. Die adoptianische Lehre fällt aber schon deswegen in sich selbst zusammen, weil die Trennung in einen wahren und adoptirten Sohn den Sohn überhaupt aufhebt, so wie die Bestimmung, man könne zum Theil Gott und zum Theil nicht Gott seyn, die Gottheit selbst vernichtet [9]). Der menschliche Leib Christi hat außerdem noch die mystische Bedeutung, daß er die Kirche bildet, von der Christus das Haupt ist. Umgekehrt gehören alle, welche sich von der rechtgläubigen Kirche trennen, zu dem Leibe des Teufels, weil dieser der Antichrist ist. Dies soll das zweite Buch der angeführten Schrift beweisen, und also

---

9) Nach diesen angeführten Sätzen fahren die Verff. fort, p. 342: Inseparabilis unitio est. Talis facta est illa susceptio, quae Deum hominem fecit, et hominem Deum, et ex utroque unum Christum.

die Lehre und Anhänger des Elipandus ohne Weiteres verdammen [10]).

Aus dieser nicht ohne Lebendigkeit der Darstellung aber ohne scharfe logische Ordnung geschriebenen Widerlegung geht hervor, daß in Spanien die Leidenschaften der Parteien schon entzündet genug waren, um einen gefährlichen Brand im Staate anzufachen, wenn Elipandus Macht gehabt hätte, seine Gegner anders zu verfolgen, als mit Schmähreden. Die saracenische Regierung bekümmerte sich aber wenig um die theologischen Streitigkeiten der Christen, und in dem christlichen Reiche Asturien sorgten Etherius und Beatus für die Unterdrückung der Ketzerei [11]). Durch den Bischof Felix verbreitete sie sich indessen in der spanischen Mark und bei dem Zusammenhange dieser Provinz mit dem fränkischen Reiche auch über die Pyrenäen, und griff in Septimanien so um sich, daß sie die Aufmerksamkeit Karls auf sich zog. Deshalb wurde im Jahre 788 eine Provinzialsynode in Narbonne gehalten, die aber wieder aus einander ging, ohne zur Untersuchung der neuen Lehre, geschweige denn zu einer Entscheidung darüber gekommen zu seyn [12]). Mit dem wachsenden Aufsehen und

10) Der Titel des zweiten Buches lautet: De Christo et ejus corpore, quod est ecclesia, et de Diabolo et ejus corpore, quod est Antichristus.

11) Wenigstens wirft Elipandus dem Beatus die Verfolgung eines seiner Anhänger vor, quem tu persequeris in montibus, speluncis et in cavernis terrae latitantem.

12) Es heißt nämlich, die Synode von Narbonne wäre berufen worden pro multis et variis negotiis, *praesertim pro Felicis, Urgelitanae sedis Episcopi, pestifero dogmate*, allein in den Acten der Synode findet sich von dieser letzteren Angelegenheit so wenig eine Spur, daß sie gar nicht zur Discussion gekommen seyn kann.

Beifall, den die neue Lehre fand, wuchs auch die Gefahr und die Nothwendigkeit für das Oberhaupt des Staats, sich einzumischen. Ein furchtsamerer Fürst wäre mit Gewalt eingeschritten, allein Karl war zu gerecht, um einen Mann, der im Rufe der Sittlichkeit und Gelehrsamkeit stand, ungehört zu verdammen, und da sein Ansehen und seine Kraft groß genug war, die Leidenschaften im Zaume zu halten, so genügte er den Anforderungen der Wissenschaft, ohne die Ruhe des Staates aufs Spiel zu setzen, und eröffnete eine Untersuchung. Er berief im Jahre 792 eine Synode nach Regensburg, und lud den Bischof Felix vor dieselbe, um sich und seine Meinung gegen die gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen. Felix erschien; allein vor der Versammlung der Bischöfe fehlte es ihm entweder an Gelehrsamkeit oder an Muth seine Meinung zu vertheidigen, und er schwur sie ab als eine Ketzerei, die der ewigen Verdammung, welche die Synode über sie aussprach, würdig wäre [13]). Von Regensburg ward er in Begleitung Angilberts nach Rom geschickt, um vor Pabst Hadrian I. sein Glaubensbekenntniß abzulegen; hier verdammte er aufs neue selbst seinen Irrthum, und bekräftigte mit einem feierlichen Eide, daß er Jesum Christum nicht für einen adoptirten, sondern für den wahren und geliebten Sohn Gottes halte [14]). Felix kehrte darauf nach Urgel zurück. Hier mußte er aber von den Anhängern seiner Lehre so viele Vorwürfe über seinen Wankelmuth hören, daß er der dringenden Aufforderung seiner Freunde [15]) nachgab, und

13) Ann. Fuld. ad a. 792: Haeresis Feliciana, ipso auctore eam abnegante, apud Reganesburg primum damnata est. Alcuin sagt: aeterno anathemate damnata fuit.

14) Einhard. Ann. ad a. 792. Mansi Concil. tom. XIII, p. 1031.

15) Vobis exhortantibus — wirft Alcuin dem Elipandus vor.

uneingedenk seines Eides zu seiner früheren Ueberzeugung zurücktrat.

Karl hätte ihn nun als einen in seinen Irrthum zurückgefallenen Ketzer bestrafen, und eine Lehre, die von ihrem Urheber selbst verdammt worden war, gewaltsam unterdrücken können, allein wahrscheinlich wußte Felix seinen Rücktritt mit neuen Gründen so zu rechtfertigen, daß es der König für gerathener hielt, den Gründen Gründe entgegenzusetzen. Auch mochte die Lage der spanischen Mark ihn zu diesem Verfahren bestimmen. Denn eine gewaltsame Verfolgung konnte die Adoptianer leicht bewegen, sich den Saracenen in die Arme zu werfen, und unter ihrer Herrschaft die Toleranz zu suchen, deren Elipandus genoß, die ihnen aber ein christlicher König versagte. Karl schrieb daher an Alcuin, und lud ihn ein, seine Rückkehr zu beschleunigen, und ihm in dieser der Kirche sowohl als seinem Reiche wichtigen Sache seinen Beistand nicht zu entziehen [16]). Er hätte keinen besseren und eifrigeren Vertheidiger der Orthodoxie gegen die Neuerungen der Ketzer finden können, als Alcuin. Denn die ganze Gelehrsamkeit und Bildung desselben war auf die Theologie gerichtet, und seine Seele hing an der rechtgläubigen Lehre. Ich glaube daher hier seine theologischen Ansichten und die Art, wie er die Bibel auslegte, angeben zu müssen, und dies nicht besser thun zu können, als durch Charakterisirung und durch Proben seiner exegetischen Werke.

2. Alcuins theologische Ansichten.

Wenn man in der christlichen Religion nicht die höchste Spitze der Entwickelung des religiosen Bewußtseyns, son-

---

16) Eodem sapientissimo rege jubente sagt Alcuin (tom. I, p. 882) wäre er nach Frankreich zurückgekommen.

dern die einzige unmittelbare Offenbarung Gottes sieht, die in den Büchern des neuen Testaments und in den vorbereitenden Schriften des alten Testaments niedergelegt ist, so erscheint sie als ein abgerissenes historisches Factum. Der von demselben begründete Zustand ist dann Gesetz für alle Zeiten, und jeder Abweichung braucht man nur das, was gewesen ist, entgegen zu halten, um sie zu widerlegen. Was in der heiligen Schrift nach der herkömmlichen Auslegung steht, was ausgezeichnete und anerkannte Kirchenväter gelehrt haben, genügt als Wahrheit, um damit jede andere Lehre niederzuschlagen. Denn man kämpft nicht für die Wahrheit als solche, sondern für die Erhaltung einer schon historisch da gewesenen und anerkannten Wahrheit. Dieser Standpunkt, den man mit einem neueren Parteinamen den supernaturalistischen nennen kann, ist der, welchen Alcuin in der Theologie einnahm. In der Bibel findet er nicht bloß Gottes Geist, sondern auch Gottes Worte, und zwar in den heiligen Schriften der Juden die tiefe Andeutung einer Zukunft des Heils und der Gnade, welche durch das neue Testament in Erfüllung gegangen ist. Zur Begründung dieses Standpunkts sind daher mystische Erklärungen und dialektische Kunstgriffe nöthig, und beide Eigenschaften charakterisiren die exegetische Manier Alcuins. Dem Gewöhnlichen wird eine Bedeutung beigelegt, die es zum Ungewöhnlichen erhebt, und dem Natürlichen werden Gründe untergeschoben, die oft durch ihren Scharfsinn überraschen oder durch eine geistreiche Wendung gefallen, aber bei näherer Betrachtung in sich selbst zusammensinken. Sogleich über das erste Buch Mosis oder die Genesis haben wir von Alcuin einen kurzen Commentar in Fragen und Antworten [17]). Die einfache und

---

17) Opp. tom. I, p. 305 sqq. Diese Schrift, welche Alcuin wäh-

erhabene Sage der Hebräer vom Ursprunge der Welt, von dem in thierischer Unschuld und Naturgemäßheit dahinfließenden Leben der ersten Menschen, von der Erhebung aus diesem Zustande zum Selbstbewußtseyn und zur geistigen Erkenntniß, was die Theologen Sündenfall nennen, die historische Schilderung der Patriarchen ist für Alcuin höhere Offenbarung und versteckte Hinweisung auf ein zukünftiges Heil. Diese nachzuweisen und zu erklären ist daher hauptsächlich das Bestreben des Commentators. Die Er-

rend seines ersten Aufenthaltes am fränkischen Hofe und mitten unter weltlichen Sorgen und Geschäften abfaßte, ist seinem Schüler und Freunde Sigulf gewidmet. Die Vorrede lautet so: „Weil du mir, theuerster Bruder, so lange Zeit hindurch ein unzertrennlicher und treuer Gefährte gewesen bist, und weil ich weiß, mit welchem Eifer du die h. Schrift liesest, so habe ich einige wenige Fragen über das Buch der Genesis, die du, wie ich mich erinnere, zu verschiedenen Malen an mich gerichtet hast, in eins gesammelt und deinem Namen gewidmet, um dir ein Mittel zur Erfrischung deines Gedächtnisses an die Hand zu geben, welches oft verliert, was es aufbewahren soll, wenn man es nicht im Schatze der Buchstaben niedergelegt hat. Dies ist besonders bei uns der Fall, die wir durch weltliche Geschäfte zerstreut und durch die Beschwerlichkeiten langer Reisen ermüdet werden. Weil wir aber die Last der Bücher nicht mit uns nehmen können, so müssen wir uns der Kürze befleißigen, damit die köstliche Perle der Weisheit leichtes Gewichtes sey, und der von der Reise ermattete Wanderer etwas habe, woran er sich erquicken kann, ohne seine Hand durch eine zu große Last zu beschweren. Es sind jedoch in diesem Buche noch sehr viele schwierige Fragen, welche ich jetzt nicht berühren wollte oder konnte, und worüber du keine Auskunft verlangt hast; die gegenwärtigen sind meistens historisch und mit einer einfachen Antwort hinlänglich abgefertigt; jene dagegen bedürfen einer tieferen Nachforschung und einer ausführlicheren Abhandlung.“ Dann folgen noch die in solchen Vorreden üblichen Phrasen, das Falsche zu verbessern und für das Gute nicht ihm, sondern Gott, dem Geber alles Guten, zu danken.

zählung von der Erschaffung des Weibes veranlaßt ihn z.B. zu folgender Frage: „Warum ward das Weib aus der Ribbe des schlafenden Mannes gebaut, und nicht von der Erde genommen, wie der Mann?“ die Antwort lautet: „Offenbar des Mysteriums wegen, um anzuzeigen, daß Christus, aus dessen Seite die Quelle unseres Heiles floß, um der Kirche willen am Kreuze entschlief.“

Frage: Wie paßt auf Christus die Stelle: darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen?

Antwort: Er verließ den Vater, weil er den Menschen nicht in der Gestalt erschien, in welcher er dem Vater gleich ist; er verließ die Mutter, indem er sich von der Synagoge der Juden lossagte, von welcher er dem Fleische nach geboren war, um der Kirche anzuhangen, die er aus den Heiden zusammenbrachte.“

Selbst die geheimsten Gedanken und Absichten Gottes sind ein Gegenstand der Fragen, und Alcuin bleibt so wenig eine Antwort schuldig, daß man glauben sollte, er habe bei Erschaffung der Welt mit zu Rathe gesessen.

Unter seinen exegetischen Werken findet sich zunächst eine kurze Erklärung der zehn Gebote[18]). Er theilt dieselben ihrem Charakter nach in zwei Theile; die drei ersten beziehen sich nämlich auf die heilige Trinität, die übrigen aber auf die menschlichen Verhältnisse. Das erste Gebot stellt Gott den Vater als den einzigen Gegenstand unserer Verehrung auf; das zweite Gebot warnt uns, Gottes Sohn für etwas Erschaffenes zu halten, weil alles Erschaffene der Vergänglichkeit unterworfen ist; das dritte Gebot bezieht sich auf den heiligen Geist, als dessen Geschenk uns die ewige Ruhe versprochen wird.

---

18) Brevis expositio Decalogi. Opp. tom I, p. 340.

Der Psalter war damals eines der wichtigsten und beliebtesten Bücher des alten Testaments. Die reiche Auswahl von passenden Kirchenliedern, die er darbot, machte ihn dem Cultus unentbehrlich, und die Empfindungen, welche aus dem herrlichen Gemüthe Davids in seine Psalmen überströmen, seine Reue über begangene Sünden, seine Betrübniß über Leiden und bedrängte Umstände, seine Freude über die Hilfe des Herrn und sein Lob von Gottes Größe und Herrlichkeit, verfehlten ihre Wirkung auf das Herz des Menschen um so weniger, je menschlicher sie gefühlt und je poetischer sie dargestellt sind. Zu diesem allgemeinen Interesse kam noch das besondere hinzu, daß man auch in diese Lieder die Mysterien der christlichen Religion hineintrug, und allenthalben eine Verherrlichung des Erlösers und seiner göttlichen Kirche fand. Bei der Erklärung, welche Alcuin von einigen Gesängen Davids gegeben hat, besteht seine Manier im Allgemeinen darin, daß er entweder den Inhalt weiter ausführt und moralische Vorschriften, fromme Betrachtungen und schöne Gedanken an die Worte des Sängers anknüpft [19]), oder einen allegorischen Sinn aufsucht und deutet. Das letztere zeigt sich besonders in seiner Erklärung der Gradualpsalmen oder der fünfzehn Lieder Davids im höheren Chor [20]); denn nach seiner Ansicht bilden diese die Stufen, welche zu den Freuden des Herrn hinaufführen. Die Demuth ist als die erste Stufe zu Grunde gelegt; von dieser tritt man auf die zweite Stufe, den Glauben, und gelangt über dieselbe zur dritten Stufe oder dem Verlangen nach dem

19) Dies ist in der Erklärung der Bußpsalmen — expositio in Psalmos poenitentiales, ib. p. 346 sqq. — und des 118. oder nach unserer Uebersetzung, 119. Psalms der Fall.

20) Expositio in Psalmos graduales, tom. I, p. 376 sqq.

himmlischen Jerusalem. Man muß aber erst auf der vierten Stufe das Vertrauen und auf der fünften die Geduld gewonnen haben, ehe man auf der sechsten die Festigkeit des ewigen Jerusalems und derer, welche diesem Ziele zustreben, findet. Hier darf man von den Mühsalen der gemachten Anstrengung ausruhen und sich an der schönen Aussicht weiden; der Psalmist besingt daher in dem folgenden Liede (Ps. 126) das Lob unserer Erlösung und unserer Befreiung aus der Gefangenschaft des Teufels und aus den Banden der Sünde. Auf ähnliche Art bilden die folgenden Psalmen jeder eine von den weiteren Stufen bis zum Hause des Herrn; auf der letzten unmittelbar vor dem Eintritt in dasselbe (Ps. 134) erfährt man, was man dort zu thun habe, und was könnte dies anders seyn, als den Herrn mit Herzen und Mund loben?

Zu der in diesen Schriften hervortretenden Richtung, alle Ausdrücke im alten Testamente auf die zukünftige Erlösung der Menschheit durch Jesum Christum zu beziehen, kommt in dem Compendium über das hohe Lied Salomonis [21]) noch die mystische Zahlendeutung hinzu. Da ich die bezeichnendste Stelle dafür schon oben mitgetheilt habe, und unten Gelegenheit finden werde, diese Manier näher zu charakterisiren, so kann ich mich über diese Schrift mit der Bemerkung begnügen, daß die in dem hohen Liede vorherrschende Gluth der sinnlichen Liebe und das unumwunden ausgedrückte Wohlgefallen an den Reizen eines weiblichen Körpers den Commentator nicht abhält, in demselben eine Darstellung der christlichen Kirche unter der Gestalt der Braut Christi zu sehen.

Den Commentar zum Prediger Salomonis schrieb Alcuin für seine Schüler Onias, Candidus und Nathanael,

---

21) Compendium in Canticum Canticorum, ib. p. 391—408.

nachdem sie, wie er sich ausdrückt, aus dem Neste seiner väterlichen Sorge in die freie Luft der weltlichen Geschäfte hinausgeflogen waren, d. h. nachdem sie sich an den Hof des Königs Karl begeben hatten, wohin ihnen seine stete Aufmerksamkeit folgte und der Wunsch, sie möchten ihm, ihrem Lehrer, keine Schande machen. Kein Buch schien ihm passender, um sie durch die Darstellung der Nichtigkeit und Eitelkeit der weltlichen Größe gegen die Lockungen derselben zu waffnen, und sie auf das Ewige und Dauernde hinzuweisen, als der Prediger Salomonis. Der größte Theil seines Commentars ist aus dem h. Hieronymus abgeschrieben, ohne daß jedoch Alcuin dies verhehlt oder Ursache hat, sich dessen zu schämen, da, wie ich schon einmal zu bemerken Gelegenheit hatte, bei der damaligen Seltenheit der Bücher die correcte Abschrift eines guten Werkes eben so verdienstlich war, wie heutzutage die kritische Ausgabe eines alten Schriftstellers[22]).

Seine Arbeiten für die Erklärung des alten Testaments schließen mit einer Deutung der hebräischen Namen aller Vorfahren Christi nach ihrem buchstäblichen, allegorischen und moralischen Sinne. Abraham bedeutet z. B. buchstäblich einen Vater vieler Völker, und wenn wir den Namen allegorisch auffassen, so liegt darin der Vater aller Gläubigen, zu dem wir alle sagen müssen: Abba, Vater! Auch die Moral zieht aus diesem Namen die Anweisung,

---

22) Comment. super Ecclesiasten, Opp. tom. I, p. 410. Er selbst sagt: In quem librum ex sanctorum opusculis patrum *ac maxime de Beati Hieronymi commentario* parvum composui breviarium. Der Herausgeber von Hieronymus' Werken versichert, daß er dem Exemplare Alcuins an vielen Stellen bessere Lesarten zu verdanken habe.

daß wir Väter vieler Tugenden seyn und durch Erbrecht die Vervielfältigung guter Werke besitzen sollen [23]).

Alle Eigenschaften, die uns in den angeführten Schriften über das alte Testament entgegen treten, vereinigen sich in der Erklärung eines Werkes, das mehr, als ein andres, zu mystischen Speculationen, Zahlendeutungen und Allegorien Gelegenheit gab, nämlich des Evangeliums Johannis [24]). Wo ein von der Glaubenslehre festgestellter Satz in Gefahr kommt, durch die Interpretation verletzt oder zum Wanken gebracht zu werden, rüstet sich die sclavische Wörtlichkeit zu ihrer Rechtfertigung mit dialektischem Scharfsinne aus; an andern Stellen dagegen, wo diese Rücksicht wegfällt, springt die entfesselte Willkühr über alle Schranken der Auslegung hinaus, um durch mystische und allegorische Deutungen die gewöhnlichsten Verhältnisse zum Ungewöhnlichen zu erheben, und die Scenen des einfachen und natürlichen Lebens in das Gebiet des Erhabenen und Göttlichen hinüberzuspielen. Die Mittheilung einiger Stellen wird den Leser in den Stand setzen, die Manier und nach dieser den Geist der Zeit zu beurtheilen.

Ev. Joh. Kap. 1, vs. 1: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. — „Dies läßt sich auf doppelte Art verstehen. Denn der Vater ist der Anfang, als ob er gesagt hätte: im Vater. Im Vater ist der Sohn, welchen

---

23) Diese kleine Abhandlung war dem König Karl selbst gewidmet, wie aus den Schlußversen hervorgeht:

Suscipe, Rex, parvum magni modo munus amoris,
Quod tuus Albinus obtulit ecce tibi.

24) Dieser Commentar ist für Karls Schwester Gisla und ihre Freundin Richtrudis oder Columba geschrieben, und ward von ihnen mit solcher Ungeduld erwartet, daß sie sich ihn stückweise übersenden ließen.

der Evangelist das Wort nennt. Es darf uns jedoch nicht irre machen, daß in der Folge dieses Evangeliums (8, 25) der Sohn Gottes auf die Frage der Juden, wer Gott selbst wäre, antwortet: der Anfang, ich, der ich mit euch rede. Denn wenn der Sohn der Anfang ist, der einen Vater hat, um wie viel eher muß man unter Gott Vater den Anfang verstehen, da er einen Sohn hat, dessen Vater er ist? Denn der Sohn ist des Vaters Sohn, und der Vater freilich des Sohnes Vater und Gott der Vater, aber nicht ein Gott von Gott, während der Sohn ein Gott von Gott ist. Und der Vater heißt das Licht, aber nicht vom Lichte; der Sohn heißt auch das Licht, allein Licht vom Lichte. So ist der Vater der Anfang, aber nicht vom Anfange; der Sohn ist der Anfang, aber ein Anfang vom Anfange. Denn was im Anfange war, das endigt sich eben so wenig mit der Zeit, als es mit dem Anfange beginnt. Der Sohn als Anfang endigt sich daher nicht mit der Zeit, und der Anfang geht ihm nicht voraus, man mag nun die Stelle: im Anfange war das Wort, auf den Anfang der Geschöpfe oder der Zeiten beziehen. Jedes Geschöpf, welches einen Anfang hatte, war damals das Wort Gottes, durch das Alles gemacht ist. Daher sagt der Evangelist viermal war, war, war, war, um zu verstehen zu geben, daß das Gott dem Vater mitewige Wort aller Zeit vorausgegangen sey. — Die andern Evangelisten erzählen, Gottes Sohn sey plötzlich unter den Menschen erschienen, Johannes dagegen erklärt, daß er immer bei Gott gewesen, indem er sagt: und das Wort war bei Gott. Die andern nennen ihn einen wahren Menschen; Johannes aber versichert, daß er der wahre Gott sey, indem er sagt: und Gott war das Wort. Die andern sagen, er habe als Mensch bei den Menschen zeitlich gelebt, Johannes hingegen zeigt ihn als Gott bei Gott

von Anfang an, indem er sagt: dasselbe war im Anfange bei Gott." —

Die Tiefe des Inhalts, welche Alcuin in dieser Stelle fand und der Glaubenslehre gemäß auslegte, überträgt er durch allegorische Deutungen auf Stellen, denen sie fehlt; jeder Zahl liegt etwas Tieferes zu Grunde, und jeder Ortsname enthält einen andern Sinn, als die bloße Benennung. Wenn der Evangelist erzählt: Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana, — so scheinen dem Commentator Zahl und Ort bedeutend und mysteriös zu seyn. Der dritte Tag zeigt nämlich die dritte Entwickelungsstufe der Menschheit an, auf der sie würdig ist, Christi göttliche Lehre zu empfangen. Die erste Stufe war die, auf der die Menschen bloß nach den Beispielen der Patriarchen lebten; dann folgte unter den Propheten die Zeit der geschriebenen Gesetze; die dritte Stufe endlich war die, wo der Erlöser selbst im Fleische erschien. Daß aber zu Cana in Galiläa d. h. in dem Eifer der vollendeten Umwandelung [25]) die Hochzeit gefeiert wurde, dies deutet sinnbildlich an, die seyen hauptsächlich der Gunst Christi würdig, welche im Eifer der frommen Begeisterung und Andacht durch gute Werke von den Lastern zur Tugend und von dem Irdischen zum Ewigen übergehen. Die Verwandelung des Wassers in Wein wird auf die Läuterung der von den Pharisäern verdorbenen und entstellten alten Lehre bezogen. Auch hier verfolgt und erklärt die Allegoriensucht die kleinsten Umstände: Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung, und gingen je in einen zwei oder drei Maaß. Die sechs Gefäße, in welchen das Wasser war, sind die andächtigen

---

25) Die lat. Worte sind: in zelo transmigrationis perpetratae.

Herzen der Heiligen, deren Vollkommenheit im Wandel und Glauben durch die sechs vergangenen Zeitalter bis zur Verkündigung des Evangeliums als ein Muster für das menschliche Geschlecht dasteht. Die Gefäße sind aber mit Recht steinern, weil die Herzen der Gerechten stark sind, sintemal sie durch den Glauben und die Liebe jenes Steines gestärkt worden sind, welchen Daniel sah herabgerissen vom Berge ohne Hände und geworden zu einem so großen Berge, daß er die ganze Welt füllte [26]). Davon sagt Zacharias [27]): auf dem einigen Steine sind sieben Augen, d. h. in Christo wohnt die Allgemeinheit des geistigen Wissens; und dessen hat auch der Apostel Petrus in folgenden Worten gedacht: zu welchem ihr gekommen seyd als zu dem lebendigen Steine, — — und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause [28]). — Mit Recht waren auch die Wasserkrüge nach der Weise der jüdischen Reinigung gesetzt; denn nur dem Volke der Juden ist das Gesetz durch Moses gegeben worden, die Gnade und Wahrheit des Evangeliums hat aber Christus sowohl den Heiden als den Juden ertheilt. Daß je in einen zwei oder drei Maas gingen, deutet darauf hin, daß die Verfasser der heiligen Schrift bald nur vom Vater und Sohne sprechen, (z. B. du hast alles in Weisheit gemacht; denn die Kraft und Weisheit Gottes ist Christus) bald auch des h. Geistes Erwähnung thun, wie an jener Stelle des Psalters: der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht, und alles sein Heer durch den Geist seines Mundes. Das Wort, der Herr und der Geist bilden den ganzen einigen Gott in der Trinität.

---

26) Dan. 2, 34—35.
27) Zachar. 3, 9.
28) 1 Petr. 2, 4—5.

Eben so groß, wie zwischen Wasser und Wein, ist der Unterschied zwischen jenem Sinne, in welchem die Schrift vor der Ankunft des Erlösers verstanden wurde, und diesem, welchen er selbst den Aposteln offenbarte, und den Schülern derselben zur ewigen Regel hinterließ. Der Herr, welcher im Anfange der Schöpfung Alles aus Nichts erschuf, konnte zwar leere Wasserkrüge mit Wein füllen, allein er wollte lieber Wein aus Wasser machen, um dadurch sinnbildlich zu lehren, daß er nicht zur Auflösung und Aufhebung, sondern vielmehr zur Erfüllung des Gesetzes und der Aussage der Propheten in die Welt gekommen sey. —

Es wäre ungerecht, unsere Bildung und den Standpunkt unserer moralischen und politischen Cultur als den einzigen Maßstab der Beurtheilung geltend machen zu wollen, statt ihn bloß zu einer Vergleichung zwischen dem Früheren und dem Vorhandenen zu benutzen. Das Achselzucken und das bedauernde Lächeln eines höhnischen Mitleidens, womit man auf frühere Bestrebungen zurückzublicken liebt, wendet sich in späteren Zeiten auch gegen manche Richtungen unserer Thätigkeit, wenn man so unbillig ist, wegen des Mangelhaften in denselben ihre gute Seite zu übersehen. Wir müssen mit derselben Achtung auf die früheren Zustände der geistigen Cultur als auf die Stufen, über welche die Menschheit zu der jedesmaligen Höhe ihrer Ausbildung emporgestiegen ist, zurückblicken, mit welcher der gereifte Mann die Gefühle und Ansichten seiner jüngeren Jahre betrachtet. Ich glaube daher um so weniger fürchten zu müssen, daß Alcuin durch die mitgetheilten Stellen in den Augen des Lesers verlieren werde, was ihm andere lobenswerthe Bestrebungen gewonnen haben, je mehr neben der Schwäche der Manier doch auch eine geistreiche Seite hervortritt, die selbst bei dem weltlichen Stan-

de Interesse erregte. Um dies zu zeigen, will ich mit Uebergehung der Commentare zu den Briefen des Apostels Paulus an den Titus, Philemon und die Hebräer [29]), welche ganz in der schon hinlänglich bezeichneten Art abgefaßt sind, einen Brief mittheilen, aus dem Karls des Großen und seiner Umgebung Theilnahme an diesen theologischen Untersuchungen zu ersehen ist. Ein Kriegsmann im Gefolge Karls des Großen, den besonders die Erzählung von dem Eifer, mit welchem Petrus zu Jesu Vertheidigung das Schwert zieht und dem Malchus das Ohr abhaut, interessiren mochte, konnte die Stelle, an welcher Jesus seine Jünger auffordert, ein Schwert zu kaufen [30]), nicht mit einer andern Stelle im Evangelium Matthäi vereinigen, wo es heißt, daß durch das Schwert umkommen solle, wer ein Schwert nehme [31]). Er wandte sich an Karl den Großen und ersuchte ihn um Aufklärung. Karl war schon mit Alcuins Manier so vertraut, daß er ohne Weiteres das Schwert allegorisch für Gottes Wort erklärt haben würde, wäre ihm nicht alsdann der Widerspruch entgegengetreten, daß durch Gottes Wort umkommen müsse, wer Gottes Wort nehme. In dieser Verlegenheit nahm er zu seinem Orakel in geistlichen Dingen, zu Alcuin, seine Zuflucht, und legte ihm jenes Kriegsmannes und sein eignes Bedenken vor [32]). Alcuin löst diese Frage so, daß er den König auf die verschiedenen Umstände aufmerksam macht, unter denen an diesen beiden verschiedenen Stellen ein und dasselbe Wort gebraucht worden ist. Unter dem Schwerte des Matthäus versteht er daher die Rache für

---

29) Man findet sie in Alcuins Werken, tom. I, p. 649 sqq.
30) Ev. Luc. cap. 22, vs. 36.
31) Ev. Matth. cap. 26, vs. 52.
32) Alcuin. Epp. N. 124, p. 180.

erlittenes Unrecht; denn wer diese ausführt, geht in seinem eigenen Verbrechen zu Grunde. Das andere von Lucas erwähnte Schwert aber ist allerdings das Wort Gottes, das wir für alle unsere Güter kaufen müssen, um damit gegen die List der alten Schlange kämpfen zu können.

Der König hatte jedoch auch noch zu wissen verlangt, was die Worte Jesu bedeuten sollten: wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desselbigen gleichen auch die Tasche; wer aber nicht hat, verkaufe sein Kleid, und kaufe ein Schwert; — und warum Christus hernach seinen Jüngern geantwortet habe, zwei Schwerter wären genug. Alcuin erklärt das Kaufen des Schwerts von der Entsagung der Welt; denn nach seiner Ansicht ist unter Beutel geheimes und unter Tasche öffentliches Vermögen zu verstehen, und der Ausdruck Kleid bedeutet das sinnliche Vergnügen, das man ablegen muß, um ein jenes Schwertes würdiger Streiter Christi zu seyn. Was aber jene zwei Schwerter betrifft, so zeigen sie Leib und Seele an; denn wenn wir mit diesen Gottes Willen thun, so wird es ihm genug seyn. Diese Erklärung bittet Alcuin den König jenem Kriegsmanne mitzutheilen; für den König selbst will er noch einen Seitenknoten entwirren, der ihm bei der Lösung dieses verwickelten Knäuels aufgestoßen ist. Es fragt sich nämlich, warum das Schwert, wenn es Gottes Wort ist, das Ohr des Gegners abschneidet, da doch Gottes Wort durch das Ohr zu den geheimen Stätten des Herzens zu dringen pflegt. „Was," ruft Alcuin aus, „was bedeutet dies anders, als daß das Ohr des Unglaubens abgehauen wird, um durch die Berührung der göttlichen Gnade von neuem geheilt zu werden, und durch die Ablegung des alten Menschen in den Glanz einer neuen Umgestaltung überzugehen? Deshalb wird auch jener Knecht Malchus genannt. Denn Malchus heißt verdoll-

merscht König oder einer, der König seyn wird (regnaturus), und warum anders, als weil wir im alten Menschen Knechte der Sünde waren, im neuen dagegen durch Gottes Gnade geheilt Könige und Herrscher in Gemeinschaft mit Christus seyn werden? Um ein Beispiel zu geben, daß jeder Bekenner Christi niemals aufhören solle, seinen Feinden zu vergeben, hat er selbst in der Zeit seiner Leiden die Heilung seiner Verfolger nicht unterlassen."

Schon damals hatte man den Grundsatz aufgestellt und geltend machen wollen, daß die heilige Schrift den Laien verschlossen bleiben müsse, um in den Händen der Geistlichen eine desto magischere Wirkung auszuüben. Alcuin ist aber weit davon entfernt, dieser beschränkten Ansicht beizutreten, welche die Herrschaft der Pfaffen auf die Unwissenheit des Volkes gründen will; er freut sich vielmehr darüber, daß auch endlich die Laien angefangen haben, sich mit dem Evangelium zu beschäftigen, und wünscht dem Könige recht viele Kriegsleute von einer solchen Gesinnung, wie der, dessen Fragen er ihm beantwortet hat[33]).

Durch seine Belesenheit in den heiligen Schriften und in den Werken der Kirchenväter, durch seine ängstliche Sorgfalt für die Reinigkeit der Lehre und durch seine Fähigkeit, sie mit den Künsten der Dialektik und mit den schweren Waffen der Gelehrsamkeit zu behaupten, war Alcuin der geeignetste Vorkämpfer der rechtgläubigen Kirche gegen die Neuerungen der Ketzer. Seine ganze Richtung

---

33) In dem angeführten Briefe Alcuins an den König heißt es: Vere et valde gratum habeo, Laicos quandoque ad evangelicas efloruisse inquisitiones, dum quendam audivi virum prudentem aliquando dicere, *Clericorum esse Evangelium discere, non Laicorum.* Quid ad haec? Omnia tempus habent, et saepe posterior affert hora, quod prior non poterat. Tamen iste Laicus, quisquis fuit, sapiens est corde, etsi manibus miles, quales Vestram sapientissimam auctoritatem plurimos habere decet.

ging eben so wenig darauf aus, etwas Neues zu erbauen, als etwas Altes niederzureißen, sondern das zu erhalten und zu begründen, was vorhanden und von ihm als wahr anerkannt war. Karl glaubte ihn aber um so weniger entbehren zu können, da ihn außer der adoptianischen Lehre noch eine andre theologische Streitsache beschäftigte, welche mit seinen diplomatischen Verhältnissen zu dem byzantinischen Reiche zusammenhing. Diese betraf den Streit über die Verehrung der Bilder, der nach vieljährigen Erschütterungen der christlichen Welt im Osten und nachdem er zur Losreißung des römischen Pabstes vom byzantinischen Reiche Veranlassung gegeben und auf diese Weise zur Wiederherstellung des weströmischen Kaiserthums den Weg gebahnt hatte, zwar entschieden worden war, aber auf eine Art, die weder mit den religiösen Ansichten des christlichen Abendlandes noch mit den politischen Ansprüchen Karls des Großen übereinstimmte. Auch von dieser Angelegenheit ist daher eine kurze Uebersicht nöthig, ehe wir ihre Entscheidung, welche zugleich mit der über die Lehre der Adoptianer auf der Synode zu Frankfurt am Main erfolgte, und Alcuins Theilnahme daran betrachten können.

3. Geschichte des Bilderstreits.

Aus dem Judenthum war die Abneigung gegen die Verehrung der Bilder auf die ersten Christen übergegangen, und um so stärker hervorgetreten, je mehr sich die neue Religion von dem heidnischen Götzendienst zu unterscheiden suchte. Die Anbetung der von Menschenhänden gemachten Götter war in den mosaischen Gesetzen so streng untersagt und mit der Lehre des Christenthums, Gott nur im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, so wenig vereinbar, daß nichts weniger zu befürchten schien, als einen von den Christen verspotteten und verachteten Gebrauch in

der christlichen Kirche einreißen zu sehen. Und doch war kaum die Religion Jesu zur herrschenden erhoben, als auch mit der großen Masse von Menschen, welche weniger die Ueberzeugung als die veränderte Lage der Dinge zum Christenthum geführt, ein Theil der heidnischen Gebräuche und Ansichten in die neue Staatsreligion überging und sich um so leichter festsetzte, weil die Kluft zwischen Heidenthum und Christenthum durch den Sturz des ersteren ausgefüllt worden war, und mit der Opposition auch die wachsame Eifersucht aufgehört hatte. Man erlaubte gern dem Gefühle des Volkes, das zu seiner Anregung eines materiellen Eindruckes bedarf, sich an einem sichtbaren Gegenstande zu erbauen, und in dem Kreuze das Symbol unserer Erlösung oder in den Reliquien der Heiligen die theuren Erinnerungen an die Verdienste ausgezeichneter und frommer Menschen zu verehren. Von den Reliquien war aber bis zu den Bildern der Heiligen nur ein eben so kleiner und unmerklicher Schritt, als von ihrer frommen Betrachtung bis zu ihrer andächtigen Anbetung. Wenn auch Gott als solcher nicht abgebildet werden konnte, so gab doch seine Menschwerdung dem Pinsel und dem Meißel Gelegenheit, ihn in einer sichtbaren Gestalt der Verehrung der Gläubigen hinzustellen. Seine göttliche Mutter ward ebenfalls ein Gegenstand der Kunst und der Anbetung. Wunderthaten, die man von Bildern erzählte, vermehrten ihr Ansehen und ihre Menge, und bald waren alle Kirchen und Kapellen im byzantinischen Reiche mit Bildern Jesu, Maria's, der Heiligen und Engel angefüllt. Seit dem sechsten Jahrhundert beugte die gläubige Welt aufs neue vor Bildern die Kniee, und mochte selbst in ehemaligen Göttern des Olympus Heroen des alten Testaments oder Heilige der christlichen Kirche verehren. Denn manche Statuen der heidnischen Zeit brauchten bloß ihre Namen zu verändern,

um in das System der neuen Kirche zu passen. Wie leicht war es, den Gott der Dichtkunst und des Gesanges in den königlichen Psalmisten des alten Testaments umzuwandeln, oder dem Löwenbändiger Herakles als Simson eine Beziehung zum alten Testamente zu geben, und andern Götterbildern durch solche Umgestaltungen Sicherheit und Achtung zu verschaffen? Die Kunst hat daher diesem in der Kirche eingerissenen Uebel mehr zu verdanken, als die Religion. Sie verdankt ihm nämlich die Schonung alter Meisterwerke, und wenn auch nicht die Erschaffung neuer, doch wenigstens die Uebung, welche gänzlich aufgehört hätte, wäre ein ähnlicher Abscheu gegen bildende Kunst, wie bei den Mohammedanern, in der christlichen Welt herrschend geworden. Die Religion dagegen fühlte sich durch ein ihr ursprünglich nicht blos fremdes sondern auch feindseliges Element mit ihren Vorschriften im Widerspruche, und dieser brauchte nur einmal kühn ausgesprochen und geltend gemacht zu werden, um eine fürchterliche Parteiung zu veranlassen. Das Gefühl des niedern Volkes hing zu sehr an den Bildern, um sich dieselben leicht rauben zu lassen; der Vortheil der Mönche, die von der Verfertigung und von dem Verkaufe der Bilder ein bedeutendes Einkommen hatten, war mit dem Bilderdienste zu eng verwachsen, um nicht die heftigste Opposition gegen jeden Versuch zu seiner Abstellung herbeizuführen. Der rohe Fanatismus des Pöbels von dem Eigennuze und dem Aberglauben der Mönche aufgeregt trat daher zum Schutze der Bilder auf, als der byzantinische Kaiser Leo der Isaurier auf ihre Abschaffung drang; politische Interessen vermischten sich mit diesem Streite, und gaben ihm einen Umfang und eine Wichtigkeit, wie wenige theologische Controversen gehabt haben.

Der Isaurier Leo III. verdankte seine Erhebung auf den durch innere Revolutionen erschütterten und von äuße-

ren Feinden bedrängten Thron des byzantinischen Reiches seinen militärischen Talenten, und verdiente sie durch die Kraft, mit der er den Staat gegen die Araber und die innere Ruhe gegen die Umtriebe der Verräther schützte. Mit seiner Regierung hätte daher eine Epoche des Glückes für das byzantinische Reich beginnen können, wenn ihn nicht seine Abneigung gegen die Bilder in innere Kämpfe verwickelt hätte, in denen sich seine und seines Nachfolgers Kraft ohne Nutzen für den Staat verzehrte. Seine Feinde haben diese Abneigung aus der unlautersten Quelle abzuleiten gesucht; sie entsprang aber wahrscheinlich aus seinem Verkehr mit den Arabern und aus seinem Versuche, die Mohammedaner und Juden in seinem Reiche zu bekehren. Denn dieser scheiterte an dem Abscheu derselben vor dem Bilderdienst der Christen, und weder Strenge noch Ueberredung konnte sie dahin bringen, ihre einfache Gottesverehrung mit der christlichen Idololatrie zu vertauschen. Der Entschluß, dies Hinderniß durch eine Reform des Cultus aus dem Wege zu räumen, mußte in dem Kaiser um so leichter zur Reife kommen, jemehr ihn eine Vergleichung des bestehenden Gottesdienstes mit dem Zustande der früheren Kirche und mit den Vorschriften des alten und neuen Testaments von der Gerechtigkeit der dem Christenthum gemachten Vorwürfe überzeugte, und je leichter es den seiner Ansicht günstigen Geistlichen ward, ihm durch philosophische und historische Gründe die Irreligiosität der Bilderverehrung und die Berechtigung nachzuweisen, welche er habe, mit seiner kaiserlichen Macht einem gefährlichen Misbrauche zu steuern. Die Schwierigkeit der Sache hielt indessen den Kaiser von einem raschen und militärischen Verfahren ab. Er suchte zuerst die theologische Academie zu Constantinopel, eine geistliche Lehranstalt, welche mit der öffentlichen Bibliothek verbunden war, in sein Interesse zu ziehen,

allein ohne Erfolg, da die zum Theil aus Mönchen bestehenden Mitglieder derselben einem System widersprechen mußten, das den Klostergeistlichen einen Erwerbszweig und ihren Haupteinfluß auf das Volk entzog. Leo trat zwar für den Augenblick zurück, aber nur um eine günstigere Zeit abzuwarten, und als ihm diese im Jahre 726 gekommen schien, versammelte er ein Silentium oder einen geheimen Rath aus geistlichen und weltlichen Beamten, und ließ von diesem die Bilderverehrung für verwerflich und dem Seelenheile gefährlich erklären. Dem Beschlusse der Versammlung gemäß wurden die Bilder in den Kirchen von den Altären und dem Boden hinweggenommen, und so hoch aufgestellt, daß sie der andächtigen Berührung der Gläubigen unzugänglich waren. Diese halbe Maßregel machte aber den Kaiser nur verhaßt, ohne ihren Zweck zu erreichen; er sah sich daher zwei Jahre später genöthigt, was er im ersten Edicte bloß angerathen hatte, in einem zweiten zu befehlen, daß nämlich alle Bilder von Engeln, Heiligen und Märtyrern aus den Kirchen entfernt werden sollten. Die Weigerung des Patriarchen Germanus, diese Verordnung zu unterschreiben, verzögerte noch ihre Ausführung bis zum Jahre 730, wo Germanus abdankte, und ein dem System des Kaisers gefälligerer Geistlicher, Anastasius, den Stuhl des Patriarchen bestieg. Der Widerstand ging aber nun von Seiten der Mönche und des von diesen aufgehetzten Pöbels aus, und zeigte sich zuerst, als der Bildersturm mit einer Christusstatue über dem Thore des Palastes Chalke begann. Der Hauptmann der Leibwache stieg am hellen Tage an einer Leiter hinauf, und arbeitete mit einer Axt an dem Umsturze des Bildes, das wegen seiner Wunderkraft in einem großen Rufe stand. Die herbeiströmende Menge legte sich zuerst auf Bitten, und griff, als diese nichts halfen, zur Gewalt. Die Leiter ward umge-

stoßen und der Hauptmann sammt seinen Begleitern erschlagen. Die einmal entfesselte Leidenschaft trieb das Volk zu weiteren Ausschweifungen; es stürmte den Pallast des Patriarchen, und wich nur der militärischen Uebermacht, durch welche der Kaiser die Ruhe wiederherstellen ließ. Bei der Zuneigung des Heeres war zwar Leo im Stande, seinen Edicten Gehorsam zu verschaffen, allein mit Gefahr für seinen Thron und mit dem Verluste einer Provinz seines Reiches. Denn die verfolgten Bilderfreunde retteten sich und ihre theuren Schützlinge nach den Inseln des Archipelagus. Dort brachte ihr fanatischer Eifer und ihre Hoffnung auf himmlischen Beistand eine Flotte zusammen, mit der sie kühn vor Constantinopel erschienen, um den Feind Christi von seinem Throne zu stürzen. Da aber die erwarteten Wunder ausblieben, so wurden sie leicht besiegt und bestraft. Italien dagegen lag entfernter und hatte an dem römischen Pabste Gregor II. einen kräftigen Haltpunkt zum Widerstande gegen die Bilderstürmer. Der Pabst riß sich von dem byzantinischen Reiche los, und knüpfte zu seinem Schutze gegen die Griechen und Langobarden die folgenreiche Verbindung mit den Franken an. Seine Ermahnungen und sein Beispiel so wie die Schriften des Johannes Damascenus hielten zugleich die Opposition im byzantinischen Reiche selbst aufrecht; und ein Erdbeben, welches im Jahre 741 viele der prachtvollsten Städte Asiens und auch einen Theil von Constantinopel in einen Schutthaufen verwandelte, gab den Mönchen Gelegenheit, dies Unglück als eine Folge von Gottes Zorn über die ruchlose Verfolgung der Bilder darzustellen, und das Volk gegen den Kaiser um so mehr zu erbittern, je unwilliger dasselbe über die zur Wiederherstellung der beschädigten Städte aufgelegten Steuern war. So war die Lage der Dinge, als Leo nicht lange nachher starb (741), und seinem Sohne und bisheri-

gen Mitregenten Constantin V. das Reich und die Ausführung der von ihm begonnenen Maßregel hinterließ[34]). Die byzantinischen Geschichtschreiber schildern den Kaiser Constantin als einen eingefleischten Teufel; sie lassen kein gutes Haar an ihm, und doch stehen die von ihnen selbst erzählten Thaten mit ihren Urtheilen im Widerspruche, und sind eben so viele Beweise für die ausgezeichneten Eigenschaften Constantins als für die lügnerischen Verläumdungen seiner Feinde. Härte und Grausamkeit gegen eine Partei, die an seinem Untergange arbeitete, und mit offener Widersetzlichkeit seinem Ansehen trotzte oder es durch heimliche Intriguen zu untergraben suchte, darf dem Kaiser um so weniger zum Vorwurfe gereichen, da sie die Folge der traurigen Nothwendigkeit war, in die er sich versetzt sah, entweder seine Ueberzeugung aufzugeben, oder sie auf den Untergang aller ihrer Gegner zu gründen. Den unversöhnlichen Haß der Mönche erfuhr Constantin sogleich im Anfange seiner Regierung auf eine Art, die ihn nicht zu sanften Mitteln bestimmen konnte. Die Bilderfreunde hatten sich nämlich zu einer politischen Partei gestaltet, und warfen ihre Augen auf Artabasdus, den Schwager des neuen Kaisers, der die Bilderverehrung heimlich begünstigte oder sich wenigstens so stellte, um Popularität und durch diese den Thron zu gewinnen. Constantin schöpfte zwar Verdacht, da er aber nicht wagte in Constantinopel selbst gegen seinen Schwager etwas zu unternehmen, beschied er denselben auf einem Zuge gegen die Araber, welchen er unmittelbar nach seiner Krönung unternahm, zu sich, unter

---

34) Theophan. Chronogr. p. 269—275. ed. Ven. Genauere Nachweisungen und Erörterungen über die Geschichte des von mir bloß episodisch und kurz behandelten Bilderstreites findet man in Schlossers Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des Oströmischen Reiches. Frankf. a. M. 1812. 8.

dem Vorwande, seines Raths zu bedürfen. Das schuldige Gewissen des Artabasdus errieth die Ursache dieses Befehls, und zwang ihn, dem Kaiser zuvorzukommen. Er erschien an der Spitze von Truppen, und fast wäre es ihm gelungen, den überraschten Constantin aufzuheben. Durch diesen Schritt war der Bruch entschieden, und während Constantin in seinem isaurischen Vaterlande eine Macht sammelte, um den verlorenen Thron wiederzugewinnen, wurde Artabasdus in Constantinopel zum Kaiser gekrönt, und stellte den Bilderdienst wieder her. Der Patriarch Anastasius änderte seine Grundsätze, und vertheidigte unter Artabasdus die Bilder mit demselben warmen Eifer, mit welchem er sie unter Leo und Constantin verfolgt hatte. Der nun ausbrechende Bürgerkrieg hing so eng mit dem Interesse der Bilder zusammen, daß sie mit dem Siege des einen oder des andern stehen oder fallen mußten. Auf Seiten des Artabasdus war die Uebermacht, auf Seiten Constantins aber die überlegene Kraft des Geistes und ein Heerführertalent, welches ersetzte, was ihm an Anzahl der Truppen abging. Die Ungeschicklichkeit seiner Gegner gab ihm Gelegenheit, sie einzeln zu schlagen, den Artabasdus selbst bei Sardes und dessen Sohn Nicetas bei Ancyra, und noch in demselben Monat, dem September 743, erschien er vor den Mauern von Constantinopel. Da seine Anhänger in der Stadt keine Bewegung zu machen wagten, um sie ihm in die Hände zu spielen, mußte er sie belagern. Artabasdus selbst hatte sich in die Hauptstadt geworfen, und vertheidigte sie mit der größten Hartnäckigkeit, weil er von Nicetas, der unterdessen in Asien die Trümmer seiner Partei zu einem Heere bildete, entsetzt zu werden hoffte. Nicetas kam auch wirklich im October mit einem Heere herbei, wurde aber von Constantin bis nach Nicomedia zurückgedrängt und dort in einem Haupttreffen nicht bloß

geschlagen, sondern auch selbst gefangen. Die Standhaftigkeit, mit welcher nichtsdestoweniger Artabasdus die Vertheidigung Constantinopels fortsetzte, verzögerte nur sein unvermeidliches Schicksal; Constantin bemächtigte sich am 2. November der Stadt mit Sturm, und bekam auch nicht lange nachher seinen geflüchteten Gegner in seine Gewalt, den er nebst seinem Sohne Nicetas mit der Blendung bestrafte.

Seinen auf diese Weise wiedereroberten Thron suchte nun Constantin auf den Untergang der ganzen Gegenpartei zu gründen; alle, die mit seinem Gegner in Verbindung gestanden hatten, wurden aufgesucht und mit dem Tode oder mit der Verstümmelung bestraft. Der Patriach Anastasius verdankte es seiner Erbärmlichkeit, die ihn zu einem tauglichen Werkzeuge in den Händen des Kaisers machte, daß er mit einer bloßen Beschimpfung davon kam, und die höchste geistliche Würde im byzantinischen Reiche behielt. Der Kaiser mußte seine Grundsätze um so mehr festhalten und durchzusetzen suchen, je mehr er in den Bilderfreunden eine politische Partei zu fürchten hatte; die Abschaffung des Bilderdienstes war daher nicht mehr bloß eine religiöse Angelegenheit, sondern auch eine für die Sicherheit seiner Person und seiner Dynastie nothwendige Maßregel. Die eben überstandene Gefahr hatte ihn indessen so vorsichtig gemacht, daß er wartete, bis er dem erschütterten Reiche die Ruhe wiedergegeben und seinen Sohn zum Mitregenten angenommen hatte, ehe er im Jahre 753 mehrere Silentia hielt, in denen er die Verodnungen gegen die Bilder erneuern und schärfen ließ. Zugleich bereitete er durch ihre Einführung in den Provinzen, deren Statthalter ihm und seinen Ansichten ergeben waren, ihre Einführung im ganzen Reiche vor. Das einfachste Mittel wäre gewesen,

die Abschaffung der Bilder durch ein allgemeines Concilium beschließen zu lassen, allein da weder Leo noch Constantin auf eine Majorität der Bischöfe für ihre Ansicht rechnen durften, so hatten sie bisher dies Mittel unversucht gelassen. Denn so bereitwillig auch der einzelne Geistliche der weltlichen Gewalt gegenüber seyn mag, sich den Beschlüssen derselben zu unterwerfen, so gewinnt doch derselbe eine ganz andere Stellung, wenn ihn der Rückhalt an einer großen und mit dem Rechte der Prüfung und Entscheidung ausgestatteten Versammlung über jede Furcht erhebt. Der Geist des Widerspruches, der in dem einzelnen aus Schwäche stumm ist, tritt dann offen und fest hervor. Dies zu befürchtende Hinderniß schien aber aus dem Wege geräumt, als durch den Tod des Anastasius der Patriarchenstuhl erledigt ward. Die Hoffnung auf die erste geistliche Würde des Reichs war eine Angel, an der Constantin sicher seyn konnte, daß die Bischöfe anbeißen und sich fangen lassen würden; denn da vorauszusehen war, daß sich der Kaiser bei seiner Wahl eines Patriachen von dem größeren Eifer für die Begünstigung seiner Ansichten bestimmen lassen würde, so durfte er von allen Bischöfen, unter denen wohl keiner war, der nicht gern Patriarch geworden wäre, eher Unterstützung als Widerspruch erwarten. Im Vertrauen auf diesen Umstand berief daher Constantin im Jahre 754 ein Concilium nach Constantinopel, und es gelang ihm so gut, daß die Versammlung von 338 Bischöfen seinen Willen als Kirchengesetz annahm. Der Bilderdienst wurde als eine Erfindung des Teufels, um die Menschen zu einer neuen Abgötterei zu verführen, verworfen, und der Kaiser als ein Apostel dargestellt, den Gott selbst erweckt habe, den Trug des Satans zu vernichten. Zum Schlusse wurden die Bilderfreunde und namentlich der ehemalige Pa-

triarch Germanus und der Mönch Johannes Damascenus verflucht [35]).

Der Kaiser hatte also jetzt auf kanonischem Wege das Recht erlangt, die Bilderverehrung zu unterdrücken. Auf seinen Befehl sollten nun die Bilder aus den Kirchen und von den heiligen Orten entfernt werden, jedoch mit so viel Schonung als möglich, weil er ihnen nur die Heiligkeit und Anbetung entziehen wollte, ohne ihnen den Werth und Nutzen von Kunstwerken abzusprechen. Die Ausführung der Beschlüsse des Conciliums war indessen nicht leicht. Was zuerst den römischen Pabst betrifft, so war dieser durch seine Entfernung und durch den Schutz der Franken sicher genug, um seine Opposition gegen die Bilderstürmer nicht bloß fortzusetzen, sondern auch bis zu einem unheilbaren Bruche mit dem byzantinischen Hofe auszudehnen. Ihn mit Gewalt zum Gehorsam zurückbringen zu wollen, wäre eben so kostspielig als unwirksam gewesen, und es blieb daher dem Kaiser nichts übrig, als der Versuch, ihm den fränkischen Schutz zu entziehen, und ihn dadurch zu nöthigen, in sein altes Verhältniß zum Reiche zurückzutreten, wenn er nicht eine Beute der Langobarden werden wollte. Zu diesem Zwecke knüpfte Constantin mit dem fränkischen Könige Pippin Unterhandlungen an, und suchte denselben durch eine verwandtschaftliche Verbindung in sein Interesse zu ziehen, indem er eine Vermählung seines Sohnes Leo mit der Prinzessin Gisla, der Schwester Karls des Großen, die wir oben als eine fleißige Schülerin Alcuins haben kennen lernen, in Vorschlag brachte. Der Pabst erkannte und vereitelte die ihm drohende Gefahr; er hintertrieb diese

35) Theophan. l. c. p. 285 sq. Das Ausführlichere findet man in den Annalen des Baronius zum Jahre 754, wobei man jedoch Pagi's Kritik N. 11 sqq. vergleichen muß.

Verbindung, um die seinige mit dem fränkischen Könige noch fester zu knüpfen, was ihm auch desto leichter gelang, je mehr ihr gemeinschaftlicher Vortheil dabei im Spiele war. Der Bilderstreit entriß also dem byzantinischen Reiche eine seiner schönsten Provinzen, verschaffte dem Pabste eine unabhängige Stellung und den Anfang einer auf ein eignes Territorium gegründeten fürstlichen Gewalt, was ihn reichlich für die ihm entzogenen Einkünfte aus Sicilien entschädigte, und gab zugleich dem fränkischen Könige Gelegenheit, jenseits der Alpen festen Fuß zu fassen.

Aber auch in den östlichen Provinzen und selbst in der Hauptstadt des byzantinischen Reiches hörte mit der Entscheidung des constantinopolitanischen Conciliums die Opposition nicht auf. Der Fanatismus der Mönche hielt in der Vertheidigung einer heiligen Sache kein Mittel für unerlaubt, und fürchtete keine Strafe, die ihnen die Krone des Märtyrerthums erwarb. Ihr frommer Eifer reizte und ermüdete die Geduld des Kaisers, und von 761 an verging fast kein Jahr, von dem nicht die Chronisten einen Act der Gewaltthätigkeit gegen die Bilder und der Grausamkeit gegen ihre Verehrer zu erzählen wüßten. Da aber die Verfolgung der Einzelnen nur die Hartnäckigkeit und Erbitterung der Uebrigen vermehrte, so mußte der Kaiser den Widerstand in der Wurzel vertilgen. Demzufolge wurden alle Bischöfe, die den Beschlüssen des Conciliums die Ausführung verweigerten, abgesetzt; im Jahr 768 wurden die Klöster in Constantinopel aufgehoben, und die Klostergebäude entweder niedergerissen oder in Kasernen verwandelt. Die Mönche waren genöthigt, entweder sich zu verheirathen, oder sich der Strenge des Kaisers durch eine freiwillige Verbannung zu entziehen. Diese Maßregel wurde auch auf die widersetzlichen Klöster in den Provinzen aus-

gedehnt[36]) und militärisch vollzogen; denn das Heer war dem siegreichen Kaiser ergeben und den Grundsätzen desselben zugethan. Es ist keine Frage, daß bei dieser rohen Execution oft eben so wenig eine schonende Rücksicht auf Kunst und Literatur, als auf Recht und Gerechtigkeit genommen worden seyn mag; allein die Unmöglichkeit, bei der Unterdrückung einer erbitterten Partei in den Schranken der Mäßigung und Gerechtigkeit zu bleiben, und die Nothwendigkeit der Strenge gegen alle, die sich der von einer Kirchenversammlung auf gesetzlichem Wege beschlossenen Abschaffung der Bilder nicht fügen wollten, wird den Kaiser in den Augen jedes Unparteiischen hinlänglich entschuldigen. Seiner Energie verdankte daher Constantin die Freude, noch vor seinem Tode den öffentlichen Bilderdienst abgeschafft zu sehen, und in dem von seinen Unterthanen geleisteten Eide, daß sie den Bildern keine Verehrung mehr erweisen wollten, auch für die Zukunft eine sichere Garantie erhalten zu haben. Dies wäre auch der Fall gewesen, wenn sein Nachfolger mit derselben Energie und Härte die ergriffenen Maßregeln aufrecht erhalten hätte; Leo IV., der im Jahre 775 den Thron bestieg, war aber dazu zu weich. Unter dem Einflusse seiner Gemahlin Irene, die ihre Neigung für die Bilder und Mönche zu verheimlichen wußte, um ihr Interesse desto besser befördern zu können, hob er einige Verordnungen seines Vaters wieder auf und milderte andere. Der anscheinende Zustand von Ruhe verführte ihn zu Bewilligungen, in denen der Keim zu neuen Unruhen lag, und dadurch, daß er den Mönchen

---

36) Zonar. tom. II, p. 87. ed. Ven. sagt ausdrücklich, daß nur die widersetzlichen Klöster aufgehoben worden seyen, daß dagegen alle Mönche, welche sich den Beschlüssen der Kirchenversammlung unterworfen, ungestört ihrem Stande und Gelübde gemäß hätten leben können.

die Erlaubniß zur Rückkehr und die Fähigkeit zur Anstellung in hohen Kirchenämtern ertheilte, brachte er wieder ein der bestehenden Ordnung der Dinge feindseliges Element in den Staat. Als er die von seiner Gemahlin heimlich verehrten Heiligenbilder entdeckte, war es zu spät, sein Versehen wieder gut zu machen; denn ehe er noch etwas über sie beschlossen hatte, starb er am 8. September 780. Irene brachte nun mit der Vormundschaft über ihren unmündigen Sohn Constantin VI. auch die Zügel der Regierung in ihre Hände, und nur die Furcht vor einem zu großen Widerstande namentlich von Seiten des Heeres hielt sie ab, die Bilderverehrung sogleich gesetzlich wieder einzuführen. Sie bereitete indessen diese Maßregel dadurch vor, daß sie alle Verfolgungen einstellte, und der Aufstellung von Bildern an manchen Orten kein Hinderniß in den Weg legte. Zugleich näherte sie sich auch dem römischen Pabste wieder, und trat mit Karl dem Großen in eine so enge Verbindung, daß sie ihren Sohn Constantin VI. mit der fränkischen Prinzessin Rotrudis verlobte. So unverhüllt sie aber auch ihre Vorliebe für die Bilder zeigte, so wagte sie doch lange keinen entscheidenden Schritt. Denn da seit dem Anfange des Bildersturms mehr als ein halbes Jahrhundert verflossen war, so war es ganz natürlich, daß ein großer Theil der unterdessen herangewachsenen Generation die herrschenden Grundsätze theilte, und daß die meisten Bischofsstühle mit Männern besetzt waren, die der Bilderfeindschaft ihre Erhebung verdankten. Die Kaiserin durfte daher die Veranlassung zu einer so wichtigen Veränderung, wie die Herstellung des Bilderdienstes war, nicht gleichsam aus der Luft greifen, sondern mußte sie aus einer bestimmten Thatsache ableiten. Einen solchen Anknüpfungspunkt gab ihr der offenbar verabredete Austritt des Patriarchen Paulus aus seinem Amte. Paulus war von Leo IV. auf

den Stuhl des Patriarchen gesetzt worden, nachdem er vorher sich mit einem feierlichen Eide gegen die Bilder erklärt hatte. Im Jahre 784 verließ er aber plötzlich den erzbischöflichen Pallast und begab sich in ein Kloster. Hier erklärte er allen, die ihn auf Veranlassung der Kaiserin oder aus Neugierde besuchten, daß ihn die Reue von einem Stuhle getrieben habe, durch dessen Besteigung er von der Gemeinschaft mit andern Kirchen und von der Gnade der Heiligen ausgeschlossen worden sey; seine Sünde könne nur durch eine schwere Buße auf Vergebung hoffen, und der auf dem Reiche lastende Fluch könne nicht anders abgewendet werden, als durch Aufhebung der gottlosen Beschlüsse gegen die Bilder. Auf diese Weise war also der Schritt eingeleitet, welchen nach dem noch in demselben Jahre erfolgten Tode des Paulus dessen Nachfolger zu thun hatte. Die Kaiserin sorgte durch die Erhebung ihres Geheimschreibers Tarasius dafür, die Interessen der Kirche ganz von ihrem Willen abhängig zu machen, und der geschmeidige Höfling, den sie zum Patriarchen ernannte, zeigte sogleich seine Bereitwilligkeit, ihr gefällig zu seyn, durch die Bedingung, die er mit seiner Annahme der höchsten geistlichen Würde verknüpfte, daß nämlich ein allgemeines Concilium die Zuläßigkeit oder Verwerflichkeit der Bilderverehrung aufs neue untersuchen sollte. Der Pabst Hadrian I. schickte auf ein schmeichelhaftes Einladungsschreiben zwei Abgeordnete nach Constantinopel, und da man den Kunstgriff gebrauchte, einige Geistliche als Abgesandte der Patriarchen von Antiochia und Alexandrien ihren Einzug halten zu lassen, so gab man der Kirchenversammlung das Ansehen einer ökumenischen. Da die Gegenpartei die Berufung derselben nicht hindern konnte, so fand sie sich wenigstens in großer Anzahl zu einer entschiedenen Opposition ein, und ihr Muth, dem Hofe

entgegenzutreten, war um so größer, weil sich die Veteranen Constantins zu ihrer Beschützung und zur Vertheidigung der Beschlüsse ihres verehrten Anführers bereit erklärten. Als daher die erste Sitzung am 7. August 786 in der Kirche der zwölf Apostel eröffnet wurde, erhoben die Soldaten, welche schon seit dem vorhergehenden Tage die Kirche besetzt hatten, einen solchen Tumult, daß der Patriarch nicht zum Worte kommen konnte, und die Kaiserin selbst die Versammlung ersuchen mußte, der Uebermacht zu weichen und die Sitzung abzubrechen. Nach Entfernung der dem Hofe günstigen Partei blieben die Bilderfeinde unter dem Schutze der Soldaten in der Kirche zurück, und bestätigten alle Beschlüsse gegen die Bilder.

Dieser erste mislungene Versuch hatte der Kaiserin die Hindernisse gezeigt, die sie aus dem Wege räumen mußte, um einen zweiten mit besserem Erfolge machen zu können. Ohne Rücksicht auf den Vortheil des Staats wußte sie durch eine List die Veteranen zu entwaffnen und zu verabschieden, und nachdem sie sich mit einer neugeworbenen Garde umgeben hatte, berief sie, weil sie den Bürgern von Constantinopel nicht traute, auf den September 787 die Versammlung nach Nicäa, wobei sie zugleich die Vorsicht gebrauchte, nur solche Bischöfe einzuladen, deren Gesinnung für ihren Plan günstig war, oder die sich wenigstens bereit zeigten, ihre Gesinnung zu ändern. Zur Noth ward auch eine Abtheilung der neugeworbenen Truppen hingeschickt. Unter diesen Umständen konnte das Resultat dieser Kirchenversammlung nicht zweifelhaft seyn. Die Beschlüsse des constantinopolitanischen Conciliums wurden widerlegt und mit ihren Anhängern verdammt, die Bilderverehrung dagegen ward wieder zum Kirchengesetz gemacht, jedoch mit der näheren Bestimmung, daß den Heiligen und Bildern nur eine Proskynesis gebühre, während die La-

treia Gott allein vorbehalten sey. Von Nicäa begab sich die Kirchenversammlung nach der Hauptstadt, um dort ihre Beschlüsse bestätigen zu lassen. Auch hier waren die Maßregeln so gut getroffen, daß alles ohne Unruhen ablief; unter lautem Freudengeschrei der Versammelten unterzeichte die Kaiserin mit ihrem Sohne die Acten des Conciliums, welche nun als die eines ökumenischen in der ganzen christlichen Welt gelten sollten. Sie wurden daher dem Pabste Hadrian I. zugeschickt, um sie den Königen des Occidents mitzutheilen.

In den westlichen Ländern hatte man bisher den Bildern eine ganz richtige Stellung zum Cultus angewiesen; sie dienten nämlich mehr zum Schmuck der heiligen Stätten und zur Erhöhung des feierlichen Eindrucks, den solche Orte machen müssen, als zur Erweckung oder zu Gegenständen der Andacht. Die Vorliebe für den Bilderdienst, welche die römische Welt aus ihrem heidnischen Zustande in das Christenthum mit hinübergenommen hatte, fehlte den germanischen Völkern, die ihre früheren Gottheiten weniger in Bildern als in Naturgegenständen angebetet hatten. Doch war auch bei den Germanen der Aberglaube vorhanden, nur in einer andern Gestalt; sie wandten ihre Verehrung mehr den Reliquien als den Bildern der Heiligen zu, und erwarteten von jenen, was die Griechen von diesen, nämlich Hilfe und Schutz in Noth und Gefahren. Die Beschlüsse des nicänischen Conciliums hatten aber um so weniger eine günstige Aufnahme zu erwarten, da ein Niederfallen oder eine Proskynesis im Sinne der Griechen bei den westlichen Völkern eine ganz andre Bedeutung hatte, als in einer orientalischen Despotie. Der freie Germane war gewohnt, in seinem Feudalkönige nur den Ersten unter seines Gleichen zu sehen, und vor Niemandem die Kniee zu beugen, als vor Gott, während der Grieche

eine Verehrung, die er dem Kaiser erwies, den Heiligen nicht versagen zu dürfen glaubte. Was also im byzantinischen Reiche aus dem Leben gegriffen und ohne großen Anstoß auf ein religiöses Verhältniß angewandt werden konnte, fand bei den westlichen Völkern weder in der Sprache noch in den Sitten einen Anknüpfungspunkt. Zu dieser Abneigung der westlichen Kirchen gegen die Bilderverehrung kam noch hinzu, daß sich zu derselben Zeit und zwar durch die Schuld Irene's das freundschaftliche Verhältniß zwischen dem byzantinischen Reiche und dem fränkischen Könige zerschlagen hatte. Die ehrgeizige Kaiserin war nämlich nicht geneigt, die Zügel der Regierung ihren Händen entwinden zu lassen, und die Bilderfreunde, welche von Irene alles zu hoffen, von der verdächtigen Gesinnung des jungen Constantin dagegen alles zu fürchten hatten, bestärkten sie in ihrem Vorsatze, selbst mit Unterdrückung ihres Sohnes die Krone zu behaupten. Die projectirte Vermählung Constantins mit einer Tochter Karls des Großen mußte sie aber als ein Hinderniß betrachten, weil vorauszusehen war, daß der fränkische König seinen Schwiegersohn nicht fallen lassen würde. Irene hob daher die Verlobung ihres Sohnes mit Rotrudis dadurch auf, daß sie demselben ein armenisches Mädchen als Gemahlin aufzwang. Zugleich trat sie mit Karls Feinden, mit dem Herzoge von Benevent und dem langobardischen Prinzen Adalgis in Verbindung, und suchte dem fränkischen Einflusse in Italien durch die Wiederherstellung des langobardischen Königreiches in seiner alten Verfassung ein Ende zu machen, ein Plan, der, wie oben erzählt worden ist, völlig scheiterte. Bei diesen Verhältnissen läßt sich denken, in welcher peinlichen Lage der Pabst war, als er die nicänischen Beschlüsse zur Mittheilung an Karl den Großen erhielt. Er kannte die Abneigung der fränkischen Geistlichkeit gegen die Bilderverehr-

rung und die gerechte Entrüstung Karls gegen einen Hof, der ihn empfindlich beleidigt hatte. Hadrian hatte daher auch von der nicänischen Kirchenversammlung und seiner Theilnahme an derselben im Anfange keine Anzeige gemacht, und die Sache zu verhehlen gesucht; da sich aber dies nicht länger thun ließ, so sandte er im Jahr 792 ein Exemplar der Concilienbeschlüsse an Karl den Großen. Zu jeder andern Zeit würde der König der Franken Anstand genommen haben, einer ohne sein Wissen und Zuthun berufenen Kirchenversammlung, auf der die westliche Christenheit nur von zwei Abgeordneten des Pabstes repräsentirt worden war, die Berechtigung zu bindenden Gesetzen für die ganze christliche Welt einzuräumen; jetzt aber hatte er doppelte Ursache, sich von einem feindseligen Reiche keine Gesetze vorschreiben zu lassen. Er war daher entschlossen, die Beschlüsse des Conciliums von Nicäa nicht anzunehmen, sondern sie in einer allgemeinen Kirchenversammlung der westlichen Christenheit verwerfen zu lassen. Er schickte eine Abschrift der Acten nach England, und forderte Alcuin auf, sie dort zu widerlegen und verdammen zu lassen, und dann auf das feste Land herüberzukommen, um der Kirchenversammlung beizuwohnen, die er zur Entscheidung über diese Angelegenheit und über die Lehre der Adoptianer zu berufen gedachte. Alcuin verfaßte eine Schrift, in der er bewies, daß die Bilderverehrung mit den Lehren der heiligen Schrift und mit der Auctorität der Kirchenväter im Widerspruch stände. Diese Schrift bestimmte die Ansicht der englischen Fürsten und Bischöfe; die nicänische Kirchenversammlung, obgleich beschickt und anerkannt vom römischen Pabste, dessen Aussprüche sonst für die Angelsachsen Gesetze gewesen waren, wurde von ihnen verworfen, und Alcuin als bevollmächtigter Gesandte der Fürsten und Bischöfe der an-

gelsächsischen Nation an Karl den Großen geschickt, um ihm diese Entscheidung mitzutheilen[37]).

4. Entscheidung der Kirchenversammlung zu Frankfurt über den Adoptianismus und die Bilderverehrung.

Alcuin kam am Ende des Jahres 792 oder im Anfange des folgenden Jahres zu Karl dem Großen zurück und zwar als Abgesandter der angelsächsischen Staaten und Kirchen mit einem Gefolge von englischen Geistlichen[38]). Auch war dies nöthig, um dem zu haltenden Concilium des Ansehen einer allgemeinen Versammlung der westlichen Christenheit zu geben. Denn aus den Staaten der christlich-germanischen Völker auf dem festen Lande, die unter den fränkischen Zepter vereinigt waren, konnte der Befehl des Königs die Bischöfe und Aebte versammeln; Britannien war dagegen von dem fränkischen Einflusse unabhängig genug, um seine Theilnahme verweigern zu können, und durch

37) Am ausführlichsten erzählt dies Roger von Hoveden in seiner Chronik ad a. 792: Anno septingentesimo nonagesimo secundo Carolus, rex Francorum, misit Synodalem librum ad Britanniam sibi a Constantinopoli directum, in quo libro multa inconvenientia et verae fidei contraria reperiebantur, maxime quod pene omnium orientalium doctorum non minus quam trecentorum vel eo amplius episcoporum unanima assertione confirmatum fuerit, imagines adorari debere, quod omnino Dei ecclesia execratur. *Contra quod scripsit Alcuinus epistolam ex auctoritate divinarum scripturarum mirabiliter affirmatam, illamque cum eodem libro ex persona episcoporum ac principum nostrorum regi Francorum attulit.*

38) In dem von der Kirchenversammlung unter Karls Namen und Auctorität an Elipandus erlassenen Schreiben in Goldast. Collect. constitut. imperialium, p. 20, §. 6. heißt es: Nec non et de Britanniae partibus *aliquos* ecclesiasticae disciplinae viros convocavimus.

seine insularische Lage auch so gesichert, daß es die Rache eines Königs, dem eine Seemacht fehlte, nicht zu fürchten brauchte. Daß es sich dessenungeachtet den Franken anschloß, war ein Verdienst Alcuins. Ehe indessen die Versammlung zu Stande kam, machte Alcuin einen Versuch, die Adoptianer von ihrem Irrthum zu überzeugen. Er schrieb einen Brief an den Bischof Felix [39]), worin er denselben aufs inständigste bat, von seinem Irrthum abzulassen. „Wage nicht," ruft er ihm zu, „umsonst zu streiten. Es leuchtet die Lehre des Evangeliums hell auf dem ganzen Erdboden. Diese laßt uns einig festhalten und treu verkündigen. Was können wir Menschlein, wo schon so Vieler Liebe zu erkalten beginnt, besser aussinnen, als daß wir der Lehre der Apostel und des Evangeliums mit aller Festigkeit und Wahrheit des Glaubens von Herzen folgen, ohne neue Namen zu erfinden, ohne etwas Ungewöhnliches vorzubringen, ohne uns durch die Neuheit irgend einer Lehre ein eitles Lob singen zu wollen, damit nicht Tadel an uns erfunden werde, wo wir Lob zu verdienen glaubten?" Der Ton dieses Briefes war nicht geeignet, eine günstige Wirkung zu machen. Alcuin setzte zu sehr voraus, daß Felix auf einem Irrwege sey, und stellte sich zu hoch über ihn [40]), um nicht die Streitsucht desselben zu reizen. Felix verfaßte daher eine Schrift zur Vertheidigung seiner Meinung gegen Alcuin; ehe er aber mit derselben fertig war und sie abgeschickt hatte, appellirten die spanischen Bischöfe, welche der neuen Lehre zugethan waren, an König Karls Gerechtigkeit, und schilderten in ihren Briefen ihre Gegner als

---

39) Dieser Brief befindet sich nicht in der Briefsammlung Alcuins, sondern vor seinen sieben Büchern gegen Felix in der Ausgabe des Frobenius T. I, vol. II, p. 783.

40) Schon der Bischof Salomo von Constanz, der im zehnten Jahrhundert lebte, nannte Alcuins Briefe cum supercilio scriptae.

Ketzer, während sie nur den wahren Glauben in seiner Reinigkeit zu erhalten trachteten [41]). Es blieb daher nichts übrig, als die Sache der Entscheidung der Kirchenversammlung zu überlassen, die von dem Könige auf das Jahr 794 zusammenberufen ward. Der Versammlungsort war Frankfurt, eine königliche Villa an den Ufern des Mains, und der großen Anzahl von Bischöfen und Aebten, die hier nebst einer Menge weltlicher Großen aus allen Theilen des fränkischen Reiches zusammenkamen, verdankte dieser erst kürzlich entstandene Ort den ersten Grund zu seiner künftigen Blüthe. Denn es war eine natürliche Folge öfterer und zahlreicher Versammlungen oder auch nur eines längeren Aufenthalts des Hofes mit seiner Umgebung an einem und demselben Orte, daß die dadurch entstehenden Bedürfnisse viele Menschen herbeizogen, welche für die Befriedigung derselben sorgten; Handwerker und Kaufleute ließen sich dann für die Dauer ihrer Beschäftigung, oder wenn ein Ort so günstig gelegen war, wie Frankfurt, für immer nieder. Die seit dem Jahre 794 häufigen Erwähnungen Frankfurts sind eben so viele Beweise, daß die Bedeutung und Blüthe dieser Villa mit der in ihr gehaltenen Versammlung anfing und immer mehr zunahm [42]). Die Anzahl der Bischöfe wird auf dreihundert angegeben, wobei die anwesenden

---

41) Der Abt Frobenius hat das Verdienst, wie vieles andre, so auch diese Briefe durch seinen Einfluß und durch sein Geld dem Staube spanischer Bibliotheken entrissen zu haben. Sie sind abgedruckt in seiner Ausgabe von Alcuins Werken T. II, vol. II, p. 566—573.

42) Der Trennung des ostfränkischen Reiches von dem westfränkischen und der Vorliebe Ludwigs des Deutschen hatte Frankfurt viel zu verdanken. Schon bei Regino ad a. 876 kommt es als der Hauptsitz der deutschen Könige vor: Ludovicus apud Frankfurt, *principalem sedem orientalis regni*, residebat.

Aebte und die übrigen im Gefolge derselben befindlichen Geistlichen nicht in Anschlag gebracht sind. Seit langer Zeit war im Westen keine so glänzende Kirchenversammlung gehalten worden, wie diese; da sie zugleich die erste ist, die sich unter Verhältnissen constituirte, welche von nun an die Basis der politischen und kirchlichen Entwickelung des westlichen Europa's bildeten, so hat, auch abgesehen von der Wichtigkeit ihrer Verhandlungen, schon die Art und Weise ihrer Zusammensetzung eine Bedeutung, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Den Nationen und dem Range nach zerfiel sie in folgende drei Bestandtheile: die römische Kirche, welche von den beiden Legaten des Pabstes, von Stephanus und Theophilactus, repräsentirt wurde, nahm natürlich als Bewahrerin der apostolischen Tradition den ersten Rang ein; ihr zunächst stand die langobardische Kirche, an deren Spitze der Erzbischof von Mailand und der Patriarch von Aquileja genannt werden; den dritten Bestandtheil bildete die Geistlichkeit aus den Ländern diesseits der Alpen. Zu diesen drei geistlichen Elementen kam als ein viertes Karl als Sohn und Schirmherr der heiligen Kirche Gottes nebst seinen weltlichen Großen hinzu, da auch die Einwilligung von diesen nöthig war, um das auf geistlichem Wege Beschlossene mit weltlichen Mitteln ausführen zu können [43]). Der König hatte zugleich die Ini-

43) Daß die im Text angeführten Bestandtheile des Conciliums besonders votirten, geht daraus hervor, daß jeder in einer besonderen Schrift die Gründe auseinandersetzte, die ihn bei der Entscheidung geleitet hatten, und diese Schrift dem Schreiben an Elipandus beilegte. Denn in dem letzteren heißt es, ap. Gold. l. c. § 7: Primo quid Dominus Apostolicus cum sancta Romana ecclesia et episcopis in illis partibus quaqua versum commorantibus et catholicis doctoribus sentiret, sub unius libelli tenore statuimus. Deinde secundo loco, quid ecclesiastici doctores et sacerdotes ecclesiarum Christi de pro-

tiative bei den zu verhandelnden Gegenständen und die Bestimmung der Ordnung, in der sie vorgebracht wurden. Unter den der Versammlung zur Berathung und Entscheidung vorgetragenen Angelegenheiten kam die Lehre der Adoptianer und die Bilderverehrung zuerst zur Sprache, und da bloß an diesen beiden Punkten Alcuin einen Antheil hatte, so verdienen sie eine ausführliche und ausschließliche Erzählung. Alcuin ward der Versammlung von Karl dem Großen selbst empfohlen, und auf diese gewichtige Empfehlung zugelassen [44]). Es scheint, daß er das erste Buch, welches er gegen Felix geschrieben, und worin er die Zeugnisse der Kirchenväter gegen die neue Lehre zusammengestellt hat [45]), mitbrachte; wenigstens gab er dasselbe dem in Frankfurt anwesenden Abte Benedict von Anian in seine Heimath mit, um die Geistlichen in Septimanien gegen die gefährliche Einwirkung der ihnen benachbarten Ketzer zu befestigen [46]). Weder Felix, noch ein andrer Anhänger

propinquioribus Italiae partibus cum Petro, Mediolanensi archiepiscopo, et Paulino, Forojulianensi vel Aquilejensi patriarcha, viris a Domino valde venerabilibus, intelligi vel firmiter credi voluissent, suis propriis responsionibus exaratum posuimus libellum. Post haec tenet et tertius libellus orthodoxorum sanctorum patrum, episcoporum et virorum venerabilium fidem, qui in Germaniae, Galliae, Aquitaniae et Britanniae partibus dignis Deo deserviunt officiis, vestrisque objectionibus sanctarum scripturarum testimoniis roboratas obtinet responsiones. Deinde quarto loco meae propriae unanimitati cum his sanctissimis praedictorum patrum decretis et Catholicis statutis consensum subnexui.

44) Baluz. Capitul. T. I, p. 270.

45) Opp. tom. I, vol. II, p. 760 — 782.

46) Er erwähnt dies im 94. Briefe ad Abbates et Monachos Gothiae, p. 139: — — sicut in libello ex parte factum est, quem direximus per beatum Benedictum vobis solatium et confirmationem fidei Catholicae.

des Adoptianismus war in Frankfurt erschienen; es fand sich daher Niemand, der Lust oder Fähigkeit hatte, den Zeugnissen der Kirchenväter, dem Ausspruche des Pabstes und der Majorität der Bischöfe, die zum Theil das Alte mehr aus Bequemlichkeit als aus Ueberzeugung festhalten mochten, entgegenzutreten. Die Entscheidung des frankfurter Conciliums war daher eine Bestätigung des schon vor zwei Jahren in Regensburg ausgesprochnen Verdammungsurtheils [47]). Der Beschluß der Versammlung wurde durch eine im Namen des Königs ausgefertigtes Schreiben dem Erzbischofe Elipandus und den übrigen Bischöfen im saracenischen Spanien mitgetheilt, jedoch, wie es die unabhängige Stellung des Elipandus mit sich brachte, weniger in der Form eines harten Befehls, als einer eindringlichen und überzeugenden Ermahnung. Es wird darin der Grundsatz aufgestellt, daß eine so zahlreiche Kirchenversammlung nicht irren könne; denn wenn der Herr versprochen habe, schon wo zwei oder drei versammelt wären in seinem Namen, unter ihnen seyn zu wollen, dürfe man da zweifeln, daß er nicht um so eher einer zu seiner Ehre berufenen ansehnlichen Versammlung beigewohnt und ihren Geist erleuchtet habe? Die Adoptianer werden daher aufgefordert, in den Schooß der Kirche und zu dem beigefügten orthodoxen Glaubensbekenntnisse zurückzukehren oder gewärtig zu seyn, daß sie für Häretiker erklärt und von aller Ge-

---

47) Caroli M. decreta ecclesiastica comitiorum Franconofort. Capitul. I. ap. Goldast. l. c. p. 18: — Ubi in primordio capitulum exortum de impia ac nefanda haeresi Elipandi, Toletanae sedis episcopi, et Felicis Orgelitanae eorumque sequacibus, qui male sentientes in Filio Dei adserebant adoptionem. Quam omnes sanctissimi patres una voce contradixerunt, *atque hanc haeresim funditus a sancta ecclesia eradicandam statuerunt.*

meinschaft mit der alleinseligmachenden Kirche ausgeschlossen werden würden [48]. Auf Felix wird in diesem Schreiben keine Rücksicht genommen, weil es sich von selbst zu verstehen schien, daß er, als ein fränkischer Bischof, das Ansehen einer vom Könige berufenen und vom Pabste bestätigten Kirchenversammlung anerkennen und sich der Entscheidung derselben unterwerfen müsse. Wir werden indessen sehen, daß er weder das eine noch das andre that, sondern vielmehr neue Gründe für seine Meinung vorbrachte, die dem Könige wichtig genug schienen, um eine nochmalige Untersuchung anzuordnen.

Fürs erste schien aber die Sache auf gesetzlichem Wege abgethan und zwar eben so sehr zur Zufriedenheit des Königs als des Pabstes. Bei der Entscheidung über die Bilderverehrung dagegen trennten sich die Ansichten von Beiden. Als religiöse Angelegenheit betrachtet war die Bilderverehrung den Völkern diesseits der Alpen ein Gräuel; vom politischen Standpunkte aus erschien die Zumuthung des byzantinischen Hofes, die unter seiner Auctorität berufene Kirchenversammlung als eine ökumenische und ihre gewissermaßen unter militärischem Zwange abgefaßten Beschlüsse als allgemeine Kirchengesetze gelten zu lassen, als eine Anmaßung, die den Stolz und die Rechte des fränkischen Königs verletzte. Wenn auch Karl dem Pabste als dem Vorsteher einer Kirche, in der sich die apostolische Tradition forterbte, eine höhere Einsicht und Machtvollkommenheit in Kirchensachen einräumte, so war doch der Pabst

48) Caroli M. constitut. contra haeres. Elipand. ap. Goldast. l. c. p. 22, §. 17: Post hanc correctionem sive admonitionem Apostolicae auctoritatis et Synodalis unanimitatis, si non resipiscitis ab errore vestro, scitote, vos omnino pro haereticis haberi, nec ullam vobiscum communionem pro Deo audeamus habere.

auf dem nicänischen Concilium nicht als das Oberhaupt der Kirche, sondern nur als ein Gleicher unter Gleichen repräsentirt worden; er war dort nicht mehr, als jeder andre Erzbischof des byzantinischen Reiches, während sich dies mit seiner völlig veränderten Stellung nicht länger vertrug. Denn im Laufe des Bilderstreits hatte er durch sein Verhältniß zu den Franken einen solchen Einfluß auf dieselben und eine solche Bedeutung in ihrer Staatsverfassung gewonnen, daß eine Rückkehr in sein altes Verhältniß zum byzantinischen Reiche unmöglich war, ohne die größten Verwirrungen zu veranlassen. Durch die Wiedereinführung des Bilderdienstes war zwar die Ursache der Trennung aus dem Wege geräumt worden, aber die Folgen derselben ließen sich nicht eben so leicht aufheben, als Beschlüsse, und gewesene Verhältnisse nicht eben so leicht wiederherstellen, als Statuen und Bilder. An die Stelle der Opposition gegen den für den Augenblick wenigstens beendigten Bildersturm mußte daher eine andre treten; durch eine Unabhängigkeitserklärung der westlichen Kirche, ohne den Primat des Pabstes anzutasten, ward dieser aus seinem wiederangeknüpften Zusammenhange mit dem byzantinischen Reiche herausgerissen, und auf dem Wege der natürlichen Entwickelung dieser Verhältnisse dahin gebracht, zur Begründung eines von dem Osten unabhängigen westlichen Kaiserreiches beizutragen. Indem also Karl die politische Verwickelung dieser Angelegenheit auf Kosten der religiösen zu lösen suchte, that er dem päbstlichen Ansehen den größten Dienst, und die Vertheidiger der Interessen des heiligen Stuhls haben nur in so fern Ursache, über die Entscheidung des frankfurter Conciliums entrüstet zu seyn, als dieselbe eine in der katholischen Kirche später herrschend gewordene Doctrin verwarf. Sie können sich jedoch damit trösten, daß Misverständniß und Leidenschaft die versammel-

ten Väter irre geleitet habe. Denn wie Karl die Sache vortragen ließ, mußte sie allerdings Widerspruch und Verwerfung finden; nur ist es schwer zu entscheiden, ob Unkenntniß des Griechischen oder absichtliche Entstellung dem Misverständnisse zum Grunde gelegen habe. Zuerst wurde die von Irene berufene Versammlung als eine ökumenische nicht anerkannt [49]). Es ist zwar auffallend, daß in dem offiziellen Actenstücke als Ort jener Kirchenversammlung Constantinopel bezeichnet wird, allein diese Verwechselung läßt sich leicht aus dem Umstande erklären, daß die Legaten des Pabstes zuerst nach Constantinopel berufen worden waren, und als das in der Hauptstadt eröffnete Concilium von den Veteranen Constantins V. so gestört ward, daß es sich auflösen mußte, zurückblieben, um der nach Nicäa verlegten Kirchenversammlung beizuwohnen, ohne daß sie ein neues Creditiv verlangten oder erhielten. Die nicänische Synode war daher für sie bloß eine Fortsetzung der constantinopolitanischen, und um so mehr, da sie sich zum Schluße nach Constantinopel verfügte, und daselbst ihre Beschlüsse unterzeichnen ließ. Auf jene Verwechselung darf also um so weniger ein Gewicht gelegt werden, da sie eines Theils begründet ist, und anderes Theils auch der wahre Ort den zu Frankfurt versammelten Vätern nicht unbekannt war [50]). Die Beschlüsse des byzantinischen Conciliums dagegen wurden offenbar und auf eine gehässige Art entstellt dem frankfurter Concilium vorgetragen. Denn ohne den

---

49) Ann. Einhard. ad a. 794: Synodus etiam, quae ante paucos annos in Constantinopoli sub Irene et Constantino, filio ejus, congregata et ab ipsis non solum septima, verum etiam universalis erat appellata, ut nec septima nec universalis haberetur diceretufve, quasi supervacua in totum, ab omnibus abdicata est.

50) S. libr. Carol. lib. IV, cap. 13.

Unterschied, welchen die Griechen zwischen Latreia und Proskynesis gemacht hatten, zu berücksichtigen, wurde der von dem nicänischen Concilium selbst verworfene Grundsatz für einen Beschluß desselben ausgegeben, daß man nämlich den Bildern dieselbe Verehrung schuldig wäre, wie der heiligen Trinität. Dieser Grundsatz wurde natürlich als ketzerisch verdammt [51]). Man kann sich des Verdachts nicht erwehren, daß der König seine Initiative misbraucht habe, um durch eine falsche Darstellung der Sache die Leidenschaft aufzuregen und in sein Interesse zu ziehen. Obgleich Abgeordnete des Pabstes anwesend waren und die Versammlung über ihren Irrthum hätten aufklären können, so scheinen sie dies doch nicht gethan oder keine Befugniß dazu gehabt zu haben. Die katholische Kirche kann sich daher über den aus einer falschen Proposition hervorgegangenen Beschluß der frankfurter Kirchenversammlung leichter hinwegsetzen, als über die Schrift, welche unter Karls des Großen Namen erschien, und die Verwerfung des Bilderdienstes rechtfertigte. Sie ist unter dem Titel der karolinischen Bücher am bekanntesten, und würde schon als eines der merkwürdigsten literarischen Erzeugnisse jener Zeit eine ausführliche Erwähnung verdienen, wenn auch nicht Alcuin der muthmaßliche Verfasser wäre. Da sie einen der katholischen Kirche theuer gewordenen Gegenstand in starken und heftigen Ausdrücken und nicht ohne überzeugende Kraft

---

51) Caroli M. decret. l. c. capitul. II. Allata est in medium quaestio de nova Graecorum Synodo, quam de adorandis imaginibus Constantinopoli fecerunt, in qua scriptum habetur, *ut, qui imagines Sanctorum ita ut Deificam Trinitatem servitio aut adoratione non impenderent, anathema judicarentur.* Quam omnes sanctissimi patres nostri omnimodis, et adorationem et servitium respuentes, contempserunt atque consentientes condemnaverunt.

angreift, so konnte sie nicht unangefochten bleiben. Die erste gedruckte Ausgabe erschien im Jahre 1549, ohne daß sich Drucker und Herausgeber zu nennen wagten; es ist indessen bekannt, daß wir sie einem französischen Bischofe, Johann von Tillet, zu verdanken haben [52]). Sie ward in Deutschland sogleich nachgedruckt. Mit welchem Eifer man aber von katholischer Seite diese beiden ersten Ausgaben zu unterdrücken suchte, und mit welchem Erfolge, beweist ihre Seltenheit. Es war daher ein Glück, daß sich die Protestanten der gefährdeten Schrift annahmen, und sie der ihr gedrohten Vernichtung entrissen [53]). Da es auf diese Weise der römischen Hierarchie mislungen war, das Werk zu unterdrücken, so suchte sie wenigstens die Echtheit desselben verdächtig zu machen, allein mit eben so geringem Erfolge, weil sie sich von einer äußerlichen Aehnlichkeit bestimmen ließ, es für eine Arbeit des Karlstadt, der im Anfange der Reformation zu Wittenberg den Bildersturm gepredigt und begonnen hatte, auszugeben, während der Inhalt fast auf jeder Seite dieser Annahme widersprach. Man braucht nur gelesen zu haben, welche hohe Stellung die karolinischen Bücher dem Pabste und der römischen Kirche anweisen [54]), um sich zu überzeugen, daß ein so eifri-

52) Histoire liter. de France, T. IV, p. 411.

53) Eine Frankfurter Ausgabe vom Jahr 1596 sicherte ihr wenigstens ihr Daseyn, und eine weitere Verbreitung gab ihr Goldastus zuerst durch eine besondere Ausgabe unter dem Titel: Imperialia decreta de cultu imaginum in utroque imperio tam orientis quam occidentis promulgata, (Francof. 1608. 8.) und dann durch die Aufnahme in seine Sammlung der kaiserlichen Constitutionen. Die letzte und beste Ausgabe ist von Heumann, und erschien im J. 1731 zu Hannover unter dem Titel: Augusta Concilii Nicaeni II. censura.

54) lib. I. cap. 6.

ger Reformator, wie Karlstadt, auch nicht den entferntesten Antheil an dieser Schrift gehabt haben kann. Die darin ausgesprochenen Gesinnungen gehören vielmehr eben so, wie die Sprache und Manier, der Zeit Karls des Großen an, und kein Unbefangener kann die Echtheit noch bezweifeln, wenn zu diesen innern Kennzeichen ein so schlagender historischer Beweis hinzukommt, wie die Stelle in einem Briefe des Erzbischofs Hincmar an seinen Neffen, wo er nicht bloß erzählt, daß er als Zögling der Hofschule die karolinischen Bücher gelesen habe, sondern auch ein ganzes Kapitel aus denselben mittheilt [55]).

Fast eben so wenig, als die Echtheit, kann es einem Zweifel unterworfen seyn, daß Alcuin der Verfasser war. Er hatte schon in England eine Abhandlung gegen die Bilderverehrung geschrieben, und dieselbe auf das frankfurter Concilium mitgebracht. Er war also vor allen dazu berechtigt, die Sache weiter auszuführen, und durch das Ver-

55) Hincmari, archiepiscopi Remensis, opera (Paris. 1645. fol.) T. II, p. 457: Septima apud Graecos vocata universalis pseudosynodus de imaginibus, quas quidam confringendas, quidam autem adorandas dicebant, neutra vero pars intellectu sano diffiniens, sine auctoritate Apostolicae sedis non longe ante nostra tempora Constantinopoli est a quam plurimis episcopis habita et Romam missa, quam etiam Papa Romanus in Franciam direxit. Unde tempore Caroli M. imperatoris, jussione Apostolicae sedis, generalis est Synodus in Francia, convocante praefato imperatore, celebrata, et secundum scripturarum tramitem traditionemque majorum, ipsa Graecorum pseudosynodus destructa et penitus abdicata; *de cujus destructione non modicum volumen, quod in palatio adolescentulus legi, ab eodem imperatore Romam est per quosdam episcopos missum, in cujus voluminis libro quarto haec de universalis nomine scripta sunt.* Dann folgt, was in den karolinischen Büchern lib. IV, cap. 28 steht.

trauen des Königs, das Niemand mehr besaß und verdiente, als Alcuin, dazu berufen. Man sieht ferner dieser an Citaten sowohl aus Kirchenvätern als aus alten klassischen Autoren reichen Schrift nicht den Mangel an Büchern an, welche doch Alcuin noch einige Jahre später in Frankreich vermißt; auch dies kann den Beweis liefern, daß sie größtentheils in England niedergeschrieben wurde. Der Styl unterstützt diese Annahme, statt ihr zu widersprechen [56]. Die Schrift mag aber in sofern verdienen, Karls Namen zu tragen, als auch sein Geist darin nicht zu verkennen ist. Die Erbitterung gegen den byzantinischen Hof und dessen Anmaßungen ist aus ihm in die Feder Alcuins hinübergegangen, und bestimmte ihn, nicht bloß die Irrthümer des nicänischen Conciliums aufzudecken und wissenschaftlich zu widerlegen, sondern auch Alles hervorzuheben, was den Stolz der Kaiserin Irene verwunden oder die Eitelkeit der Griechen lächerlich machen konnte. Dies zeigt sich in der Kritik über den Brief Irene's an den Pabst Hadrian, womit die karolinischen Bücher beginnen [57], und in der Art, wie der Pabst dem kaiserlichen Hofe gegenübergestellt wird. Die hier ausgesprochenen Grundsätze stimmen mit den schon

56) Schon die Art, wie in der Vorrede zum vierten Buche (ap. Goldast. const. imperial. p. 112) die Zahl vier, auf welche die karolinischen Bücher beschränkt seyn sollen, betrachtet wird, ist ganz alcuinisch. Die Zahl vier ist nämlich eine heilige. Denn so wie aus einer Quelle des Paradieses vier Ströme, so flossen aus der Quelle des Lichts vier Evangelien, und die Zahl der Cardinaltugenden ist ebenfalls vier. Wie daher die Arche Noä aus vier Holzstücken gebauet wurde, in der Menschen und Thiere der Sündfluth entgingen, so will auch der Verf. sein Werk aus vier Büchern zusammensetzen, da es gleichsam eine Arche ist, in welche sich die Kirche vor den Fluthen und Stürmen der Ketzerei flüchtet.

57) lib. I, cap. 2—5.

früher entwickelten Ansichten Alcuins von der Hoheit und Machtvollkommenheit des päbstlichen Stuhles vollkommen überein [58]). An dem Beispiele des heiligen Hieronymus wird bewiesen, daß zu allen Zeiten die gelehrtesten und erleuchtetsten Männer ihre eigne Einsicht nicht für groß genug gehalten hätten, um den Rath des Pabstes entbehren zu können. Besonders merkwürdig ist das Geständniß, welches der Verfasser den König thun läßt, daß er vom Anfange seiner Regierung an dahin gestrebt habe, den Gottesdienst in den diesseitigen Kirchen ganz nach dem römischen zu gestalten, um eine völlige Einheit mit der Kirche zu begründen, deren Vorsteher die Schlüssel des Himmelreichs in seiner Gewalt habe [59]). So weit haben sich die Vertheidiger der römischen Curie nicht über eine Schrift zu beklagen, in der auch ihre kühnsten Wünsche befriedigt werden. Allein der Pabst hatte die Bilder in Schutz genommen, und gegen diese tritt nun der Verfasser der karolinischen Bücher entschieden auf. Er widerlegt in einer Reihe von Kapiteln und Schritt vor Schritt den Acten des nicänischen Conciliums folgend die aus der Bibel aufgestellten Beweise für den Bilderdienst. Diese Widerlegung macht einen großen und wichtigen Theil der Schrift aus, bedarf aber um so weniger einer ausführlichen Erörterung, da sie ganz in der schon hinlänglich charakterisirten Manier

---

58) lib. I, cap. 6: Sicut igitur ceteris discipulis apostoli et apostolis omnibus Petrus eminet, ita nimirum ceteris sedibus apostolicae et apostolicis Romana eminere dinoscitur.

59) In dem angeführten Kapitel heißt es nämlich: — — quod non solum omnium Galliarum provinciae et Germania sive Italia, sed etiam Saxones et quaedam Aquilonaris plagae gentes per nos, Deo annuente, ad verae fidei rudimenta conversae facere noscuntur, et *ita B. Petri sedem in omnibus sequi curant, sicut illo pervenire, quo ille clavicularius exstat, desiderant.*

Alcuins abgefaßt ist. Das nicänische Concilium hatte z. B. als einen Beweis für die Zuläßigkeit der Bilderverehrung angeführt, daß ja auch Salomo die Bilder von Stieren und Löwen im Tempel aufgestellt habe. Dagegen sagt der Verfasser, daß auch er die Bilder nicht als Gegenstände der Erinnerung oder der Zierde, sondern nur als Gegenstände einer ruchlosen Anbetung verdamme; was aber jene Bilder im Tempel zu Jerusalem beträfe, so sehe man, daß die nicänische Kirchenversammlung vom Geiste der Lüge beherrscht worden sey, wenn sie einen Umstand, der kirchliche Mysterien andeute, zur Stütze für ihren Irrthum nehmen wolle. Denn die salomonischen Stiere und Löwen wären ein symbolisches Musterbild der von Christus in seiner Kirche eingesetzten Apostel und ihrer Nachfolger, welche gegen die Guten oder gegen die bußfertigen Sünder die Geduld eines Stiers, gegen die Verstockten aber die Wildheit eines Löwen annehmen müßten [60]).

Im dritten Buche geht der Verfasser von den allgemeinen Zeugnissen der heiligen Schrift auf die besonderen Aussprüche der in Nicäa versammelten Bischöfe über, und konnte sie um so eher mit Gründlichkeit widerlegen oder mit Spott zurückweisen, da sie zum Theil mit den occidentalischen Sitten, zum Theil mit dem Verstande in Widerspruch standen. So fiel ihm der Beweis nicht schwer, daß die den Bildern des Kaisers erwiesene Verehrung kein Rechtfertigungsgrund für die Verehrung von Heiligenbildern seyn könne, sondern daß das eine so verwerflich sey, wie das andre. Wolle man heidnische Gebräuche in die Kirche aufnehmen, so würde man bald dahin kommen, die Gotteshäuser in Schauspiele zu verwandeln, und den Ort des Friedens mit den Künsten der Gladiatoren zu erfüllen.

60) lib. II, cap. 9.

Der Apostel gebiete aber, nicht den Kaiser und weltliche Verhältnisse zum Muster zu nehmen, sondern er sage: Seyd meine Nachfolger, gleichwie ich Christi [61]). „Daher," ruft er aus, „sey es fern von der katholischen Religion, daß verkehrte Gebräuche des ausgelassenen Heidenthums von dem christlichen Ernste nachgeahmt und aufgenommen werden [62])." Zu Blößen dieser Art, deren das nicänische Concilium eine Menge gegeben hatte, weil es statt einer allgemeinen und vernünftigen Begründung seiner Ansicht Localinteressen geltend machte, kamen auch noch Grundsätze hinzu, die das moralische Gefühl empören mußten. So führte es folgende Anekdote als einen Beweis für die Bilderverehrung an. Ein Mönch ward von dem Teufel der Wollust so lange und so arg geplagt, daß er sich um jeden Preis von dieser Heimsuchung zu befreien wünschte, und endlich seinem Peiniger auf dessen Verlangen den Bilderdienst aufopferte, indem er sich durch einen Eid verbindlich machte, den Bildern keine Verehrung mehr erweisen zu wollen. Kaum hatte aber sein Abt dies gehört, als er entrüstet ausrief: es wäre besser für dich, alle Hurenhäuser in der Stadt zu besuchen, als dem Bilde des Herrn oder seiner heiligen Mutter die gebührende Verehrung zu versagen. Durch die Aufnahme in ihre Acten und unter ihre Beweise hatte die nicänische Kirchenversammlung diesen Grundsatz gebilligt. „Ist dies nicht," — ruft daher Alcuin oder der Verfasser der karolinischen Bücher aus, — „ist dies nicht eine Abgeschmacktheit ohne Gleichen? ein verderbliches Uebel? ein Wahnsinn, der alles überbietet, was man in ähnlicher Art kennt? Besser wäre es für ihn, sagt er, eine von dem Gesetze und dem Evan-

61) 1 Corinth. 11, 1.
62) Libri Carol. lib. III, cap. 15.

gelium verbotene Sache zu thun, als sich einer weder durch ein menschliches noch göttliches Gesetz gebotenen Sache zu enthalten! Besser wäre es für ihn, sagt er, ein Verbrechen zu begehen, als ein Verbrechen zu unterlassen; besser, den Tempel Gottes zu entweihen, als die Verehrung fühlloser Dinge zu verschmähen! — Er sage doch, ob er irgendwo finden kann, daß der Herr gesagt habe: du sollst den Bildern die Verehrung nicht versagen, wie es weltbekannt ist, daß er geboten: du sollst nicht ehebrechen. Er sage doch, ob er irgendwo zu finden im Stande ist, daß der Herr erklärt habe: wenn du ein Bild siehest, und betest es nicht an, so hast du gesündiget, — während jedermann weiß, daß er erklärt hat: wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Wer mit einem solchen Beispiele seine Behauptung zu stützen sucht, beweist, daß seine Tollheit nicht von gewöhnlicher Art ist, sondern Alles übersteigt." 63)

Die Griechen hatten ihre Ansichten gegen und für die Bilder ins Extrem getrieben, und deshalb mehr mit sophistischen als mit wahren Gründen unterstützt. Da der Verfasser der karolinischen Bücher hingegen eine verständige Stellung zwischen den beiden Extremen eingenommen hatte, so konnte er mit Unbefangenheit alle Scheingründe zurückweisen, und mit Spott alle Uebertreibungen lächerlich machen. Er fühlt sich oft veranlaßt, die Erklärung zu wiederholen, daß er nicht verbiete, Bilder zu haben, sondern sie anzubeten, daß man sich nicht von den in Kirchen zum Schmucke oder zur Erinnerung aufgestellten Bildern mit Abscheu wegwenden, sondern daß man nur ihre abergläu-

63) Ibid. cap. 31.

bische Verehrung verdammen müsse [64]). Von diesem Standpunkte aus schien ihm das von den Bilderstürmern gehaltene constantinopolitanische Concilium eben so verwerflich, als das in den entgegengesetzten Fehler verfallene nicänische, und bei dem Resultate seiner Untersuchung hatte er den Beifall der westlichen Christenheit, die Zustimmung des Verstandes und die Auctorität eines der ausgezeichnetsten Päbste, Gregors des Großen, für sich [65]). Nach dem Ausspruche dieses Pabstes wurde daher als Grundgesetz der westlichen Kirche aufgestellt, daß es erlaubt sey, außerhalb der Kirche Bilder zu halten, daß man aber ebensowenig ihre Verehrung erzwingen, als ihre Zerstörung zulassen dürfe [66]).

Karl der Große schickte die Acten des frankfurter Conciliums mit den in seinem Namen verfaßten Büchern durch den Abt Angilbert an den Pabst Hadrian, und verlangte von ihm nicht bloß die Bestätigung der in Frankfurt ge-

---

64) lib. II, cap. 13: Saepe in hoc nostro speciali de imaginibus opere fateri cogimur, quod illae non haberi sed adorari a nobis inhibeantur, nec illarum in ornamentis basilicarum et memoria rerum gestarum constitutarum fugienda sit visio, sed insolentissima vel potius superstitiosissima execranda sit adoratio.

65) Die Ansichten Gregors des Großen über die Bilder findet man zusammengestellt im zweiten Kapitel der Acten des Pariser Conciliums vom J. 825. ap. Goldast. const. imp. p. 158 sq.

66) lib. IV, cap. ult. Sciat dominus Apostolicus et Pater noster et cuncta simul Romanorum ecclesia, ut secundum quod continet epistola beatissimi Gregorii, quam ad Serenum, Massiliensem episcopum, direxit, permittimus imagines Sanctorum, quicumque eas formare voluerint, tam in ecclesia quam extra ecclesiam propter amorem Dei et Sanctorum ejus; adorare vero eas nequaquam cogimus, qui noluerint; frangere vel destruere eas, etiamsi quis voluerit, non permittimus.

machten Beschlüsse, sondern auch mit einer leidenschaftlichen Heftigkeit, die aus seiner persönlichen Erbitterung gegen den byzantinischen Hof hervorging, die förmliche Verdammung des Kaisers Constantin und seiner Mutter Irene. Der Pabst gerieth dadurch in eine peinliche Lage, weil er sich auf der einen Seite nicht der Inconsequenz schuldig machen durfte, ein von ihm selbst beschicktes und gebilligtes Concilium zu verdammen, und doch auf der andern Seite die Gründe und die Abneigung der fränkischen Geistlichkeit eben so wenig, als die Auctorität Gregors des Großen zu widerlegen und zu bestreiten wußte. Dies hätte leicht zwischen dem fränkischen Könige und dem päbstlichen Stuhle einen Bruch veranlassen können, wäre nicht Hadrian ein zu ruhiger und würdiger Mann gewesen, um die Vortheile, welche die römische Kirche ihrer engen Verbindung mit dem fränkischen Reiche verdankte, und die Achtung und Neigung für den König der Leidenschaft des Augenblickes aufzuopfern. Er befolgte also die Politik, durch welche die Macht der Päbste so groß geworden ist, den Umständen nichts abzwingen zu wollen, was sie nicht freiwillig oder doch aller Wahrscheinlichkeit nach gewährten. Die karolinischen Bücher boten dem päbstlichen Stuhle Vortheile dar, die leicht vergessen oder verschmerzen ließen, was sie versagten. Die Anerkennung seiner Hoheit von Seiten einer allgemeinen Kirchenversammlung der westlichen Christenheit entschädigte hinlänglich für die Abweichung von der Ansicht, die sowohl einige seiner Vorgänger als er selbst in Bezug auf die Bilder gehegt hatten, zumal wenn sich das persönliche Ansehen dieser Päbste so leicht, wie in diesem Falle, dadurch retten ließ, daß man ihrer Ansicht Motive unterlegte, die mit den Grundsätzen des frankfurter Conciliums übereinstimmten. Denn Hadrian konnte seine Vorgänger wegen ihrer Opposition gegen die Bilderstürmer mit dem

auch von dem frankfurter Concilium angenommenen Grundsatze, daß die Zerstörung der Bilder ein eben so großer Frevel sey, als ihre Anbetung, und sich selbst mit dem Wunsche entschuldigen, der Trennung der morgenländischen und abendländischen Kirche ein Ende zu machen. Diese Rücksicht war es auch, die ihn bewog, dem Könige Karl noch einmal einige Gründe zur Rechtfertigung des Bilderdienstes vorzulegen; da er aber am Ende zugab, daß Gregors Ansicht die richtige wäre, so stand auch der König von seiner unbilligen Forderung einer förmlichen Feindseligkeit gegen den byzantinischen Hof ab, und auf diese Weise verzog sich die Wolke wieder, welche ihr freundliches Verhältniß eine Zeitlang getrübt hatte.

Der Beschluß des frankfurter Conciliums ward auf der Pariser Kirchenversammlung, welche Ludwig der Fromme wegen des im byzantinischen Reiche wiederbegonnenen Bilderstreites im Jahre 825 hielt, von neuem bestätigt[67].

---

67) Die Einleitung zu den Acten dieses Conciliums (ap. Gold. l. c. p. 154) gibt eine kurze Erzählung von dem Verhältnisse Hadrians und Karls des Großen in Bezug auf die Bilder, und ist durch die Freimüthigkeit merkwürdig, mit welcher die fränkischen Geistlichen fortfuhren, dem Pabste selbst entgegenzutreten, ohne das Ansehen des apostolischen Stuhls anzutasten. Es heißt daselbst von Hadrian: — — per singula capitula in illorum (der Bilderverehrer) excusationem respondere quae voluit, non tamen quae decuit, conatus est. Talia quippe quaedam sunt, quae in illorum objectionem (d. h. gegen die karolinischen Bücher) opposuit, quae, *remota pontificali auctoritate*, et veritati et auctoritati refragantur. Sed licet in ipsis objectionibus aliquando absona, aliquando inconvenientia, aliquando etiam reprehensione digna testimonia defensionis gratia proferre nisus sit, in fine tamen ejusdem apologiae sic se sentire et tenere et praedicare ac praecipere de his, quae agebantur, professus est, sicut a beato Papa Gregorio institutum esse constabat. Quibus verbis liquido colligitur,

Neben andern wichtigeren Angelegenheiten der Kirche verlor aber dieser Gegenstand mit der Zeit sein Interesse, und da man die Bilder in den Kirchen gelassen und es jedem einzelnen dem Bedürfnisse seines Gemüthes gemäß anheimgestellt hatte, was er bei ihrer Anschauung empfinden sollte, so schlich sich auch nach und nach in der katholischen Kirche die von Karl dem Großen und seiner Zeit verworfene Bilderverehrung ein. Die Elemente dazu waren vorhanden, und es wäre eben so sehr zu verwundern als zu bedauern gewesen, wenn sie sich nicht entwickelt hätten. In einem Culturzustande, wie er sich nach Karl dem Großen gestaltete, war ein sinnliches Object der Anbetung ein Bedürfniß; die Reliquien boten zwar ein solches dar und behielten auch in dieser Eigenschaft ihre Bedeutung, allein neben diesen ernsten und düstern Gegenständen traten heiterer und erfreuender auch die Bilder auf, und behaupteten ihre Stellung, wodurch sie erworben war, durch Wunder[68]). So lange das religiöse Interesse bei der Kunst die Hauptsache

---

quod non tantum scienter quantum ignoranter in eodem facto a recto tramite deviaverit. Nisi enim in conclusione objectionum suarum retinaculis veritatis, beati scilicet Gregorii institutis, adstrictus iter devium praecavisset, in superstitionis praecipitium omnino labi potuisset.

68) Schon nicht lange nach Karl dem Großen fing man an, von den Bildern Wunderthaten und außerordentliche Umstände zu erzählen. So heißt es in den Ann. Bertin. ad a. 823: In territorio Cometense Italicae civitatis, in vico Gradabona, in ecclesia S. Joannis Baptistae, imago S. Mariae, puerum Jesum gremio continens, ac Magorum munera offerentium in absida ejusdem ecclesiae depicta et ob nimiam vetustatem obscurata et pene abolita tanta claritate per duorum dierum spatia effulsit, ut omnem splendorem novae picturae suae vetustatis pulchritudine cernentibus penitus vincere videretur. Magorum tamen imagines propter munera, quae offerebant, minime claritas illa irradiavit.

ist, finden sich allenthalben ungefällige, rohe und in demselben Grade beschränkte Formen, in welchem auch das religiöse Bewußtseyn beschränkt ist; die strengen und einförmigen Statuen, mit denen die griechische Bildhauerkunst begann, liefern dafür einen eben so interessanten Beweis, wie die geistlosen Heiligen- und Gottesbilder, die rohen Anfänge einer bis auf den höchsten Punkt entwickelten Malerei. Im Dienste der Religion übte sich die Kunst so lange, bis sie eine unabhängige Stellung gewann, und neben dem religiösen auch ein ästhetisches Interesse für sich in Anspruch nahm. Ein altes Bild erborgte von seiner Heiligkeit und von dem weitverbreiteten Rufe seiner Wunderkraft die Bedeutung, welche ihm sein Kunstwerth versagte, allein der Zeus des Phidias oder eine raphaelische Madonna warfen einen Glanz auf die Religion, statt ihn von derselben zu entlehnen. Natürlich erweiterten sich in demselben Grade, wie die Kunst freier und selbständiger wurde, auch die Schranken des religiösen Bewußtseyns, und eben so sehr, als durch die Aufnahme der Bilder in die Religion die Vollendung der Kunst, ward durch diese die Religion selbst gefördert. Diese ganze wohlthätige Entwickelung wäre unmöglich gewesen, wenn das frankfurter Concilium seinen Grundsatz ins Extrem getrieben und mit dem Verbote der Bilderanbetung auch alle Bilder aus den heiligen Orten entfernt hätte. Die Stellung aber, welche es in Beziehung auf die Bilder einnahm, macht dem Verstande und der Einsicht der es leitenden Männer Ehre, und die karolinischen Bücher bleiben durch die Lebendigkeit ihrer Darstellung, durch die Schärfe ihrer Bestimmungen und durch den Umfang der darin an den Tag gelegten Kenntnisse ein merkwürdiges Denkmal von dem Aufschwunge dieser Zeit und von ihrer geistigen Ueberlegenheit über die folgenden Jahrhunderte. Es ist daher auch kein geringer Ruhm für

sie, daß man von Seiten der römischen Hierarchie ihre Echtheit bezweifelte, und ihre Entstehung einer Zeit zuschrieb, welche durch Regsamkeit des Geistes sich auszeichnete, und durch Zerreißung mancher Fesseln des Vorurtheils und des Aberglaubens den Weg zur religiösen Unabhängkeit und Aufklärung bahnte.

5. Alcuins feste Niederlassung im fränkischen Reiche und Theilnahme an der völligen Unterdrückung der adoptianischen Lehre.

Zwischen dem frankfurter Concilium und Alcuins fester Niederlassung im fränkischen Reiche verflossen zwei Jahre. Während dieser Zeit scheint er zu dem Könige in seinem früheren Verhältnisse geblieben zu seyn. Er verschob auf Karls Bitten seine Rückkehr nach England, ohne dieselbe ganz aufzugeben, und ohne sein Vaterland aus den Augen zu verlieren, dessen Zustand ihn mit den größten Besorgnissen erfüllte. Damals fingen nämlich die Normannen an, ihre kühnen Seefahrten zu erweitern, und entferntere Küsten mit ihren unwillkommnen Landungen heimzusuchen. Karl der Große schreckte sie durch passende Anstalten ab, ihre erfolglosen Versuche an den Küsten seines Reiches zu wiederholen, allein das unter schwache Fürsten getheilte England war eine lockende und leichte Beute. Im Jahre 793 landeten sie bei Lindisferne, verheerten alles mit Feuer und Schwert, entweihten das Heilige und brachten die Mönche des dortigen Klosters theils um, theils schleppten sie dieselben mit sich in die Gefangenschaft [69]. Alcuin befand sich schon wieder auf dem festen Lande, als dieses Ereigniß vorfiel. Er betrachtete es tiefer, als vielleicht andere seiner Zeitgenossen, und sah durch die Erfahrung der

69) Roger. de Hoved. ad a. 793.

Vergangenheit belehrt weiter in die Zukunft hinaus. Denn es drängte sich ihm eine Vergleichung zwischen der jetzigen Lage Englands und dem ehemaligen Zustande der Britten bei der Landung der sächsischen Seeräuber auf, und die Aehnlichkeit, welche er zwischen beiden zu finden glaubte[70]), gab ihm wenig Trost. Keiner von seinen in dieser Zeit nach England geschriebenen Briefen ist daher ohne eine Warnung vor der drohenden Gefahr und ohne eine Ermahnung zum inneren Frieden, um die äußeren Feinde desto besser abwehren zu können. „Unsere Vorfahren," schreibt er an den Erzbischof von York[71]), „haben, obgleich Heiden, doch mit Gottes Hilfe dieses Land in Besitz genommen. Was für eine große Schmach, als Christen zu verlieren, was jene als Heiden erworben haben! Ich sage dies wegen der Geißel, die neulich Gegenden getroffen, welche beinahe seit 350 Jahren von unsern Vorfahren bewohnt ist. In dem Buche des Gildas, des Weisesten unter den Britten, steht, daß eben diese Britten wegen der Raub- und Habsucht ihrer Fürsten, wegen der Unbilligkeit und Ungerechtigkeit der Richter, wegen der Nachläßigkeit und Trägheit der Bischöfe im Predigen, wegen der Ueppigkeit und Unsittlichkeit des Volkes ihr Vaterland verloren haben. Hüten wir uns, daß diese Laster nicht auch zu unseren Zeiten einreißen, damit uns Gottes

---

70) In einem Briefe Alcuins an die Stadt Canterbury, ep. 59, p. 78 heißt es: Ecce, quod nunquam antea auditum fuit, populus paganus solet vastare pyratico latrocinio litora nostra, et illi ipsi populi Anglorum et regna et reges dissentiunt inter se. — — Discite Gyldam, Brittonem sapientissimum, (er meint den Verf. des *liber querulus de excidio Britanniae*) et videte, ex quibus causis parentes Brittonum perdiderunt et regnum et patriam, *et considerate vosmetipsos, et in vobis pene similia invenietis.*

71) Ep. 9, p. 15.

Segen das Land in gutem Glücke erhalte, das uns seine Gnade zu schenken sich herabgelassen hat.“ Er schließt seinen Brief mit der Ermahnung, über die Sitten des Volkes zu wachen, um einer traurigen Katastrophe vorzubeugen, die er nur zu deutlich kommen sah, wenn das northumbrische Königreich nicht den Unruhen ein Ende machen würde, die es schon so oft erschüttert hatten. Um so viel, als in seinen Kräften stand, zur Erhaltung des innern Friedens beizutragen, erließ Alcuin ein Schreiben an den König Ethelred, an die Großen und das Volk von Northumbria[72]), in welchem er die dringendsten Ermahnungen mit warnenden Beispielen aus der früheren Geschichte des Landes verstärkte, und durch ein mit den grellsten Farben entworfenes Gemälde der Hölle den König von Ungerechtigkeiten, die Großen von aufrührerischen Gesinnungen und das Volk vom Ungehorsam abzuschrecken suchte[73]). Zugleich entschloß er sich nach York zurückzukehren, um seinen Vorstellungen durch sein persönliches Ansehen Nachdruck zu geben. Schon hatte er zu dieser Reise Karls des Großen Einwilligung und Geschenke an Offa und andre angelsächsische Fürsten erhalten, als im Jahre 796 Ethelred ermordet wurde. Mit eben so großer Entrüstung als Betrübniß sah Alcuin, daß seinem verblendeten Vaterlande

72) Ep. 10: Ad Aedilredum regem et principes populumque Nordanhumbrorum gentis.

73) Es heißt in dem angeführten Briefe: Heu quam misere praesentem perdiderunt vitam! Sed multo miserabilius in aeternis cruciantur tormentis. Dann folgt eine Schilderung des Seelenzustandes in der Hölle: obgleich ein ewiges Feuer die gequälte Seele umgiebt, befindet sie sich doch in der dicksten, schrecklichsten Finsterniß; sie hört nichts, als das Heulen und Zähneklappen der Verdammten, fühlt nichts, als in der ungeheuersten Kälte ein verzehrendes Feuer, das eben so wenig erwärmt, als leuchtet, und die Bisse giftiger Schlangen.

durch Ermahnungen und Rath, was er doch allein darbieten konnte, nicht zu helfen sey; er gab daher den Gedanken der Heimkehr ganz auf, und beschloß, für immer im fränkischen Reiche zu bleiben [74]). Diesen Entschluß änderte er auch nicht, als wenige Monate nach Ethelreds Ermordung der Erzbischof von York, Eanbald I., am 29. Juli 796 starb, und dieser Todesfall ihm die bestimmteste Aussicht auf den erledigten Stuhl öffnete. Denn er wäre unfehlbar gewählt worden, wenn er die Einladung angenommen, die er als Mitglied der Kirche von York erhielt. Da er aber vermuthete, daß er weniger zur Wahl mitwirken, als selbst auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben werden sollte, und nicht Lust hatte, eine hohe Kirchenwürde auf Unkosten seiner Ruhe zu erkaufen, so entschuldigte er sich mit Krankheit und mit König Karls Abwesenheit in Sachsen [75]) und ermahnte bloß seine geistlichen Freunde in York, bei der Wahl nur auf Verdienst und Würdigkeit zu sehen und sich vor Simonie zu hüten, einem Verbrechen, das er dem des Verräthers Judas gleichstellt; denn wer die Kirche verräth und verkauft, verräth und verkauft auch den Herrn Jesus Christus, mit welchem sie einen Leib ausmacht. Alcuin hatte die Freude, einen seiner ehemaligen Schüler, Eanbald II., gewählt zu sehen. Wäre es ihm selbst um eine hohe Kirchenwürde zu thun gewesen, so hätte ihm die höch-

74) Alcuin erzählt dies in einem Briefe an den König Offa, ep. 43, p. 57: Ego paratus eram, cum muneribus Caroli regis ad vos venire et ad patriam reverti, sed melius mihi visum est, propter pacem gentis meae in peregrinatione remanere, nesciens, quid fecissem inter eos, inter quos nullus securus esse vel in salubri consilio proficere potest. Ecce loca sancta a paganis vastata, altaria perjuriis foedata, monasteria adulteriis violata, terra sanguine dominorum et principum foedata.

75) Ep. 49, p. 63.

ſte im fränkiſchen Reiche nicht entgehen können, allein ſeine Wünſche beſchränkten ſich bloß auf eine Stellung, die ſeinem von Jahren und Krankheiten geſchwächten Körper die nöthige Ruhe verſchaffte, um ſich ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen ganz hingeben zu können. Der Aufenthalt am Hofe gewährte ihm dieſe weniger, als die Stille eines Kloſters; er bat daher Karl den Großen um die Erlaubniß, ſich in das Kloſter des heiligen Bonifacius zu Fulda zurückziehen, und die Klöſter, deren Einkünfte ihm angewieſen waren, unter ſeine Schüler vertheilen zu dürfen[76]). Der König gewährte ihm dieſe Bitte nicht ganz, weil er es für unpaſſend hielt, einen Mann, wie Alcuin, als bloßen Mönch und unter den Befehlen eines Abts leben zu laſſen. Da aber gerade in demſelben Jahre Jtherius, der bisherige Abt im Kloſter des h. Martinus zu Tours, ſtarb, ſo ſchickte der König Alcuin an deſſen Stelle, um ihm hier die gewünſchte Ruhe aber auch zugleich Gelegenheit zu verſchaffen, für die Bildung der Geiſtlichkeit und der Jugend ſeines Volkes noch ferner thätig zu ſeyn. Denn die Brüderſchaft des h. Martinus führte ein nichts weniger als ihrem Stande angemeſſenes Leben[77]), und Karl erwartete von Alcuins Kraft und exemplariſchem Lebenswandel, daß unter ſeiner Verwaltung alle dort herrſchenden Misbräuche aufhören würden[78]). Jn wiefern Alcuin dieſe Erwar-

76) Anonym. vit. Alcuin. cap. 8. Cf. ep. 168, p. 228.

77) Karl ſchreibt an die Mönche in Tours, ep. 119: Ipsi quoque nostis, qualiter jam crebro vita vestra a multis diffamata est, et non abs re; aliquando enim Monachos, aliquando Canonicos, aliqnando neutrum vos esse dicebatis.

78) Et nos, ſchreibt Karl l. c., consulendo vobis et ad malam famam abolendam magistrum et rectorem idoneum vobis elegimus et de longinquis provinciis invitavimus, qui et verbis et admonitionibus rectam viam instruere, et quia reli-

tung gerechtfertigt hat, werden wir später sehen; zum Schlusse dieses Abschnitts will ich bloß noch seine Theilnahme an der völligen Unterdrückung der adoptianischen Lehre im Zusammenhange erzählen. Denn obgleich er sich von der Welt zurückgezogen hatte, so hatte er sich doch schon zu tief in den Streit eingelassen, und hielt auch die Bekämpfung der neuen Lehre für ein zu verdienstvolles Werk, um davon abzustehen. Außerdem wurde er noch von seinen Gegnern persönlich gereizt. Felix hatte nämlich zur Beantwortung des Briefes, in welchem ihn Alcuin ermahnte, seinen Irrthum fahren zu lassen, ein Buch geschrieben. Er schickte es zuerst an Elipandus und die übrigen Anhänger seiner Lehre, und dann auf den Rath derselben nicht an Alcuin selbst, sondern an den König Karl, von dem sie mehr Billigkeit und Unbefangenheit erwarteten. Karl übersandte es an Alcuin, gegen den es hauptsächlich gerichtet war, zugleich mit dem Auftrage, es widerlegend zu beantworten [79]. Da aber Alcuin aus dem von den Adoptianern gegen ihn angenommenen Tone sah, daß seine Widerlegung allein auf dieselben keinen Eindruck machen werde, so bat er den König, noch einigen andern tauglichen Männern denselben Auftrag zu geben; zugleich ermahnte er ihn, kräftiger einzuschreiten und seine weltliche Gewalt zur Unterdrückung der Ketzerei anzuwenden. „Erhebe dich," schließt er seinen Brief, „erhebe dich, du von Gott erwählter Mann, Streiter Christi, und vertheidige die

---

giosus erat, bono conversationis exemplo potuisset informare.

79) Alcuin schreibt an den König, Opp. tom. I, vol. II, p. 787: Vestra vero nulli contemnenda auctoritas nostrae devotioni mandavit, contra novas haereticae pravitatis intentiones aliquid scribere, atque libello respondere, quem contra nos Felix quidam episcopus Vestrae direxit auctoritati.

Braut Gottes deines Herrn! Denke, es wollte einer deine Braut entehren, wie würde sich dein Feind darüber freuen! Bedenke, daß das Unrecht, das du deinem Sohne zufügen lässest, über dich kommen wird. Um wie viel mehr mußt du also die Beleidigung und die Beschimpfung gegen Gottes Sohn, deinen Erlöser, deinen Beschützer, den Spender aller deiner Güter, aus allen Kräften ahnden! Trete männlich auf für sie, die du von Gott zur Leitung und Beschützung erhalten hast, damit dir die weltliche Macht verhelfe zu den Schätzen des geistlichen Ruhms." [80]) Man sieht diesem Briefe eine gereizte Stimmung an, auf die vielleicht die Verletzung seiner Eitelkeit nicht wenig Einfluß gehabt haben mochte, allein Karl fuhr nicht, wie Alcuin verlangte, sogleich mit Leidenschaft und mit seiner Macht drein, sondern hatte Geduld genug, die Sache noch einmal einer Untersuchung zu unterwerfen. Er ließ sich daher von Alcuin die Männer nennen, welche er zu Gehilfen bei der Bekämpfung des Felix haben wolle. Es ist interessant, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, welchen seiner gelehrten Freunde im fränkischen Reiche Alcuin am meisten zugetraut habe; er nannte natürlich zuerst den Pabst, als die Quelle des wahren Glaubens, dann den Patriarchen Paulinus von Aquileja, den Bischof Richbod von Trier und den Bischof Theodulf von Orleans [81]). Karl wählte unter diesen ihm vorgeschlagenen Gelehrten außer dem Pabste noch den Patriarchen Paulinus. Der Pabst Leo, Hadrians I. Nachfolger, gab seine Meinung nicht durch eine Parteischrift sondern durch das Organ einer nach Rom berufenen Synode der italienischen Geistlichkeit ab. Die adoptianische Lehre wurde, wie sich erwarten ließ, aufs neue

---

80) Ep. 68, p. 96.
81) Ep. 69, p. 97.

verworfen, und Karl dringend aufgefordert, ein zum drittenmal gefälltes Urtheil endlich zu vollziehen. Der König berief daher auf den Mai 799 eine große Versammlung der Bischöfe und Theologen seines Reiches nach Aachen, und schickte den Erzbischof Leidradus von Lyon nach Urgel, um den Bischof Felix selbst mit Gewalt abzuholen; denn Felix sollte hier persönlich entweder seine Lehre zur Ueberzeugung Aller vertheidigen, oder sie ernstlich und reuevoll abschwören. Alcuin war vom Könige dazu ausersehen, gegen Felix aufzutreten und öffentlich mit ihm zu disputiren[82]. Er hatte seine sieben Bücher gegen Felix, die er hernach herausgab, schon fertig und bei sich, und aus diesen können wir auf die Art schließen, wie er bei der in der Mitte Mai's stattfindenden Disputation den Adoptianismus bekämpfte. Die Worte der heiligen Schrift im strengsten Sinne aufgefaßt und die Aussprüche der Kirchenväter waren ihm Beweise gegen die neue Lehre. Daß der Name Adoption weder im alten und neuen Testament noch in den Werken der Kirchenväter gefunden werde, das allein hätte den Felix schon von seinem Irrthum überzeugen sollen[83]! „Konnte sich Gott," fragt Alcuin, „aus dem Fleische der Jungfrau einen wahren Sohn erzeugen oder nicht? Konnte er es nicht, so ist er nicht allmächtig; konnte er es zwar, aber wollte er es nicht, so müßt ihr einen Grund angeben, warum er nicht gewollt hat. Wenn ihr aber das sagen könnt, so ist der Wille des höchsten Gottes dem menschlichen Geiste begreiflich, und was der Apostel behauptet, Gott sey unbegreiflich,

---

82) Alcuin schreibt im März 799 an seinen Freund Arno, ep. 77, p. 113: Jam Deo volente medio mense Majo apud regem cogito esse, quia Laidradus, filius noster, adducere habet Felicem illum, *cum quo nobis sermonis contentio est*.

83) Adversus Felic. lib. I, p. 790.

ist falsch[84]).“ Zu einer ähnlichen Art von Widerlegung benutzt er die Worte der heiligen Schrift. Wenn es z. B. heißt, daß bei Christi Taufe durch Johannes die Stimme Gottes laut geworden sey: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; — so fragt Alcuin, auf welche Person Christi sich dies beziehe? Bezieht sich die Stimme auf Christus, als auf eine Person, so ist auch diese eine Person, an welche die Worte gerichtet waren, ganz und gar Gottes lieber Sohn, obgleich bei zwei Naturen; bezieht sie sich aber bloß auf die göttliche Natur, so ist auch bloß diese daselbst getauft worden, und nicht die menschliche Natur, weil zu dem Getauften diese Stimme kam. Allein nicht der Gott, sondern der Mensch in Christo ward von Johannes am Jordan getauft; der Mensch in ihm war es also, der von Gott dem Vater Sohn Gottes genannt wurde, „auf welchen“ so fährt Alcuin fort, — „auch der heilige Geist in Gestalt einer Taube herabfuhr, zum Beweise, ebenderselbe sey Gottes Sohn, der getauft worden. Und darüber sagte auch der Täufer selbst: Und ich sahe es und zeugte, daß dieser ist Gottes Sohn.“

Mit solchen Gründen und großer Gelehrsamkeit bekämpfte Alcuin auf der Synode zu Aachen, in Gegenwart König Karls und vieler Prälaten und Gelehrten, seinen Gegner. Es ist Schade, daß wir dessen Einwürfe nicht kennen; wie gewichtig sie indessen waren, und wie wacker sich diesmal Felix gerüstet hatte, geht daraus hervor, daß die Disputation beinahe eine Woche dauerte. Am Ende mußte er aber seinen Irrthum zum zweitenmal eingestehen und ihm mit einem feierlichen Eide entsagen[85]). Denn in

---

84) Ibid. p. 793.

85) Ueber den Hergang der aachener Disputation schreibt Alcuin

einem Streite, wo er allein stand gegen alle Versammelte mit einer Meinung, die der Auctorität der Kirchenväter widerstritt, wo sein Gegner nur in diesen die Wahrheit sah, und eine Neuerung aus denselben gerechtfertigt haben wollte, konnte für Felix der Ausgang nicht anders, als unglücklich seyn. Weil man aber Ursache hatte, in die Aufrichtigkeit seiner Sinnesänderung Mistrauen zu setzen, und zugleich als Strafe für die Hartnäckigkeit, mit der er dem Ansehen des Pabstes und des Conciliums getrotzt hatte, ward er nicht in sein Bisthum zurückgeschickt, sondern für abgesetzt erklärt und dem Erzbischofe von Lyon zur Verwahrung übergeben. Dieser wies ihm ein Kloster in seiner Diöcese zum Aufenthaltsorte an. Obgleich hier Felix sein Glaubensbekenntniß aufsetzte und bekannt machte, so scheint er doch im Herzen bei seiner Meinung geblieben zu seyn bis an seinen Tod, der im Jahre 818 erfolgte. Er war aber seit der aachener Disputation ohne weitere Bedeutung, und seine Lehre ward im fränkischen Reiche unterdrückt. Aus Karls des Großen Benehmen gegen die Adoptianer geht hervor, daß man entweder damals von der Pfaffenlehre, gegen Ketzer sey Alles erlaubt, noch nichts wußte, oder daß der König zu edel war, sie anzunehmen und anzuwenden. Denn eine von ihrem Urheber schon einmal verdammte und dann von einer allgemeinen Kirchenversammlung verworfene Lehre erlaubte dennoch Karl dem

---

ep. 176, p. 238: Cum Felice haeretico magnam contentionem in praesentia Domini Regis et sanctorum Patrum habuimus, sed ille diu obduratus nullius consentit auctoritatem, nisi suae sectator sententiae, aestimans, se sapientiorem omnibus esse in eo, quod stultior fuit omnibus; sed divina clementia visitante cor illius novissime, falsa opinione se seductum confessus est, et fidem Catholicam se firmiter tenere fatebatur.

Bischof Felix zum zweitenmal zu vertheidigen, und erst dann bestrafte er ihn, aber nicht mit dem Scheiterhaufen, sondern mit der Absetzung und Verweisung in ein Kloster.

Gegen Felix und dessen Anhänger in der spanischen Mark konnte die siegreiche Orthodoxie die oberherrliche Gewalt des fränkischen Königs in Bewegung setzen, und ihre Gründe mit Drohungen und Zwang verstärken; Elipandus dagegen bekümmerte sich wenig um die Beschlüsse der fränkischen Geistlichen und Concilien gegen die von ihm begünstigte Lehre. An seinem Alter und der Hartnäckigkeit, mit welcher Greise an Meinungen und Vorurtheilen hangen, scheiterte daher auch der Versuch Alcuins, ihn zu bekehren. Alcuin schrieb im Jahre 799 einen Brief an ihn [86]), den er durch die Abgesandten des Königs, welche Felix aus Spanien abholten, bestellen ließ. In demselben behandelte er ihn auf die liebreichste Art und so, daß er allen Irrthum nur auf Felix wälzte. Elipandus war aber von der Wahrheit seiner Meinung und von dem Irrthum seiner Gegner so eingenommen, daß er eine bittere Antwort darauf schrieb, deren beleidigende Heftigkeit schon aus der Adresse hervorgeht; in dieser nennt er ihn einen neuen Arius, einen Gegner der heiligen Väter, und wünscht ihm, wenn er sich bekehre, vom Herrn ewiges Heil oder im Gegentheile ewige Verdammniß [87]). Der Ton dieses Schreibens überzeugte Alcuin, daß er bei dem alten Manne nichts ausrichten werde, allein er glaubte es seiner beleidigten Ehre und dem Wohle der Kirche schuldig zu seyn, dagegen zu schreiben, „damit nicht," wie er sagt [88]), „der Sinn von einigen durch die Lesung jenes Briefes irre geleitet werde,

86) Er steht Opp. tom. I, vol. II, p. 863 sqq.
87) Ibid. p. 868 sqq.
88) Ibid. p. 860.

weil wir gehört haben, daß der Brief eher in die Hände von andern gekommen ist, als er uns, an die er gerichtet war, übergeben wurde." So entstanden die vier Bücher gegen Elipandus, in welchen Alcuin noch einmal die Behauptungen des Adoptianismus mit Stellen aus der heiligen Schrift und den Werken der Kirchenväter zurückwies[89]. Daß sich der Erzbischof von Toledo bekehrt habe, ist nicht wahrscheinlich, allein er schwieg, und der Sturm, welcher die Einheit der abendländischen Kirche bedroht hatte, ging vorüber ohne Schaden für die Verhältnisse des Staats und der Kirche. Dies darf uns indessen nicht abhalten, den Streit in seiner ganzen politischen Wichtigkeit zu betrachten, und dem Alcuin, als dem hauptsächlichsten und glücklichen Bekämpfer der neuen Secte, ein großes Verdienst um die Ruhe des Abendlandes zuzuschreiben.

---

89) Ihren Inhalt gibt Alcuin l. c. p. 861 selbst an: Quibus illius vesaniae literulis brevi sermone duobus libellis respondere curavi, evacuans veracissimis sanctorum patrum sensibus omnes illius adsertiones atque interpretationes pravissimas. Illis quoque duobus libellis alios duos adjunxi plano sermone catholicae fidei de Christo Deo veritatem testantes atque sanctorum patrum testimoniis abundantissime confirmantes.

Vierter Abschnitt.

Alcuin als Abt von Tours bis an seinen Tod.
796 — 804.

Der Entschluß Alcuins, seinem Vaterlande zu entsagen, kostete ihn jetzt um so weniger eine Ueberwindung, da die durch seine Mitwirkung herbeigeführte Veränderung ihn in ein ganz anderes Verhältniß versetzt hatte, als damals, wo er zum erstenmal nach Frankreich kam, um allein mit einigen Wenigen der Unwissenheit und Rohheit des fränkischen Clerus entgegenzuarbeiten. Was ihm den Aufenthalt in England angenehm gemacht hatte, fand er jetzt in Frankreich, seinem zweiten Vaterlande, in doppeltem Maße wieder, nämlich Ruhe zu literarischen Beschäftigungen und einen Kreis gelehrter und geistvoller Menschen, die entweder zu seinen Freunden oder zu seinen zahlreichen Schülern gehörten. Sein Briefwechsel zeigt ihn in freundschaftlicher Verbindung mit fast allen ausgezeichneten Männern, welche in dem weitläufigen Umfange des fränkischen Reiches lebten. Da ihm die meisten derselben ihre geistige Richtung und andere doch wenigstens eine große Einwirkung auf sich verdankten, so gehört eine kurze Charakteristik derselben und ihrer Bestrebungen um so eher hieher, weil uns die Darstellung von Alcuins Leben nur ein Rahmen für das Gemälde der literarischen Thätigkeit jener Zeit

ist. Von Karls des Großen Theilnahme an derselben ist schon hinreichend die Rede gewesen; sein Befehl wirkte nicht bloß auf die Geistlichen, sondern sein Beispiel auch auf die weltliche Umgebung. Außer seiner Leiblingswissenschaft, der Astronomie, trieb er aus Frömmigkeit die theologischen Studien, und noch in den letzten Tagen seines Lebens beschäftigte er sich damit, die lateinischen Evangelien durch eine Vergleichung mit dem griechischen Urtext und mit einer syrischen Uebersetzung zu berichtigen [1]). Er selbst war also im Stande, die Bildung der Geistlichen zu beurtheilen, und die Mittel zu übersehen, welche geeignet waren, eine Reform des Clerus herbeizuführen.

1. Reform des geistlichen Standes.

Bei seiner Thronbesteigung fand Karl rohe Leute, Jäger, Krieger, Trunkenbolde an der Spitze der Kirchen und Klöster; seinem Nachfolger hinterließ er eine gebildete und einflußreiche Geistlichkeit. Diese große Veränderung verdankte er dem beharrlichen Streben vom ersten Jahre seiner Regierung an, den Dienern der Kirche die Waffen aus den Händen zu winden, und sie aus den Feldlagern und Jagdrevieren auf ihren eigentlichen Beruf hinzuweisen und auf einen Wirkungskreis zu beschränken, in dem sie sich wichtiger machen konnten, als wenn sie dem weltlichen Lehenadel ganz und gar gleichstanden. Da die von Karl Martell den Geistlichen aufgelegte Verpflichtung zum Kriegsdienste den Verfall der Moralität und der Zucht des geist-

1) Thegan. de gest. Ludewici imp. cap. 7 sagt von Karl dem Großen: — — Dominus Imperator nihil alind coepit agere, nisi in orationibus et eleemosynis vacare et libros corrigere. Nam quatuor evangelia Christi, quae intitulantur nomine Matthaei, Marci, Lucae et Johannis in ultimo ante obitus sui diem cum Graecis et Syris optime correxerat.

lichen Standes zur Folge gehabt hatte, so war das erste, was Karl der Große that, eine Verordnung, in der er den Dienern der Kirche verbot, Waffen zu tragen und bei dem Heere zu erscheinen, mit Ausnahme einiger Wenigen, welche nöthig waren, um den Gottesdienst zu besorgen und die Reliquien der Heiligen zu tragen. Wenn aber auch die kriegslustigen Bischöfe zugeben mochten, daß es unerlaubt sey, Christenblut zu vergießen, so hielten sie es doch ihrem Berufe und ihrer Würde gemäß, gegen die Heiden das Schwert zu führen, allein Karl verbot ihnen auch Theilnahme an dem Kriege gegen die heidnischen Sachsen und Slaven, und verlangte von ihnen keine andere Unterstützung gegen die Feinde, als ihr Gebet für das Glück seiner Waffen. Zugleich war dieser Verordnung das Verbot beigefügt, zu jagen und die Wälder mit Hunden und Falken zu durchstreifen [2]). Daß dieses Verbot nichts geholfen, beweist die geschärfte Wiederholung desselben im Jahre 789 [3]). Denn die Jagd war ein Nationalvergnügen, das sich der freie Mann nicht leicht nehmen ließ, und um wenigstens den Schein zu retten, mußte Karl die einigen Klöstern ausdrücklich ertheilte Erlaubniß zu jagen mit Zwecken zu verbinden, die dem geistlichen Berufe angemessen waren. So sollten sie Hirsche und Rehe erlegen dürfen, aber nur so viele, als nöthig wären, um mit dem Leder derselben die Bücher zu binden [4]). Dies war also zugleich ein indirectes Mittel, um die Vermehrung und Verbreitung der Bücher zu befördern, da die Jagdlust der Geistlichen im Verhältniß zu der Menge ihrer Bücher befriedigt werden konnte.

---

2) Baluz. Capit. regum Franc. T. I, p. 189.

3) Cap. III. a. 789. N. 15. ap. Baluz. l. c. p. 243.

4) Eccard. Comment. de rebus Franc. orient. T. I, p. 635. Cf. ibid. p. 731.

Eben so anstößig, besonders für Alcuin, war die Schaulust der Geistlichen und das Vergnügen, das sie an den Scherzen der Possenreißer und an den Spielen der Histrionen fanden. Es ist zwar nicht anzugeben, von welcher Art die damals üblichen Schauspiele und mimischen Darstellungen waren; sie müssen indessen auf der einen Seite interessant genug gewesen seyn, um die Aufmerksamkeit von gebildeten Männern in Anspruch zu nehmen und zu fesseln, und auf der andern Seite etwas enthalten haben, was Alcuin zu dem Glauben veranlassen konnte, daß Freude daran die Seele in Gefahr bringe, obgleich es auch wohl möglich ist, daß Alcuin darin zu weit ging, und mit eben so unverständigem und lächerlichem Eifer, wie manche Frömmler unsrer Zeit das Theater, etwas an und für sich Unschuldiges verdammte. Sein Freund und Schüler Angilbert, der in gleichzeitigen Schriften unter dem Namen Homerus vorkommt, ein Mann, den Karl seines Vertrauens würdigte, und oft zu wichtigen Sendungen gebrauchte, zog sich Alcuins Tadel über sein Vergnügen an Schauspielen zu. Aus einem Briefe an einen andern seiner Schüler, Adelhard, der mit Angilbert zusammenlebte, erfahren wir Alcuins Besorgniß für das Seelenheil seines Freundes, sein Bestreben, ihn davon abzubringen, und seine Freude, als es ihm gelungen war. „Was du mir," heißt es in dem Briefe an Adelhard, „von der Besserung meines Homerus geschrieben hast, ist meinen Augen ein Wohlgefallen gewesen. Obgleich er immer einen ehrenwerthen Lebenswandel geführt hat, so gibt es doch auf dieser Welt Niemanden, der nicht, was hinter ihm liegt, vergessen und vorwärts streben müßte, bis er zur Krone der Vollkommenheit gelangt. Das einzige, was mir an ihm nicht gefiel, war sein Vergnügen an den Histrionen, deren eitele Spiele seine Seele keiner kleinen Gefahr aussetzten. Deshalb habe ich ihm darüber

geschrieben, um die aufrichtige Besorgniß meiner Liebe zu zeigen, und es schien mir in der That unerklärlich, wie ein sonst so weiser Mann nicht einsehen sollte, daß er etwas that, was sich mit seiner Würde nicht vertrug und keineswegs löblich war [5])." Es war daher auch wahrscheinlich Alcuin, der den König veranlaßte, in dem Jagdverbote vom Jahre 789 den Geistlichen die Belustigung mit Possenreißern bei Strafe der Absetzung zu untersagen. Bloße Verfügungen und Verbote würden aber eine eingewurzelte und auf Vorurtheil und Gewohnheit gegründete Sitte nicht abgeschafft haben, wenn nicht der König auf die früher beschriebene Art für die Bildung und Anstellung tüchtiger Männer gesorgt, und durch die Achtung, die er denselben erwies, und den Einfluß, welchen er ihnen einräumte, den übrigen ein Beispiel zur Nacheiferung und einen Stachel für ihren Ehrgeiz gegeben hätte. Oft ließ er die Bischöfe und hohen Geistlichen durch sein ganzes Reich über ein von ihm aufgegebenes Thema predigen, und seine Missi mußten ihm über diese Predigten Bericht erstatten [6]). Zugleich legte er auf Alcuins Rath, der nicht ohne Grund behauptete, daß verständige Fragen Belehrungen seyen [7]), den Geistlichen manchmal Fragen vor, die sie ihm schriftlich beantworten mußten. Sie berührten gewöhnlich wissenschaftliche Gegenstände oder gaben Gelegenheit, den Unwürdigen durch Ironie in Verlegenheit und zur Anerkennung zu bringen, daß sein wirklicher Standpunkt mit seinem wahren Berufe im Widerspruche stände. So heißt es: „Wir wollen von ihnen verlangen, daß sie uns die Wahrheit sagen, was sie darunter verstehen, wenn sie er-

---

5) Ep. 144, p. 205.
6) Monach. Sangall. lib. I, cap. 20.
7) Ep. 124, p. 180: Sapienter interrogare docere est.

klären, sie hätten die Welt verlassen, und woran man diejenigen, welche die Welt verlassen, von denen unterscheiden könne, die ihr noch anhängen? ob bloß daran, daß sie unbewaffnet und unverehlicht sind[8])?" Auf diese Weise ward unter den Geistlichen stets ein wissenschaftliches Streben rege erhalten, und Niemand wagte sich mehr zu geistlichen Aemtern zu drängen, der nicht den an ihn gemachten Anforderungen genügte. Man darf daher annehmen, daß bis zum Jahre 796, wo sich Alcuin entschloß, im fränkischen Reiche zu bleiben, die Reform des geistlichen Standes völlig durchgesetzt und vielleicht nur noch hier und da ein Geistlicher zu finden war, welcher der vergangenen Periode angehörte. Jetzt konnte also Karl die Achtung, welche er vor dem geistlichen Stande hatte, ihm auch in der That beweisen, und ihm den Einfluß einräumen, den er durch seine Stellung und äußere Macht in Anspruch nahm und durch seine Bildung und Fähigkeit verdiente. Er trat von nun an in die Stellung des ersten Reichsstandes, welche ihm die karolingische Staatsverfassung anwies. Denn die Karolinger hatten ihren Thron auf christliche oder aus den heiligen Schriften des Christenthums entlehnte Prinzipien gegründet, und den fränkischen Staat erst zu einem christlichen umgeschaffen. Die Merovinger hatten zwar die christliche Religion angenommen und sich mit ihrem Gefolge taufen lassen, allein ohne etwas anderes dabei zu verändern, als die äußere Form, und mit eben demselben Sinn, mit welchem sie unter verschiedenen Verhältnissen eine neue Uniform angezogen haben würden. Der merovingische König blieb in Beziehung zu den Franken, was er früher gewesen war; die Karolinger dagegen brachten eine veränderte Vorstellung von der königlichen Gewalt in das germanische

8) Baluz. Capit. T. I, p. 480.

Leben. Aus der Bibel lernte man nämlich Könige kennen, die vom Volke gewählt und von den Bevollmächtigten Gottes gesalbt und gekrönt ihre Macht von Gott ableiteten. Die priesterliche Salbung gab den karolingischen Königen dieselbe Stellung. Sie schrieben sich von Gottes Gnaden, und gewöhnten sich ihre Macht von Gott unmittelbar abzuleiten, dagegen jede andre Gewalt im Staate als von ihnen ausgegangen und ihnen untergeordnet zu betrachten. Während daher der merovingische König sich bei seiner Thronbesteigung mit der väterlichen und heidnischen Sitte begnügte, vor den Augen und unter dem Beifallsgeschrei des Volkes auf einem Schilde emporgehoben zu werden, war in dem karolingischen Staatssystem die priesterliche Salbung eine nothwendige und bedeutungsvolle Ceremonie. Eben so wurde die christliche Vorstellung von der Heiligkeit der Ehe im karolingischen Staate ein der Nachfolge zu Grunde liegendes Princip. Unter den Merovingern war der Sohn einer Beischläferin eben so gut successionsfähig, als der Sohn der rechtmäßigen Gemahlin; es scheint sogar, daß einige Könige jenes Geschlechts noch in der Polygamie gelebt haben. Im karolingischen Hause dagegen war die ganze uneheliche Nachkommenschaft von der Thronfolge ausgeschlossen, und abweichende Beispiele kommen nur in verwirrten und unglücklichen Zeitumständen und in Folge revolutionärer und ungesetzlicher Bewegungen vor. Derselbe Grundsatz, aus dem diese und ähnliche Erscheinungen hervorgingen, trieb die Karolinger an, alle Spuren des Heidenthums aus den germanischen Völkern zu vertilgen, und strenge Vorschriften über die Feier des Sonntags und über die Beobachtung der Fasten, wie wir sie in den Verordnungen über die kirchliche Disciplin finden, zu erlassen. Eine Reform der Geistlichkeit war daher schon in politischer Hinsicht nothwendig, und da sie als Haupt-

stütze des Thrones galt, so stand sie diesem schon deshalb am nächsten, ohne daß es jedoch Karl dem Großen jemals einfiel, die geistliche Gewalt im Staate anders, als eine der königlichen untergeordnete zu betrachten. Der König gebrauchte aber die Bischöfe und Aebte am liebsten zu politischen Geschäften, weil er von ihrer höhern Intelligenz mehr erwartete, als von seinen Kriegsleuten, und räumte ihnen um so eher eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit ein, je mehr er überzeugt war, daß ein wahrer Diener der Religion Recht und Gerechtigkeit am unparteiischsten handhaben würde. Zur Verwaltung seiner weitläufigen Staaten und zur Uebersicht derselben hatte Karl so gute Maßregeln getroffen, als sich bei den damals beschränkten Hilfsmitteln thun ließ; allein wenn selbst die vollkommenste Verfassung noch immer gewissenlosen Menschen Gelegenheit zu Ungerechtigkeiten gibt, so läßt sich dies auch bei des Königs bestem Willen und größter Kraft von einem Reiche, wie das fränkische war, doppelt erwarten. „An dem guten Willen unseres Herrn und Königs,“ schreibt Alcuin seinem vertrauten Freunde Arno, „zweifle ich nicht, und bin überzeugt, daß er in dem ihm von Gott übertragenen Reiche alles nach dem Maßstabe des Rechts anzuordnen wünscht, allein er hat nicht so viele, welche das Recht stützen, als es umstürzen, und nicht so viele, welche das Recht predigen, als es schädigen, weil es mehr Leute gibt, welche ihren Vortheil, als solche, welches Gottes Ehre suchen 9).“ Arno schlug Alcuin vor, dem Könige zu rathen, daß er eigne Missi zur Rechtsprechung in die Provinzen senden solle, und zwar solche, von denen man nicht erwarten könne, daß sie sich bestechen ließen. Diese konnten nur

9) Ep. 110, p. 161: — — tantos non habet justitiae adjutores, quantos etiam subversores, nec tantos praedicatores, quantos praedatores, quia plures sunt, qui sua desiderant, quam Dei.

aus den Geistlichen oder den höchsten weltlichen Großen genommen werden, und wir finden, daß der König sich durch Alcuins Vorstellungen bewegen ließ, vom Jahre 801 an bei der Wahl der Missi besonders auf solche Leute zu sehen, die Vermögen genug hatten, um den schnöden Gewinnst aus Bestechung und Ungerechtigkeit zu verschmähen, und denen es nicht an Einsicht und Bildung fehlte, um auch die verwickeltsten Geschäfte zu durchschauen [10]). Daß dies größtentheils Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte waren, würde sich von selbst verstehen, wenn es auch nicht ausdrücklich erwähnt würde. Bei diesem großen Einfluß konnte der geistliche Stand leicht auf die Ehre des Kriegsdienstes verzichten; er kam daher nebst dem ganzen Volke auf dem Wormser Reichstage im Jahre 803 Karl dem Großen mit der Bitte entgegen, ihn von der Heerbannspflicht zu entbinden. In dem Kapitulare, in welchem den Bischöfen die Immunität für die Kirchengüter ertheilt wird, wurde darauf fest gesetzt, daß künftighin nur so viele Geistliche bei dem Heere seyn durften, als zum Gottesdienst, zur Austheilung des heiligen Abendmahls und zum Predigen

---

10) Ep. 102; p. 152: Quod vero tua bona pro multorum salute providentia suadendum mihi censuit dulcissimo meo David (d. h. Karl dem Großen) de Missorum electione, qui discurrere jubentur ad justitias faciendas, scias certissime et hoc me saepius fecisse et suis quoque suadere consiliariis. Sed proh dolor! rari inveniuntur, quorum firmata in Dei timore mens omnem respuat cupiditatem, et via regia inter personas divitum et pauperum miserias pergere velit, Salomone attestante: *Munera excoecant corda prudentum et subvertunt verba justorum.* Dazu gehört (der angeführte Brief ist nämlich vom Jahre 801) Chron. Moissiac. ad a. 802: Piissimus Imperator noluit pauperiores vassos suos transmittere ad justitias faciendas, *sed elegit Archiepiscopos et Abbates cum Ducibus et Comitibus, qui jam opus non habeant, super innocentes munera accipere.*

nöthig wären. Es wird zugleich die Versicherung beigefügt, daß ihre Ehre darunter nicht leiden, sondern vielmehr um so größer sollte, je mehr sie ihre Pflichten gegen Gott und die heilige Kirche erfüllten [11]). So viel sich auch gegen den Standpunkt sagen läßt, auf welchen die Geistlichkeit durch Karl den Großen gestellt wurde, so wenig man läugnen kann, daß sie dadurch wieder in eine von ihrem eigentlichen Berufe abweichende Richtung gebracht ward, so verdiente doch des Königs Bestreben für die Erhebung der gesunkenen Kirche, für den äußern Glanz, mit welchem er ein so wichtiges und ehrwürdiges Institut umgab, und für den innern Geist, mit dem er es zu erfüllen suchte, eine so seltene Anerkennung, wie es in der spätern Zeit gefunden hat. Denn auf Veranlassung seines Bewunderers und Nachahmers, Kaiser Friedrichs I., wurde Karl der Große heilig gesprochen [12 a]). Wahre Frömmigkeit, Beförderung der Kirchenzucht, Erhaltung der Rechtgläubigkeit, Reform des geistlichen Standes machen ihn gewiß seiner Stelle unter den Heiligen würdiger, als manche Andre, die diese oft mißbrauchte Auszeichnung dem Aberglauben und dem Parteigeiste verdankten.

2. Ueber Karls Bestrebungen für die Nationalsprache und über seine angebliche Akademie.

Da die Wiederherstellung der wissenschaftlichen Bildung von Geistlichen ausging und auch zunächst und haupt-

---

11) Baluz. Capit. T. I, p. 405: — — quanto quis eorum amplius suam normam servaverit et Deo servierit, tanto eum plus honorare et cariorem habere volumus.

12 a) Bolland. acta Sanctorum, d. 28. Januar. p. 874. sqq. In Aachen, welches der Vorliebe Karls des Großen seine Entstehung, seinen Glanz und seine historische Bedeutung verdankte, wurde noch im vorigen Jahrhundert sein Andenken festlich gefeiert; nur war das auffallend dabei, daß man das Leben und die

sächlich auf die Geistlichen berechnet war, so mußte unter solchen Umständen die nothwendige Folge eintreten, daß die ganze Bildung einen geistlichen Charakter annahm, und sich mehr dem Lateinischen als dem Vaterländischen zuwandte. Das letztere war auf der einen Seite als ein barbarisches Element zu verachtet, und auf der andern als ein heidnisches zu gefährlich, um dem lateinisch gebildeten Geschmack und dem christlichen Eifer der Geistlichkeit zuzusagen. Namentlich war Alcuin bei der Richtung seines Geistes entschieden nicht bloß für die Vernachläßigung sondern auch für die Unterdrückung aller Erinnerungen an den heidnischen Zustand der Nation, und alle aus seiner Schule hervorgegangene oder mit ihm auf gleichem Standpunct stehende Prälaten waren derselben Meinung. Jerusalem und Rom interessirten sie mehr, als die Wälder ihrer Vorfahren, und sie suchten den Blick von diesen abzuziehen und nach jenen in religiösem und wissenschaftlichem Glanze prangenden Städten hinzurichten. Wo daher in den Schriften dieser Zeit auf historische Verhältnisse hingewiesen wird, sind es immer jüdische oder römische und griechische Beispiele und selten Erinnerungen an die Geschichte des Vaterlandes, die vielmehr schon damals entstellt und in einen wunderlichen Zusammenhang mit gefeierten Helden des Alterthums, mit den Kriegern von Troja und mit Alexander dem Großen, gebracht war. Obgleich Karl der Große auf der einen Seite durch seine Bildung dieser Richtung ebenfalls angehörte, und auf der andern Seite durch das karolingische Staatssystem gezwungen war, die heidnischen Ueberbleibsel aus dem Volke auszurotten, so erkannte doch seine von geistlichem Eifer freie und unbefangene Einsicht

---

Thaten des h. Karl nach der Darstellung des Pseudo-Turpinus vorlas. Hist. literaire de la France, tom. IV, p. 375.

die Wichtigkeit der im Volke lebenden Literatur und die Nothwendigkeit, die Nationalsprache auszubilden. Wie Alfred der Große die Angelsachen vom Deutschen zum Lateinischen hinüberzuführen und namentlich den Weltlichen dadurch Geschmack an den Wissenschaften beizubringen suchte, daß er selbst interessante Werke aus dem Lateinischen in das Deutsche übersetzte, so sah auch Karl der Große ein, der Nationalbildung müsse die fremde eingeimpft werden, um sie dadurch zu veredeln, wie einen Baum, dessen Natur und Früchte man durch Inoculation eines edleren Zweiges verändert. Der einzige in seiner Umgebung, welcher Sinn dafür hatte, war der langobardische Diaconus Paulus, Warnefrieds Sohn. Seine Geschichte der Langobarden beweist, daß er die alten Lieder und Sagen seines Volkes kannte; denn sie ist zum Theil daraus eben so zusammengesetzt, wie des Jornandes Geschichtswerk aus gothischen Stammsagen und Liedern. Paulus hatte sich aber nach kurzem Aufenthalte vom fränkischen Hofe wieder entfernt, vielleicht aus innerlicher Unzufriedenheit über sein Verhältniß zu dem Könige, der die Unabhängikeit seines Vaterlandes vernichtet und seinen Wohlthäter, den König Desiderius, ins Unglück gestürzt hatte, und war ins Kloster Monte Cassino gegangen, wo er bis zum Jahre 799 lebte. Bei Alcuin scheint Karl wenig Unterstützung für die Beförderung der Nationalliteratur gefunden zu haben, wie daraus hervorgeht, daß in den vielen über wissenschaftliche Dinge geschriebenen Briefen dieser Gegenstand auch nicht ein einziges Mal berührt wird. Er ließ sich indessen dadurch nicht abschrecken, selbst Hand ans Werk zu legen. Sein Lebensbeschreiber erzählt, der König habe alte deutsche oder, wie sie im eleganten Latein heißen, barbarische Gesänge, in denen der früheren Könige Thaten und Kriege gefeiert worden, aufschreiben und auswendig lernen las-

sen[12]). Es ist bekannt, daß die Deutschen, wie andre Völker, denen die Schreibkunst oder doch ihre allgemeine Verbreitung und Ausübung fehlt, das Andenken ihrer Helden aus Dankbarkeit und zur Nacheiferung in Liedern fortgepflanzt haben, die von Munde zu Munde gingen. Die von Karl dem Großen gesammelten Gesänge scheinen indessen nicht weit in die Geschichte zurückgegangen zu seyn und sich nicht über viele Stämme der deutschen Nation, — wenn man anders schon damals von einer deutschen Nation reden kann, — ausgebreitet zu haben; sie beschränkten sich wahrscheinlich auf den fränkischen Stamm und auf die Thaten und Lieder der merovingischen Könige. Durch diese Sammlung glaubte der König der deutschen Sprache eine Grundlage gegeben zu haben, auf welche er eine Grammatik gründen könne. Er selbst fing sie an, allein ohne sie zu vollenden[13]), und es ist uns nichts von diesen Bestrebungen des großen Königs übrig geblieben, als die deutschen Namen, die er den Winden und Monaten gab. An dem Untergang dieser Art von Literatur war die Geistlichkeit Schuld. Die Heidenlieder waren ihr ein Gräuel, und Ludwig der Fromme war zu beschränkt, um sich in dieser Beziehung so unbefangen, wie sein Vater, von den Ansichten des Clerus losmachen zu können. Der Bischof Theganus rühmt daher von Ludwig, er habe die heidnischen Lieder, welche er in seiner Jugend gelernt, später weder lesen noch anhören wollen, und verboten, sie zu lehren[14]). Auf

12) Einhard. vita Caroli M. cap. 29: Item barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit et memoriae mandavit.

13) Einhard. l. c. Inchoavit et grammaticam patrii sermonis.

14) Thegan. de gest. Ludewici imp. cap. 19: *Poetica carmina gentilia*, quae in juventute didicerat, respuit, nec legere,

diese Weise ging in der folgenden Zeit die lateinische Cultur der Geistlichen und die Volksbildung aus einander; wenn auch Versuche gemacht wurden, die deutsche Sprache mit dem Christenthum zu verbinden, wohin namentlich Ottfrieds deutsche Paraphrase der Evangelien gehört, so blieben sie doch aus Mangel an Unterstützung von Seiten der höhern Geistlichkeit ohne Erfolg. Die gelehrte Bildung kehrte in die Klöster und die geistlichen Anstalten zurück, während das Volk in eine tiefe Unwissenheit versank. Die Absicht Karls des Großen, eine allgemeine Civilisation einzuführen, scheiterte also weniger daran, daß der König einen falschen Weg einschlug, als daß der gebildetere Theil der Nation einen Weg wählte, auf dem er sich von dem noch zu bildenden trennte. Eine Folge davon war, daß bei ihrer politischen Stellung auch die Geistlichkeit in der spätern Zeit in die weltliche Richtung wieder hineingezogen ward, und statt Bildung unter das Volk zu bringen, Barbarei in die Kirche brachte. Obgleich unter diesen ungünstigen Verhältnissen Karls des Großen rühmliches Bemühen seinen Zweck nicht erreichte, so erscheint es doch gerade seiner isolirten Stellung wegen in einem desto glänzenderen Lichte, und verdient vielleicht eben so große, wenn nicht noch größere Bewunderung, als die Tapferkeit, mit

---

nec audire, nec docere (doceri?) voluit. Obgleich sich diese Stelle auf die Gedichte des klassischen Alterthums beziehen läßt, und sich auch zum Theil darauf bezieht, da selbst Alcuin im höhern Alter seinen frühern Liebling Virgilius bei Seite legte, und von seinen Schülern verlangte, sie sollten ihren dichterischen Sinn und ihre Phantasie an den Werken der christlichen Dichter Sedulius, Juvencus u. A. ausbilden, statt sie mit der üppigen Beredtsamkeit Maro's zu beflecken, so liegt doch eben sowohl in den Ausdrücken als in der Natur der Sache selbst auch eine Beziehung auf die von Karl dem Großen gesammelten vaterländischen Gesänge.

der er viele Länder eroberte, und die Einsicht, mit der er sie vortrefflich verwaltete.

Diese Auseinandersetzung zeigt, daß Karl bei seinem Bestreben für deutsche Sprache und Literatur fast allein stand, und daß es eine ohne alle Begründung ausgesprochne Behauptung ist, am fränkischen Hofe habe eine von Alcuin gestiftete Akademie besonders für die Beförderung und Ausbildung der deutschen Sprache bestanden. Es gibt in der Geschichte Betrachtungsweisen und Vorstellungen, die sich durch eine gewisse äußere Wahrscheinlichkeit Eingang verschaffen, und wenn sie sich einmal festgesetzt haben, das Recht der Verjährung auf ihren in der Historie errungenen Platz geltend machen, obgleich sie denselben einem Misverständnisse verdanken. Dahin gehört auch Karls des Großen sogenannte Akademie. Da nämlich in den gleichzeitigen Schriften sowohl König Karl als auch seine gelehrten Freunde unter einem andern als ihrem gewöhnlichen Namen vorkommen, so hat man daraus geschlossen, daß am fränkischen Hofe ein wissenschaftlicher Verein oder eine Akademie bestanden haben müsse, in welcher, wie in ähnlichen Vereinen der neuern Zeit, die Mitglieder einen mit ihren Neigungen oder mit ihrer Vorliebe für diesen oder jenen Schriftsteller übereinstimmenden Namen angenommen hätten. Zu einer Akademie gehört eine bestimmte Verfassung und ein Zweck, auf dessen Erreichung die Mitglieder in Gemeinschaft hinarbeiten. Von einer solchen Verbindung kommt aber weder in gleichzeitigen Schriften etwas vor, noch in den Briefen Alcuins, der am meisten Gelegenheit gehabt und am wenigsten unterlassen hätte, der Sache Erwähnung zu thun. Eben so wenig beziehen sich die Beinamen auf einen wissenschaftlichen Verein, wenn man sie nicht mehr nach einer spätern Sitte und Bedeutung, als nach dem, was im karolingischen Zeitalter

schlich und möglich war, erklärt. Man braucht aber nur Alcuins Werke mit Aufmerksamkeit gelesen zu haben, um zu sehen, daß er bei seiner Vorliebe für Allegorie seinen Freunden oft im Scherze Namen beilegte, die wegen der Wahrheit ihrer Beziehung ihnen im Ernste blieben, und mit ihrem eigentlichen Namen als Vor- oder Zunamen zusammenwuchsen, wie z. B. bei Rabanus Maurus. Die ihnen untergeschobene Bedeutung dagegen wird schon allein dadurch widerlegt, daß sie nicht einfach, sondern oft doppelt und dreifach sind, und mit verschiedenen Beziehungen und Gelegenheiten wechseln. So heißt König Karl gewöhnlich David, manchmal aber auch Salomo. Da man damals aus dem alten Testamente die meisten historischen Verhältnisse entlehnte, so hätte keine Vergleichung ehrenvoller seyn können; als auf der einen Seite mit dem eigentlichen Stifter des jüdischen Reiches, dem tapfern, einfachen und gottergebenen Sohne Isai's, und auf der andern Seite mit dem durch Glanz und Wissenschaft berühmten Nachfolger desselben, der im Mittelalter als Repräsentant der tieferen Weisheit geehrt ward. Alcuin selbst hieß Flaccus und Albinus, das erstere vielleicht aus demselben Grunde, weshalb der lateinische Dichter diesen Beinamen erhielt, oder weil er den Horatius besonders liebte, und die lyrischen Versmaaße desselben nach dem Urtheile der Zeitgenossen nicht unglücklich nachbildete; der andre Beiname ist offenbar nur eine Accommodation seines angelsächsischen Namens an den Wohlklang der lateinischen Sprache. Doppelte Beinamen hatten unter andern die beiden Brüder Adelhard und Wala; der erstere hieß Antonius und Augustinus, der andre Arsenius und Jeremias. Ein bezeichnendes Beispiel für die Art und Weise dieser Namengebung liefert Einhard, Karls des Großen Geheimschreiber und Biograph. Als

einen Mathematiker und Bauverständigen nennt ihn Alcuin nach dem jüdischen Baumeister, dessen in den Büchern Mosis Erwähnung geschieht, Beseleel[15]). Man darf diese angebliche Akademie für eine Fabel erklären, ohne dem Ruhme Karls des Großen das geringste zu entziehen. Sein Eifer für die Wissenschaften hat sich in glänzenderen Beispielen bewährt, als daß er einer so verdächtigen Stütze bedürfte.

3. Alcuins Freunde und Schüler.

Wenn aber auch unter den fränkischen Geistlichen und Gelehrten keine förmliche durch bestimmte Gesetze regulirte und auf einen ausdrücklichen Zweck berechnete Verbindung bestand, so führte sie doch die Gleichheit der Gesinnung und Bildung in eine und dieselbe Richtung, und gab ihren Bestrebungen um so mehr den Charakter der Gemeinschaftlichkeit, da sie an Alcuin einen Mittelpunkt hatten. Der Einfluß desselben ist überall sichtbar; in der ganzen Zeit herrscht das von ihm angeregte und von den karolingischen Staatsgrundsätzen begünstigte Bemühen vor, alle Wissenschaften in die Theologie hineinzuziehen und namentlich die Philosophie in eine christliche umzugestalten. Die Wissenschaft wurde, wie der Staat, von nun an christlich, wenn man es so nennen kann, daß sie dazu gebraucht wurde, die Dogmen der Kirche zu begründen und zu vertheidigen, und alles abzuweisen, was noch von Heidenthum und Ketzerei etwas an sich hatte. Je älter Alcuin wurde, desto schärfer trat dies Bemühen hervor, und verirrte sich bei ihm so weit, daß er seinen Schülern die philosophischen und poetischen Schriften der Alten, an denen er selbst seinen jugendlichen Geist gebildet und erfreut hatte, zu lesen

15) Ep. 85, p. 126. Vergl. 2 Mos. 31, 2.

verbot[16]). Um so weniger darf es uns wundern, daß er an den Bestrebungen Karls des Großen für die deutsche Sprache und Literatur keinen Antheil nahm, und daß bei seinem großen Einflusse sein Beispiel entscheidend wirkte. Denn die meisten ausgezeichneten Geistlichen im fränkischen Reiche waren seine Schüler, und die wenigen, welche nicht dazu gehörten, zu schwach, um sich dem allgemeinen Strome entgegenzustellen, auch wenn sie andre Ansichten gehabt hätten. Dies war aber nicht der Fall, da auch seine Freunde, deren Bildung unabhängig von seinem Unterrichte war, dieselbe Richtung genommen hatten. Zu diesen gehörte zuerst der heilige Paulinus. Er war ein geborner austrasischer Franke, aber in Italien erzogen und gebildet worden, und hielt sich auch noch in diesem Lande auf, als Karl zum erstenmal über die Alpen kam. Damals scheint er des Königs Aufmerksamkeit nicht auf sich gezogen zu haben. Als dagegen Karl durch die verrätherische Verbindung mehrerer langobardischer Herzoge, an deren Spitze der Herzog Rotgaud von Friaul stand, im Jahre 776 zu einem zweiten Zuge nach Italien genöthigt wurde, war auch Paulinus unter denen, welche der König nach gewaltsamer Unterdrückung der Empörung mit confiscirten Grundstücken beschenkte. Es war natürlich im Interesse des fränkischen Königs, in der Lombardei einen Theil des Grundbesitzes und die höchsten geistlichen Würden in die Hände von Franken zu bringen; diesem

16) Der Anonym. vit Alcuin. cap. 10. N. 19 erzählt von Alcuin: „In seiner Jugend hatte der Mann Gottes die Bücher der alten Philosophen und die Lügen des Virgilius gelesen; jetzt (d. h. in seinem höhern Alter) wollte er sie aber weder selbst lesen, noch seine Schüler sie lesen lassen. Die geistlichen Dichter, sagte er, sind euch genügend, ihr braucht euch nicht mit der üppigen Beredtsamkeit des Virgilius zu beflecken."

Umstande und dem Vertrauen, welches er sich zu erwerben gewußt hatte, verdankte es Paulinus, daß er damals oder nicht lange nachher zum Patriarchen von Aquileja, der seinen Sitz in Friaul hatte, erhoben wurde [17]). Alcuin schätzte ihn hoch; „seit ich dich kennen gelernt, theuerster Freund," schreibt er an ihn, „habe ich dich stets geliebt, und mein Herz hat ein Freundschaftsbündniß mit deinem Herzen geschlossen [18])." Er gab ihm einen Beweis seiner Achtung, als er ihn sich zum Gehilfen bei Bekämpfung der Adoptianer erbat, und Paulinus ließ sich auch so ernstlich in diesen Streit ein, daß sich die meisten seiner Schriften mit der Lehre von der Trinität beschäftigen [19]). Er starb kurz vor Alcuin, der daher noch Gelegenheit hatte, ihn durch eine Grabschrift zu ehren.

Theodulf war ebenfalls schon am fränkischen Hofe, als Alcuin ankam, oder trat wenigstens dort zugleich mit demselben auf. Er blieb wahrscheinlich so lange Lehrer an der Hofschule, bis er die Abtei Fleury und das Bisthum Orleans erhielt. Wie eifrig er in diesem des Königs Befehle und Wünsche zu erfüllen suchte, ist oben angegeben worden. Natürlich erwarb er sich dadurch eben sowohl Karls Vertrauen und Achtung, als Alcuins Freundschaft;

17) Hist. liter. de la France, tom. IV, p. 284.

18) Ep. 36.

19) Paulinus spricht mit der größten Hochachtung von Alcuin. Er schickte sein Buch gegen Felix an den König, quatenus hoc nostrum licet non pretiosum quodcunque tamen munusculum ad manus reverendissimi viri et in divinis rebus peritissimi et praeclari, Albini scilicet, summae religionis praecipui oratoris Vestri, mihique super omnia flaventium favorum dulcissimi mella, urgentibus Vestris citius venerandis imperiis deferatur. S. Paulini Opp. p. 168. ed. Madris. Venet. 1737. fol.

Alcuin nannte ihn, wie Paulinus, unter den gelehrtesten Männern des Reichs, von denen er in seinem Kampfe gegen die Ketzer unterstützt zu werden wünschte. Das gute Vernehmen zwischen beiden wurde aber im Jahr 802 durch einen Vorfall, den ich unten erzählen werde, so gestört, daß es, da Alcuin nicht lange nachher und vielleicht mit aus Verdruß darüber starb, nicht mehr wiederhergestellt wurde. Theodulf überlebte nicht bloß Alcuin, sondern auch Karl den Großen, und blieb anfangs auch bei Ludwig dem Frommen in demselben Ansehen, wie unter der vorhergehenden Regierung. Es ist aber bekannt, daß Ludwig nach und nach die erfahrenen und geprüften Räthe seines Vaters zurücksetzte, und dadurch den Unwillen der fähigsten Köpfe und ausgezeichnetsten Talente gegen sich erregte, was ihm nicht anders, als gefährlich, werden konnte. Theodulf gehörte ebenfalls zu den Unzufriedenen, und ward ein Opfer der Hofkabalen, die unter einem so schwachen Fürsten, wie Ludwig, an der Tagesordnung seyn mußten. Er wurde wegen Theilnahme an der Empörung des Königs Bernhard von Italien in Untersuchung gezogen und seiner Würden und Pfründen entsetzt, obgleich er gegen dieses Verfahren protestirte und behauptete, nur vom Pabste, aus dessen Händen er das Pallium erhalten habe, gerichtet und verurtheilt werden zu können [20]. Nach einer beinahe vierjährigen Einsperrung in einem Kloster zu Angers ward er zwar freigesprochen und in seine Würde wieder eingesetzt, allein die Schmach einer langen und unverdienten Haft scheint seine Kräfte so gebrochen zu haben,

---

20) Theodulf sagt, nur vom Pabste, aus dessen Händen er es empfangen, könne ihm das Pallium genommen werden:

Solius illud opus Romani praesulis exstat,
Cujus ego accepi pallia sancta manu.

daß er Orleans nicht mehr erreichte, sondern auf der Reise nach dieser Stadt am 18. September 821 starb. Theodulf war besonders als Dichter ausgezeichnet, und in Vergleichung mit seinen übrigen Zeitgenossen, die sich in poetischen Compositionen versuchten, dabei aber nichts weiter thaten, als daß sie ihre prosaischen Gedanken und Ausdrücke in einen elegischen Rythmus voller prosodischen Fehler zwängten, verdiente er den stolzen Beinamen Pindar. Seine Gedichte sind moralischen und theologischen Inhalts, und einigen ist die Ehre zu Theil geworden, sich bis in die neueste Zeit als Kirchenlieder erhalten zu haben[21]).

Zu Alcuins vertrautesten und ergebensten Freunden gehörte der heilige Benedict von Anian. Seine vornehme Abkunft eröffnete ihm eine glänzende weltliche Laufbahn, und er verfolgte dieselbe auch anfangs unter Pippin und Karl dem Großen nicht ohne Glück und Auszeichnung. Das Hofleben und weltliche Treiben ward ihm aber bald so verleidet, daß er sich im Jahre 774 ins Kloster St. Seine zurückzog. Einen Mann, wie Benedict, der aus Ueberdruß an der Welt die Stille des Klosters gesucht hatte, mußte es höchst unangenehm berühren, was er draußen verlassen hatte, hinter den heiligen Mauern wiederzufinden, und ihn auf den Gedanken bringen, das seinem Zwecke so wenig entsprechende Mönchsleben zu reformiren. Der geringe Erfolg, mit dem er dies in seinem Kloster versuchte, bestimmte ihn, sich aus demselben zu entfernen und das Leben eines Einsiedlers zu ergreifen. Er baute sich eine Eremitenklause am Flusse Anian. Hier blieb er aber

---

21) Von seiner Hymne: gloria, laus et honor tibi sit, Rex Christe redemtor, wurden in Frankreich die ersten zwölf Verse bei der feierlichen Prozession am Palmsonntag bis in die Zeit der Revolution, und werden vielleicht jetzt bei dieser Gelegenheit wieder gesungen.

nicht lange allein; denn der Ruf seiner Heiligkeit versammelte bald eine so große Anzahl von Leuten, die seinen Unterricht suchten und seine Grundsätze theilten, um ihn her, daß er sich genöthigt sah, seine Einsidelei in ein Kloster zu verwandeln, dem er als Abt vorstand, und von dem die verbesserte Benedictinerregel sich über viele andre Klöster verbreitete. Benedict trug also nicht wenig zu der Reform der Geistlichkeit bei, und war deshalb sowohl bei Karl dem Großen, als auch bei Ludwig dem Frommen sehr gut angeschrieben; mit Alcuin stand er in den freundschaftlichsten Verhältnissen, und besuchte denselben oft, um sich, wie Alcuins ungenannter Lebensbeschreiber sagt, zu seinem und der Seinigen Heile Raths bei ihm zu erholen [22]. Da er der adoptianischen Ketzerei am nächsten und seine Umgebung also ihrem Einflusse am meisten ausgesetzt war, so arbeitete er ebenfalls an der Widerlegung derselben, und hatte sich dabei, wie schon oben erzählt worden, der Unterstützung Alcuins zu erfreuen. Als in Septimanien die Ohrenbeichte bei den Laien fast abgekommen war, schrieb Alcuin, wahrscheinlich auf Veranlassung Benedicts, an die Mönche und Priester jener Provinz einen Brief, in welchem er die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte mit Stellen der Bibel und aus der Natur der Sache bewies [23]. Der Herausgeber von Alcuins Werken hält diesen Aufsatz für überzeugend und gründlich genug, um noch heutzutage die Protestanten von ihren ketzerischen Ansichten in Beziehung

22) Anonym. cap. 9. N. 17.

23) Ep. 96, p. 144 — 146. Denselben Gegenstand behandelte er etwas ausführlicher in der Abhandlung *de confessione peccatorum*, Opp. tom. II, p. 154 — 156. Die Sprache ist in derselben, wie überall, wo Alcuin ermahnt, schön und nachdrücklich, und besonders sind die Gegensätze mit Glück und oft mit Ueberraschung angebracht.

auf die Beichte zurückzubringen. Um so weniger wird er damals seine Wirkung verfehlt haben!

Wie Benedict ging auch Leidrad, den ich noch unter Alcuins-Freunden zu nennen habe, aus der weltlichen Laufbahn in die geistliche über. Er zeichnete sich bei allen Gelegenheiten, wo ihn Karl als Missus in verschiedne Provinzen gebrauchte, so vortheilhaft aus, daß, als das Erzbisthum Lyon erledigt wurde, der König ihn für am tauglichsten hielt, in dieser durch schlechte Verwaltung gesunkenen Diöcese die gute Ordnung wiederherzustellen, und alles nach dem neuen Plane zu organisiren. Leidrad entsprach den von ihm gehegten Erwartungen; er sorgte für den Wiederaufbau der verfallenen Kirchen und Klöster, für einen glänzenden und würdevollen Gottesdienst, und durch Anlegung von Schulen und Bibliotheken für die Erziehung und Ausbildung von tüchtigen Geistlichen [24]). Da er auch als Prälat der Kirche in Staatsgeschäften thätig war, so erlaubte ihm seine beschränkte Zeit nicht, der Nachwelt viele schriftliche Beweise von dem Standpunkte seiner geistigen Ausbildung zu hinterlassen; er geht aber aus der Richtung seines Schülers und Lieblings Agobard hervor, der sich unter der folgenden Regierung durch einen aufgeklärten Sinn und politische Einsichten auszeichnete. Agobard spricht auch von der geistlichen Gelehrsamkeit und

24) In einem Berichte Leidrads an Karl den Großen heißt es ap. Laun. de scholis celeb. p. 14: Habeo scholas cantorum, ex quibus plerique ita sunt eruditi, ut alios etiam erudire possint. Praeter haec vero habeo scholas Lectorum, non solum qui officiorum lectionibus exercentur, sed etiam in divinorum librorum meditatione spiritualis intelligentiae fructus consequuntur. — — In libris quoque conscribendis in eadem ecclesia, in quantum potui, elaboravi.

Orthodoxie seines Lehrers mit Lobeserhebungen [25]). Diesem, seinem Schüler, hinterließ Leidrad den erzbischöflichen Stuhl, als er sich nach Karls des Großen Tode in das Kloster des h. Medardus zu Soissons zurückzog, wo er bis an seinen Tod, dessen Datum unbekannt ist, lebte.

Wenn diese ihrer Bildung nach von Alcuin unabhängigen Männer, so wie andre, deren Namen und Verdienste minder bekannt sind, die von demselben vorzugsweise verfolgte Richtung ebenfalls einschlugen, so mußte dies bei denen, die unmittelbar aus seiner Schule hervorgegangen waren, noch mehr der Fall seyn. Unter denen, welche Alcuin aus England in das fränkische Reich begleiteten und sich mit ihm in demselben niederließen, waren Wizo, Fredegis und Sigulf die ausgezeichnetsten. Wizo, der den Beinamen Candidus führt, hat sich zwar weder durch Schriften noch durch ein hohes Kirchenamt äußerlich berühmt gemacht; desto thätiger war er aber für die Verbreitung der Bildung und für die Vermehrung der Bücher im fränkischen Reiche. Nach Alcuins Entfernung vom Hofe vertrat er daselbst dessen Stelle. Im Jahre 796 reiste er, wie es scheint an der Spitze einer aus Alcuins Schülern gebildeten Commission, nach England hinüber, um die in dem fränkischen Reiche noch fehlenden Bücher durch Abschriften aus der Bibliothek von York dorthin zu verpflanzen. Die Briefe Alcuins zeigen, in welchem Vertrauen er bei seinem Lehrer und in welchem Ansehen er bei Karl dem Großen stand [26]).

---

25) S. Agobardi Opera, ed. Baluz 1666. 8. T. II, p. 80.

26) Ein Beweis von Alcuins Vertrauen kommt in dessen Briefen vor, Ep. 92, p. 135, wo es von einem Briefe, den er nicht gern in Anderer Hände gesehen hätte, heißt: *Candidus* tantum illam perlegebat mecum, et sic tradita est igni. Cf. Ep. 105. 109.

Fredegis, welcher in Alcuins Schriften unter dem Beinamen Nathanael vorkommt, stand eine Zeitlang seinem Mitschüler Wizo zur Seite. Beide gingen zu gleicher Zeit an den königlichen Hof, bei welcher Gelegenheit, wie oben bemerkt worden ist, Alcuin ihnen den Commentar zum Prediger Salomonis dedicirte, um ihnen eine recht lebendige Vorstellung von der Hinfälligkeit und Eitelkeit menschlicher Dinge an einen Ort mitzugeben, wo sie leicht in Versuchung kommen konnten, seine Lehren zu vergessen [27]). Fredegis erscheint oft im Gefolge des Königs und würde also wahrscheinlich häufig in weltlichen Geschäften gebraucht. Alcuin machte daher einen großen Misgriff, als er ihn zu seinem Nachfolger in der Abtei des h. Martinus zu Tours empfahl. Denn Fredegis, der sich öfter am Hofe, als in seinem Kloster aufhielt, und die Würde eines Kanzlers bei Ludwig dem Frommen bekleidete, ließ die von Alcuin mit vieler Mühe eingeführte Klosterzucht völlig sinken. Seine Art, die Philosophie und Theologie zu behandeln, ist ganz Alcuinisch. In dem Aufsatze über das Nichts und die Finsterniß [28]) sucht er zu beweisen, daß beide nicht negative Gegensätze sondern materielle Substanzen sind. Seine Beweisquelle ist die Bibel. Das Nichts muß etwas Materielles seyn, weil Gott nach der Aussage der heiligen Schrift die Welt daraus erschaffen hat; die Wahrheit dieses Satzes mag noch so wenig einleuchten, so ist sie ihm doch nicht weniger gewiß,

27) Onias, dem in Gemeinschaft mit Wizo und Fredegis der Commentar gewidmet war, ist zu unbedeutend, um eine Erwähnung zu verdienen. Unter Alcuins Briefen finden sich bloß zwei Billets an ihn, N. 227 u. 228, p. 292, von keinem andern Inhalte, als Versicherungen seiner Liebe und Ermahnungen zu einem tugendhaften Leben.

28) Baluz. miscell. T. II, p. 403—408.

als viele andre Dinge, die unbegreiflich scheinen, ohne es zu seyn. Auf gleiche Weise behauptet er lieber die Substantialität der Finsterniß, als daß er Bibelstellen anders, als im strengsten wörtlichen Sinne, erklärt. Es ist eine nothwendige Eigenschaft der Schüler, die zu keiner eigenthümlichen Stellung und Ansicht im Gebiete des Geistes gelangen, an dem Grundsatze ihres Lehrers so fest zu halten, daß sie denselben lieber bis ins Extrem und ins Abgeschmackte treiben, als ihn, an den sie sich doch nur äußerlich angeklammert haben, fahren lassen. Dies zeigte sich auch bei Fredegis, als er an einer Schrift des aufgeklärten und vorurtheilsfreien Agobard Aergerniß nahm, und sich mit demselben in einen Streit einließ. Wir sehen daraus, daß seine theologischen Ansichten mit seiner philosophischen Manier in völligem Einklange standen. Agobard konnte daher seinen Gegner, der ein fremdes Pferd mit Mühe und Ungeschick lenkte, leicht aus dem Sattel heben. Denn Fredegis behauptete gegen ihn, die Erklärer der h. Schrift hätten sich eben so wenig, als die Verfasser derselben, Verstöße gegen die Grammatik zu Schulden kommen lassen; der h. Geist habe den Propheten und Aposteln nicht allein den Sinn und Inhalt ihrer Schriften, sondern selbst die Worte und Sätze, in denen sie abgefaßt seyen, inspirirt; sie ständen daher in keinem andern Verhältnisse zu dem h. Geiste, als Bileams Esel zu dem Engel, der durch das Thier gesprochen habe. In ähnlichem Sinne waren andre Behauptungen, die wir nur aus Agobards Widerlegung kennen, in welcher er die darin liegende und noch mehr die daraus zu folgernde Absurdität nachwies[29]).

29) Sowohl Agobards Schrift, an welcher Fredegis Anstoß nahm, als auch die Schrift, in welcher Fredegis dies aussprach, sind verloren gegangen, und wir kennen den ganzen Streit nur aus Agobards Widerlegung in dessen Werken, T. I, p. 165—191.

Sigulf, mit dem Beinamen Vetulus, war Alcuins treuester Beistand sowohl in der Hofschule als auch nachher in der Klosterschule des h. Martinus. Als sich Alcuin seiner Pfründen entledigte, gab er ihm mit Einwilligung des Königs die Abtei Ferrieres, welcher Sigulf mit Würde, Erfolg und Nutzen für die Wissenschaften vorstand. Bei der gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten fehlte es ihm an Zeit, sich durch Theilnahme an Staatsangelegenheiten oder durch Schriften auszuzeichnen; wir verdanken ihm nichts, als die Nachrichten über Alcuins Leben und Wirksamkeit, welche ein ungenannter Mönch des Klosters Ferrieres nach Sigulfs Erzählung niedergeschrieben hat.

Je länger ein Lehrer in seinem Berufe wirkt, desto mehr erweitert sich der Kreis um ihn. Seit Alcuins Ankunft im fränkischen Reiche traten eine Menge junge Leute in denselben hinein, von denen die Ausgezeichnetsten stets seine Achtung und Liebe behielten, und daher hier eine Erwähnung verdienen. An keinem seiner Schüler, die er in der Hofschule unterrichtet hatte, hing Alcuin mit so vieler Liebe, keinen würdigte er eines so unbedingten Vertrauens, wie Arno, dessen Beiname Aquila bezeichnet, was Alcuin an ihm achtete und schätzte, nämlich einen hohen und auf Adlerfittigen über die gemeinen Interessen des Lebens sich aufschwingenden Geist. Er sagt von ihm in einem seiner Briefe, „es wäre kein Prälat im fränkischen Reiche, auf den er mehr Vertrauen setze, oder dessen Heil bei dem Herrn er mehr wünsche, oder nach dessen Trost durch mündliche Unterredung und Briefe er sich mehr sehne[30].“ Eine

30) Ep. 110, p. 161: Non est pontifex in hoc regno, cujus me magis fidei crediderim, aut magis ejus salutem optarem in domino vel illius sancta consolatione frui vel in loquela vel in literis desiderarem.

solche Anhänglichkeit setzt Verdienste voraus, die ihn derselben würdig machten, und wir dürfen daher, auch ohne mit dem Einzelnen bekannt zu seyn, annehmen, daß Arno in seiner Eigenschaft als Erzbischof von Salzburg die Absichten Karls des Großen aufs kräftigste und ganz in Alcuins Sinne befördert habe. Er legte in Salzburg eine Bibliothek an, und stellte in derselben eine sorgfältige und genaue Abschrift der Werke seines Lehrers und Freundes Alcuin auf [31]).

Angilbert, der den Beinamen Homerus führt, verdankte seine Bildung ebenfalls Alcuin, und obgleich er anfangs eine weltliche Laufbahn und nicht ohne Glück verfolgte, blieb er doch stets mit seinem ehemaligen Lehrer in Verbindung und also den Studien ergeben, die ihm das Andenken desselben werth machten. Karl der Große gab ihn seinem Sohne, dem Prinzen Pippin, als er denselben in das ihm bestimmte Königreich Italien schickte, als Aufseher mit, und Angilbert leitete als Primicerius des Pallastes eine Zeitlang alle Staatsgeschäfte. Er kehrte jedoch nach Verlauf einiger Jahre über die Alpen zurück, um bei König Karl selbst die Stelle eines Geheimschreibers oder Kapellans zu übernehmen. Während dieses seines Aufenthaltes am Hofe gewann er die Liebe von Karls Tochter Bertha, und scheint sich heimlich mit ihr vermählt zu haben; wenigstens zeugte er zwei Söhne mit ihr, den Geschichtschreiber Nithard und Harnid, die ihrem Vater in seinen Gütern nachfolgten und unter der folgenden Regie-

---

31) Arno ließ in Salzburg mehr als 140 Bände abschreiben. Es heißt von ihm in einem Necrolog. MS. Capituli Metropolit. Salisb. ap. Froben. T. I, p. LXXXI: Cujus (ſc. Arnonis) vitam Albinus magister Caroli per ſua ſcripta plurima, *quae hic apud nos ſunt*, multum collaudat et extollit.

rung in großem Ansehen standen[32]). Vielleicht war es die Entdeckung dieser Verbindung, wodurch Angilbert bewogen wurde, in ein Kloster zu gehen. Er legte im Jahre 790 seine weltlichen Würden nieder und begab sich in das Kloster des h. Richarius zu Centula, dem er bis zum Jahre 814, in welchem er starb, als Abt vorstand. Von Angilberts Schriften ist nichts erhalten, als einige kleinere Gedichte[33]).

Adelhard und seine Brüder Bernarius und Wala gehörten ebenfalls zu denen, die sich am königlichen Hofe unter Alcuins Anleitung wissenschaftlich gebildet hatten; auch ihre Schwestern Theodrada und Gundrada waren Alcuins Schülerinnen. Diese Familie war ein Nebenzweig

32) Nithard selbst sagt in seiner Schrift de dissensionibus filiorum Lud. lib. IV, p. 107 von seinem Vater Angilbert folgendes: Fuit hic vir ortus eo in tempore haud ignotae familiae. Madhelgaudus enim et Richardus et hic ex una progenie fuere, et apud magnum Carolum merito magni habebantur. *Qui ex ejusdem magni regis filia nomine Berchta Harnidum, fratrem meum, et me Nithardum genuit.* Mit diesem Factum steht in Widerspruch, was Einhard. vita Car. cap. 19 sagt, daß der König seine Töchter so geliebt habe, daß er, um sie bei sich zu behalten, sie sich nicht habe verheirathen lassen: *Nullam earum cuiquam aut suorum aut exterorum nuptum dare voluit.* Einhard setzt jedoch hinzu, daß die Prinzessinnen obgleich nicht öffentlich vermählt, doch Umgang mit Männern gehabt, und in einem schlechten Rufe gestanden hätten; der Kaiser habe aber ein Auge zugedrückt, und sich gestellt, als ob er nichts davon wisse. Man muß also annehmen, daß Angilberts Ehe oder Umgang mit Bertha ein Fall dieser Art ist, wie er von Einhard mehr angedeutet als genau bezeichnet wird. Uebrigens wird man leicht in dem Verhältnisse Angilberts zu Bertha die Grundzüge zu der von müßigen oder auf die Ehre ihres Klosters eifersüchtigen Mönchen erdichteten Erzählung von der Liebe und Ehe Einhards und Emma's, einer angeblichen Tochter Karls des Großen, entdecken.

33) Hist. liter. de la France, T. IV, p. 416—418.

des herrschenden Königshauses; denn sie waren Kinder von Pippins Bruder Bernhard[34]). Es stand ihnen also der Weg zu den höchsten Ehrenstellen in der Kirche offen. Als Seitenverwandten der herrschenden Dynastie blieb ihnen nämlich nichts übrig, als vor dem Argwohne des jedesmal regierenden Fürsten Sicherheit im geistlichen Stande zu suchen, da es in dieser Hinsicht am fränkischen Hofe damals noch so ziemlich wie im türkischen oder persischen Reiche aussah, nur mit dem Unterschiede, daß man im fränkischen Reiche die Seitenverwandten in der Dunkelheit eines Klosters begrub, statt sie, wie in der Türkei, zu erwürgen oder, wie in Persien, zu blenden. Adelhard, der älteste unter seinen Brüdern, ward übrigens schon durch seine Neigung für den geistlichen Stand bestimmt. Er ging in seiner Jugend nach Italien und besonders nach Monte Cassino, dem damals berühmtesten Sitze der Gelehrsamkeit in Italien, um sich daselbst wissenschaftlich zu seinem geistlichen Berufe vorzubereiten; bei seiner Rückkehr nach dem Frankenreiche fand er Alcuin anwesend, durch dessen Unterricht er sich vollkommen ausbildete. Adelhard wurde darauf zum Abte von Corbie erwählt, und in dieser Eigenschaft fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, zur Reform des geistlichen Standes mitzuwirken und das Seinige zur Verbreitung wissenschaftlicher Bildung beizutragen. Daß er diese nicht unbenutzt vorübergehen ließ, zeigt das Vertrauen, welches Karl der Große ihm durch Uebertragung

---

34) Adelhard war also mit Karl dem Großen Geschwisterkind, wie sich aus folgender genealogischer Zusammenstellung ergibt:

Karl Martell

Pippin.	Bernhard.
Karl d. Große.	Adelhard. Wala. Bernarius. Gundrada. Theodrada.

wichtiger Staatsgeschäfte bewies. Denn er wurde im Jahre 796 an Angilberts Stelle erster Minister des Königs Pippin von Italien, und erschien oft an Karls Hofe, wie Hincmar sagt, unter des Königs vorzüglichsten Räthen der vorzüglichste. Das edle Vertrauen, welches Karl der Große seinen Seitenverwandten bewiesen hatte, entzog ihnen aber sein schwacher Nachfolger, der in seinem furchtsamen Argwohne bis zur Ungerechtigkeit gegen sie ging. Denn ohne daß die Zeitgenossen einen Grund dafür anzugeben wissen, und also bloß in Folge von Verläumdungen wurde Adelhard auf die Insel Hero oder Hermoutier verbannt; Bernarius erhielt ein Kloster auf der Insel Lerins zu seinem Aufenthaltsorte angewiesen, und Wala, der noch nicht in den geistlichen Stand getreten war, wurde gezwungen, Mönch zu werden. Selbst ihre Schwestern wurden eine Zeitlang in Haft gehalten. Im Jahre 821 wurde Adelhard jedoch wieder frei und in seine Würde wieder eingesetzt. Er selbst war zu sanft, um sich für das erlittene Unrecht anders zu rächen, als dadurch, daß er auf den Reichsversammlungen für das Wohl des Staats und der Kirche eiferte, welches der Kaiser weniger aus bösem Willen, als aus Schwäche und Nachgiebigkeit gegen seine Günstlinge vernachläßigte; auch starb er schon im Jahre 826, also vor dem Ausbruche der bürgerlichen Unruhen im fränkischen Reiche[35]). Sein Bruder und Nachfolger Wala dagegen war bekanntlich einer der heftigsten Gegner des Kaisers, an dem er sich für die ihm aufgedrungene Mönchskutte dadurch rächte, daß er die ihm verliehene geistliche Gewalt gegen ihn gebrauchte. Von Adelhards Schriften

35) Paschasius Radbertus, ein Schüler Adelhards, hat sein Leben beschrieben: Vita Adalhardi, abbatis Corbejensis in T. V. act. SS. ord. S. Benedicti.

ist wenig erhalten; von seiner wichtigen Schrift über die Ordnung und Verwaltung des königlichen Hauses und der ganzen fränkischen Monarchie unter Pippin und Karl dem Großen haben wir bloß einen Auszug, den der Erzbischof Hincmar von Rheims für den König Karlmann machte[36]). Dieser Auszug verdrängte das Hauptwerk aus der Literatur, weil in einer Zeit, wo die Bücher geschrieben wurden, die Kürze eine große Empfehlung war.

Als Alcuins Schüler und in Alcuins Schriften unter dem Namen Flavius Damötas kommt auch Riculf, Erzbischof von Mainz, vor[37]). Es ist von ihm wenig bekannt; er präsidirte dem im Jahre 813 zu Mainz gehaltenen Concilium, das wegen der Ordnung in seinen Berathungen und wegen der Verständigkeit seiner Beschlüsse merkwürdig ist. In diesen wurde unter andern besonders auf die immer weitere Verbreitung der Bildung gedrungen, und es den Geistlichen zur Pflicht gemacht, sie sollten den Eltern nicht bloß Gelegenheit geben, ihre Kinder unterrichten zu lassen, sondern auch darauf sehen, daß diese Gelegenheit nicht unbenutzt bliebe[38]). Riculfs Name ist auch mit den dem Erzbischofe Isidorus untergeschobenen falschen

---

36) Hincmar. de ordine palatii et regni.

37) Epp. 40. 181. u. 182. Man hat mit Unrecht den 39. Brief Alcuins, der ebenfalls an Damötas gerichtet ist, auf einen andern beziehen wollen, als auf Riculf, und weil es in demselben heißt, p. 54: Sed valde sollicitus sum *de itinere tuae profectionis in hostem*, — so hat man darunter einen Kriegsmann verstanden. Allein warum sollte nicht auch der Erzbischof von Mainz in geistlichen Verrichtungen den König einmal ins Feld begleitet haben? Gerade die Sorge Alcuins bei dieser Gelegenheit, welche sich in Bezug auf einen Geistlichen erklären läßt, würde bei einem Kriegsmanne übel angebracht seyn. Cf. Ep. 41.

38) Die Acten dieses Conciliums stehen in *Sirmondi* Concil. ant. Galliae, T. II, p. 274—276.

Decretalen in Verbindung gesetzt worden; denn Hincmar von Rheims beschuldigt den Erzbischof von Mainz, diese unglückselige Sammlung zuerst über die Pyrenäen gebracht und in seiner Diöcese verbreitet zu haben. Durch diese Beschuldigung ist Riculf in den Verdacht gekommen, daß er selbst Verfasser der pseudo-isidorischen Decretalen sey. Allein ein aus Alcuins Schule hervorgegangener und von Karl dem Großen zum Primas von Deutschland erhobener Prälat konnte unmöglich, wenn er betrügen wollte, den Betrug so grob anlegen, daß er sich mit den Händen greifen läßt; ein so gebildeter Mann, wie wir uns nach allen Umständen Riculf vorstellen müssen, konnte unmöglich einem römischen Bischof im ersten und zweiten Jahrhundert, also noch zum Theil im blühendsten Zeitalter der römischen Literatur, wo Seneca, Tacitus, Plinius schrieben, Worte und Phrasen in den Mund legen, die erst der Barbarei des fränkischen Zeitalters ihre Entstehung verdankten. Auch läßt sich kein nur einigermaßen wahrscheinlicher Grund auffinden, durch welchen Riculf veranlaßt seyn könnte, die erzbischöfliche Würde so abhängig vom römischen Stuhle darzustellen, wie es in den Isidorischen Decretalen der Fall ist. Die Sammlung muß offenbar von einem mit der klassischen Sprache des Alterthums nicht sehr bekannten Manne und von einem untergeordneten Geistlichen ausgegangen seyn, der, um sich an einem Erzbischofe zu rächen, alle demüthigte. Der meiste Verdacht ruht auf dem Mainzischen Geistlichen Benedict, demselben, welcher die Capitularien der fränkischen Könige gesammelt und in der heutigen Ordnung herausgegeben hat. Dieser Betrug würde indessen schwerlich Folgen gehabt haben, wären nicht auf der einen Seite die dazu benutzten Elemente schon so im praktischen Leben vorhanden gewesen, daß es leicht war, sie auch auf frühere Zeiten zu übertragen,

und hätten nicht auf der andern Seite die Bischöfe und die übrigen Geistlichen ihren Vortheil dabei gefunden, sich von den Erzbischöfen und von den Laien unabhängig zu machen, um sich einer so entfernten Auctorität, wie die des heiligen Vaters in Rom war, zu unterwerfen.

In dieser Uebersicht und kurzen Charakteristik der bedeutendsten Männer, die in der Hofschule Alcuins Unterricht genossen, verdient auch noch der Erzbischof von Trier Richbod mit dem Beinamen Macarius einen Platz. Der Vorzug, den ihm Alcuin vor allen seinen Schülern gab, als er sich ihn nebst den früher genannten Männern zum Mitstreiter gegen den Adoptianismus erbat, ist ein rühmliches Zeugniß für seine Gelehrsamkeit und Bildung. Die Schrift, welche Richbod in Folge dieser Aufforderung gegen Felix schrieb, ist zwar nicht mehr vorhanden, allein Alcuin lobt sie wegen ihres Styls und Inhalts, und hält sie allein für hinreichend zur Widerlegung der Ketzer[39]. Es ist daher nicht zu zweifeln, daß Alcuins Vertrauen und Lob sich auf Verdienste gründeten, die sich Richbod ebenfalls um die Beförderung der Absichten Karls des Großen erwarb.

Wenn ich andre ausgezeichnete Männer, welche in dieser Periode gebildet wurden, und in der folgenden ihre Wirksamkeit äußerten, wie Einhard, Agobard und andere, hier übergehe, so hat dies seinen Grund darin, daß dieselben zwar aus den durch Karls Bemühungen und unter Alcuins Anleitung gegründeten Anstalten, allein nicht unmittelbar aus Alcuins Unterrichte hervorgegangen sind. So war Einhard offenbar ein Zögling der Hofschule, nachdem die Leitung derselben in andre Hände gekommen war, und wenn auch Alcuin mit dieser Anstalt immer in Verbin-

39) Vergl. Hist. liter. de la France, T. IV, p. 329.

dung blieb[40]), wenn selbst der junge Einhard, dessen mathematische Kenntnisse er rühmt, seine Aufmerksamkeit auf sich zog[41]), so ist doch diese Beziehung zu entfernt, um hier eine Erörterung zu finden. Ich gehe daher sogleich zu der von Alcuin im Kloster des h. Martinus zu Tours angelegten Schule und zu den in derselben gebildeten Männern über.

4. Alcuin als Director der Klosterschule zu Tours.

Das erste, was Alcuin that, nachdem er die Verwaltung der Abtei in Tours übernommen hatte, war die Anlegung einer Schule. Einem Manne, der, wie Alcuin, sein ganzes Leben hindurch gelehrt hatte, dessen Briefen man überall den lehrenden Ton ansieht, war das Unterrichten zu einem geistigen Bedürfnisse geworden; die Schule war das Element, das er aufsuchen mußte, wie der Fisch das Wasser, in dem er sich am frischesten und freudigsten bewegte. Die Rohheit und Ungeschliffenheit seiner Mönche mochte ihm anfangs manche Schwierigkeiten in den Weg legen. Ihre Beschäftigung war bisher mehr der Anbau ihres Grund und Bodens als die Cultur ihres Geistes gewesen. So nützlich auch im Anfange, besonders in Deutschland, der Mönchsstand gerade dadurch war, daß er die Wildniß der Wälder lichtete, um den Boden mit Getraide und die Anhöhen mit Reben zu bepflanzen, so

---

40) So schreibt Alcuin in dem 180. Briefe, der ad filios apud Dominum Imperatorem in palatio commorantes gerichtet ist, p. 242: O quam felix dies fuit, quando in laboribus nostris pariter lusimus literaliter seria. Sed nunc omnia mutata sunt. Remansit senior, alios generans filios, priores dispersos gemens.

41) Ep. 85, p. 126.

verlangte man doch jetzt, und besonders in Frankreich, von einer geistlichen Brüderschaft mehr. Es mag Alcuin keine geringe Mühe gekostet haben, den Mönchen die Werkzeuge der Feldarbeit aus den Händen zu winden, um ihnen dafür die Feder in die Hand zu geben, und ihnen begreiflich zu machen, daß das Abschreiben von Büchern um so viel besser sey, als der Weinbau, um wie viel mehr jenes den Geist erhebt, als dieses[42]). Es gelang ihm indessen, und so wie das Kloster seiner innern Einrichtung nach bald eins der wohlgeordnetsten ward, so gelangte auch die in demselben errichtete Schule durch Alcuins Persönlichkeit schnell zu einem ausgebreiteten Rufe und zu einer großen Frequenz. Sie ward neben der Hofschule die erste im fränkischen Reiche, und stand dieser nur in sofern nach, als Alcuin sich nicht von dem Einflusse eines grämlichen Alters frei erhalten konnte, und pedantisch genug war, die alten heidnischen Dichter und Philosophen von dem Lehrplane auszuschließen. Ich habe an einer andern Stelle einen Theil des Briefes mitgetheilt, in welchem Alcuin Karl dem Großen die Bestrebungen seiner Schule schildert[43]). Er fügt noch hinzu, daß ihm zur Erreichung seiner Absichten die nöthigen Bücher fehlten, und daß ihm nichts so sehr die Sehnsucht nach seinem Vaterlande erwecke, als dieser Mangel. Er verbindet daher mit der Klage über denselben die Bitte, einige seiner Schüler unter königlicher Auctorität nach England schicken zu dürfen, damit, wie er sich ausdrückt, diese unschätzbaren Früchte der Weisheit nach Frankreich verpflanzt im Garten von Tours eben so blühen möchten, wie zu York. „Eurer Weisheit,“ fährt er dann

---

42) Dies sind Alcuins eigne Worte in dem so eben angeführten Briefe an Karl den Großen.

43) S. oben, S. 62.

fort, „ist es nicht unbekannt, daß wir auf jeder Seite der heiligen Schrift zur Erlernung der Weisheit ermuntert werden, daß es zur Erreichung eines glücklichen Lebens nichts Erhabneres, zur Uebung nichts Angenehmeres, gegen das Laster nichts Tapfereres, in jeder Würde nichts Löblicheres, und auch nach den Aussprüchen der Philosophen zur Regierung der Völker nichts Nöthigeres so wie zu einem reinen Lebenswandel nichts Besseres gibt, als die Zier der Weisheit, das Lob der Gelehrsamkeit und die Wirkungskraft der Bildung. Daher ruft auch zu ihrem Lobe der weise Salomo aus: Weisheit ist besser, denn Perlen, und alles, was man wünschen mag, kann ihr nicht gleichen. Sie ists, die die Niedrigen erhöht und die Hohen ehrt. Durch sie regieren die Könige. Wohl denen, die ihre Wege behalten, und täglich an ihrer Thüre wachen[44]). Diese mit allem Eifer zu erlernen, und durch tägliche Anstrengung zu erwerben, ermahnet, mein Herr König, alle Jünglinge in dem Pallaste Eurer Hoheit, auf daß sie in der Blüthe ihrer Jugend darin Fortschritte machen, damit sie würdig gehalten werden, ihr Alter zu Ehren zu bringen, und durch sie zur ewigen Seligkeit gelangen können. Ich aber werde nach dem Maße meiner geringen Talente nicht läßig seyn, unter Euren Dienern in diesen Gegenden den Samen der Weisheit auszustreuen, eingedenk jenes Spruches: Frühe säe deinen Samen und laß deine Hand des Abends nicht ab; denn du weißt nicht, ob dies oder das gerathen wird; und ob es beides geriethe, so wäre es desto besser[45])."

Daß Karl Alcuins Verlangen erfüllt habe, würde sich

---

44) Sprüche Salom. Kap 8, vs. 11, 15, 32, 34.

45) Prediger Salom. 11, 6.

selbst verstehen, wenn wir auch nicht aus Alcuins Briefen sähen, daß Wizo an der Spitze einer Commission um diese Zeit nach York gereist sey, und vermuthen müßten, daß diese Reise mit dem Verlangen Alcuins in Verbindung gestanden habe. Die von der Commission in York genommenen Abschriften wurden in Tours vervielfältigt, und von dort aus in die Hauptbibliotheken des Reiches verbreitet. Diese waren immer zahlreicher geworden, da nun auch im fränkischen Reiche, wie in England, eine Bibliothek die Hauptzierde eines Klosters und eine gute Empfehlung bei Karl dem Großen war. Ich habe an einer andern Stelle angegeben, mit welchem Eifer Alcuin Genauigkeit und Sorgfalt beim Abschreiben empfahl; den Erfolg dieses Bestrebens beweisen die Handschriften dieser Zeit, die sich durch Sauberkeit und Eleganz der Ausführung auszeichnen[46]). An die Stelle der eckigen merovingischen Schrift traten die kleinern römischen Buchstaben, und selbst die großen kamen wieder in Gebrauch, da außer dem Monogramm und den Münzen Karls des Großen sogar ganze Handschriften in dieser Schriftart ausgeführt sind[47]). Bei der Seltenheit und Kostspieligkeit der Schreibmaterialien waren natürlich nur reiche Klöster im Stande, große Büchersammlungen anzulegen. Denn seit Aegypten von den Arabern erobert und der lebhafte Handelsverkehr mit diesem Lande unterbrochen war, kam das Papier, welches man früher von dorther bezogen hatte, ganz aus dem Gebrauch, und Pergament wurde das einzige Schreibmaterial. Diesem Umstande ist gewiß der Verlust manches schätzbaren Werkes zuzuschreiben. Denn wie oft mag man

---

46) Vergl. Mabillon. diplom. lib. I, cap. 11, und die ersten Kupfertafeln zum 5. Buche.

47) Hist. liter. de la France, T. IV, p. 20.

in einem alten pergamentenen Buche die Schrift ausgelöscht haben, um an die Stelle ein neues und nöthigeres zu schreiben, wenn es auch vielleicht nur eine elende Legende war, der ein Meisterwerk des Alterthums Platz machen mußte? Unter diesen Umständen läßt sich erwarten, daß die königliche oder die mit der Hofschule verbundene Bibliothek, der am meisten Hilfsmittel zu Gebote standen, am reichsten gewesen und am seltensten in den Fall gekommen sey, alte Bücher zu verderben, um neue zu erhalten [48]. Auf jeden Fall bleibt aber die Bemühung dieser Zeit, die besten Bücher in guten Abschriften zu sammeln, um so ehrenwerther, da in dem folgenden Jahrhunderte das allgemeine Interesse daran aufhörte, und nur einzelne Wenige fortfuhren, den seltenen Schatz zu vermehren. So erhielt Ludwig der Fromme unter andern Geschenken des byzantinischen Kaisers Michael des Stammlers auch ein Werk des Dionysius Areopagita, das auf Befehl Karls des Kahlen von Johannes Erigena ins Lateinische übersetzt und die Quelle von vielen schwärmerischen und mystischen Ideen des Mittelalters ward. Eben so wissen wir von dem Abte Lupus von Ferrieres, der den frühern Glanz wissenschaftlicher Bestrebungen in seinen Briefen nicht genug loben und beneiden kann, daß er sich aus Italien Sallusts Werke,

48) Im 23. Briefe, in welchem Alcuin auf die ihm von Angilbert im Namen des Königs vorgelegten Fragen über das Geschlecht von rubus und über den Unterschied zwischen den Vorsetzungsartikeln de, dis und des antwortet, heißt es, p. 33: Miror, cur Flaccinae pigritiae socordiam septiplicis sapientiae decus, dulcissimus meus David, interrogare voluisset de quaestionibus palatinis, emeritaeque nomen militiae in castra revocare pugnantia, ut tumultuosas militum mentes sedaret, *dum secularis literaturae libri et ecclesiasticae soliditatis sapientia, sicut justum est, apud Vos inveniuntur, in quibus ad omnia, quae quaeruntur, verae inveniri possunt responsiones.*

Cicero's Abhandlung über den Redner und Quintilians Institutionen kommen ließ, weil er in ganz Frankreich nur Bruchstücke, aber kein vollständiges Exemplar dieser Bücher hatte finden können.[49]).

Zugleich mit der Vermehrung und Verbreitung der Bücher sorgte aber auch Alcuin in Tours für die Ausbildung von Männern, die im Stande waren, dieselben zu schätzen und zu benutzen. Aus seiner Schule im Kloster des heiligen Martinus sind einige der ausgezeichnetsten Geister des folgenden Jahrhunderts hervorgegangen. Zu denselben gehörte nämlich Rabanus mit dem Beinamen Maurus. Wir haben noch einen Brief Alcuins an ihn übrig, wie es scheint, aus der Zeit, wo Rabanus nach Fulda zurückgekehrt war; Alcuin fordert ihn darin auf, sein Versprechen zu halten, und ein Buch zum Lobe des heiligen Kreuzes (de laudibus S. Crucis) zu schreiben[50]). Rabanus wurde zuerst Abt von Fulda, und während Alcuins Schule in Tours unter der nachläßigen Verwaltung des Abtes Fredegis ihren Ruf und ihre Wirksamkeit verlor, erhob Rabanus durch seine Persönlichkeit die Fuldaer Schule zu einer der ersten im fränkischen Reiche. Im Unterrichte befolgte er streng die Manier Alcuins, wobei er sowohl dem königlichen Befehle als seiner eignen Ueberzeugung gehorchte[51]). Seine Verdienste wurden bald aner-

---

49) Murator. Antiqq. T. III, p. 835.

50) Ep. 111. Cf. Alcuin. carm. N. 250.

51) *Tritthemius* sagt in Chron. Hirsaug. nach Meginfred von Rabanus: Eum docendi modum, quem ab Albino didicerat, etiam apud Fuldenses monachos inviolabilem servare *jubetur*. Qui mox, ut docendi subivit officium, *per omnia curavit Albinum sequi et imitari magistrum*, ut juniores videlicet monachos primum doceret in grammaticis, et cum apti viderentur ad majora gravioribus etiam firmaret institutis.

kannt und aufs glänzendste belohnt; denn Ludwig der Deutsche erhob ihn im Jahre 847 zum Erzbischof von Mainz. Mit welcher Strenge Rabanus auch in diesem größeren Wirkungskreise die Grundsätze Alcuins geltend zu machen suchte, geht daraus hervor, daß er schon im ersten Jahre seiner neuen Würde eine Verschwörung seiner eignen Leute gegen sich zu unterdrücken und zu bestrafen hatte. Die Veranlassung derselben muß also, da uns keine andre angegeben wird, seine Strenge gewesen seyn, mit welcher er die unter seinem Vorgänger Otgar verfallene Kirchenzucht wiederherzustellen suchte. Seine Theilnahme an den damaligen gelehrten Streitigkeiten und seine Schriften gehören nicht hieher.

Als Rabanus aus der Abtei Fulda auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz abgerufen ward, übergab er seinem ehemaligen Mitschüler in Tours und seinem bisherigen Gehilfen Hatto die Verwaltung des Klosters und die Direction der Schule. Als Schüler Alcuins setzte daher Hatto ebenfalls die Manier desselben fort. Ein anderer ausgezeichneter Gelehrter dieser Zeit, Samuel, der zuerst in Fulda Lehrer war, dann als Abt ins Kloster Lorsch berufen und im Jahre 838 zum Bischof von Worms erhoben ward, wird ebenfalls unter Alcuins Schülern in Tours genannt[52]). Auch Haimon, der im Jahre 840 Bischof von Halberstadt wurde und diese Würde bis zum Jahre 853 bekleidete, hatte im Kloster des h. Martinus Unterricht und Bildung empfangen.

Adelbert, der unter dem Namen Magus in Alcuins Briefen mit großem Lobe erwähnt wird[53]), und Aldrich

52) Alcuin erwähnt ihn im 143. Briefe.

53) In einem Empfehlungsschreiben Alcuins an Arno, Ep. 76, p. 112, heißt es: Benefac, obsecro, Mago meo nigro; erit enim utilis

wurden ebenfalls in Tours gebildet. Adelbert zeichnete sich dadurch aus, daß er als Abt von Ferrieres die daselbst von seinem Vorgänger Sigulf angelegte Schule und eingeführte Ordnung im Sinne Alcuins leitete und aufrecht erhielt. Nach seinem frühen Tode (822) trat sein ehemaliger Mitschüler Aldrich an seine Stelle. Dieser hatte sich am Hofe Ludwigs des Frommen durch seine Rechtgläubigkeit und Gelehrsamkeit beliebt gemacht; Ludwig ließ ihn daher nicht lange in einem untergeordneten Wirkungskreise, sondern erhob ihn im Jahre 828 auf den erledigten erzbischöflichen Stuhl von Sens. Seine Dankbarkeit hielt ihn daher auch in den stürmischen Jahren, wo Ludwig der Fromme von seinen Söhnen feindselig behandelt und von seinen Freunden und Verwandten verrathen ward, bei der Partei des Kaisers fest. Er war einer der eifrigsten, die im Jahre 834 für die Aufhebung aller von den Unruhstiftern genommenen Maßregeln und für die vollständige Wiedereinsetzung Ludwigs wirkten.

Unter Alcuins Schülern zu Tours kommt noch **Amalarius** vor. Dieser Name ist aber zwei gleichzeitigen Gelehrten und Geistlichen gemeinschaftlich, die sich beide, der eine durch die hohe Würde, die er als Erzbischof von Trier bekleidete, und durch die daran geknüpften Functionen, der andre durch seine Schriften, auszeichneten. Vielleicht sind beide Alcuins Schüler gewesen, und beide verdienen daher eine kurze Erwähnung. Der Erzbischof Amalarius, dem einige den Beinamen **Fortunatus** geben, besaß das Vertrauen Karls des Großen in einem hohen Grade.

---

in domo Dei. Semper cum nobis fuit, bonam habuit voluntatem et humilitatem, seu in servitio Dei, seu etiam in lectionis studio. Cf. Ep. 89, wo neben Adelbert auch Aldrich (Adhelricus Levita) genannt wird.

Er erhielt im Jahre 811 den wichtigen Auftrag, die kirchliche Einrichtung in Transalbingien, also in dem Theile von Sachsen, der sich am längsten gegen die fränkische Herrschaft und die Einführung des Christenthums gesträubt hatte, zu besorgen. Amalarius weihte bei dieser Gelegenheit die Kirche in Hamburg, und entledigte sich überhaupt seines Auftrages so gut, daß ihn der Kaiser einige Jahre darauf zu einer neuen nicht minder wichtigen Sendung gebrauchte. Im Jahre 813 wurde er nämlich als Gesandter nach Constantinopel geschickt, um den mit Kaiser Michael I., der endlich Karls Kaisertitel anerkannt hatte, geschlossenen Frieden ins Reine zu bringen und die Gränzbestimmungen zu reguliren. Diese Geschäfte ließen ihm zur Ausarbeitung von Schriften wenig Zeit übrig, und es ist daher außer Zweifel, daß die unter seinem Namen erwähnten und ihm zugeschriebenen Bücher einen andern gleichzeitigen Amalarius mit dem Beinamen Symphosius zum Verfasser haben, der in der theologischen gelehrten Welt ein großes Ansehen besaß und in mehrere literarische Streitigkeiten verwickelt wurde. Seine Schriften beziehen sich hauptsächlich auf die Liturgie und die Kirchendisciplin. Auf Befehl Ludwigs des Frommen und mit Hilfe der kaiserlichen Bibliothek setzte er eine Regel für die Canonici auf, welche im fränkischen Reiche eben so allgemeine Gültigkeit erhielt, wie die Regel des h. Benedict für die Mönche [54]). Seine liturgischen Werke sind nicht minder bedeutend, da sie zum Zwecke hatten, den Cultus in der ganzen abendländischen Christenheit gleichförmig zu machen und mit dem der rö-

---

54) *Phil. Labbei* biblioth. nova mss. librorum, tom. II, p. 158 — 195. Es heißt, der Kaiser Ludwig habe dem Verfasser zur Ausarbeitung dieses Werkes eine *copiam librorum* aus der Hofbibliothek geliehen. Hist. liter. de la France, T. IV, p. 223.

mischen Kirche, als dem höchsten Muster, in Uebereinstimmung zu bringen, also das von Karl dem Großen angefangene Werk zu vollenden[55]. Da seine Darstellung gegen die in manchen Kirchen eingeführte Ordnung gerichtet war, so konnte es nicht an Widerspruch fehlen; allein obgleich dieser von einem Manne, wie Agobard, und von einem angesehenen Geistlichen in Lyon, dem Diaconus Florus, ausging, so drangen doch die römischen Formen des Gottesdienstes durch, und mit ihnen verbreitete und befestigte sich das Ansehen des Pabstes immer mehr. Durch seine Manier, die Bibel auszulegen und die kirchlichen Feste und Gebräuche mystisch zu deuten, verräth sich Amalarius als einen Schüler Alcuins.

5. Alcuins philosophische und historische Schriften.

Neben der Verwaltung des Klosters und der Direction der Schule wurde Alcuins Thätigkeit noch vielfach in Anspruch genommen. Seine ausgebreitete Correspondenz, von der uns nur ein kleiner Theil erhalten ist, umfaßte der äußern Ausdehnung nach das ganze fränkische Reich und dem Inhalte nach alle Bestrebungen der damaligen Zeit. Hier hatte er König Karls wissenschaftliche und politische Fragen zu beantworten, dort die Verbindung mit seinen Freunden und Schülern zu unterhalten, und durch Anregung und Ermahnung ihren Geist zu leiten und ihren Eifer zu beleben. Er blieb daher auch noch in Tours Lehrer und Rathgeber aller Gebildeten im fränkischen Reiche. Ich habe schon einmal Gelegenheit gehabt, an einem Beispiele zu zeigen, mit welchem Eifer selbst manche weltliche Große in die von Karl eingeschlagene Richtung ein-

---

55) *Amalarii* de officiis eccles. libri IV. in bibl. PP. T. XIV. p. 934 — 1032.

gingen. Die Bestrebungen eines Königs können nicht ohne Einfluß auf seine Umgebung bleiben; der Ton des Hofes ist vielmehr für eine große Menge von Menschen, die sich an demselben bewegen, der Bestimmungsgrund ihrer Handlungs- und Denkungsart. Wir finden daher unter den höchsten Staatsbeamten des karolingischen Reiches Leute, welche den Wissenschaften eine vorher unbekannte Achtung bewiesen. Zu diesen gehörte auch Wido, der eine Zeitlang Markgraf der britannischen Mark war[56]). Die Stadt Tours lag in dieser Mark, und bei seinen wahrscheinlich öftern Berührungen mit Alcuin faßte Wido ein solches Vertrauen zu ihm, daß er ihn um ein Buch bat, nach welchem er seine Handlungen beurtheilen und sein Betragen richten könne. Alcuin verfaßte zu diesem Zwecke seine Schrift von den Tugenden und Lastern[57]), die, wie er sagt, dem Markgrafen zum Spiegel dienen sollte, um auf den ersten Blick zu sehen, was er zu thun und zu lassen habe. Ein solcher rein praktischer Zweck schloß daher eine streng philosophische Behandlung von selbst aus. Der Verfasser beginnt mit der Weisheit und mit den drei christlichen Haupttugenden, Glaube, Liebe und Hoffnung, und zählt dann ohne innern Zusammenhang die verschiedenen Tugenden und Laster auf. Er gibt von jeder eine Charakteristik, und sucht durch Hervorhebung der jeder Tugend und jedem Laster eigenthümlichen Eigenschaften und durch eingeflochtene Bibelstellen für die erstere zu gewinnen und von der andern abzuschrecken. Jede Charakteristik ist daher ein besonderes Stück für sich, gewissermaßen eine kurze Predigt. Zur Probe, wie der Verfasser die Tugenden

56) Ann. Loisel. ad a. 799.

57) De virtutibus et vitiis liber ad Widonem Comitem.

behandelt hat, mag das Kapitel von der Demuth dienen [58]).

„Wie groß die Tugend der wahren Demuth sey, kann man leicht aus den Worten des Herrn erkennen, der, um den Uebermuth der Pharisäer zu verdammen, sagte: Wer sich erhöht, wird gedemüthigt, und wer sich demüthigt, wird erhöht werden. Auf dem Wege der Demuth gelangt man zu der Höhe des Himmels, weil der erhabene Gott nicht durch Uebermuth sondern durch Demuth erreicht wird. Davon steht geschrieben: Gott widerstehet den Uebermüthigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade [59]). Daher heißt es auch in den Psalmen: Der Herr ist hoch, und siehet auf das Niedrige und kennt das Stolze von ferne [60]). Hier steht das Stolze für die Uebermüthigen, das Niedrige aber für die Demüthigen. Er sieht auf das Niedrige, um es zu erheben, er kennt das Stolze, um es zu beugen. Laßt uns also die Demuth lernen, durch welche wir uns Gott nähern können, wie er selbst im Evangelium sagt: Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen [61]). Durch den Uebermuth fiel der Engel wunderbare Schöpfung vom Himmel, durch die Demuth dagegen steigt die Gebrechligkeit der menschlichen Natur zum Himmel hinauf. Denn ehrbar ist unter den Menschen der Wandel der Demuth, wie Salomo sagt: Wo Stolz ist, da ist auch Schmach, aber Weisheit ist bei den

58) Alcuin. de virtut. et vitiis, cap. 10.

59) Ep. St. Jacobi, Kap. 4, V. 6.

60) Psalm 138, V. 6.

61) Ev. Matth. 11, 29.

Demüthigen[62]). Eben so sagt der Herr durch den Propheten: Ich sehe aber an den Elenden und der demüthiges Geistes ist, und der sich fürchtet vor meinem Wort[63]). Wer nicht demüthig und gelassen ist, in dem kann die Gnade des heiligen Geistes nicht wohnen. Gott selbst hat sich unseres Heiles wegen demüthig gemacht, damit der Mensch sich schäme, übermüthig zu seyn. Jemehr sich das Herz durch Demuth nach unten neigt, desto mehr gewinnt es oben. Denn wer hier demüthig ist, wird dort in Ruhm und Herrlichkeit erhöht. Der erste Grad der Demuth besteht darin, daß man das Wort der Wahrheit mit Geduld anhört, mit treuem Gedächtnisse bewahrt, mit freiem Willen ausführt. Denn von dem Sinne, welchen sie nicht demüthig gefunden hat, weicht die Wahrheit. Je demüthiger jemand von sich selbst denkt, desto größer wird er im Angesichte Gottes seyn; je glänzender dagegen der Uebermüthige unter den Menschen erscheint, desto verworfener wird er vor Gott seyn. Denn wer ohne Demuth gute Werke thut, trägt Staub in den Wind. Wie kann der Mensch aus Staub und Asche übermüthig seyn, wenn vom Winde des Hochmuths zerstreut wird, was er mit Fasten und Almosen aufzuhäufen scheint? Höre daher auf, o Mensch, dich deiner Tugenden zu rühmen, weil du dereinst nicht dich selbst, sondern einen andern zum Richter haben wirst, vor dessen Angesicht du dich in deinem Herzen demüthigen mußt, damit er dich zur Zeit deiner Wiedervergeltung erhöhe. Steige herab, um in die Höhe zu steigen, demüthige dich, um in die Höhe zu kommen und um nicht von deiner Höhe hinabgestoßen zu werden. Denn wer sich selbst klein vorkommt,

62) Sprüche Salom. 11, 2.

63) Jesaias, 66, 2.

ist vor Gott groß, und wer sich mißfällt, ist Gott ein Wohlgefallen. Sey daher in deinen Augen klein, um in den Augen des Herrn groß zu seyn. Denn vor Gott wird dein Werth um so mehr gelten, je weniger du vor dir selbst gegolten hast. In der höchsten Ehre halte die höchste Demuth. Das Lob der Ehre besteht in der Tugend der Demuth." —

Auf ähnliche Art behandelt der Verfasser die einzelnen Laster, und um auch von diesen eine Probe zu geben, will ich die Charakteristik des Zornes[64]) wählen, nicht weil sie die schönste, sondern weil sie die kürzeste ist: „Der Zorn ist eins von den acht Hauptlastern. Wenn ihn die Vernunft nicht beherrscht, verwandelt er sich in Wuth, so daß der Mensch nicht Herr über sich selbst ist, und thut, was ihm nicht ziemt. Wenn er sich im Herzen festgesetzt hat, hört alle Vorsicht beim Handeln auf, und es ist eben so unmöglich, sich ein gehöriges Urtheil zu bilden, als die Vortrefflichkeit einer ehrenwerthen Ueberlegung oder die Reife des Entschlusses zu zeigen, sondern alles geschieht in Uebereilung. Der Zorn ist die Wurzel, aus welcher Aufbrausung, Zank und Streit, Geschrei, Unwillen, Anmaßung, Lästerung, Blutvergießen, Mord, Rachsucht und Unversöhnlichkeit hervorwächst. Man überwindet ihn durch Geduld und Langmuth und durch die Einsicht der Vernunft, welche Gott der menschlichen Seele eingepflanzt hat, so wie durch die Erinnerung an die Ungerechtigkeiten und Leiden, welche Christus für uns erduldet hat, und an das Gebet des Herrn, in dem es heißt: Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." —

Diese Abhandlung, welche ihrer Manier nach eher moralisch als philosophisch genannt zu werden verdient,

---

64) De virtut. et vitiis, cap. 21.

blieb auch in den folgenden Jahrhunderten in großem Ansehen, und einzelne Kapitel wurden zu ausführlichen Predigten verarbeitet[65]). Vielleicht würde sie eine andre Form erhalten haben, hätte nicht der Verfasser auf den Zweck, zu dem sie bestimmt war, und auf den Charakter und die Bildung des Mannes, welchem sie als Handbuch dienen sollte, Rücksicht nehmen müssen. Von einer andern Art ist daher auch die Schrift über das Wesen der Seele[66]), die zwar einer Frau gewidmet ist, der Schwester Adelhards, Gundrada oder, wie sie mit ihrem Beinamen heißt, Eulalia, allein einer Frau, welche an Alcuins theologische Speculationen gewöhnt war, und mit eben soviel Wißbegierde und Theilnahme, wie Gisla und Richtrude, auf dieselben einzugehen pflegte. Den wesentlichen Inhalt und Gang dieser schöngeschriebenen Abhandlung muß ich um so eher angeben, je wichtiger und interessanter es ist, die Psychologie dieses Zeitalters kennen zu lernen. Nach Alcuin ist die Natur der Seele dreifach: begehrend, leidenschaftlich, vernünftig. Das Begehrungsvermögen und die Leidenschaft hat der Mensch mit den Thieren gemein; die Vernunft dagegen ist ihm eigenthümlich und durch sie steht er über den Thieren. Die Tugenden der Vernunft sind die vier Cardinaltugenden, welche in dieser Abhandlung eben so, wie am Ende der Rhetorik, mit den christlichen Vorstellungen in Uebereinstimmung gebracht werden[67]). Diese Tugenden müssen das Begehrungsvermögen und die Leidenschaft beherrschen. Der Unterschied des Guten und Bösen liegt nun darin, ob die Begierde

65) Die hist. literaire de la France, T. IV, p. 315. weist mehrere Beispiele von dem Ansehen und Gebrauche der Abhandlung Alcuins nach.

66) De animae ratione. Op. T. II, p. 146—153.

67) S. oben S. 31 und 32.

von der Vernunft beherrscht und geleitet nur das Nützliche und Vernünftige begehrt, und die Leidenschaft oder der Zorn sich nur gegen das Schlechte wendet und losfährt, oder ob die Vernunft zu schwach ist, jenen beiden Eigenschaften der Seele einen Damm entgegenzusetzen. Die Seele ist ein Ebenbild Gottes und bleibt es, so lange sie gut ist; selbst in der durch Laster entadelten Seele kann es nicht ganz ausgelöscht werden. Um daher dieses reine Ebenbild zu bewahren, liebe man Gott und seinen Nächsten, dann wird man die gehörigen Schranken gegen sich selbst und seinen Körper nicht überschreiten. Die Seele hat drei Kräfte, nämlich die Intelligenz, den Willen und das Gedächtniß, durch die sie aber eben so wenig, wie die Gottheit durch die Trinität, zerspalten wird und ihre Einheit verliert; denn diese Kräfte sind bloß relativ. Unabhängig davon ist das Vorstellungsvermögen sowohl in Bezug auf Dinge, die man zum erstenmal sieht, als auch auf solche, die man früher gesehen oder von denen man bloß gehört hat. So viele Vorstellungen und Gedanken aber auch durch die Seele gehen mögen, sie sind immer successiv oder neben einander. Dadurch unterscheidet sich die menschliche Natur von Gottes vollkommenem Wesen, dessen Allgegenwärtigkeit nichts anders ist, als daß in seinem Geiste alles zu gleicher Zeit Raum findet. Allein auch die menschliche Seele verräth ihren höhern Ursprung durch ihre stete Beweglichkeit und Thätigkeit, die selbst dann nicht aufhört, wenn die körperlichen Sinne und Kräfte von Ermüdung überwältigt ausruhen. Schon dies weist auf ihre Unsterblichkeit hin. Diese würde ganz vollkommen seyn, wäre die Seele so rein geblieben, wie sie aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen ist; durch das Laster aber kann sie einen Theil ihrer Unsterblichkeit verlieren. Denn wie die Seele das Leben des Körpers ist, so ist Gott das Leben der Seele;

wenn nun die Seele den Körper verläßt, stirbt der Körper; eben so, wenn die Seele Gott verläßt und also selbst von Gott verlassen wird, geht ihr besserer Theil zu Grunde. Sie verliert nämlich die Seligkeit, obgleich sie die Ewigkeit behält. Faßt man diese Eigenschaften zusammen, so kann man die Seele definiren als ein geistiges vernünftiges Wesen, welches immer in Bewegung ist und immer lebt, das des Guten und Bösen gleich fähig ist und daher bei der Wahl zwischen beiden völlig freie Hand hat, weshalb die Seele auch sich und ihrem freien Willen es allein zuzuschreiben hat, wenn sie entweder geadelt oder herabgewürdigt wird; — als ein Wesen, das geschaffen und mit dem Fleische verbunden worden ist, um die Begierden desselben zu beherrschen, das daher unsichtbar, unkörperlich, ohne Gewicht, ohne Farbe und ganz in jedem einzelnen Theile des Fleisches ist. Gottes Ebenbild ist ihr von Anfang an eingeprägt, und wenn sie auch von ihrem Schöpfer abfallen und somit die Seligkeit verlieren kann, so bleibt ihr doch die Ewigkeit und ein Gefühl ihrer Würde. Nach ihren verschiedenen Verrichtungen hat die Seele verschiedene Namen, ohne jedoch in ihrem Wesen eine Theilung und Trennung zu erleiden: „Als belebende Kraft ist sie Seele überhaupt; wenn sie sich zu Betrachtungen aufschwingt, ist sie Geist, wenn sie empfindet, Gefühl, wenn sie schmeckt, Geschmack oder ästhetische Urtheilskraft, wenn sie erkennt, Vernunft, wenn sie unterscheidet, Verstand, wenn sie einwilligt, Willen, wenn sie sich erinnert, Gedächtniß[68]." Wie die Tu-

---

68) De anim. rat. N. X. p. 149: *Anima* est, dum vivificat; dum contemplatur, *spiritus* est; dum sentit, *sensus* est; dum sapit, *animus* est; dum intelligit, *mens* est; dum discernit, *ratio* est; dum consentit *voluntas* est; dum recordatur, *memoria* est.

gend die Schönheit, so ist das Laster die Häßlichkeit der Seele. Was ihren Ursprung betrifft, so ist es bei der Unmöglichkeit, zur Gewißheit darüber zu gelangen, genügend, denselben von Gott abzuleiten. Die Abhandlung schließt mit einem Gedichte in elegischem und einem in adonischem Versmaße, und zwar habe er, sagt Alcuin, in diesem Gedichte die Sechszahl, als die vollkommenste, gewählt, um ihr damit seinen Wunsch anzudeuten, daß sie immer vollkommener werden möge. Wenn ihr übrigens etwas unverständlich geblieben sey, so möge sie sich nur an König Karl, an dessen Hofe sich also damals Gundrada aufgehalten haben muß, wenden, an diesen weisen König, dessen edeln Geist er nie genug bewundern könne. „Du hast nicht nöthig," fährt er fort, „uns nach den Ursachen der Dinge oder nach den verborgenen Gründen der natürlichen Erscheinungen zu fragen, so lange du täglich des Königs erleuchtende Weisheit in Anspruch nehmen und sein verehrtes Antlitz schauen kannst. Auch brauchst du nicht auf einem langen und mühsamen Wege von Aethiopien nach Jerusalem zu reisen, um den weisen Salomo über das Wesen der Dinge reden zu hören; siehe, er ist in deiner Nähe, den troß der großen Entfernung und Mühseligkeit die Königin von Saba aufgesucht hat." —

Man könnte noch manche Briefe Alcuins, die von moralischen und philosophischen Gegenständen handeln, hieher ziehen, wenn nicht diese Beispiele und Analysen hinreichend wären, um seine Manier in Behandlung eines Stoffes dieser Art zu bezeichnen. Mit der allgemeineren Verbreitung der Bildung erhielt auch die Historiographie eine bei weitem vortheilhaftere Gestalt. Männer, wie Einhard und Nithard, die unter dem Einflusse eines bessern Geschmackes aufgewachsen waren, die am Hofe und in Staatsämtern gelebt und also an den von ihnen geschilderten Be-

gebenheiten selbst Theil genommen hatten, schrieben natürlich anders, als ein Mönch, der nicht weit über die Mauern seines Klosters hinaus gekommen war. Wenn auch im Allgemeinen die Chronikenform als die gewöhnlichste und bequemste Art beibehalten wurde, so ist doch der Styl selbst in den Chroniken dieser und der folgenden Zeit reiner und die Darstellung ausführlicher und geschmackvoller. Alcuin scheint mir indessen am wenigsten zu einem Geschichtschreiber gepaßt zu haben. Sein gezierter und oft schwülstiger Styl würde sich mit der Einfachheit der historischen Schreibart eben so wenig vertragen haben, als seine Tendenz zum Moralisiren und zu Anwendungen für einen bestimmten Zweck des praktischen Lebens mit der Wahrheit oder wenigstens mit der Genauigkeit der Geschichte. Die historische Schilderung würde in seiner Hand ein Mittel zu einem moralischen Zweck gewesen seyn, wie man aus den Stellen seiner Briefe sieht, wo er gleichzeitige Begebenheiten in declamatorischem Tone vorträgt und mit grellen Farben ausmahlt, um abzuschrecken oder zu ermahnen. Unter Alcuins historischen Schriften hat man ehmals eine verloren gegangene Lebensbeschreibung Karls des Großen aufgeführt, nicht ohne die Hoffnung, daß sich vielleicht dieses Werk noch auffinden ließe. Die Quelle für diese Vermuthung und Hoffnung war die in einer Handschrift der Einhardischen Lebensbeschreibung befindliche Notiz, daß die ausführlichere Darstellung von Karls Thaten in der von Alcuin verfaßten Biographie zu finden sey [69]). Wenn anders eine solche wirklich vorhanden war, so ist zwar ihr Verlust nicht genug zu beklagen, weil an einer Persönlichkeit, wie Karl der Große, alles bedeutend ist,

---

69) Diese Handschrift befand sich ehmals in der Thuanischen Bibliothek. Vergl. hist. liter. de la France, T. IV, p. 339.

und man von einer Zeit, die in der abendländischen Christenheit eine große Umwälzung der Dinge zum Theil herbeiführte, zum Theil vollendete, nicht zu viel wissen kann; allein ich glaube, daß wir an Alcuins Biographie nichts anderes gehabt hätten, als einen Panegyricus. Wenn es überhaupt schwer ist, die Geschichte eines gleichzeitigen großen Mannes weder als Gegner noch als Bewunderer zu behandeln, also weder eine Schmähschrift noch eine Lobrede daraus zu machen, so war es für Alcuin doppelt schwer, da Karls Leben nicht abgeschlossen vor ihm dalag, und da er ihm zu nahe stand und zu eingenommen für ihn war, um sich nicht von den Bewegungen seines Gemüthes fortreißen zu lassen. Die ganze Annahme scheint indessen auf einer Verwechselung mit der von Einhard geschriebenen Biographie zu beruhen, da aus derselben Stellen unter Alcuins Namen citirt werden.

Die noch vorhandenen historischen Schriften Alcuins gehören dagegen einer Gattung an, die zu seiner Manier und Gesinnung paßte. Es sind Lebensbeschreibungen von Heiligen, also von Männern, die sich durch ihren Eifer für die Ausbreitung des Christenthums oder durch ihre geistliche Tugenden Verdienste und das Recht erworben hatten, für andre als ein Muster aufgestellt zu werden. Bei der Beschreibung ihres Lebens kam es daher weniger auf die historische Darstellung ihrer Thaten und Gesinnungen, als auf die Benutzung derselben an, um dadurch die lebende Generation anzuregen; nicht allein was sie geleistet hatten, sondern auch, was sie noch leisten konnten, ist der Gesichtspunkt ihres Lebensbeschreibers. Man möchte diese Biographien Predigten nennen, denen das Leben der Heiligen als Text zu Grunde gelegt ist. Da es zur größten Zierde der Klöster gehörte, das Leben ihrer Stifter oder großer denselben angehöriger Bekenner gutgeschrieben zu

besitzen, so war es natürlich, daß Alcuin, als der berühmteste und ausgezeichnetste Schriftsteller dieser Zeit, seinem Kloster diesen Ruhm verschaffte. Er arbeitete ein schon vorhandenes Leben des heiligen Martinus um, und fügte, da es bestimmt war, am Todestage des Heiligen vorgelesen zu werden, die gehörige Nutzanwendung hinzu. Bald wurde er von mehrern Seiten her mit Bitten bestürmt, auch für andre Klöster zu thun, was er für das seinige gethan hatte. Auf die Bitte des Abts Rado arbeitete er das Leben des heiligen Vedastus um [70]), und hängte eine Aufforderung zur Nachahmung der Tugenden dieses Heiligen an. Auch der Abt von Centula, Angilbert, ersuchte ihn um eine gleiche Gefälligkeit. Auf Veranlassung desselben beschrieb Alcuin das Leben des heiligen Richarius nach einem ältern etwas rohen Buche geschmackvoller und der Zeit gemäßer; selbst Karl der Große interessirte sich dafür so sehr, daß er dem Verfasser zu verstehen gab, er möchte es so abfassen, als ob es für ihn bestimmt wäre [71]). Nichts beweist mehr Alcuins großen literarischen Ruf, als daß ein Mann, wie Angilbert, der gewiß der historischen Schreibart mächtig war, eine Arbeit von Alcuins Hand für die größte Zierde seines Klosters hielt, und daß Karl an

---

70) Alcuin sagt in der Dedication an den Abt Rado, Opp. tom. II, p. 163: vitam sancti Vedasti, patris vestri et intercessoris nostri, *emendare studui*. Ueber die ältere Lebensbeschreibung, welche Alcuin, wie er sagt, emendirt, aber in der That völlig und zu einem ganz neuen Werke umgearbeitet hat, vergl. hist. liter. de la France, T. III, p. 409.

71) In der Vorrede zu dieser Biographie ad Carolum Imp. heißt es, p. 175: Dumque in iis, quae rogabant, praenotandis jam jamque animos applicarem, repente Vestrae pietatis nuntio sum praeventus, *uti ea, quae tractabam, sic notarem, sicut revera sapientiae Vestrae auribus inferenda.*

allem, was Alcuin schrieb, den größten Antheil nahm, und auf die Erscheinung desselben so gespannt war, wie kaum jetzt das Publicum auf die literarischen Productionen der beliebtesten Modeschriftsteller. Das Leben seines Landsmannes und Verwandten, des heiligen Willibrord, schrieb Alcuin für den Erzbischof Beornrad, nicht, wie die ebengenannten, nach einer schon vorhandenen älteren Bearbeitung, sondern aus dem Gedächtnisse und nach der Tradition. Er verfaßte es zugleich in prosaischer und poetischer Form, die erste zum Vorlesen am Tage des Heiligen, die andre zum Privatgebrauche des Erzbischofs bestimmt[72]).

6. Ueber Alcuins poetische Schriften.

Wenn eine Sprache bis auf einen gewissen Grad ausgebildet ist, und sowohl ihre prosaische Formen als ihre Eigenschaften für dichterische Darstellungen entwickelt hat, verfällt ein nur einigermaßen sprachgewandtes Talent leicht in den Irrthum, die poetische Form für Poesie zu halten. Die alltäglichsten Gedanken und die gemeinsten Empfindungen verbergen ihre Blöße hinter dem Rhythmus und stolzieren mit gemessenen Schritten in das Gebiet der Poesie ein, wo man ihnen freilich nur die Verkleidung ausziehen brauchte, um den Esel unter dem Löwenfelle oder die Krähe unter den Pfauenfedern zu entdecken. Die hochklingenden Töne, auf ihren eigentlichen Inhalt reducirt, würden aus Scham über ihre Leerheit verstummen. Wie auf die Masse von Dichtungen, mit denen heutzutage die deutsche poetische Literatur überfüllt ist, so paßt diese Charakteristik auch auf die poetischen Versuche des karolin-

72) Diese Biographien stehen in Alcuins gesammelten Werken, T. II, p. 158, sqq.

gischen Zeitalters. Die ausgebildete lateinische Sprache gibt ihre Formen her, um damit ganz gewöhnliche Gedanken herauszuputzen, und alle damals bekannte Dichter des Alterthums, besonders der wohllautende Virgilius, werden geplündert, um eine poetische Geburt des achten Jahrhunderts zu bekleiden. Es ist fast kein Schriftsteller dieser Zeit, der sich nicht auch in Versen versucht hätte, und selbst die Abschreiber schließen ihre Arbeit selten, ohne ein Paar Verse hinzuzufügen. Diese Versmacherei war um so leichter, da man es mit der Prosodie eben so wenig genau nahm, als heutzutage mit den Reimen. Auch Alcuin hat sich in vielen Gattungen der Poesie versucht, ohne sich über die Fehler zu erheben, die fast allen Gedichten dieses Zeitalters ankleben. Selten stößt man unter den vielen kalten Spielereien des Witzes oder der Form und unter dem Schwalle von gedankenleeren hohlen Phrasen auf eine Stelle, die durch ihren Inhalt anzieht, ohne durch ihre Einkleidung abzustoßen. Gewöhnlich sind es prosaische Gedanken im Kleide der Poesie; sie bewegen sich in dieser ungewohnten Tracht mit Steifheit, und spielen eine lächerliche oder, wenn man lieber will, eine klägliche Figur, weil sie sich in einer für sie nicht passenden Sphäre nicht heimisch fühlen.

Alcuins Dichtungen bestehen in Inschriften, Grabschriften, Episteln, Räthseln, Fabeln, moralischen und religiösen Betrachtungen und historischen Darstellungen. Der Hexameter allein oder mit dem Pentameter abwechselnd bildet bei den meisten das Versmaß; einige sind im adonischen Metrum geschrieben, andre bewegen sich in einer freieren Form mit Reimen. Spielereien der Versification, deren die Mönchspoesie später eine Menge zu Tage förderte, kommen schon bei ihm vor; eine der gewöhnlichsten ist, den Pentameter mit der ersten Hälfte des dazu gehöri-

gen Hexameters zu schließen [73]). Die Analyse eines längern Gedichts mit Anführung einiger Beispiele wird zur Beurtheilung der poetischen Thätigkeit dieser Zeit hinreichen. Ich wähle dazu die Betrachtungen, zu welchen das Unglück des Klosters Lindisferne unseren Dichter veranlaßte; es rief in ihm die Vorstellung von dem Wechsel menschlicher Dinge hervor [74]). Dieser Gegenstand ist an und für sich reichhaltig und der verschiedensten Auffassung fähig. Ein weiches Gefühl wird schwermüthig in diesen Wechsel hineinblicken, und sich aus der Verwirrung des Irdischen in die Ewigkeit und Harmonie einer geistigen Welt flüchten; ein freies Gemüth dagegen wird auch in dem Wechsel und in der scheinbaren Unordnung ein großes Gesetz erblicken, das ewig schaffend heute die Form zerstört, um morgen eine neue bessere daraus zu bilden. Alcuin kann sich nicht zu dem letztern Standpunkte erheben; sein Trost und seine Hoffnung liegen jenseits. Er beginnt damit, daß er alle Unvollkommenheiten der Welt aus dem Sündenfalle der ersten Menschen ableitet, und von dieser Zeit an den Lauf des Verhängnisses datirt, das sich, wie ein bösartiges Gespenst, störend zwischen uns und unsre schönsten Wünsche und Freuden stellt.

---

73) N. CCXLVIII, T. II, p. 233:

Praesul amate precor, hac tu diverte viator,
Sis memor Albini ut, *praesul amate precor*.
O mea cara domus, habitatio dulcis amata,
Sis felix semper, *o mea cara domus*.

Zu diesen Spielereien der Form gehört auch das von dieser Zeit an gewöhnlich werdende mühselige Bestreben, die Verse mit Buchstaben anzufangen, deren Zusammensetzung ein auf den Inhalt des Ganzen sich beziehendes Wort bildet. Man suchte den Mangel an Kunst durch Künstlichkeit zu ersetzen.

74) De rerum humanarum vicissitudine et clade Lindisfarnensis monasterii.

„Nichts bleibt ewig hier unter dem hohen Himmelsgewölbe,
Es verändert die Form Alles im Wechsel der Zeit.
Ein Tag lächelt, der andere Morgen beklagt schon das Unglück,
Ein gelungener Wurf fesselt das Glück nicht an dich.
Immer stört das herbe Geschick mit Trauer die Freude,
Wie die Woge des Meers kehret im wechselnden Strom.
Jetzt glänzt heiter der Tag, bald naht die finstere Nacht sich,
Schön ist die Blüthe im Lenz, welche der Winter zerstört.
Herrlich bemahlt ist das Himmelsgewölb mit glänzenden Sternen,
Welche ein Regengewölk plötzlich den Augen entzieht.
Selbst die glühende Sonne wird mitten am Tage verdunkelt,
Wenn von dem wässrigen Pol stürmend der Auster erbraust.
Wie am häufigsten trifft der Berge Spitzen der Blitzstrahl,
Und das Feuer des Walds Wipfel verzehrend ergreift,
So am öftersten bricht gerad' über den blühendsten Zustand
Durch ein böses Geschick grauses Verderben herein [75]."

Um dies zu beweisen jagt der Dichter des Lesers Phantasie durch das ganze Gebiet der Weltgeschichte. Der Sturz mächtiger Reiche, der Untergang blühender Städte und der schnelle Verfall von Zuständen, die große Geister für die Ewigkeit gegründet zu haben glaubten, wird mehr in

75) De rerum hum. viciss. vs. 11—26:
Nil manet aeternum celso ſub cardine coeli,
Omnia vertuntur temporibus variis.
Una dies ridet, casus cras altera planget,
Nil fixum faciet tessera laeta tibi.
Prospera conturbat ſors tristibus impia ſemper,
Alternis vicibus ut redit unda maris.
Nunc micat alma dies, veniet nox atra tenebris,
Ver floret gemmis, hiems ferit hocque decus.
Sidereum ſtellis culmen depingitur almis,
Quas nubes rapiunt imbriferae ſubito.
Et ſol ipse die media ſubducitur ardens,
Cum tonat undosi auster de vertice poli.
Saepius excelsos feriunt ut fulgura montes,
Summaque ſilvarum flamma ferire ſolet;
Sic major magnis ſubito ſaepissime rebus
Eveniet casu forte ruina malo.

einer trockenen Aufzählung vor unseren Augen vorübergeführt, als uns in einem poetischen Gemälde vorgehalten. Aus dem Brande der Städte, Tempel, Kastelle und Dörfer, die ganze Generationen unter ihrem Schutte begraben, aus diesem endlosen Wirrwar sucht sich der Dichter durch einen allgemeinen Grundsatz, an dem er sich festhalten kann, zu retten. Diesen Grundsatz findet er in der Religion:

„Warum, Gott, du erlaubst, daß solches auf Erden geschehe,
 Nach verborgenem Rath, weiß ich als Sterblicher nicht.
Doch ich weiß, die Deinen erwartet ein anderes Leben,
 Wo der Friede regiert, blutiger Hader verstummt.
Wie durch Feuer das Gold wird durch Prüfung der Gute geläutert,
 Daß um so reiner sein Geist himmlische Höhen erklimmt [76].“

Das ganze Leben scheint ihm bloß eine Prüfung, die um so härter ist, jemehr man die Liebe der Gottheit verdienen will, die aber auch um so glänzender belohnt wird. Wie durch die Natur und die Geschichte verfolgt er daher auch noch die Wechsel an einzelnen Menschen:

„Wer auf dem Ruhbett liegt, von des Alters Müde gefesselt,
 Kämpft' in Feldern und Wald einst mit dem flüchtigen Reh.
Wer einst fröhlich und bunt sich in syrischen Purpur gekleidet,
 Kaum deckt ein altes Gewand diesem den zitternden Leib.
Jenes Auge, gewohnt die Sonnenstäubchen zu zählen,
 Hüllt im Alter dereinst dunkele Finsterniß ein.
Diese Hand, die ehmals das Schwert und den muthigen Speer schwang,
 Bebt jetzt und zittert und kaum bringt sie die Speise zum Mund.

---

76) Ibid. vs. 83 — 88:

Talia cur, Jesus, fieri permittis in orbe
 Judicio occulto, non ego scire queo.
Alia vita tuis servatur in arce polorum,
 Qua pax alma viget, praelia nulla fiunt.
Aurum flamma probat, justos tentatio mundat,
 Purior utque anima sidera celsa petat.

Heller erklang einst, als der Trompete Geschmetter, die Stimme,
Die ins genäherte Ohr leises Geflüster nur haucht [77]).“

Der Dichter geht von diesen Betrachtungen zu der durch dieselben verstärkten Ermahnung über, sein Herz nicht an das Zeitliche zu hängen, sondern für allen irdischen Verlust und alle Leiden einen größern Gewinn und eine dauerndere Freude jenseits zu erwarten. Damit schließt der erste allgemeine Theil des Gedichts, der nur als Einleitung diente, um die Brüderschaft in Lindisferne wegen der ihnen und ihrem Kloster widerfahrenen Mishandlung zu trösten. Dieser Trost reiht prosaische Gedanken an einander, und würde sich daher auch in einer prosaischen Form besser lesen lassen [78]).

Das längste Gedicht Alcuins ist ein episch-historisches: von den Erzbischöfen und Heiligen der Kirche

77) Ibid. vs. 99 — 108:

Qui jacet in lecto, quondam certabat in agris
Cum cervis, quoniam fessa senectus adest.
Qui olim Sirano laetus recubabat in ostro,
Vix panno veteri frigida membra tegit.
Longa dies oculos atra caligine claudit,
Solivagos atomos quae numerare solet.
Dextera, quae gladios, quae fortia tela vibrabat,
Nunc tremit, atque ori porrigit aegre cibum.
Clarior ecce tuba subito vox faucibus haesit,
Auribus appositis murmura lausa ciet.

78) So, um nur ein Beispiel anzuführen, heißt es von denen, die bei dem Unglück des Klosters ihren Tod fanden:

Hos puto quapropter nobis non esse gemendos,
Quos melior coelo vita sibi rapuit.
Desine quapropter lachrymis hos plangere, praesul,
Quos sibi perpetuo Christus habet socios,
Teque magis facias tota virtute paratum,
Ut quo pervenias tristia nulla fiant.

zu York[79]). Es erhebt sich in Ton und Manier nicht über die im Mittelalter gewöhnlichen versificirten Geschichten; Alcuin that nichts weiter, als daß er die auf York sich beziehenden Stellen in Beda's angelsächsischer Kirchengeschichte in Verse brachte, und die Geschichte der nach Beda's Zeit regierenden Erzbischöfe hinzufügte[80]). Da sich

79) Man hat dieses Gedicht einem andern Verfasser zugesprochen, allein Alcuin bezeichnet sich selbst als solchen. Denn er erzählt, der Erzbischof Aelbert habe einem seiner Schüler Eanbald die Nachfolge auf dem erzbischöflichen Stuhle gegeben:

Tradidit ast alio caras super omnia gazas
Librorum nato, patri qui semper adhaesit,
Doctrinae sitiens haurire fluenta suetus.
Cujus si curas proprium cognoscere nomen,
Fronte sua statim praesentia carmina prodent.

Der alius, welcher die Aufsicht über die Bibliothek erhielt, ist niemand anders, als Alcuin, der Verfasser des Gedichts, dessen Namen man vorn auf dem Titel lesen könne.

80) Die Stelle, wo er Aelberts Unterricht preist, ist an und für sich interessant und kann als Probe dienen:

Ille ubi diversis sitientia corda fluentis
Doctrinae et vario studiorum rore rigabat:
His dans grammaticae rationes gnaviter artes,
Illis rhetoricae infundens refluamina linguae.
Illos juridica curavit cote polire,
Illos Aonio docuit concinnere cantu,
Castalida instituens alios resonare cicuta,
Et juga Parnassi lyricis percurrere plantis.
Ast alios fecit praefatus nosse magister
Harmoniam coeli, solis lunaeque labores,
Quinque poli zonas, errantia sidera septem,
Astrorum leges, ortus simulatque recessus,
Aerios motus pelagi, terraeque tremorem,
Naturas hominum, pecudum volucrumque ferarum,
Diversas numeri species, variasque figuras,
Paschalique dedit solemnia certa recursu,
Maxime scripturae pandens mysteria sacrae;
Nam rudis et veteris legis patefecit abyssum.

Alcuins poetische Producte durch keine hervorragende Eigenschaft auszeichnen, so sind viele, besonders unter den kleineren Gedichten, ihm untergeschoben worden. Unter den ihm zugeschriebenen Gedichten ist das über die Zusammenkunft Karls des Großen und des Pabstes Leo III. zu bedeutend, um es unbemerkt unter den andern liegen zu lassen, die seinen Ruhm weder vermehren noch vermindern. Es verräth dieses Gedicht einen Kenner Virgils und kein unglückliches poetisches Talent, allein der Inhalt ist so aufgefaßt, daß es mehr einer jugendlichen Phantasie angehört, als dem Greisenalter Alcuins. Man braucht seine Manier und die Richtung seines Geistes in dieser Zeit nur oberflächlich zu kennen, um überzeugt zu seyn, daß er mehr die religiöse als die weltliche Seite hervorgehoben hätte, und daß wir statt der lebhaft geschilderten Jagd einen Dank für das Wunder gelesen haben würden, welches dem mishandelten Pabste Augen und Zunge wiedergab. Das Gedicht, von welchem Verfasser es auch herrühren mag, gehört zu den besten dieser Zeit, und gibt ein Zeugniß von dem Erfolge, welchen Karls Bestrebungen für die Bildung der heranwachsenden Generation hatten [81]). Dieses Gedicht betraf einen Gegenstand, der von den größten politi-

81) Man hat so lange an der Meinung, daß Alcuin Verfasser dieses Gedichtes sey, festgehalten, weil dadurch die Annahme, er habe etwas über Karls des Großen Leben und Geschichte in Prosa oder Versen geschrieben, begründet schien. Es ist dies ein bezeichnendes Beispiel für die lange Zeit befolgte aber hoffentlich jetzt abgekommene Manier, für alles, was ein alter Schriftsteller gesagt hat, einen Beweis und eine Begründung zu suchen und manchmal sie bei den Haaren herbeizuziehen. Als Probe des in diesem Gedichte herrschenden Tones will ich die Schilderung der Zusammenkunft des Königs und Pabstes mittheilen, Poema de Carolo M. et Leonis Papae ad eundem adventu, vs. 487, sqq. in Alcuin. Opp. T. II, p. 455:

schen Folgen war; auch Alcuin hat einen Antheil an der Herbeiführung derselben gehabt, und es bleibt daher nach Auseinandersetzung der literarischen Thätigkeit Alcuins während seiner Verwaltung der Abtei des h. Martinus noch übrig, diese Verhältnisse selbst und die Art, wie Alcuin auf dieselben einwirkte, darzustellen.

7. Erneuerung des römischen Kaiserthums im Abendlande.

Alcuin hatte bei seiner Systematisirung der Gewalten auf Erden der geistlichen Gewalt die erste und der weltlichen die zweite Stelle eingeräumt, und unter den weltlichen Gewalten der kaiserlichen vor der königlichen den Vorrang gegeben[82]. Diese Ansichten, welche Alcuin Karl dem Großen in Briefen schriftlich mittheilte und mündlich gewiß noch weiter ausführte, waren auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen; sie faßten vielmehr in Karls ehrgei=

Jam pater in campo Carolus videt agmina aperto,
Pippinum et summum Pastorem tendere contra.
Constat et inque modum populum exspectare coronae
Praecipit, atque aciem hinc dividit urbis ad instar.
Ipse autem medio consistere in orbe beatus
Praesulis adventum exspectans, et vertice toto
Altior est sociis, populum supereminet omnem.
Jam Leo Papa subit que externo se agmini miscet.
Quam varias habitu, lingua, tam vestis et armis
Miratur gentes, diversis partibus orbis.
Extemplo properans Carolus veneranter adorat
Pontificem amplectens magnum, et placida oscula libat.
Inque vicem dextras jungunt, pariterque feruntur
Gressibus, et multo miscentes verba favore.
Ante sacerdotem ter summum exercitus omnis
Sternitur, et supplex vulgus ter fusus adorat,
Pro populoque preces ter fundit pectore praesul.

82) S. oben, S. 43 u. 44.

zigem und hochstrebendem Sinne Wurzel, und der Wunsch nach der höchsten weltlichen Gewalt mußte sich bei ihm um so stärker entwickeln, je öfter bei seinen Berührungen mit den byzantinischen Kaisern in Constantinopel sein Stolz gekränkt worden war. Sein Reich war der Ausdehnung nach groß genug, um des kaiserlichen Titels würdig zu seyn, und was des Königs Persönlichkeit betraf, so hatte Alcuin in dieser Beziehung schon erklärt, daß an Macht und Weisheit sich Niemand mit seinem königlichen Freunde messen dürfe. Verstärkt wurde dieser individuelle Wunsch Karls noch durch allgemeine politische Rücksichten. Bisher war nämlich der fränkische König bloß Schutzherr der römischen Kirche gewesen, ohne sich die Herrschaft über den Pabst oder das römische Gebiet anzumaßen. Dem Rechte nach waren daher die byzantinischen Kaiser noch immer Herren in Rom, und der Titel eines Patricius, den Karl führte, war der Name eines im byzantinischen Reiche vorzugsweise politisch-berechtigten Standes. Dieses schwankende und unsichere Verhältniß konnte aber nicht mehr ohne Gefahr bestehen, seit der Pabst an die Spitze der fränkischen Geistlichkeit getreten war. Es mußte ein entscheidender Schritt geschehen, um Rom und den päbstlichen Stuhl für immer vom byzantinischen Reiche loszureißen, und ihm eine Stelle im fränkischen Staatssystem einzuräumen. Welcher Schritt hätte aber entscheidender seyn können, als wenn Karl sich an die Stelle der alten Imperatoren setzte, und so den oströmischen Kaisern gleichberechtigt gegenüber trat? Er mußte aber dazu ein äußeres Recht haben, um auch bei Andern Anerkennung zu finden, und bei dem schon einmal vorgekommenen Falle, daß die päbstliche Entscheidung und Salbung ein Geschlecht des Thrones für würdig erklärt und mit heiliger Majestät umgeben hatte, konnte dieses Recht von Niemanden besser abgeleitet werden, als von

dem Pabste, den man sich im Abendlande als die Spitze des Clerus, den man sich also Gott am nächsten stehend und mit den göttlichen Rathschlüssen am vertrautesten dachte. Der Gedanke der Wiederherstellung des weströmischen Reichs ging daher nicht, wie es gewöhnlich dargestellt wird, von der Aufregung des Augenblickes aus, sondern lag in den Zeitverhältnissen, und Karls Ehrgeiz faßte ihn bloß auf, um ihn zu verwirklichen. Hadrian I. hatte indessen keine Veranlassung, auf einen solchen Plan einzugehen, auch wenn ihm Karl, was sich, so wahrscheinlich es auch ist, doch nicht beweisen läßt, seinen Wunsch zu verstehen gegeben haben sollte; vielmehr mußte es dieser bei den Römern beliebte Pabst bei weitem vortheilhafter finden, von den Franken eben so unabhängig zu seyn, als von der byzantinischen Regierung. Hadrian war im December 795 gestorben. Er war ein in jeder Beziehung würdiger Pabst gewesen, und hatte mit Karl dem Großen, die kurze Mißhelligkeit wegen des Bilderdienstes abgerechnet, nicht bloß in friedlichen sondern auch in den freundschaftlichsten Verhältnissen gelebt. Karl hatte ihn wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit geachtet und sich durch persönliche Neigung zu Freundschaftbezeigungen bestimmen lassen, die sein Beispiel für seine Nachfolger zu Pflichten machte. Während aber der Pabst schon als Oberhaupt der katholischen Kirche betrachtet und in der Ferne als ein höheres Wesen verehrt wurde, war er in seiner nächsten Umgebung oft ein Spielball in den Händen von Parteien. Das von jeder Wahlverfassung unzertrennliche stürmische Verfahren bei Ernennung eines neuen Oberhauptes trat auch bei den Pabstwahlen um so eher ein, je größer der Vortheil für eine römische Familie war, einen Mann aus ihrer Mitte auf den heiligen Stuhl zu bringen; auf diese Weise war das Schifflein Petri oft den Stürmen der Leidenschaft Preis

gegeben und nicht selten seinem Untergange nahe [83]). Hadrian war kaum todt, so ward Leo III. mit einer Schnelligkeit auf den päbstlichen Stuhl erhoben, die uns seine Erhebung als das Werk einer Partei erscheinen läßt. Es mußte daher auch dem neuen Pabste vor allen Dingen um die Anerkennung und um Schutz von Seiten des fränkischen Königs zu thun seyn, und er schickte mit einer Unterwürfigkeit, die sich nur aus einer unsichern Stellung erklären läßt, eine Gesandtschaft an Karl, um ihm seine Erhebung anzukündigen und ihn zu bitten, die seinem Vorgänger bewiesene Freundschaft auch auf ihn zu übertragen. Selbst an Alcuin, als des Königs vorzüglichsten Rath in geistlichen Angelegenheiten, scheint sich Leo gewandt zu haben [84]). Karl glaubte kein Recht zu haben, sich in die Pabstwahl einzumischen, er betrachtete daher Leo III. als den rechtmäßigen Nachfolger des h. Petrus, und in diesem Sinne war das Gratulationsschreiben abgefaßt, das er mit passenden Geschenken durch den Abt Angilbert nach Rom überbringen ließ. In demselben drückt nämlich der König den Wunsch aus, das mit Hadrian bestandene Verhältniß auch mit dem neuen Pabste fortzusetzen: „So wie ich,“ schreibt der König, „mit Eurem Vorgänger einen

---

83) Nichts hat die Entwickelung der römischen Hierarchie mehr aufgehalten, als die Abhängigkeit der Pabstwahl von den Parteiinteressen der römischen Familien, und nichts dieselbe mehr gefördert, als die unter Hildebrands Einfluß im eilften Jahrhundert durchgesetzte Einführung einer Wahlordnung, welche jene Abhängigkeit aufhob.

84) Wie wäre sonst Alcuin dazu gekommen, ein eigenes Glückwunschschreiben an Leo III. zu erlassen, in welchem er den Pabst als den wahren Stellvertreter der Apostel, als den, auf welchen der Geist der Väter fortgeerbt ist (haeres Patrum), als das Haupt der Kirche und als den Ernährer der einen unbefleckten Taube bezeichnet?

Bund eingegangen war, so wünsche ich diesen Bund des Glaubens und der Liebe unverletzlich mit Euch zu erneuern. Meine Pflicht sey es, die heilige Kirche gegen die Heiden und Ungläubigen nach außen hin zu vertheidigen, und im Innern auf den katholischen Glauben zu halten; Ihr, heiligster Vater, steht uns bei mit Eurem Gebet[85]."

Nachdem Leo von dieser Seite sicher war, scheint er seine Freunde emporgehoben und die unter seinem Vorgänger angesehensten Männer zurückgesetzt zu haben. Es war daher natürlich, daß diese sich zu einer Opposition vereinigten, um unter einem von ihnen erhobenen Pabste ihren verlorenen Einfluß wiederzuerlangen. Zwei Verwandte Hadrians, Campulus und Paschalis, standen an der Spitze der dem Pabste feindlichen Partei. Es wurden zuerst allerlei übele Nachreden vom Lebenswandel des Pabstes verbreitet, um mit diesen den gewaltsamen Versuch zu beschönigen, welchen die Verschworenen zur Absetzung oder zur Ermordung Leo's machen wollten[86]. Am 25. April 799 sollte eine feierliche Prozession seyn, und der Pabst ritt aus seinem Pallaste nach der Kirche hin, wo sich das Volk und die Geistlichen zu dieser gottesdienstlichen Handlung versammelt hatten. Unterwegs überfiel ihn ein Haufen von Bewaffneten; sie rissen den Pabst, welchen das wehrlose Volk im Stiche ließ, vom Pferde herab, warfen ihn mitten auf die Straße zu Boden, und suchten ihm die Augen auszustechen und die Zunge abzuschneiden. Allein da sie damit

---

85) Du Chesne scriptt. rer. Franc. T. II, p. 685.

86) So sah auch Alcuin die dem Pabste vorgeworfenen Beschuldigungen an. Er schreibt an seinen Freund Arno, ep. 92, p. 134: Intelligo, multos esse aemulatores ejusdem praedicti Domni Apostolici, *deponere eum subdola suggestione; crimina adulterii vel perjurii illi imponere quaerentes.*

nicht fertig werden konnten, schleppten sie ihn in eine benachbarte Klosterkirche; sie ließen ihn hier in der Meinung, ihn geblendet zu haben, in seinem Blute liegen, und entfernten sich, ehe Hilfe kam, welche den mishandelten Leo rettete, und ihn sicher nach Spoleto unter den Schutz des dortigen fränkischen Herzogs brachte. Die Legende, daß der Pabst durch die Mishandlung seiner Feinde die Augen verloren und durch ein Wunder wieder erhalten habe, ist keine spätere Erfindung, sondern wurde damals allgemein geglaubt, und von Verständigen auf die eine oder die andere Art ausgelegt[87]). Der Pabst selbst war so fest davon überzeugt, er verdanke einem Wunder seine verlorene Sehkraft, daß er Karl dem Großen die Sache so vorzutragen wagte, weil es freilich kein leichteres Mittel gab, sich zu rechtfertigen und seine Feinde zu widerlegen, als die sichtbare Einmischung des Himmels zu Gunsten des unschuldig verfolgten und verläumdeten Pabstes. Karl setzte aber Zweifel in die Erzählung und fragte Alcuin um seine Meinung. Alcuin war zu sehr Geistlicher, um auf diese Frage eine andre, als eine ausweichende und nichts sagende Antwort zu geben. Jeder Christ, sagte er, müsse sich über die Gnade des göttlichen Schutzes freuen, und Gottes heiligen Namen loben, der nicht zugegeben habe, daß die Absicht der Bösewichter erreicht worden sey[88]). Alcuin

---

87) Einhard in den Annalen ad a. 799 bezweifelt die Thatsache: *ut aliquibus visum est.* Theophanes in der Chronographie sagt am deutlichsten, daß die Bewaffneten den Pabst zwar hätten blenden wollen, aber durch Mitleiden zur Schonung bewogen worden seyen: *Οὐ μέντοι ἠδυνήθησαν τελέως σβέσαι τὸ φῶς αὐτοῦ, τῶν τυφλωσάντων αὐτὸν φιλανθρώπων ὄντων καὶ φεισαμένων αὐτῷ.*

88) Ep. 93, p. 138: Decet omnem populum Christianum in hac clementia divinae protectionis gaudere et laudare nomen san-

nahm sich sogleich von Anfang an der Sache des Pabstes mit dem größten Eifer an. Er sah in Leo nicht die Person sondern die Kirche, welche derselbe repräsentirte, beschimpft; er forderte daher mit starken und nachdrücklichen Worten den König auf, seine Pflicht als Schirmherr der Kirche zu erfüllen und alle andre Geschäfte ruhen zu lassen, so lange die Kirche nicht gerächt und in ihrem Glanze wiederhergestellt sey. Namentlich solle er mit den Sachsen, gegen welche damals Karl zu Felde lag, Friede schließen, und die Einführung des Zehnten bei diesem halsstarrigen Volke einstweilen aufgeben, damit heilsame Rathschläge leichter bei ihnen Eingang fänden [89]). Der König konnte den beschlossenen Feldzug nicht aufgeben; er schickte also dem Herzog von Spoleto den Befehl zu, den Pabst zu ihm ins Heerlager nach Paderborn geleiten zu lassen. Hier empfing ihn Karl, empfing ihn das versammelte Volk mit der Achtung, die dem Oberhaupte der Kirche gebührte. Allein die Sache erhielt eine andre Gestalt, als auch Leo's Feinde, um des Königs Zorn von sich auf den Pabst zu lenken, sich an Karl wandten, und ihr Verfahren durch Beschuldigungen gegen Leo's Lebenswandel zu rechtfertigen suchten. Sie stellten den Pabst als einen Ehebrecher und Meineidigen dar, der seine hohe Würde beschimpft habe und eher Bestrafung als Schutz verdiene. Sie trugen darauf an, Leo solle ruhig den heiligen Stuhl verlassen und sich und seine Schände in der Verborgenheit eines Klosters den Augen der Welt entziehen. Diese Beschuldigungen können unmöglich ohne allen Grund gewesen seyn, da sonst die An-

ctum Dei nostri, qui nunquam deserit sperantes in se, qui impias compescuit manus a pravo voluntatis effectu, volentes caecatis mentibus lumen suum exstinguere et se ipsos impio consilio proprio privare capite.

89) Ep. 80, p. 117.

kläger ihre Sache eher verschlimmert als gerechtfertigt hätten; auch ergab sich, wie es scheint, bei näherer Untersuchung manches, was den Pabst sehr gravirte. Alcuin verließ wahrscheinlich wegen der Schwäche seiner Gesundheit sein Kloster nicht, allein er hatte seinen vertrautesten Freund Arno am Hofe, mit welchem er in Bezug auf diese Angelegenheit den lebhaftesten Briefwechsel unterhielt; zugleich suchte er sowohl mittelbar durch Arno, als unmittelbar durch eigene Briefe dem Könige seinen Rath zu geben. Arno schrieb seinem Lehrer Klagen über den Lebenswandel des Pabstes, und Alcuin verbrannte den Brief, um zu verhüten, daß er in die Hände eines Unberufenen käme und Aergerniß veranlasse[90]). Dieser Brief kann nicht die Beschuldigungen von Leo's Feinden, weil diese ja weltbekannt waren, sondern er muß die wahren Resultate einer genauern Untersuchung enthalten haben, und daß diese nicht zu Gunsten des Pabstes ausgefallen war, beweist die Aengstlichkeit, mit welcher Alcuin einem Scandal vorzubauen suchte. Denn weniger für den Pabst als für die Kirche besorgt, glaubte er, daß die päbstliche Würde nicht entgelten dürfe, was sich der Pabst als Mensch habe zu Schulden kommen lassen, und daß man zwischen dem Amte und der Person einen Unterschied machen müsse. Jemehr er also fürchtete, Karl möchte einen der Kirche nachtheiligen Schritt thun, desto eifriger suchte er ihn für seine Ansichten zu gewinnen. Er forderte den Erzbischof Arno, den man gewissermaßen als seinen Stellvertreter am Hofe betrach-

90) Ep. 92, p. 134 sq. Alcuin sagt von Arno's Briefe: *Epistola querimonias quasdam habuit de moribus Apostolici.* Sed quia ego nolui, ut in alterius manus pervenisset epistola, Candidus tantum illam perlegebat mecum, et sic tradita est igni, *ne quid scandali oriri potuisset, propter negligentiam cartulas meas servantis.*

ten kann, auf, alle seine Kräfte anzustrengen, um zu verhüten, daß der Pabst in seinen Rechten gekränkt, der heilige Stuhl in seiner Auctorität und der katholische Glaube in seiner Reinheit verletzt werde, „damit nicht," wie er sich ausdrückt, „der Hirt der Hirten den Bissen der Wölfe Preis gegeben sey[91])." Denn er war der Meinung, daß von der Entscheidung dieser verwickelten Angelegenheit die künftige Stellung der Kirche abhinge, und daß mit ihrem Herrn und Oberhaupte die Kirche stehen oder fallen würde[92]). Was er am meisten fürchtete und daher am meisten zu verhüten wünschte, war, daß der Pabst vor ein Gericht gestellt würde. Es muß also Karls Absicht gewesen seyn, die Anklagen gegen den Pabst und die Rechtfertigung desselben gerichtlich gegen einander abzuwägen, und die Sache auf dem Wege Rechtens zu entscheiden. Dagegen erhob sich nun Alcuin. Er berief sich auf die kanonischen Bestimmungen des Pabstes Silvester, nach denen ein Pabst nicht anders angeklagt und vor Gericht gestellt werden durfte, als wenn zwei und siebenzig Zeugen gegen ihn auftraten, und zwar Zeugen von einem so anerkannt-unbescholtenen Lebenswandel, daß ihre Aussage gegen eine so hochgestellte Würde Gewicht habe; ja, es sey sogar zu bezweifeln, ob selbst in diesem Falle der Pabst sich einem Urtheilsspruche zu unterwerfen verpflichtet sey, da nach andern kanonischen Bestimmungen **der apostolische Stuhl Richterge-**

---

91) Ep. 92: Tu vero, fili votorum meorum, labora pro summi Pastoris incolumitate, pro sanctae sedis auctoritate, pro catholicae fidei integritate, *ne lupinis morsibus pastorum pastor pateat*. Er setzt hinzu, er wolle Arno's Bestreben mit seinen Thränen, d. h. mit Gebeten, und mit Briefen unterstützen.

92) Ibidem: Quis potest immunis esse in ecclesia Christi pastor, si ille a malefactoribus dejicitur, qui caput est ecclesiarum Christi? *Suo domino stabit aut cadet.*

walt habe und nicht von einem andern gerichtet werden könne[93]). Es wäre Alcuin am liebsten gewesen, wenn der König den Pabst als einen über alle Sünden Erhabenen hätte gewaltsam zurückführen und die Feinde desselben streng bestrafen lassen. Wie sehr er in Bezug auf den Pabst von der gewöhnlichen Strenge seiner moralischen Grundsätze abwich, zeigt die Aeußerung, die er in einem seiner Briefe thut: „Wenn ich an seiner Stelle stände, würde ich für ihn antworten: wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf ihn[94]).“ Dies und noch weit mehr, als dies, sagt Alcuin, habe er dem Könige in Briefen mitgetheilt[95]). Wären uns die über diesen Gegenstand gewechselten Briefe erhalten, so würde man ohne Zweifel daraus sehen, daß die Unterhandlungen mit dem Beschlusse endigten, der Pabst solle den König der Franken zum römischen Kaiser krönen. Denn daß die Erhöhung Karls schon zu Paderborn mit dem Pabste verabredet worden sey, ist so einleuchtend, daß man es auch ohne äußere Beweise schon nach der Lage der Verhältnisse annehmen müßte; allein es fehlt auch nicht an historischen Beweisen, die ich weiter unten anführen werde.

93) Memini, heißt es in dem angeführten Briefe, me legisse quondam, si rite recordor, in canonibus beati Silvestri, non minus LXXII testibus Pontificem accusandum esse et judicio praesentari; et ut illorum talis vita esset, ut potuissent contra talem auctoritatem stare. Insuper et in aliis legebam Canonibus, *Apostolicam sedem judiciariam esse, non judicandam.*

94) Responderem pro eo, si ex latere ejus stetissem: *Qui sine peccato est vestrum, primus in illum lapidem mittat.* Ev. St. Johannis VIII, 7.

95) Er schreibt dem Erzbischof Arno nach jenen oben angeführten Stellen: Haec omnia et multa plura his cogitavi per epistolas meas demandari illi (Karl dem Großen) propter ejus catholicam caritatem.

Karl verdankte seine Erhöhung weniger der Dankbarkeit oder der Einsicht des Pabstes in die Folgen, welche diese Begebenheit zum Vortheile des heiligen Stuhles haben werde, als vielmehr der guten Art, wie er die bedrängte Lage des Pabstes benutzte, um durch diesen seinen Wunsch zu realisiren, zu der Macht auch den Titel und die Rechte eines Kaisers zu erhalten. Um einzusehen, wie wenig der Pabst geneigt seyn konnte, in Karls Verlangen ohne dringende Beweggründe zu willigen, braucht man bloß zu bedenken, daß der beabsichtigte Schritt auf der einen Seite seine Stellung gegen den fränkischen König verändern mußte, ohne daß sich voraussehen ließ, ob zu seinem Vortheile oder Nachtheile, daß er ihn aber auf der andern Seite ganz gewiß in Feindseligkeiten mit dem byzantinischen Kaiser verwickelte und ihn seines Einflusses auf die Kirche des Morgenlandes beraubte. Der Verlust bei diesem Schritte war also gewiß, und der Gewinn zweifelhaft. Nur dem Drange der Umstände bewilligte der Pabst, was er in einer andern Lage gewiß verweigert haben würde Er erkaufte sich den Schutz des fränkischen Königs und die Wiedereinsetzung auf den heiligen Stuhl durch die Unterwerfung der Stadt Rom unter Karls Herrschaft und durch die entscheidende Abbrechung aller Verbindung mit dem byzantinischen Reiche [96]. Nachdem diese Uebereinkunft zwischen dem Könige und dem Pabste, gewiß nicht ohne Alcuins Einfluß und

96) Wenn dem Mönche von St. Gallen zu glauben wäre, so hätte sich der Pabst eher an den byzantinischen Kaiser, als an den König der Franken um Hilfe gewandt. Allein seine Erzählung lib. I, cap. 28. ist voller Irrthümer und an und für sich unwahrscheinlich, und beweist nur soviel, daß man im neunten Jahrhundert die Ansicht hatte, der Pabst habe dem fränkischen Könige die Kaiserwürde übertragen, weil er bei diesem eine Unterstützung gefunden, die ihm von dem byzantinischen Kaiser verweigert worden sey.

Vermittelung, zu Stande gekommen war, schickte Karl den Pabst nach Rom zurück; er gab ihm zwei Erzbischöfe, vier Bischöfe und drei Grafen als Begleiter mit und eine militärische Bedeckung, um ihn vorläufig in seine Würde wieder einzusetzen und ihn darin zu beschützen. Leo's Feinde wurden verhaftet, um von Karl, der selbst nach Rom kommen wollte, ihr Urtheil zu empfangen.

Schon die Reise des Königs nach Italien zu einer Zeit, die wegen des Krieges mit den Sachsen und wegen der feindlichen Versuche der Normannen seine Gegenwart im Frankenreiche dringend forderte, und in einer Angelegenheit, die er eben so gut durch andere hätte abmachen können, muß uns auf die Vermuthung bringen, daß sie einen andern Zweck hatte, als bloß den Pabst wieder einzusetzen und einige römische Parteihäupter zu bestrafen. Der König berechnete alle seine Anstalten auf eine längere Abwesenheit. Er bereiste im Sommer 800 die Seeküsten seines Reiches, um Vorkehrungen gegen die beunruhigenden Angriffe der Normannen zu treffen; auf dieser Reise kam er auch nach Tours und besuchte Alcuin. Der Zweck dieses Besuches war gewiß weniger der in den Chroniken angegebene, daß er nämlich seine Andacht am Grabe des heil. Martinus habe verrichten wollen, als vielmehr die Berathung mit Alcuin über die große bevorstehende Veränderung, zu deren Herbeiführung Alcuin selbst viel beigetragen hatte. Sein Aufenthalt verlängerte sich, weil seine Gemahlin Luitgarde, die ihn begleitete, krank wurde; sie starb am 6. Juni, und wurde in Tours bestattet [97]). Der König verließ nicht eher, als nach dem Tode und nach der

97) Monach. Egolism. ad a. 800: Carolus — — Turonis ad sanctum Martinum orationis causa pervenit. Moratus est ibi dies aliquot propter adversam domnae Luitgardae conjugis valetudinem, quae ibidem defuncta et humata est.

Bestattung seiner Gemahlin, das Kloster des h. Martinus; den Tiefbetrübten suchte Alcuin durch einige Briefe, die er ihm nachschickte, über seinen schmerzlichen Verlust zu trösten[98]). Den besten Trost fand aber Karl in der zerstreuenden Thätigkeit, welche sein bevorstehender Zug nach Italien erforderte. Er ging über Orleans und Paris nach Aachen und von hier nach Mainz, wohin er auf den Monat August die Reichsversammlung beschieden hatte, und wo ein Winterfeldzug über die Alpen beschlossen wurde. Zugleich nahm der König ein Gefolge von Geistlichen mit, die ihn mit ihrem Rathe unterstützen sollten. Er hätte nichts lieber gesehen, als auch Alcuin unter denselben zu haben; er lud ihn daher von Mainz aus noch einmal ein, ihn zu begleiten, und auf eine Zeitlang, wie er sich ausdrückt, die rauchichten Dächer von Tours mit den Goldpallästen von Rom zu vertauschen, allein Alcuin entschuldigte sich mit Krankheit, und lehnte die Begleitung ab[99]). Der König hatte zugleich Alcuins Ansicht über die Art und Weise, wie er gegen Leo's Feinde verfahren sollte, zu hören verlangt. Man sieht, er war überzeugt von Leo's Schuld und hielt den Beweggrund, welchen die Feinde des Pabstes zur Rechtfertigung ihrer Gewaltthat angegeben hatten,

98) In dem ersten Trostschreiben, ep. 90, p. 131, führt er den Gedanken durch, daß mit dem Tode erst das wahre Leben beginne: Nascimur, ut moriamur, morimur, ut vivamus. Numquid non felicior est vitae ingressus, quam mortis? — In einem zweiten Briefe, ep. 91, p. 132, sucht er den König mit dem Gedanken zu trösten, daß wir uns dem gerechten Urtheile Gottes unterwerfen müssen: Placeant nobis judicia Dei. Justus est Dominus et recta judicia ejus.

99) Ep. 93, p. 137, sqq. Im Falle, daß Alcuin nicht mitgehen wolle, hatte ihm der König geschrieben, sollte er einige seiner Schüler schicken, qui (des Königs eigne Worte) te quiescente pro te tua munera inire valent.

für so wenig strafbar, daß er sich bei Alcuin Raths erholte, wie er sich auf eine gute Art aus dieser Sache ziehen könnte. Alcuins Antwort war ausweichend: Karls eigne Weisheit werde am besten entscheiden können, was jeder Person gebühre, und wie jener fromme geistliche Hirt, den Gottes Schutz aus den Händen seiner Feinde gerettet habe, so auf seinem Stuhle zu sichern sey, daß er künftig ohne Störung Gott dienen könne[100]).

In Bezug auf den Pabst verfuhr Karl ganz nach Alcuins Ansichten. Bei seiner Ankunft zu Ancona übergab er nämlich seinem Sohne Pippin das Heer zu einem Kriegszuge gegen Benevent; er selbst ging mit einem großen Gefolge nach Rom, wo er am 24. November anlangte, und mit außerordentlichen Feierlichkeiten empfangen wurde. Am siebenten Tage nach seiner Ankunft wurden die anwesenden hohen Geistlichen und die weltlichen Großen zu einer Versammlung in die Peterskirche berufen, um über die gegen den Pabst vorgebrachten Beschuldigungen zu entscheiden. In welcher Eigenschaft und mit welchem Rechte Karl bei dieser Untersuchung thätig gewesen sey, ist ein Gegenstand der Parteiinteressen geworden, und da man Einhards Bericht für zu unvollständig und den des Anastasius für zu verdächtig hielt, um danach mit Bestimmtheit anzugeben, welche Rolle Karl der Große bei dieser Gelegenheit gespielt habe, so machte sich jede Partei nach ihrem verschiedenen religiösen oder politischen Standpunkt eine verschiedene Vor-

---

100) Ep. cit. p. 137: Quidquid vero de illis (Paschalis, Campulus und den übrigen Feinden Leo's) agendum sit, vestra cautissima considerare habet sapientia, quae optime novit, quid cuique conveniat personae et quid cui sit facto retribuendum, vel quomodo ille pius Pastor, divina ab inimicorum manibus liberatus protectione, securus in sua sede Deo Christo deservire valeat.

stellung davon. Mir scheint das Ganze eine bloße Formalität und der Bericht des Anastasius wahr zu seyn, da er nichts enthält, was der Erzählung Einhards widerspräche oder nicht mit den oben angeführten Ansichten Alcuins übereinstimmte [101]. Die versammelten Geistlichen weigerten sich nämlich, die dem Pabste gemachten Beschuldigungen zu untersuchen. „Wir wagen nicht," erklärten sie, „den apostolischen Stuhl zu richten, der über alle Kirchen Gottes gesetzt ist; denn wir Alle werden von ihm gerichtet, allein er selbst kann von Niemanden gerichtet werden. Was jedoch der Pabst selber für gut finden wird, darin wollen wir ihm nach den Satzungen der Kirche gehorchen." Der Pabst bestieg darauf mit dem Evangelium in der Hand die Kanzel und schwor mit lauter Stimme einen Reinigungseid, in welchem er zugleich erklärte, daß er dies nicht gezwungen sondern aus freien Stücken thue, und ausdrücklich erwähnte, daß sein Beispiel für seine Nachfolger auf dem heiligen Stuhle keine Verpflichtung seyn dürfe, da er sich bloß dazu verstanden habe, um in den Anwesenden jeden ungünstigen Verdacht auszulöschen. Die Versammlung sang einige Hymnen zum Lobe Gottes und der Apostel und Heiligen ab, und ging dann auseinander, überzeugt, daß Leo III. ein rechtmäßiger Pabst sey. Auf gleiche Weise war auch die Verurtheilung der Feinde des Pabstes bloß eine Förmlichkeit. Sie wurden zum Scheine zum Tode verurtheilt, allein auf Leo's Fürbitte begnadigt und nur aus Rom und überhaupt aus Italien verbannt.

Während dieser Untersuchung und anderer Geschäfte war Weihnachten herangekommen, und am ersten Weihnachtstage, den man zugleich als den ersten Tag des neuen

---

101) Anastas. in vita Leon. III. ap. Du Chesne, scriptt. rer. Franc. T. II, p. 219.

Jahres feierte, wohnte Karl in der Kleidung eines römischen Patricius dem Gottesdienste in der Peterskirche bei. Der König nahm seinen Platz dem Altare gegenüber; plötzlich geht der Pabst auf ihn zu und setzt ihm eine kostbare Krone auf unter dem freudigen Zurufe des römischen Volkes: Karl, dem von Gott gekrönten Augustus, dem großen Friede bringenden Kaiser der Römer Leben und Sieg! Nach diesem Zurufe adorirte ihn der Pabst einer alten Sitte gemäß, indem er die eine Hand an seine Lippen drückte, während er mit der andern das Kleid des verehrten Gegenstandes berührte, und Karl vertauschte den Titel des Patricius mit dem des Kaisers und Augustus. So wird diese wichtige Begebenheit von gleichzeitigen Schriftstellern erzählt; sie steht bei ihnen da ohne allen Zusammenhang mit vorbereitenden Maßregeln und erscheint als die Folge einer Aufregung des Augenblicks. Auf jeden Fall war es der Wunsch Karls, man möchte sie so betrachten; er stellte sich daher überrascht und versicherte, daß wenn er die Absicht des Pabstes gewußt hätte, er selbst an einem so hohen Feiertage nicht in die Kirche gegangen wäre [102]). Aus dieser nicht zu bezweifelnden Aeußerung Karls geht hervor, daß er nicht als Veranlasser dieser Begebenheit erscheinen wollte. Dazu mögen ihn zwei Ursachen bestimmt haben. Es war nämlich zuerst die Frage, ob die Franken mit der Erhöhung ihres Königs zufrieden seyn würden, da er durch dieselbe Ansprüche gewann, die für sie drückend werden konnten. In diesem Falle konnten sie sich weigern, eine

102) Einhard in vit. Caroli cap. 28. erzählt diese Aeußerung, und sie ist also hinlänglich verbürgt: Quod primum in tantum aversatus est, ut affirmaret, se eo die, quamvis praecipua esset festivitas, ecclesiam non intraturum fuisse, si praescire potuisset Pontificis consilium.

bloß von Karls Ehrgeize herrührende politische Veränderung anzuerkennen und das Kaiserthum, als ein ihrem Staatssystem ganz fremdes Element, zu unterstützen. Allein die Lage der Dinge änderte sich, wenn Karl ohne sein Zuthun, ja sogar gegen seinen Willen durch den Pabst zum Kaiser ernannt wurde. Die Begebenheit erschien dann als ein göttlicher Act, dem sich Karl, obgleich ungern, fügen mußte, und die überalpischen Nationen waren schon zu sehr gewohnt, in den Anordnungen des Pabstes eine Inspiration des heiligen Geistes zu verehren, um nicht auch die Erneuerung des römischen Kaiserthums im Abendlande als eine vom Pabste und somit von Gott selbst ausgegangene Einrichtung anzusehen, — Grund genug für Karl den Großen, seinen Antheil daran soviel als möglich zu verheimlichen. Auf der andern Seite schnitt dadurch Karl dem Pabste die Möglichkeit ab, seine Erhöhung für eine erzwungene auszugeben, und entzog auf eine gute Art den Griechen die Gelegenheit, ihn für einen Usurpator zu halten. Der Pabst und das römische Volk erschienen daher in den Augen der Griechen als die allein Schuldigen, die ihrem rechtmäßigen Oberherrn den Gehorsam versagt und sich einen neuen gewählt hätten[103]). Merkwürdig ist es, daß Karl nach seiner Rückkehr aus Rom verordnete, daß jeder Lehnsmann in seinem Reiche, der ihm als einem Könige die Lehnstreue gelobt, sie ihm als Kaiser noch einmal geloben soll-

---

103) Vers. de Carol. M. Imp. ap. Du Chesne, T. II, p. 200:
Ἐντεῦθεν ἀμειβόμενος τὸν Κάρουλλον ὁ Λέων
Ἀναγορεύει κράτορα τῆς παλαιτέρας Ῥώμης.
Eben so drückt sich Theophanes Chronogr. ibid. p. 198. aus, und er sagt ausdrücklich, daß erst von dieser Zeit an Rom unter fränkische Herrschaft gekommen sey: *γενομένης τῆς Ῥώμης ἀπ' ἐκείνου καίρου ὑπὸ τὴν ἐξουσίαν τῶν Φράγγων.*

te [104]). Dies ist nicht so zu verstehen, als ob Karl in ein neues Verhältniß zu seinen Lehnsleuten getreten zu seyn geglaubt habe, sondern er wollte dadurch bloß seinen Kaisertitel von ihnen anerkennen lassen. Denn gesetzt, er hätte wegen seines neuen Titels einen Krieg mit den byzantinischen Kaisern führen müssen, so konnten ihm die Lehnsleute die Heeresfolge verweigern, indem sie erklärten, diese Sache gehe das fränkische Reich gar nichts an; er solle sich von den Römern Heeresfolge leisten lassen, deren Kaiser er sey. Durch jenen Eid machte aber Karl die Sache zu einer fränkischen Nationalangelegenheit, und durfte daher allerdings von den Franken fordern, daß sie ihn, ihren König, und seine Nachfolger in der neuen Würde schützen sollten.

Obgleich also Karl Ursache hatte, seinen Antheil an der Erneuerung des abendländischen Kaiserthumes soviel als möglich zu verheimlichen, obgleich es ihm auch so gut gelang, daß die Geschichtschreiber die Begebenheit darstellten und die Nachwelt sie erfuhr, wie er es wünschte, so zeigt doch eine Stelle Alcuins, daß der König und seine Vertrauten sehr gut mit dem bekannt waren, was in Rom vorgehen sollte. Alcuin hatte ein Exemplar der heiligen Schrift schön und ungewöhnlich correct abschreiben lassen, und übergab es einem seiner Schüler, Fredegis, um es dem Könige nebst einem Gratulationsschreiben am Weihnachtstage zu überreichen, dem er, wie er sich ausdrückt, für das viele Gute, das er ihm und seinen Schülern erzeigt habe, soviel Dank und Lob schuldig sey, als in dem Buche Sylben

---

104) Baluz. Capit. T. I, p. 365: — ut omnis homo in toto regno suo, qui antea fidelitatem sibi *Regis* nomine promisisset, nunc ipsum promissum hominis *Caesari* faciat.

wären, und dem er von Gott so viele Segnungen wünsche, als in demselben Buchstaben geschrieben ständen [105]). Daß aber dies kein gewöhnliches Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk war, sieht man aus dem Briefe an Karl selbst, worin er ausdrücklich sagt, daß es als ein Glückwunsch „zum Glanze seiner kaiserlichen Gewalt" dienen solle [106]). Alcuin wußte also eben so gut, wie Karl selbst, daß dieser am ersten Weihnachtstage zum römischen Kaiser erklärt und gekrönt werden sollte. Ein nicht weniger schlagender Beweis, als die bisher angeführten, ist der Umstand, daß Karl unmittelbar nach seiner Krönung und noch an demselben Tage dem Pabste und der Peterskirche Geschenke machte, die eben sowohl eine Vorbereitung erforderten, als die Sache selbst, um deretwillen der neue Kaiser die römische Kirche mit kaiserlicher Freigebigkeit zierte [107]).

Wenn man die großen Folgen bedenkt, welche die Erneuerung des abendländischen Kaiserthums für die Gestaltung des neuern Europa gehabt hat, so muß man diese

105) Ep. 185, p. 248: Epistolam vero parvitatis meae cum sanctissimo divinae scripturae munere die natali Domini et verbis salutationis pacificis redde Domino meo David, cui tantas grates et laudes agimus pro omnibus bonis, quae mihi meisque filiis faciebat, quantas habet liber ille syllabas et tantas a Deo dari benedictiones illi optamus, quantae in eo literae leguntur scriptae.

106) Ep. 103, p. 153. Der Ausdruck ist: ad splendorem imperialis potentiae.

107) Anastasius, an der oben angeführten Stelle, zählt die Geschenke, bei welchen Karl dem Großen die reiche Beute aus dem kürzlich beendigten Avarenkriege trefflich zu Statten kam, einzeln auf: diversa vasa ex auro purissimo, — — coronam auream cum gemmis majoribus, — patinam auream majorem cum gemmis diversis, — dann drei goldene Becher, einen mit Edelsteinen, die andern ohne dieselben, — außerdem viele Kostbarkeiten von Silber.

Begebenheit als die wichtigste in Karls Leben betrachten. Es kommt daher darauf an, von dem wirklichen Wesen der damaligen Kaiserwürde eine richtige Vorstellung zu gewinnen. Denn wenn auch Karl glaubte, Kaiser ganz im Sinne der alten römischen Imperatoren zu seyn, so ist doch jedesmal eine nach langer Unterbrechung und unter neuen Verhältnissen wieder auflebende Würde eine von ihrer ursprünglichen Form und Bestimmung abweichende. Die Dictatur Sulla's und Cäsars, eine in der römischen Republik seit langer Zeit nicht zur Anwendung gekommene Form der Staatsgewalt, war daher etwas ganz anderes, als die des Cincinnatus oder anderer Männer der früheren Zeit; sie war nichts weiter, als der constitutionelle Name für eine angemaßte und tyrannische Alleinherrschaft. Auf gleiche Weise enstand im Anfange des neunten Jahrhunderts ein ganz anderes Kaiserthum, als das, welches in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts untergegangen war; es hatte mit diesem nichts gemein, als den Namen[108]). Die neue kaiserliche Würde war nach Alcuins und also auch nach Karls des Großen Vorstellung die höchste weltliche Gewalt auf Erden; sie war daher nicht, wie die königliche, theilbar, sondern konnte nur durch eine Person repräsen-

108) Karl betrachtete jedoch seine Würde durchaus als eine Renovatio imperii Romani, und war so besorgt, seine Gewalt in diesem Lichte erscheinen zu lassen, daß er sich nicht mit dem Titel Imperator begnügte, sondern, um jedes Misverständniß zu verhüten, oft hinzusetzte: Romanorum gubernans imperium. Seine Urkunden ließ er daher auch nach römisch-kaiserlicher Form einrichten, und obgleich im fränkischen Reiche keine Indiction war, doch jedesmal die Indictionszahl zum Datum hinzusetzen. Es ist ein Unglück gewesen und hat zu vielen schiefen Richtungen Veranlassung gegeben, daß nicht bloß Karl, sondern daß viele seiner Nachfolger von ihrer Kaiserwürde eine subjective Vorstellung hatten, die sich mit den bestehenden Verhältnissen durchaus nicht vertrug.

tirt werden. Wenn man die Reiche der Angelsachsen und das kleine unabhängige westgothische Königreich in den nordwestlichen Gebirgen von Spanien ausnimmt[109]), so waren damals alle germanische Nationen dem fränkischen Könige unterworfen, und als Kaiser trat er zu ihnen in kein neues Verhältniß; allein als sich die fränkische Monarchie wieder in mehrere Königreiche auflöste, erschien das Kaiserthum in seiner Eigenthümlichkeit. Es bildete nämlich die Quelle, aus der die übrigen ihre Gewalt ableiteten, und den Mittelpunct für eine ideale Einheit, welche factisch nicht vorhanden war; der Kaiser, um es mit einem Verhältniß der römischen Imperatorenzeit zu vergleichen, — der Kaiser war gewissermaßen der Augustus und die Könige seine Cäsaren. Er war auf der Stufenleiter der politischen Gewalten des Mittelalters die höchste Spitze. Betrachten wir nun das Verhältniß des Pabstes zu dem Kaiser, so verdankte der Pabst die Vortheile, die für seine Nachfolger aus der Erneuerung des Kaiserthums entsprangen, weniger einer unmittelbar gemachten Anordnung, als den im Laufe der Zeit sich bildenden und mit Glück und Einsicht benutzten Momenten. Karl war nämlich aus dem bloßen Schirmherrn der Kirche ein wirklicher Oberherr Roms geworden, und der Pabst war daher in seinem Reiche der erste Erzbischof. Hätte also der Kaiser seine Residenz in

109) Einhard im Leben Karls des Großen, cap. 15, sagt jedoch, daß auch diese Könige eine Art von Abhängigkeit von Karl dem Großen anerkannt hätten: Adeo Adefonsum, Gallicae atque Asturicae regem societate sibi devinxit, ut is, cum ad eum litteras vel legatos mitteret, non aliter se apud illum, quam *proprium suum* appellari juberet. Scotorum quoque reges sic habuit ad suam voluntatem et suam munificentiam inclinatos, *ut eum numquam aliter, quam dominum, seque subditos ac servos pronunciarent.*

Rom genommen, so würde der Pabst an dem kaiserlichen Hofe keine andere Stellung erhalten haben, als die, welche der Patriarch von Constantinopel zu den byzantinischen Kaisern hatte. Karl ist deshalb getadelt worden, daß er Rom nicht zum Mittelpunkt seines Reiches gemacht habe, allein man braucht nur sein Verhältniß zu den Franken zu betrachten, um den ihm gemachten Vorwurf eines Mangels an Einsicht auf seine Tadler zurückfallen zu lassen. Karls Macht beruhte auf den Franken, und sein Einfluß auf dieselben hing von einer Einwirkung ab, die sich nicht aus der Ferne her, sondern die sich nur durch persönliche Anwesenheit geltend machen konnte. In Rom würde er aber denselben verloren und wahrscheinlich dieselbe Erfahrung gemacht haben, wie später Otto III., der von der Idee, das alte römische Reich in seinem Glanze wiederherzustellen, verblendet den eigentlichen Mittelpunct seiner Macht, Deutschland, verließ, um in Rom seinen Sitz aufzuschlagen, der aber durch die öftere Untreue der Römer und durch die Abneigung der Deutschen gegen dieses System von der Unausführbarkeit seiner Idee so gründlich überzeugt wurde, daß er sie gewiß von selbst wieder aufgegeben haben würde, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod hinweggerafft hätte.

Es waren also gute Gründe, die Karl abhielten, ein erobertes Land, wie Italien, zum Mittelpunkt seines Reiches zu machen. Dadurch gewannen allerdings die Päbste eine freiere Stellung. Im Anfange wurde jedoch die Verleihung der kaiserlichen Würde nichts weniger als von ihnen abhängig gedacht. Karls Krönung durch Leo III. gab den Nachfolgern desselben unmittelbar eben so wenig Einfluß auf die Kaiserkrone, als die päbstliche Einwilligung in die Erhebung Pippins ihnen ein Recht verschafft hatte, über die fränkische Königswürde zu desponiren. Karl ließ seinen ältesten ihm gleichnamigen Sohn noch während sei-

ner Anwesenheit in Rom zu seinem Nachfolger in der kaiserlichen Würde salben und krönen[110]), allein als er das Unglück hatte, diesen hoffnungsvollen Prinzen und seinen zweiten Sohn Pippin durch den Tod zu verlieren, so ernannte er, ohne den Pabst zu fragen, den einzigen ihm noch übrigen rechtmäßigen Sohn Ludwig, wie zu seinem Nachfolger im fränkischen Reiche, so auch zu seinem Nachfolger in der Kaiserwürde, und ließ denselben sich selbst die Krone aufs Haupt setzen[111]). Auf gleiche Weise verfuhr Ludwig bei der Ernennung seines ältesten Sohnes Lothar zum Kaiser, und dieser wieder bei der Erhebung seines Sohnes Ludwigs II.; die Päbste waren jedoch schlau genug, jedesmal eine schickliche Gelegenheit wahrzunehmen, um diese Kaiser noch einmal zu krönen, als ob sie erst dadurch ihre eigentliche Weihe und Berechtigung erhielten. Allein die Lage der Sache änderte sich, als nach des kinderlosen Ludwig des Zweiten Tode zwischen den Königen, unter welche damals die fränkische Monarchie getheilt war, ein Streit über die Kaiserwürde ausbrach. Um diesen zu entscheiden, mußte eine dritte Macht vorhanden seyn, und als eine solche stellte sich von selbst die päbstliche dar, da von ihr nach der historischen Ueberlieferung ursprünglich die Wiederherstellung des Kaiserthums ausgegangen war. Daher kam es,

---

110) Zu dieser Krönung wünscht Alcuin ep. 178, p. 240 dem jüngeren Karl Glück. Anastasius, der einzige Schriftsteller, der dieses Factum ebenfalls angedeutet, sagt: Pontifex unxit oleo sancto Carolum et *excellentissimum filium ejus regem*, — was nicht so zu verstehen ist, als habe der Pabst Karls erlauchtesten Sohn zum Könige gesalbt (denn das war der jüngere Karl schon längst); sondern Anastasius will sagen, Leo habe Karls des Großen Sohn, den bisherigen König, gesalbt, — und in welcher Absicht anders, als um ihn dadurch zu seines Vaters Nachfolger in der Kaiserwürde zu designiren?

111) Thegan. de gest. Ludew. Pii, cap. 6.

daß im neunten und zehnten Jahrhundert, wo deutsche, französische, burgundische und italienische Fürsten die kaiserliche Würde in Anspruch nahmen, die Krönung durch den Pabst entschied, und daß endlich, als seit Otto I. die Kaiserwürde bei den deutschen Königen blieb, der Grundsatz, die Verleihung des Kaiserthums hinge von der Krönung durch den Pabst ab, schon ausgebildet und die Bedingung unerläßlich war, der Kaiser müsse sich zu Rom in der St. Peterskirche oder in einer andern Hauptkirche der Stadt durch den Pabst selbst oder einen Bevollmächtigten desselben die Krone aufsetzen lassen. Auf diesem Wege gestaltete sich das Verhältniß zwischen Kaiser und Pabst so, wie es im späteren Mittelalter erscheint; jeder erscheint nämlich als die Spitze einer Stufenleiter von Gewalten. Sie theilten sich gewissermaßen in die Elemente, aus denen überhaupt das menschliche Leben besteht. Denn da der Mensch auf der einen Seite der Erde angehört und an ihren Interessen klebt, auf der andern Seite aber auch eines höhern Aufschwunges fähig ist und die Berechtigung zu einem dereinstigen bessern Zustande zu haben glaubt, so bemächtigte sich der Kaiser, als die höchste weltliche Gewalt, jener ersten Seite, um die irdischen Verhältnisse in Ordnung zu erhalten, und der Pabst nahm die andere Seite in Anspruch, um dem Menschen den Weg zum Himmel zu weisen und ihn für denselben zurecht zu machen. In demselben Grade, als die Seligkeit eines ewigen Lebens an Wichtigkeit den Interessen des irdischen Daseyns voransteht, stand der Pabst in den Augen der Welt höher da, als die weltliche Gewalt, zumal, da diese nur durch jenen, als den Stellvertreter Christi, ihre Macht von Gott ableiten konnte. Wie man in einem Kerne schon die Form des ganzen Baumes erkennen kann, der einst aus demselben erwachsen wird, so hatte Alcuin schon in seiner Zeit, wo die päblichste Macht

gewissermaßen noch in ihrem Kerne lag, ihr schon ihre künftige Entwickelung bezeichnet, indem er sie als die höchste auf Erden hinstellte, und er selbst hatte sein Scherflein dazu beigetragen. Daher habe ich auch die Begebenheit, welche am meisten eine eigenthümliche Stellung des Pabstes herbeiführte, in ihrer Entstehung und ihren Folgen bei einer Darstellung von Alcuins Wirksamkeit um so weniger übergehen können, da sein Antheil daran gewiß noch größer war, als sich historisch nachweisen läßt. Wie selbst Karls Antheil an der wichtigsten und folgenreichsten That seiner Regierung sich hinter einem absichtlichen Schleier verbirgt, so ist auch seines vertrauten Freundes und Rathgebers Einmischung nur aus einzelnen Aeußerungen und abgerissenen Thatsachen zu errathen.

Alcuin war durch körperliche Schwäche verhindert worden, der feierlichen Erhebung seines königlichen Freundes beizuwohnen. Mit desto größerer Sehnsucht erwartete er Karls Rückkehr, um ihm persönlich die Glückwünsche zu wiederholen, welche er ihm schon schriftlich gemacht hatte. Er preist das Volk glücklich, dem Gottes Gnade einen so frommen und verständigen Beherrscher gegeben, und findet durch Karls Beispiel die Wahrheit des Platonischen Ausspruches bestätigt, daß es mit einem Reiche gut stehe, wenn die Philosophen, d. h. die Liebhaber der Weisheit die Zügel der Regierung in Händen hätten, oder die Könige die Weisheit, mit der sich Nichts auf dieser Welt vergleichen ließe, schätzten und suchten[112]. Mit einer wahrhaft lei-

112) Ep. 101, p. 150: Beata gens, cui divina clementia tam pium et prudentem praevidebat rectorem. Felix populus, qui a sapiente et pio regitur Principe, sicut in illo Platonico legitur proverbio, dicentis: felicia esse regna, si philosophi, id est amatores sapientiae, regnarent, vel reges philosophiae studerent, quia nihil in hoc mundo sapientiae comparari poterit.

denschaftlichen Gluth und in einem Tone, der eher das Feuer der Jugend, als die Besonnenheit und Theilnamlosigkeit eines hohen und abgelebten Alters verräth, spricht er seine sehnsüchtige Erwartung der Rückkehr des Königs aus. „Täglich," schreibt er, „habe ich mit sehnsüchtiger Spannung des Gemüths und mit einem Ohre, das jedes Wort der Ankommenden verschlang, auf Nachrichten von meinem Herrn und theuersten Freunde David gewartet, wann er nach Hause zurückkehren, wann er ins Vaterland zurückkommen werde. Endlich, obwohl spät, drang in das Ohr meines Verlangens die erwünschte Stimme der Zusammenlaufenden. Bald, bald wird er kommen; schon hat er die Alpen überstiegen, den du, Alcuin, mit solcher Wärme des Gemüths zu sehen gewünscht hast! — Da habe ich zu wiederholten Malen mit gerührter Stimme ausgerufen: O Herr, warum gibst du mir nicht die Schwingen des Adlers? warum gewährst du mir nicht die Entrückung des Propheten Habacuc auf einen Tag oder auch nur auf eine einzige Stunde, damit ich die Füße jenes meines theuersten Freundes umfassen und küssen kann, damit ich ihn, der mir über Alles, was auf dieser Welt geliebt werden kann, werth und theuer ist, und seine glänzenden Augen sehe, und aus seinem Munde seine freundschaftlichen Worte vernehme? Oder warum, neidisches Fieber, hältst du mich zu einer so ungelegenen Zeit gefesselt, und erlaubst mir nicht, mich mit der gewöhnlichen Rüstigkeit meines Körpers zu bewegen, um wenigstens langsam ausführen zu können, was nicht so schnell, als ich es wünschte, geschehen kann [113])?"

Auf seiner Rückreise aus Italien kam daher der neue Kaiser noch einmal nach Tours. Es konnte nicht fehlen,

113) Ibid. p. 151.

seine Gespräche mit Alcuin mußten sich auf die politische Stellung wenden, in die ihn seine Standeserhöhung besonders zu den Griechen gebracht hatte. Die Annahme, daß Karl in wichtigen Angelegenheiten Alcuins Rath gesucht und oft befolgt habe, wird durch so viele Fälle bestätigt, daß sie uns berechtigt, auch in den auf diese Zusammenkunft folgenden Verhandlungen mit den Griechen Alcuins Theilnahme zu sehen, obgleich natürlich seine Briefe darüber schweigen, weil die Sache auf der einen Seite mündlich abgemacht wurde und auf der andern Seite ein diplomatisches Geheimniß bleiben sollte. Deshalb haben die fränkischen Chronisten, wie bei der Kaiserkrönug, so auch hier nur die äußerlichen Thatsachen angegeben, ohne ihren innern Zusammenhang zu ahnen. Von einem in der kirchlichen und weltlichen Geschichte so belesenen Manne, wie Alcuin war, konnte der Kaiser, welcher eine schon vorhanden gewesene politische Form nur erneuert und keine neue geschaffen zu haben glaubte, die nöthigen geschichtlichen Belehrungen darüber am besten erhalten. Die Trennung der römischen Welt in zwei Reiche hatte ursprünglich ihre Einheit nicht aufheben sollen. Mit der Wiederherstellung des weströmischen Reiches schien daher Karl ganz in die Stellung der ehemaligen weströmischen Kaiser zu den oströmischen getreten zu seyn, und es kam nur darauf an, die Anerkennung der byzantinischen Regierung zu erhalten. An der Spitze derselben stand damals die Kaiserin Irene allein, seitdem es ihr gelungen, ihren Sohn Constantin, der als ein Abkömmling der Bilderstürmer den Mönchen und Bilderfreunden ein Dorn im Auge war, bei Seite zu schaffen. Sie war Wittwe, und Karls Hand war ebenfalls frei, da, wie oben erzählt wurde, seine Gemahlin Luitgarde in demselben Jahre gestorben war, wo er zu seiner Kaiserkrönung nach Rom reiste. Bei seiner Neigung für die Weiber, wel-

che durch sein schon ziemlich vorgerücktes Alter noch nicht geschwächt worden war, konnte Karl nicht lange ohne Gemahlin oder Beischläferin bleiben[114]), und Alcuin mußte schon vom geistlichen oder sittlichen Standpunkte aus lieber das erstere, als das letztere wünschen. Das Schicksal selbst schien aber zu einer Verbindung des neuen Kaisers im Westen mit der oströmischen Kaiserin den Weg gebahnt zu haben, und der Gedanke, das ganze römische Reich dadurch in seinem ehemaligen Umfange und Glanze wiederherzustellen, war zu verführerisch für Karls hochstrebenden Geist, um nicht darauf einzugehen. Irene schickte zuerst eine Gesandtschaft an Karl, die nach den fränkischen Annalisten den Auftrag hatten, die mannichfachen Verhältnisse zu ordnen, in welchen die Franken und Griechen in Istrien, Dalmatien und Unteritalien zu einander standen. Karl sandte noch in demselben Jahre den Erzbischof Jesse und den Grafen Helingaud nach Constantinopel, und die Griechen versichern, die Gesandten hätten den Auftrag gehabt, der Kaiserin Karls Hand anzubieten, um durch ihre Vermählung den Westen und Osten wieder unter einer Regierung zu vereinigen; sie würde auch dies Anerbieten angenommen haben, hätte es nicht ihr erster Minister, der Verschnittene Aetius, zu verhindern gewußt[115]). Die fränki-

114) Es ist aus Einhard vit. Caroli M. cap. 18 bekannt, daß Karl der Große nach Luitgardens Tode noch drei Beischläferinnen hatte, mit denen er einige Söhne und Töchter zeugte.

115) Theophan. Chronogr. ap. Du Chesne, scriptt. rer. Franc. T. II, p. 198: "Εφθασαν δὲ οἱ ἀποσταλέντες παρὰ Καρούλου καὶ τοῦ Πάπα Λέοντος πρὸς τὴν Εἰρήνην, αἰτούμενοι ζευχθῆναι αὐτὴν τῷ Καρούλῳ πρὸς γάμον, καὶ ἑνῶσαι τὰ ἑῳὰ καὶ τὰ ἑσπέρια· ἥτις ὑπήκουσεν ἂν, εἰ μὴ Ἀέτιος ἐκώλυσε παραδυναστεύων καὶ τὸ κράτος εἰς τὸν ἴδιον ἀδελφὸν σφετεριζόμενος.

schen Gesandten wurden daher Augenzeugen einer Revolution, die von Aetius hauptsächlich aus Furcht, durch die fränkische Verbindung seinen Einfluß zu verlieren, veranlaßt wurde. Irene wurde gestürzt und ihr Finanzminister Nicephorus bestieg den Thron. So wurde dieser, übrigens an und für sich unausführbare Plan, an dem Alcuin gewiß nicht ohne Antheil war, vereitelt. Es zeigt dieser Plan von neuem, wie sehr Karl und sein Rathgeber, durch die historische Erinnerung verführt, das eigentliche Wesen ihrer Stellung verkannten, und wie gefährlich und schädlich es ist, wenn kräftige Geister den Gang der Dinge nach ihren subjectiven Vorstellungen modeln wollen. Es dauerte noch bis zum Jahre 811, ehe der Stolz des byzantinischen Kaisers sich herabließ, Karl den Großen als Kaiser anzuerkennen und ihn als Collegen zu begrüßen.

8. Uneinigkeit zwischen Alcuin und Theodulf.

Karls des Großen Aufenthalt in Tours nach seiner Rückkehr aus Rom war der letzte vor Alcuins Tode, und es scheint nicht, daß nach des Kaisers Abreise beide einander noch einmal gesehen haben. Karl wünschte zwar oft Alcuins Anwesenheit an seinem Hofe, allein Alcuin entschuldigte sich immer mit der Hinfälligkeit seines Körpers und der Sorge, die er auf sich selbst wenden müsse, um bald ruhig und mit gutem Gewissen vor dem Richterstuhle dessen erscheinen zu können, vor dem kein Ansehen der Person gelte, und vor dem es ihm also nichts helfe, daß ihn Karl mit neuen Ehrenbezeigungen überhäuft habe [116]). In einem andern Briefe erklärt er, daß er seine Ruhe durchaus nicht mehr verlassen und bloß suchen würde, dem Kaiser durch sein Gebet nützlich zu seyn [117]). Er blieb jedoch mit

116) Ep. 106, p. 157.
117) Ep. 104, p. 154.

demselben in einem ununterbrochenen Briefwechsel. Denn auf der einen Seite wandten sich oft Klöster oder einzelne Geistliche, die etwas bei dem Kaiser zu suchen hatten, an Alcuin, um auf diesem Wege ihr Gesuch an den Hof zu bringen und es durch Alcuins gewichtige Fürsprache durchzusetzen; auf der andern Seite hatte er selbst entweder Karls Fragen zu beantworten oder ihm unaufgefordert einen Rath zu ertheilen. Von der letzteren Art haben wir noch aus der Zeit kurz vor Alcuins Tode ein Schreiben, worin er dem Könige zu bedenken gibt, ob es nicht besser wäre, die Streitigkeit mit dem Herzoge von Benevent auf einem andern Wege zu schlichten, als dem der Gewalt. Er fürchtet aber nicht, sich durch einen solchen Rath in fremde Angelegenheiten zu mischen; denn was das Glück des Kaisers oder seines Reiches angehe, sey ihm so wenig fremd, daß er vielmehr darauf mehr Rücksicht nehmen zu müssen glaube, als auf sein eignes Leben[118]). Karl würde in Bezug auf einen Krieg, der ihn mehr kostete, als er werth war, gern diesen Rath befolgt haben, allein es scheint, daß der Herzog von Benevent selbst, durch seine Verbindung mit dem oströmischen Reiche ermuthigt, jede ihm nachtheilige Bedingung verwarf. Daher dauerte der

118) Alcuin scheint sich persönlich für den Herzog Grimoald III. von Benevent interessirt zu haben. Grimoald hatte nämlich eine Zeitlang als Geißel an Karls Hofe gelebt und wahrscheinlich den Unterricht Alcuins genossen und dessen Liebe sich erworben. Auch Karl der Große hatte den jungen Langobarden so lieb gewonnen, daß er demselben nach seines Vaters Tode das erledigte Herzogthum gab. Grimoald war auch im Anfange Karl dem Großen getreu geblieben und hatte gegen die Griechen und gegen seine eignen Verwandten die Franken unterstützt, allein mit der Zeit, jemehr der Eindruck, den Karls Persönlichkeit auf ihn gemacht hatte, erlosch, nahm er eine unabhängige Stellung an, und behauptete sich mit Unterstützung der Griechen in derselben.

beneventanische Krieg noch bis zu dem allgemeinen Frieden, welchen Karl im Jahre 811 mit dem byzantinischen Kaiser schloß.

Obgleich Karl Alcuins Verdienste um ihn, um seine Familie und sein Reich anerkannte und belohnte, und die Liebe, mit welcher der Lehrer an seinem erhabenen Schüler hing, erwiederte, so war er doch nichts weniger als parteiisch für ihn. Kräftig genug, um nicht von Günstlingen und Freunden abzuhängen, nahm er unbedingt, wo die Interessen derselben mit der Gerechtigkeit stritten, die Partei der letztern. Ein interessantes Beispiel dieser Art liefert sein Verfahren bei einem zwischen Alcuin und Theodulf entstandenen Misverhältniß; es ist eben so bezeichnend für Karls als für Alcuins Charakter, allein ehrenvoller für jenen als für diesen. Ein Geistlicher in der Diöcese von Orleans, der also dem bischöflichen Gerichte unterworfen war, wurde von dem Bischofe Theodulf zur Gefängnißstrafe verurtheilt; er entfloh aber aus seiner Haft und suchte in dem Asyl des heiligen Martinus zu Tours Schutz. Theodulf wußte sich vom Kaiser die Vollmacht zu verschaffen, den Entflohenen zurückzuverlangen oder ihn mit Gewalt aus seinem Asyl wegzuholen. Es kamen also bewaffnete Leute des Bischofs nach Tours und auf Vorzeigung des kaiserlichen Befehls begleitete sie der Bischof von Tours selbst nach dem Kloster. Ohne vorher mit der Brüderschaft oder dem Abte des Klosters zu sprechen drangen sie ohne Weiteres in die Kirche ein. Die Mönche eilten herbei, das Heiligthum und Asyl ihres Klosters zu schützen, während andere das Volk in der Stadt und besonders die Armen, welche von der Milde des Klosters lebten, aufwiegelten und sie aufforderten, die Reliquien des Heiligen gegen Feinde zu vertheidigen, die gekommen wären, dieselben zu entwei=

hen [119]). Das aufgebrachte Volk würde die Leute des Bischofs in Stücke gerissen haben, wenn nicht die Mönche selbst sie den Händen des Pöbels entrissen und ins Kloster gebracht hätten. Der ganze Vorfall ereignete sich ohne Vorwissen Alcuins, allein nachdem er einmal geschehen war, misbilligte er ihn nicht, und nahm sich seines Klosters und der Freistädte des heiligen Martinus mit dem größten Eifer an. Weil er fürchtete, die Sache möchte dem Kaiser in einem gehässigen Lichte dargestellt werden, so schrieb er an seine Schüler Wizo und Fredegis [120]), die sich am Hofe aufhielten, und setzte sie durch eine einfache Darstellung der Thatsache in den Stand, alle Uebertreibungen, die etwa dem Kaiser zu Ohren kommen möchten, zu widerlegen; zugleich gab er ihnen aus dem Kirchenrechte, aus der heiligen Schrift und aus der Geschichte mehrere Rechtfertigungsgründe an. „Ich bitte euch, liebste Söhne," heißt es in diesem Schreiben, „werft euch meinem Herrn David, dem gerechtesten und erhabensten Kaiser, zu Füßen, und verlangt, wenn der Bischof kommt, mit ihm darüber zu rechten, ob es sich gebühre, daß ein Beklagter aus der Kirche mit Gewalt zu eben der Strafe gerissen werde, welcher er entflohen, ob es billig sey, daß, wer an den Kaiser appellirt hat, nicht vor den Kaiser gelassen werde, — ob es recht sey, daß einer, der sein Vergehen bereut, alles des seinigen bis auf das letzte beraubt werde, und ob das Wort

---

119) Concursus fuit in civitate subito *mendicorum* ex omni parte, suum parati defensorem defendere, sagt Alcuin, ohne die Theilnahme der Mönche daran zu erwähnen; allein es ist keine Frage, die Mönche hatten bei diesem Auflaufe die Hand im Spiele. Ueberall, wo Klöster sind, ist der Pöbel und die Masse der Armen ein gehorsames Werkzeug, gewissermaßen ein stehendes Heer derselben.

120) Ep. 118 ad Candidum et Nathanaelem.

des Herrn: **die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht**[121]), beobachtet werde. Wenn ihr alles dies meinem Herrn, dem christlichen Kaiser, zu bedenken gebt, so weiß ich, daß er, den keine Vortheile vom Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit abbringen, auch nicht die Beschlüsse und Verordnungen der heiligen Väter verletzen wird." Karl schickte den Grafen Teotbert als seinen Missus nach Tours, um die Sache zu untersuchen. Dieser verfuhr gegen das Volk, welches den Auflauf erregt hatte, mit einer Strenge und Willkühr, die Alcuin nicht gefiel[122]); die Brüderschaft erhielt den Befehl, den entflohenen Geistlichen, die eigentliche Ursache des Streits, seinem Bischofe auszuliefern. Allein Alcuin gehorchte nicht. Unter dem Vorwande, daß der Flüchtling an des Kaisers Majestät appellirt habe, und wie in einem ähnlichen Falle der Apostel Paulus, nur von dem Kaiser selbst gerichtet werden könne, verschob er die Sache und schrieb einen Brief an Karl[123]). Dieser aber ließ nun Alcuin und die ganze Brüderschaft oder Congregation des h. Martinus seinen Unwillen empfinden. „Einen Tag früher," schreibt Karl, „als uns euer Brief überbracht wurde, erhielten wir einen von Theodulf, worin er sich über die seinen Leuten oder vielmehr ihm selbst widerfahrene Beleidigung und über die Verachtung unseres Befehls beklagte, durch den wir unter unseres Namens Unterschrift die Auslieferung eines dem Gefängniß entsprungenen Geistlichen, welcher sich in der Kirche des h. Martinus versteckt hielt, geboten

---

121) Ep. Jacobi, Kap. 2, V. 13.

122) Alcuin sagt von dem Missus: Quos volebat, flagellavit; quos volebat, in catenam misit; quos volebat, jurare fecit; quos placuit, vocavit ad Vestram praesentiam.

123) Ep. 195, p. 260, sqq.

hatten. Und darin glauben wir nicht, wie es euch geschienen, etwas Ungerechtes gethan zu haben. Als wir uns aber beide Briefe, den eurigen und Theodulfs, wieder haben vorlesen lassen, ist uns der eurige viel heftiger und leidenschaftlicher vorgekommen, als der von Theodulf, und ohne die Süßigkeit christlicher Liebe; er schien uns vielmehr eine Vertheidigung für den Schuldigen und eine Anklage gegen den Bischof zu seyn, da er unter einem gewissen Schein von Ausdrücken erklärt, der Schuldige könne nicht allein, sondern müsse auch zu einer Klage zugelassen werden, während es doch durch göttliche und menschliche Gesetze bestimmt ist, daß kein Verbrecher jemanden anders anklagen kann. Und doch habt ihr ihn in Schutz genommen und bei euch behalten, unter dem Vorwande, daß er, der schon vor den Augen seines Volkes angeklagt und gerichtet war, unter dem Namen der Appellation an den Kaiser das Recht und die Gelegenheit zum Anklagen habe. Dabei stützt ihr euch auf das Beispiel des Apostel Paulus, der von seinem Volke bei dem Fürsten von Judäa angeklagt, aber noch nicht gerichtet von diesem Fürsten an den Kaiser gesandt wurde, um dort gerichtet zu werden. Allein dies Beispiel paßt auf den gegenwärtigen Vorfall gar nicht. Denn der Apostel Paulus war von den Juden nur angeklagt, nicht gerichtet; da er also an den Kaiser appellirte, so mußte ihm erlaubt werden, sich vor denselben zu begeben. Dieser unwürdige und übelberüchtigte Geistliche ist aber nicht bloß verklagt sondern auch verurtheilt worden; er wurde ins Gefängniß gesetzt, ist aber daraus entsprungen, und hat sich in die Kirche, wohin er erst nach gethaner Buße hätte kommen dürfen, auf eine ungesetzliche Art begeben, ohne daß er, wie man sagt, aufhört, schlecht zu leben. Dieser Mensch hat nun, wie ihr sagt, nach dem Beispiel des Apostel Paulus, an den Kaiser appellirt, al-

sein er soll nie, wie Paulus, vor den Kaiser kommen. Denn wir befehlen, ihn dem, bei welchem er verklagt und von dem er gerichtet und ins Gefängniß gesetzt worden, und aus dessen Haft er entflohen ist, wieder auszuliefern; dieser soll ihn dann in unsere Gegenwart bringen, er mag die Wahrheit sagen oder nicht. Denn es ist unschicklich, daß um eines solchen Menschen willen unser erster Befehl abgeändert werde. Allein wir wundern uns auch sehr, daß ihr allein es gewagt habt, unserem Befehle und unserer Auctorität zu widerstreben, da es doch nach altem Herkommen sowohl als nach den Bestimmungen der Gesetze offenbar ist, daß die Entscheidungen der Könige gültig seyn müssen, und daß Niemand sich herausnehmen darf, ihre Befehle und Verfügungen zu verachten. Und wir können uns nicht genug darüber verwundern, daß ihr lieber auf die Bitten eines schlechten Menschen als auf unsern Befehl gehört habt. Es ist also deutlich, daß mit diesem Menschen die Neigung zu Unruhen und die Verletzung der christlichen Liebe bei euch eingerissen ist. Denn ihr selbst, die ihr euch Brüderschaft dieses Klosters und Diener Gottes (wäret ihr es doch auf ächte Weise!) nennt, — ihr selbst wißt, wie oft schon euer Leben von Vielen in schlechten Ruf gebracht worden ist, und nicht ohne Grund. Denn bald habt ihr euch für Mönche, bald für Canonici, bald für keines von beiden ausgegeben. Um für euch zu sorgen und euren bösen Leumund zu tilgen, haben wir euch einen passenden Lehrer und Vorsteher auserwählt und ihn dazu aus entfernten Ländern berufen, der euch mit Worten und Ermahnungen hätte bilden, und als ein frommer Mann durch das Beispiel eines guten Wandels euch hätte belehren können. Aber leider! ist alles ganz anders ausgefallen, und der Teufel hat an euch ein Werkzeug gefunden, um Zwietracht auszusäen unter denen, unter welchen es sich am

wenigsten ziemte, nämlich unter den Weisen und Lehrern der Kirche. Ihr, die ihr die Sünder bessern und zurückweisen solltet, zwingt andere zu der Sünde des Hasses und Zornes. Aber diese werden mit Gottes Gnade euren schlimmen Anschlägen gewiß nicht Beifall geben. Ihr aber, die ihr unsern Befehl verachtet habt, ihr mögt nun Mönche oder Canonici heißen, wisset, daß ihr euch zu unserem Gerichte, welches euch unser Missus ansagen wird, zu stellen habt. Und sollte gleich ein hieher gesandter Brief euch wegen eurer Widersetzlichkeit entschuldigen, so erscheint dennoch und macht dies begangene Verbrechen durch eine gehörige Genugthuung wieder gut [124]."

Die Wendung, mit welcher Karl in diesem Schreiben Alcuins auf eine schonende und lobende Art gedachte, und seinen ganzen Unwillen über die Mönche ausgoß, mußte jedoch, wie der ganze Ton des Briefes, Alcuin kränken. Gerade für die Bildung seiner Mönche hatte sich Alcuin große Mühe gegeben, und wenn wir andere Nachrichten und seinem eigenen früheren Berichte an Karl den Großen trauen dürfen, nicht ohne den glücklichsten Erfolg [125]. Es mußte ihn daher mehr schmerzen, seine Wirksamkeit für die Reform seines Klosters als eine erfolglose dargestellt zu sehen, als ihn das ihm persönlich ertheilte Lob des Kaisers freuen konnte. Er hielt den Kaiser in dieser Sache für parteiisch, für eingenommen von Theodulf, für ungerecht gegen ihn und die ihm untergebene Brüderschaft; in dieser

124) Ep 119, p. 175.

125) Seinen Bericht an Karl den Großen habe ich oben mitgetheilt; sein anonymer Lebensbeschreiber aber sagt von seinem Bestreben, das Leben der Mönche zu bessern, und von dem Erfolge desselben folgendes: Vitam subjectorum, quantum valuit, corrigere studuit, ac quos indomitos accepit rationabiles honestisque moribus ut essent satagit.

Befangenheit handelte er nicht nach dem Gebote der Pflicht und Gerechtigkeit, sondern nach dem Antriebe einer kleinlichen Eifersucht. Während er in einem Briefe an Karl das Leben und den Wandel seiner Mönche gegen die Verläumdungen ihrer Feinde in Schutz nahm, befolgte er nicht den Befehl desselben, sondern schickte den Flüchtling zu einem seiner Freunde[126]). Wahrscheinlich entschuldigte er sich mit der Flucht des Beklagten, und wußte die ganze Sache niederzuschlagen.

9. Alcuins Tod.

Diese Geschichte fiel im Jahre 803 vor. Auf Alcuins ohnehin geschwächte Kräfte konnte der Aerger über ein, wie er glaubte, ihm geschehenes Unrecht, die Leidenschaftlichkeit, mit der er seines Klosters Rechte verfocht und der Schmerz über Karls Vorwürfe nicht anders als nachtheilig wirken. Er verfiel in eine Krankheit, die am 19. Mai 804 seinem Leben ein Ende machte. Es ist immer ein Beweis, daß eine Zeit einem Manne eine große Bedeutung beilegt, wenn sie ungewöhnliche Naturerscheinungen mit dem Tode desselben in Verbindung bringt und seinen Todestag in ihre Annalen einzeichnet. Beides ist bei Alcuin der Fall. Man wollte in der Nacht, wo er starb, einen so hellen Lichtglanz über der Kirche des h. Martinus gesehen haben, daß es schien, als ob die Kirche in Flammen stände; der Himmel schien sich gewissermaßen geöffnet zu haben, um die schei-

---

126) Ep. 120, p. 176 schreibt Alcuin an Arno: Direxi hoc animal vitulum Encheridion meum, ut adjuves illum et eripias eum de manibus inimicorum suorum, et adjuva, quantum valeas, quia venerabilis episcopus multum ardet super nos, id est, Theodulfus. Daß hier der aus Orleans entsprungene Geistliche zu verstehen sey, ist augenscheinlich.

dende Seele des frommen Mannes aufzunehmen[127]). Zugleich wurde allgemein bekannt und geglaubt, ein Ensiedler in Italien habe in derselben Stunde einen himmlischen Chor von Heiligen gesehen, in deren Mitte Alcuin, mit der glänzendsten Dalmatica geschmückt, seinen triumphirenden Einzug in den Himmel gehalten[128]). Es ist daher eben so wenig ein Wunder, daß sich Schaaren von Menschen zu seinem entseelten Leichnam drängten, um durch Berührung oder Anschauung desselben von irgend einem Uebel zu genesen, als daß manche derselben geheilt von dannen gingen. Da man also seine Seele im Himmel geborgen wußte, so konnte man mit um so größerer Beruhigung seine Hülle bestatten. Sie wurde auf eine feierliche Art in der Kirche des heiligen Martinus beigesetzt, und folgende von ihm selbst verfaßte Grabschrift, auf eine kupferne Platte eingegraben, zeigte der Nachwelt seine Ruhestätte:

„Kommst du hieher, so steh' ein wenig stille, o Wandrer,
Und erwäge mein Wort tief in der innersten Brust,
Daß du dein eignes Geschick aus meinen Zügen erkennest; —
Sieh, es wandelt sich um deine, wie meine, Gestalt.
Was du jetzt bist, war ich, ein rühmlicher Waller der Erde,
Und was ich jetzt bin, das wirst auch du seyn dereinst.
Eitles Gelüste der Welt verfolgt' ich mit nichtiger Liebe,
Jetzt bin ich Asche und Staub, Nahrung dem Würmergeschlecht.

---

127) Anonym. vit. Alcuin. cap. XV, N. 29: Eadem vero nocte super ecclesiam sancti Martini inaestimabilis visa est splendoris claritas in tantum, ut putaretur a longe positis tota igne cremari. Quibusdam denique per totam illam noctem ipse splendor visus est, nonnullis tribus apparuit vicibus. Aurora autem surgente globus ille jam amplissimus super eum venisse locum visus est, quo Alcuinus jacebat, animaque ejus egrediente coelum penetrasse. Testatus est siquidem Josephus Archiepiscopus per totam noctem et ab eo et a suis visum fuisse. Testantur multi et nunc corpore valentes.

128) Ibid. N. 30.

Drum gedenke der Seele vielmehr mit eifriger Sorgfalt,
  Als des Leibs; denn es bleibt jene und dieser vergeht.
Was erwirbst du dir Felder? So klein, als hier im Gewölbe
  Ewige Ruhe mich hält, wird auch dein Grabgewölb seyn.
Was strebst den Leib du zu kleiden in glänzendem tyrischen Purpur,
  Den bald das Würmergeschlecht hungrig nach Staube zernagt?
Wie die Blüthen vergehn, vom drohenden Sturme geschüttelt,
  So auch vergeht dein Fleisch, so auch vergehet dein Ruhm.
Der du dies liesest, sey dankbar für dieses Gedichtes Belehrung,
  Bete: Christus, verzeih deinem hier ruhenden Knecht.
Keine Hand, ich beschwöre, verletze die Rechte des Grabes,
  Bis von des Himmels Burg laut die Drommete erschallt:
Der du im Grabe ruhst, erheb dich vom Staube der Erde,
  Zahlloser Tausende Schaar harrt auf des Richtenden Spruch.
Alcuin war mein Name, die Weisheit meine Geliebte;
  Wer hier die Inschrift liest, bete im Herzen für ihn 129)."

---

129) Die Grabschrift lautet im Originale so:

Hic, rogo, pauxillum veniens subsiste viator,
  Et mea scrutare pectore dicta tuo:
Ut tua deque meis agnoscas fata figuris,
  Vertitur en species, ut mea, sicque tua.
Quod nunc es, fueram, famosus in orbe viator,
  Et quod nunc ego sum, tuque futurus eris.
Delicias mundi casso sectabar amore;
  Nunc cinis et pulvis, vermibus atque cibus.
Quapropter potius animam curare memento,
  Quam carnem, quoniam haec manet, illa perit.
Cur tibi rura paras? Quam parvo cernis in antro
  Me tenet hic requies, sic tua parva fiet.
Cur Tyrio corpus inhias vestirier ostro,
  Quod mox esuriens pulvere vermis edet?
Ut flores pereunt vento veniente minaci,
  Sic tua namque caro, gloria tota perit.
Tu mihi redde vicem, lector, rogo carminis huius
  Et dic: Da veniam, Christe, tuo famulo.
Obsecro nulla manus violet pia iura sepulcri,
  Personet angelica donec ab arce tuba:

Unter diese Verse setzten noch die Mönche folgende Worte: „Hier ruht seliges Andenkens der Herr Abt Alcuin. Er starb in Frieden vierzehn Tage vor den Kalenden des Juni. Ihr Alle, die dies leset, betet für ihn, und wünscht, daß ihm der Herr eine ewige Ruhe schenken möge [130].“ —

Ein Mann, der sein ganzes Leben dem Dienste der Religion gewidmet und so fromm und rechtgläubig gelebt hatte, wie Alcuin, mußte bei seinen abergläubischen Zeitgenossen in den Ruf der Wunderkraft kommen. Es fehlt daher auch nicht an Legenden von seiner wunderbaren Fähigkeit, zukünftige Ereignisse vorauszusehen und durch seinen Segen Gelähmten den Gebrauch ihrer Glieder und Blinden das Licht ihrer Augen wiederzugeben. Auch von dem Teufel hatte er Anfechtungen zu bestehen, die sein Biograph als einen besondern Beweis seiner Heiligkeit erzählt [131]. Die Nachwelt gibt ihm aber ein besseres Lob, daß er nämlich seine Kräfte zur Ausbreitung geistiger Bildung angewandt und für die Erhaltung und Förderung der Kirche in der Form, in welcher sie damals allein heilsam seyn konnte, mitgewirkt habe.

Qui jaces in tumulo, terrae de pulvere surge,
Magnus adest judex millibus innumeris.
Alchwin nomen erat Sophiam mihi semper amanti,
Pro quo funde preces mente, legens titulum.

130) Hic requiescit beatae memoriae Domnus Alchwinus abbas, qui obiit in pace XIV Kalendas Junias. Quando legeritis, o Vos omnes, orate pro eo et dicite: Requiem aeternam donet ei Dominus.

131) Anonym. cap. XIII, N. 25. Es ist interessant bei dieser Gelegenheit zu erfahren, wie man sich damals den Teufel vorstellte. Er erschien ihm homo quasi magnus, nigerrimus ac deformis barbatusque, blasphemiae in eum aggerens jacula. Quid, inquit, hypocrita agis Alchuine? Cur coram hominibus justum te videri conaris, cum deceptor sis magnusque simulator? Tu putas his tuis fictionibus acceptabilem posse te habere Christum? — Ein Gebet vertrieb den bösen Feind.

Fünfter Abschnitt.

Ueber Alcuins Charakter und Persönlichkeit.

1. Allgemeine Bemerkungen über Geschichte und Biographie.

Die Geschichte als solche hat es nie mit einer einzelnen Erscheinung, sondern mit der Totalität der geistigen Kräfte zu thun, die sich in der Menschheit regen, und sich zur Gestaltung äußerer Formen drängen. In den Institutionen der gesellschaftlichen Verbindung, in den Einrichtungen des religiösen Cultus, in den Erzeugnissen der Wissenschaft und Kunst offenbart sich das geistige Vermögen einer Nation, und diese Formen sind es, deren Entstehung und Entwickelung die Aufgabe der Geschichte ist. An und für sich sind aber diese Formen, wie jede andere Form, etwas Todtes und Starres; in ihren Veränderungen liegt erst ihr Leben, und dieses Lebens Seele ist der Mensch. Wie ein weicher und bildsamer Stoff die Gestalt der Form annimmt, in die er hineingedrückt wird, so bewegt sich auch der Mensch gewöhnlich in den Richtungen, die ihm durch die allemeinen Verhältnisse seiner Zeit gegeben sind; die Geschichte hat daher, um ihre Aufgabe zu lösen, gewöhnlich nur den allgemeinen Gang der Verhältnisse darzustellen, und es läßt sich wirklich von manchen Perioden eine Geschichte schreiben, ohne daß man eine Persönlichkeit zu schildern und etwas anderes, als allgemeine Stände, die

Vertreter von besondern Rechten, Ansichten und Interessen, als handelnd aufzuführen brauchte. Bei einem harten Stoffe dagegen läßt nicht allein die Form keinen Eindruck zurück, sondern sie muß auch, wenn man, um dies zu erreichen, äußere Gewalt anwendet, fürchten, zersprengt zu werden oder wenigstens ihr Gepräge verändert oder verwischt zu sehen. Diesen harten Stoff in der Form der Zeit bilden die ausgezeichneten und hervorragenden Persönlichkeiten, die mit Gewalt in die Gestaltung ihrer Zeit eingreifen und bei ihrem Tode den Zustand der Welt ganz anders hinterlassen, als sie denselben bei ihrem ersten Auftreten gefunden haben. In einem solchen Falle gibt nun die Geschichte eine Zeitlang ihre Rechte an die Biographie ab. In den Vordergrund tritt die einzelne Erscheinung; ihre subjectiven Ansichten sind für alle Uebrigen, die von ihr bestimmt werden, Gesetze, und indem sie ihre Zustände verändert, ganz nach Gründen und Bestimmungen, die sie aus sich selbst nimmt, wird sie die Quelle und der Anfangspunkt für neue Verhältnisse. Die einzelne Gestalt, die es wagt, Eingriffe in den Gang der allgemeinen Verhältnisse zu thun, stellt sich gewissermaßen an den Platz derselben, um mit ihren Rechten auch ihre Verpflichtung zu übernehmen; da alle Interessen der Zeit entweder von ihr ausgehen oder sich in ihr concentriren, so kommt es, um über eine solche Zeit klar zu werden, darauf an, die Entwickelung der einzelnen Gestalt bis ins Detail zu verfolgen. Dies leistet die Biographie, deren Wesen darin besteht, den Einfluß des einzelnen Menschen auf seine Zeit darzustellen. Während also die Geschichte ihr Hauptaugenmerk auf die Begebenheiten richtet, die den Zustand der Menschen bestimmen, hat die Biographie die umgekehrte Aufgabe, den einzelnen Menschen in seiner Einwirkung auf den Gang der Begebenheiten zu schildern, und wenn diese groß genug

gewesen ist, um der Entwickelung eine neue Richtung zu geben, wird die Biographie zur Geschichte selbst. Die Person der Fürsten oder anderer in öffentlichen Verhältnissen hochgestellter Männer ist zwar immer bedeutend, aber man darf sie nie zum Mittelpunkt der Historie machen, wenn sie nicht auch in der Wirklichkeit ein Mittelpunkt gewesen ist. Man hat aufgehört, die Geschichte einer Nation bloß an die Persönlichkeit ihres politischen Oberhauptes anzuknüpfen, und die Erzählung der Hofintriguen für eine Landesgeschichte zu halten, oder öffentliche Begebenheiten für hinlänglich erklärt auszugeben, wenn man ihre Entstehung bis in die Blutwallungen einer fürstlichen Buhlerin und in die Geheimnisse des Schlafgemachs verfolgt hat.

Es sind vorzugsweise Zeiten großer Gährung und ungeordneter Verhältnisse, in welchen der Einzelne sich entschieden geltend machen kann. Wenn alte Formen zusammenfallen, um neuen noch nicht vorhandenen, sondern sich erst bildenden Platz zu machen, tritt die subjective Thätigkeit wirkend hervor; sie bemächtigt sich des vorliegenden Stoffes, um ihn nach ihren Ansichten zu gestalten. In der Geschichte solcher Zeiten ist daher das biographische Element das vorherrschende, weil die Thätigkeit der handelnden Personen weniger durch äußere als innere subjective Bestimmungsgründe geleitet wird. Karls des Großen Zeit ist nun in vieler Hinsicht eine solche. Seit das karolingische Haus sich an die Spitze der fränkischen Nation gestellt und endlich die Krone an sich gerissen hatte, waren eine Menge Veränderungen in die Verfassung gekommen, ohne daß die Elemente aufgehört hätten, die damit in Widerspruch standen. Die königliche Gewalt, welche die Karolinger selbst hatten erniedrigen helfen, erhielt durch Pippins Usurpation zwar eine neue Bedeutung, aber sie war noch eben so wenig festgesetzt, als die Rechte der Stände.

Es war dies die Aufgabe von Pippins Nachfolger, alles noch Ungeordnete in eine feste Form zu bringen und alles Widersprechende auszustoßen [1]). Man verstand damals das Organisiren einer Regierung noch nicht so gut, wie heutzutage, wo der Tag eine Verfassung umstößt, die eine Geburt der Nacht, am folgenden Morgen in einer ganz neuen Gestalt wieder auflebt. Von diesem Geiste, der keinem Eroberer fehlen darf, weil sonst seine Wirksamkeit nur eine zerstörende ist, und der sich am vollkommensten in der französischen Revolution entwickelt hat, besaß Karl der Große etwas, wie seine schnelle Organisation von Aquitanien, Italien und andern Eroberungen beweist. Wo sein Vater vorsichtig aufgetreten war, griff der größere Sohn kühn durch. Seine Persönlichkeit ist daher für die Geschichte seiner Zeit so bedeutend, daß die Behandlung derselben biographisch seyn muß. Zu den Widersprüchen aus der alten Zeit gegen die neu begonnene Ordnung der Dinge gehörte aber vor allen die Stellung des Clerus, und die Nothwendigkeit der Reform desselben vermischte sich mit

---

1) Aus diesem Gesichtspunkte scheint mir Karls des Großen Geschichte aufgefaßt werden zu müssen. Er ist die höchste Spitze der karolingischen Zeit. Was seine Vorgänger angefangen, halb vollendet oder nur angeregt hatten, bildete er zu einem Gebäude aus, in welchem seine Nachfolger so wohnten und wirkten, wie sorglose Kinder in dem ihnen von einem vorsichtigen Hausvater hinterlassenen mit Allem wohlversehenen Hause; sie leben in den Tag hinein, ohne zu bedenken, daß die Vorräthe zu Ende gehen müssen und daß das Haus ohne Reparatur nicht lange stehen werde. Wie gut Karl seine Aufgabe eingesehen habe, beweist schon die Nachricht in Einhards vita Car. M. cap. 29: — — cum multa adverteret legibus populi sui deesse (nam Franci duas habent leges in plurimis locis valde diversas), *cogitavit quae deerant addere et discrepantia unire, prava quoque ac perperam prolata corrigere.*

Karls subjectivem Verlangen, die Wissenschaft, welche er achtete, in sich und andern auszubilden. Wenn wir Karls Persönlichkeit als die unmittelbare Quelle seiner legislativen Thätigkeit und seiner politischen und militärischen Wirksamkeit betrachten dürfen, so entsprang doch in ihm selbst bloß die Achtung der Wissenschaften, ohne daß er die Mittel, sie zu realisiren, aus sich selber nehmen konnte. Er konnte nicht, wie Peter der Große, ein benachbartes civilisirtes Land als Maßstab der Vergleichung anlegen, um danach zu bestimmen, was seinem Volke fehlte; er konnte nicht selbst im Auslande Kenntnisse und Begriffe sammeln, um sie mit der Knute seinen Unterthanen einzubläuen; das Resultat, zu dem Karl nicht sowohl durch unmittelbare Anschauung eines vollkommneren Zustandes als vielmehr durch Combination und Schlüsse aus vergangenen Zuständen gelangte, war, daß ihm selbst und seinem Volke Kenntnisse fehlten, die zu besitzen nicht bloß wünschenswerth, sondern auch nothwendig wäre, und daß namentlich der Clerus, als das geistige Element des Staats, aus seiner völligen Entgeistigung und Verweltlichung wieder geistlich werden müsse. Diese dunkle Ahnung in Karl konnte nur dadurch hell werden, daß von außen ein Licht hineinfiel; seine Vorstellung von der Art und Weise, wie zunächst der Clerus und dann das Volk gebildet werden solle, mußte nothwendig durch einen andern bestimmt werden. Alcuin ist es nun, der in dieser Hinsicht auf Karl den Großen einen entschiednen Einfluß gehabt hat. Wenn wir von Gelehrten und Künstlern, also von Leuten, die sich durch äußere Darstellung ihres geistigen Vermögens ausgezeichnet haben, eine Biographie zu lesen wünschen, so geschieht dies nur in der Absicht, um uns ihre Werke besser erklären zu können, um zu sehen, ob äußere Veranlassungen und welche den Geist des Mannes bestimmt haben, sich so und nicht

anders zu äußern. Wäre Alcuin bloß ein Gelehrter gewesen, an dessen Namen sich nichts anknüpfte, als die Erwähnung von Werken, die jetzt fast Niemand mehr liest, so würde seine Biographie erstaunlich kurz, wo nicht ganz überflüssig seyn; allein das Schicksal stellte ihn einem der größten Männer zur Seite, von dessen kräftigem Willen und subjectiven Ansichten der Zustand eines großen Theiles der Welt abhing. Der Einfluß, den er auf denselben ausübte, erstreckte sich daher zugleich auf ein ganzes Reich, und macht ihn zu einer historischen Person, so wie seine Werke zu Manifestationen des damals herrschenden Geistes und Geschmacks. Dadurch wird aber die Form bestimmt, welche diese Biographie annehmen muß. Sie kann nur der Rahmen seyn, in den man ein Gemälde der in Bezug auf wissenschaftliche und geistliche Angelegenheiten vorgenommenen Bestrebungen einfaßt. Alcuins Einfluß erstreckt sich weiter, als sein persönliches Eingreifen, indem er einen mächtigen Mann bestimmt und durch denselben zur That wird. Alle Begebenheiten, an denen er einen Antheil genommen hat, oder die von der Art sind, daß sich ein Antheil von seiner Seite als gewiß voraussehen läßt, müssen daher in seiner Biographie eine Stelle und eine Erörterung finden; auch wenn sie nur aus Ansichten geflossen seyn sollten, die er besonders eindringlich ausgesprochen hat, gehören sie in eine Darstellung seiner Wirksamkeit. Von diesem Gesichtspunkte aus wird man die Art und Weise, wie ich Alcuins Lebensgeschichte in den vorhergehenden Abschnitten zu behandeln versucht habe, gerechtfertigt finden. Auf die Voraussetzung hin, daß Alcuin bei dem Leser Interesse genug für sich erweckt habe, um diesem auch als einzelne von den Begebenheiten getrennte Erscheinung willkommen zu seyn, will ich zum Schlusse aus den zerstreuten Zügen ein Bild seiner äußern und innern Persönlichkeit zu-

sammensetzen. Ein Portrait hat erst einen Werth für uns, wenn uns irgend ein geistiges Interesse an den dargestellten Gegenstand knüpft.

2. Alcuins äußere Persönlichkeit.

In der Abtei Einsideln befand sich ein Gemälde, welches für das Bild Alcuins ausgegeben wird[2]). Es zeigt uns ein germanisches Gesicht mit groben starken Zügen, in denen die Kasteiungen der Mönchsfrömmigkeit ihre Spuren zurückgelassen haben. Die dargestellte Person ist in der ihrem Berufe und Charakter angemessensten Situation aufgefaßt, nämlich im Nachdenken über ernste, und also wahrscheinlich theologische, Gegenstände. Der finstere Blick, die gefaltete Stirn und der verschlossene Mund weisen nicht auf eine geistige oder schwärmerische Erhebung zu Gott hin, die die Seele mit Entzücken erfüllt, und einen Abglanz der inneren Freudigkeit auch über die äußeren Gesichtszüge verbreitet, sondern auf ein Grübeln über irgend einen abstrusen Gegenstand. Wenn wir uns indessen die gerunzelte Stirne geglättet denken, wenn wir uns vorstellen, daß die Person ihren Mund öffnet, um mit einer Freude, die den trüben Blick erhellt, das gefundene Resultat mitzutheilen, dann wird uns aus diesen strengen Zügen eine Gutmüthigkeit anblicken und eine Herzlichkeit, wie sie Alcuin gehabt haben muß, um in dem Grade, wie es bei ihm der Fall war, die Anhänglichkeit und Liebe einer großen Masse von Menschen zu erhalten, die er im Laufe seines Lebens und Lehrens an sich gefesselt hatte; aus seinen Augen wird dann die geistreiche Lebhaftigkeit strahlen, die er in mehreren seiner Schriften, besonders in seinen polemischen Werken gezeigt

2) Frobenius hat seiner Ausgabe der sämmtlichen Werke Alcuins dieses Bild in Kupfer gestochen vorgesetzt.

hat. Nichts, als die Spuren von Kasteiung und Fasten, wird uns daran erinnern, daß wir einen Geistlichen vor uns haben, der durch Entbehrungen den Weg ins Himmelreich suchte [3]).

3. Alcuins Charakter.

Das Sprechende in seinem Bilde ist zugleich der Grundzug seines Charakters. Die ganze Richtung seines Geistes ist nämlich religiös und seine Empfindungsweise entweder moralisch oder physisch. Dieser Charakterzug spricht sich in allen Verhältnissen seines Lebens aus. Als Rathgeber eines großen Monarchen sucht er der Moral und der herrschenden Religion einen Einfluß auf die Gesetzgebung zu verschaffen, ganz gegen den Zweck derselben, da Gesetze tugendhafte Gesinnungen nicht gebieten, sondern nur in sofern erzeugen und befördern sollen, als sie strafbare Gesinnungen unterdrücken. Auf welche Art Alcuin gerichtlichen Entscheidungen die Bibel zu Grunde gelegt und privatrechtliche Bestimmungen aus moralischen Prinzipien hergeleitet haben wollte, zeigt ein Fragment in seinen Schriften [4]), worin er Karl dem Großen seine Gedanken über das Erbrecht mitgetheilt zu haben scheint. Er sagt nämlich:

1) das Testament eines Verstorbenen muß gültig bleiben, und darf nach seinem Tode nicht aufgehoben werden [5]).

---

3) Der Anonymus vit. Alcuin. cap. VIII, N. 14. kann die Strenge, mit welcher Alcuin die Mönchstugenden ausgeübt, nicht genug rühmen, und preist seinen Helden wegen der Entbehrungen, denen er sich unterzogen, und wegen der Kasteiungen, womit er, wie er sich ausdrückt, die menschliche Natur verherrlicht habe.

4) Ep. 127, p. 190.

5) Er gründet dies auf die Epistel an die Ebräer, Kap. 12, Vs. 17, wo es heißt, daß Esau, da er den Segen habe ererben wollen, verworfen worden sey. Alcuin dachte sich dies offenbar so: Esau, als Erstgeborner, habe eigentlich den rechtmäßigen An-

2) Wer sich gegen den Testator undankbar beweist, gibt sich dadurch selbst das Zeugniß seiner Unwürdigkeit, auf das Testament Anspruch zu machen [6]).

3) Daß des Vaters Segen auf den Sohn komme, ist natürlich, allein den Gesetzen der Natur entgegen handeln die, welche sich gegen ihre Eltern ungehorsam oder hartnäckig benehmen. Ein rechtmäßiger Erbe soll also nur der seyn, welcher sich gegen seine Eltern so betragen hat, wie er es nach den Vorschriften der Religion schuldig ist.

4) Es ist etwas ganz verschiedenes, aus Gunst und ohne Pflicht (indebite) zur Erbschaft zugelassen zu werden, oder ins Testament gesetzt zu werden nach Ansprüchen und pflichtgemäß.

5) Je untadelhafter sich einer in allen Lebensverhältnissen aufgeführt hat, desto sicherer muß sein Anspruch auf die Erbschaft seyn. —

Derselbe Charakterzug bezeichnet ihn als Lehrer. Sein Bestreben war darauf gerichtet, weniger den Verstand und noch weniger den Geschmack, als vielmehr das Herz zu bilden, und seine Schüler zu einem moralischen und christlichen Lebenswandel anzuhalten. Er gehörte zu den Leuten, von welchen Schiller sagt, daß sie ein ernsthaftes und pathetisches Gedicht, wie eine Predigt, und ein naives oder scherzhaftes wie ein berauschendes Getränk genössen, die geschmacklos genug wären, von einer Tragödie oder Epopee Erbauung zu verlangen, so wie an einem anacreonti-

---

spruch auf den Segen gehabt, allein da ihn schon sein jüngerer Bruder gewissermaßen wie durch eine testamentarische Verfügung von seinem Vater erhalten hätte, so wäre Esaus Recht nichtig gewesen. Nach jener Stelle der Bibel also, schloß er, müsse ein Testament gültig seyn, wenn es auch noch so viele andre in ihren Rechten kränke.

6) 2 Mos. 21, 17.

schen oder catullischen Liede unfehlbar ein Aergerniß zu nehmen [7]). Daraus erklärt sich seine spätere Abneigung gegen die lateinischen Dichter und seine Strenge gegen eine unschuldige Liebhaberei an mimischen und theatralischen Künsten. Denn er faßte in späterem Alter Alles dem oben bezeichneten Charakter gemäß nur von der Seite auf, in wiefern es dem sittlichen Gefühle nützlich oder der physischen Sinnlichkeit gefährlich werden konnte [8]).

Ein solcher Charakter stellt sich äußerlich demüthig dar. Alcuin nennt sich am liebsten den demüthigen Leviten, und drückt so häufig ein Mistrauen in seine Kräfte und eine Bereitwilligkeit, seine Irrthümer einzugestehen und sich von andern belehren zu lassen, aus, daß es ihm nur Ehre bringen würde, wenn es ihm damit Ernst wäre. Allein das Geständniß, welches er bei der Gelegenheit thut, wo ihn Karl auffordert, eine streitige Sache noch einmal zu überdenken, um zu untersuchen, ob er sich nicht geirrt habe, — das Geständniß, er wäre nie hartnäckig in seinen Behauptungen, und wüßte zu gut, daß man mehr Gebrauch von den Ohren, als von der Zunge machen müsse [9]), steht mit dem hohen und zuversichtlichen Tone seiner

---

7) Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, Br. 22.

8) Alcuins Briefe sind übrigens so voller Anspielungen auf klassische Dichter, daß sein früheres Beispiel mit seiner späteren Lehre im Widerspruch stand. In einem Briefe an Angilbert (Ep. 22, p. 31.), der sich in Rom aufhielt, und den er bittet, ihm von dort Reliquien mitzubringen, kommt sogar ein Vers aus Ovids ars amandi vor. Wie seltsam es sich daher auch ausnehmen mag, daß ein Mann, dem bei einem so ernsten und heiligen Gegenstand, wie ihm die Reliquien sind, ein Vers aus einem frivolen Gedichte einfällt, die Lectüre der Dichter verbieten konnte, so ist diese Inconsequenz doch in seinem Charakter begründet.

9) Ep. 67, p. 91: Quod vero in fine familiariter me admonere cu-

Briefe eben so sehr in Widerspruch, wie mit seinen Schriften gegen die Adoptianer und besonders mit seinem Verfahren in der oben erzählten Streitigkeit mit Theodulf. Obgleich die Demuth einen Gegensatz gegen den Hochmuth bildet, so ist es doch bekannt, wie leicht Gegensätze in einander überspringen. Der Haß kann eher in Liebe übergehen, als die Gleichgültigkeit, schon aus dem einfachen Grunde, weil ein Gegenstand, der sich unsern Haß zugezogen hat, uns geistig genug interessirt, um in einem andern Lichte uns als liebenswürdig zu erscheinen. Eben so ist der Schritt von der Demuth bis zum Hochmuth so leicht und unmerklich, daß er schon geschehen ist, ehe man es inne wird, und daß man daher mit einer gewissen Art von Selbsttäuschung fortfährt, den Hochmuth hinter der Maske der Demuth zu verstecken. Wie Sokrates durch die Löcher in dem zerlumpten Mantel des Antisthenes die Eitelkeit hervorschimmern sah, eben so müssen auch wir die Demuth für um so verdächtiger halten, je mehr sie sich äußerlich bemerkbar zu machen sucht. Die Frömmler, deren wir jetzt so viele in aschgrauen Röcken und mit verschabten Hüten umhergehen sehen, sollten bedenken, daß hinter dieser Maske der Teufel des Hochmuths sitzt und den unbefangenen Beobachter mit schelmischen und ironischen Augen anblickt. Wer wird nicht in dem Wohlgefallen, mit welchem Alcuin besonders in den Briefen an Erzbischöfe, Patriarchen und andere hohe Kirchenbeamte sich den Titel eines humilis Levita gibt, die Befriedigung der Eitelkeit wahrnehmen, daß er, ein Mann von so unbedeutender äußerer

---

rastis, ut, si quid humiliter emendandum sit, corrigatur, *nunquam fui, Deo donante, in errore meo pertinax; nec de meis confidens sensibus, nec talis, ut meliori sententiae facile adquiescere non valerem, sciens, dictum esse: saepius auribus quam lingua utendum.*

Stellung in der Welt, doch durch seinen Geist ihnen gleich oder über ihnen stehe? Es erklärt sich daraus auch die Erscheinung, daß Alcuin sich bei seinen Schülern das Ansehen gab, als ob ihm die Gabe der Weissagung verliehen sey. Indem er Dinge, die ihm auf anderem Wege bekannt geworden seyn mochten, vorhersagte, ohne die Quelle zu nennen, brachte er sich in den Ruf der Wahrsagerei [10]. Der ungenannte Lebensbeschreiber erzählt davon einige Anekdoten, die als ein Beitrag zu Alcuins Charakteristik mitgetheilt zu werden verdienen; sie haben vor den meistens erfundenen Anekdoten, mit denen man Biographien gewöhnlich auszuschmücken pflegt, zwar nicht das Pikante aber die Wahrheit voraus. „Raganardus, einer von Alcuins Schülern, versuchte sich durch allzu großes Wachen und zu große überflüssige Enthaltsamkeit zu kasteien, so daß er durch dieses Uebermaß in ein schweres Fieber fiel. Als Pater Alcuinus ihn zu besuchen kam, ließ er Alle bis auf den Sigulf [11]) aus dem Zimmer gehen, und fuhr ihn an: Warum hast du ohne Jemandes Rath so über alle Maßen enthaltsam zu leben gesucht? Denn als ich sah, daß du dies thun wolltest, ließ ich dich mit mir in einem und demselben Zimmer schlafen; allein sobald du wahrnahmst, daß alle schliefen, zündetest du heimlich ein Licht in einer Laterne an, und wachtest die ganze Nacht. — Und was er insgeheim gethan, was bloß Gott wissen konnte, das zeigte ihm Alcuin an, und setzte hinzu: Wenn du zu mir kamst, und ich dich Wein trinken hieß, sagtest du

10) Er mag jedoch die an und für sich keineswegs löblichen Mittel, womit er dies erreichte, mit dem Zwecke entschuldigt haben, seine Schüler dadurch von unerlaubten Dingen abzuhalten.

11) Es ist Sigulf Vetulus gemeint, von welchem der Anonymus Alles erfuhr, was er uns von Alcuins Lebensumständen erzählt hat.

schlauerweise: Herr Pater, ich habe schon bei meinem Oheim genug getrunken; kamst du aber zu deinem Oheim und hieß auch er dich trinken, so sagtest du, du hättest schon bei mir getrunken. Du wolltest uns hintergehen und hast dich selbst betrogen. Hüte dich also, wenn du von deinem Fieber genesen seyn wirst, wiederum so etwas Unbesonnenes zu thun. Als Raganardus dies hörte, erröthete er und erschrack sehr darüber, daß er sich ertappt sah und daß er nichts vor Alcuin verbergen könne, und verwundert fragte er, wie ihm dies bekannt geworden sey. Auch noch heutzutage bezeugt er bei Gott, daß kein Mensch darum gewußt habe. Er bereute seinen thörichten Versuch, und that in der nachherigen Zeit nichts mehr ohne Alcuins Rath und Geheiß [12]." Es zeigt sich in dieser Anekdote auf der einen Seite Alcuins Sorgfalt für seine Schüler, auf der andern Seite aber sein eitles Bestreben, in den Augen derselben allwissend zu erscheinen. In Bezug auf seine Freunde zeigt dasselbe eine andere Anekdote, die uns, wie die vorige, der Anonymus selbst in seiner naiven Manier erzählen mag: „Sehr häufig sagte er auch, wenn Boten des Königs oder anderer Freunde zu ihm kamen, während sie noch weit entfernt waren, ihre Ankunft, die Ursachen ihrer Ankunft, was sie brächten und was sie mit sich nehmen wollten, vorher. Einige seiner Schüler, die dies hörten, schoben die Schuld auf sein Alter, das ihn kindisch und verstandesschwach gemacht habe, bis sie durch den Erfolg von der Wahrheit der Voraussagung überzeugt wurden. Der Mann Gottes Benedict, der ihm von allen Mönchen am meisten befreundet war, kam oft, um zu seinem und der Seinigen Heile Rath von ihm zu erhalten, aus Gothien zu ihm. Einmal wollte er so kommen, daß zu Tours Niemand von

---

12) Anonym. vit. Alcuin. cap. VIII, N. 15 u. 16.

seiner Ankunft eher etwas wissen sollte, als bis er an der Thüre von Alcuins Hause stände. Da er noch weit weg war, rief Alcuin einen der Seinigen und sagte: eile dem Abt Benedict da und dahin entgegen, und sage ihm, er solle schnell zu mir kommen. Der Bote Alcuins that, wie ihm befohlen worden, und kam nach drei Tagen an den ihm bezeichneten Ort, wo er den Benedict fand und bei ihm seinen Auftrag ausrichtete. Voll Erstaunen, sein Vorhaben entdeckt zu sehen, kam Benedict eilig nach Tours zu ihm. Als sie sich beide einander voller Freuden umarmt und geküßt hatten, begann der ehrwürdige Pater Benedict: Herr Pater, wer hat euch meine Ankunft vorhergesagt? Alcuin antwortete ihm: kein Mensch hat es mir mit Worten kund gethan. Benedictus fragte: Wer denn? so habt ihr es vielleicht durch einen Brief von einem erfahren? — Nein, antwortete Alcuin. Darauf sagte Benedict: wenn ihr es weder durch mündliche noch schriftliche Nachricht von einem Menschen erfahren habt, so sagt mir, ich bitte euch, wie es euch kund geworden ist? — Wollet nicht weiter danach fragen, war Alcuins Antwort[13])." Alcuin brachte sich also dadurch zwar in den Ruf einer besondern göttlichen Inspiration und verstärkte ihn noch durch Ausübung aller von der Religion vorgeschriebenen Pflichten, allein er hat es doch nicht bis zu dem Titel eines Heiligen bringen können, sondern die Kirche hat ihn bloß als selig (beatus) anerkannt[14]).

Die Persönlichkeit des Menschen ist in einem steten Kampfe mit den äußern Zuständen begriffen, und das In-

---

13) Anonym. vit. Alcuin. cap. IX, N. 17.

14) Vergl. hist. literaire de la France, T. IV, p. 300. Zu seinem Andenken ist jedoch nie, selbst nicht im Kloster des h. Martinus, ein kirchliches Fest gefeiert worden.

teresse einer Biographie besteht in der Wechselwirkung beider auf einander. Als etwas Bleibendes und Festes mitten in einen ewigen Wechsel hineingestellt muß die Persönlichkeit, wenn sie ausgezeichnet seyn soll, nicht allein in dem Wechsel keine Veränderung erleiden, sondern ihm auch eine Form zu geben wissen, die mit ihr harmonirt. Sie muß einem kräftigen Schwimmer gleichen, der die Fluthen beherrscht und sich von ihnen hintragen läßt, wohin er will, während der Kraftlose, der Gewalt des Stromes Preis gegeben, fortgerissen wird oder untergeht. Alles, was den Stoff der Thätigkeit eines Mannes bilden soll, empfängt er von außen, allein er nimmt es in sich auf, um es erst in seinem Innern zu gestalten, ehe er es wieder nach außen wirken läßt; in den Schöpfungen seiner Thätigkeit sehen wir daher die Form seines Innern, weil sie in dieser erst ihr Gepräge erhalten haben. Wenn sich daher der Leser der oben beschriebenen Wirksamkeit Alcuins erinnert, so wird ihm überall aus derselben das entgegentreten, was ich als seinen Charakter bezeichnet habe. Alles nimmt in ihm eine religiöse Färbung an; die Wissenschaften vereinigen sich in ihm alle unter dem Panier der Religion; sie schließen eine Schutzwehr um die Theologie gegen die Angriffe der Ketzer und Spötter. Er will in Frankreich ein neues Athen errichten, aber ein christliches. Die nach seinem Pane angelegten Schulen werden daher jetzt von einem großen Theile der Pädagogen aus demselben Grunde gelobt werden, weswegen vielleicht andere sie zu tadeln geneigt sind, weil sie nämlich auf die Religion allein beschränkt waren, und nur gute Christen bilden wollten. Alcuins Charakter kam einem Bedürfnisse seiner Zeit entgegen, und seine Wirksamkeit war um so größer, jemehr er bloß eine Richtung zu verfolgen hatte, in welche die Zeit durch den Lauf der Begebenheit gedrängt worden war. Betrach-

ten wir dagegen seinen Charakter in verschiedenen Zustän= den seines Lebens, so wird uns zuerst das Wesen eines Ho= fes als ein Misklang in demselben vorkommen. Nicht, als ob es ihm an Gewandtheit gefehlt hätte, sich in allen Ver= hältnissen auf eine gehörige Art zu benehmen; seine Briefe an Karl den Großen sind vielmehr schöne Beweise, wie fein er etwas Schmeichelhaftes sagen konnte, ohne Schmeichler zu seyn, und wie gut er Belehrung und Tadel anzubringen wußte, ohne grobe Anmaßung und Selbstge= fälligkeit, in die sich ein tadelnder und lehrender Ton so leicht verirrt. Allein die Bewegung eines wandernden Hofes paßte eben so wenig zu seiner Ruhe, als das Ge= räusch der Waffen zu seinen Studien, und die Art, wie er Karl den Großen bewundert, zeigt, daß ihm selbst die Fähigkeit desselben gefehlt habe, die Forderungen des Staats und der Wissenschaft auf gleiche Weise zu befriedi= gen und in dem Strome eines bewegten Lebens nicht un= terzugehen. Obgleich er im Umgang mit Karl so wie in der Bildung der königlichen Familie und der jungen Fran= ken auch am Hofe einen guten Boden fand, in welchem sein Daseyn Wurzel fassen und heilsame Früchte hervorbringen konnte, so berührten ihn doch andre Störungen von außen so unangenehm, daß er sich in einen ruhigeren Aufenthalt sehnte, und als er denselben gefunden hatte, ihn nicht mehr mit dem Hofe vertauschen wollte. In einem seiner Briefe an Karl den Großen gebrauchte Alcuin zu einem feinen und schmeichelhaften Lobe die Worte, mit welchem die Kö= nigin von Saba den König Salomo gepriesen hatte: „Se= lig sind deine Leute und deine Knechte, die al= lezeit vor dir stehen und deine Weisheit hö= ren.“ Karl, der vielleicht schon oft umsonst Alcuin an seinen Hof eingeladen hatte, hält ihn nun in seinem Er= wiederungsschreiben beim Worte, und fordert ihn auf,

wenn er dies für wahr halte, selbst zu kommen und gemeinschaftlich mit ihm die Blumen der Weisheit zu pflükken [15]). In der ablehnenden Antwort auf diese Einladung zeigt Alcuin, was ihn vom Hofe verscheucht hatte; denn er bittet den König, ihn zu entschuldigen, wenn er jene Seligkeit nur im Lande des Friedens, aber nicht im Lande der Zwietracht und des Krieges finden könne. „Was,“ fragt er, „soll die Schwachheit des Flaccus mitten unter den Waffen? was unter wilden Ebern ein Häslein? was unter Löwen ein frommes Schaf, das im Frieden ernährt und aufgezogen und der Schlachten unkundig ist [16])?“ Eben so wenig, als eine Ueberhäufung mit weltlichen Arbeiten, paßte zu seinem Wesen die reiche Ausstattung, mit der ihn Karl bedacht hatte. Der fränkische König kann in der Art, wie er die Schulstellen dotirte, den neuern Regierungen als ein nachahmungswerthes Muster dienen. Die Achtung, welche er für die Wissenschaften hatte, übertrug er auf die Verbreiter derselben, und suchte ihnen ihr schweres und mühsames Amt durch eine sorgenfreie Stellung zu erleichtern. Aus diesen an den Kathedralschulen angesetzten Lehrern sind später die Domherrn geworden; sie behielten den Genuß der großen Einkünfte, ohne die Geschäfte zu versehen, für die sie ursprünglich bestimmt

---

15) Ep. 66, p. 89: Si hoc verum fore scitis, venite, adsistite, audite, et pariter in Domino in pratis vernantibus varietate florum Scripturarum jucundantes delectemur.

16) Ep. 67, p. 91: Sciat misericordia vestra, quod haec beatitudo, quam laudaverat regina Austri, non fuit in terra Philistinorum, sed in Hierusalem, i. e. in visione pacis. Ideo supplex deprecor, ut liceat Flacco tuo ad hanc beatitudinem in terra pacis et laetitiae pervenire, non in terra dissensionis et belli. Quid valet infirmitas Flacci inter arma? quid inter apros lepusculus? quid inter leones agniculus in pace nutritus, educatus, non in praeliis versatus?

waren, und der Titel eines Scholasticus oder Schulhalters, den sie noch fortführten, sieht wie eine beißende Ironie auf sie selbst aus, da sie es wohl für eine Schande gehalten hätten, ihn durch die That zu rechtfertigen und zu erfüllen. Um wie viel mehr mußte nun Karl besorgt seyn, die Männer, welche er als Lichter der Wissenschaft und Kirche betrachtete, durch die Ertheilung äußerer Vortheile an den Staat zu knüpfen. Gegen die Kirchengesetze, welche die Vereinigung mehrerer Pfründen in einer Person verboten, gab also Karl seinen gelehrten Freunden viele der reichsten Abteien. Er that dies, weil bei der damals noch geringen Anzahl von tüchtigen Geistlichen auf diese Weise die Einkünfte der geistlichen Güter guten Händen anvertraut waren, von denen sie, wie er überzeugt seyn konnte, nur zu wissenschaftlichen und kirchlichen Zwecken angewendet werden würden. Alcuin besaß vier der reichsten Pfründen in Frankreich; es lebten auf den Gütern derselben über zwanzigtausend Leibeigene, wie der Erzbischof Elipandus versichert, der unter andern Vorwürfen, die er während seines Streites mit Alcuin demselben macht, auch seine übermäßigen Reichthümer aufzählt. Allein es lag in Alcuins Charakter, weder nach hohen Würden, noch nach großen Reichthümern zu streben, und seine Versicherung, daß ihn die Aussicht auf äußere Vortheile nicht nach Frankreich gezogen habe, ist gewiß eben so wahr und aufrichtig, als der Wunsch, den er zu wiederholten Malen bei Karl dem Großen anbrachte, ihm die Pfründen abzunehmen. Karl gewährte ihm aber dieses Verlangen nicht; er wollte ihm nicht die Mittel zum Wohlthun entziehen und erfüllte seines Lehrers Wunsch nur in sofern, als er ihm erlaubte, die mit der Verwaltung der Güter verbundenen Geschäfte unter seine Schüler zu vertheilen.

Diese beiden Punkte also abgerechnet, so stimmten alle

übrigen Zustände Alcuins mit seinem persönlichen Charakter überein. Er hatte nicht gegen eine gegründete Richtung seiner Zeit anzukämpfen und seine Kräfte in einem unnützen Streben zu verzehren, sondern was er bekämpfte, die Unwissenheit und Immoralität des Clerus, war ein zeitwidriges Element, ein Unkraut im Garten der Kirche, das man angefangen hatte auszurotten. Er konnte dazu um so eher mitwirken, da seine Moralität von der Art war, daß selbst seine Feinde und Gegner nichts gegen dieselbe haben vorbringen können, und da ihn an Gelehrsamkeit in seinem Jahrhunderte Niemand übertraf. Er war für seine Zeit ein Universalgenie. Er vereinigte in seiner Person den Rhetor, den Grammatiker, den Astronomen, den Dichter und Philosophen mit dem Theologen. Daß er der lateinischen Sprache kundig genug war, um sich mit Leichtigkeit und Gewandtheit in ihr auszudrücken, versteht sich von selbst; denn für den Geistlichen war das Lateinische seine zweite Muttersprache; daß er dagegen vom Griechischen wenigstens so viel wußte, als nöthig war, um den Grundtext des neuen Testaments mit der Uebersetzung vergleichen zu können, und versucht hatte, sich die Kenntniß des Hebräischen zu verschaffen, ist ein Vorzug, den nicht viele mit ihm theilten. Seine Lieblingsschriftsteller waren außer den Schriften des alten und neuen Testaments unter den Kirchenvätern der heilige Augustinus und unter den Alten Virgilius. Da ihm das christliche Element die Hauptsache war, da er dem Inhalte gern die Form aufopferte, so läßt sich voraussehen, welches Muster er sich bei der Wahl seiner Form genommen habe. Im Mittelalter wie in der neuern Zeit lernte man nach den Mustern vergangener Zeiten den Stoff der Gegenwart behandeln. Wenn bei uns der zu Bildende nach Griechenland und Latium geführt wird, um von dort als ein gereifter Geist in sein Jahrhundert zu-

rückzukehren, und die Interessen und Bedürfnisse desselben nach den dort erlangten Einsichten zu beurtheilen und zu befriedigen, so waren es im Mittelalter hauptsächlich die Bibel und die Kirchenväter, in denen man die nachahmungswürdige Form fand. Auch Alcuin hat sich in seinem Style mehr nach ihnen, als nach den Mustern des Alterthums gebildet. Der verschiedene Inhalt der einzelnen Werke bestimmt auch ihre verschiedene Form; die Lebhaftigkeit, Schärfe und Ironie seiner Polemik in den Streitschriften weicht einer frommen Einfachheit und andächtigen Salbung in seinen religiösen Schriften oder einer gründlichen Trockenheit in seinen Lehrbüchern. Den ihm und überhaupt der Zeit eigenthümlichen Ton lernt man am besten aus seinen Briefen kennen, da darin der Ton der gebildeten Gesellschaft herrscht. In Alcuins Briefen ist die Sprache edel, nur zuweilen schwülstig und überladen; Barbarismen und ungrammatische Wendungen lassen sich zwar in Menge auffinden, wenn man sein Latein mit der klassischen Sprache des alten Latiums vergleichen will, allein das Latein des Mittelalters ist eine für sich bestehende Sprache, die das Recht hat, sich nicht nach den todten Regeln einer abgestorbenen Form, sondern nach ihrem lebenden Gebrauche beurtheilen zu lassen; sie steht in demselben Verhältniß zu dem Altlateinischen, wie das Griechische der Byzantiner zu der Schriftsprache der altgriechischen Klassiker. Wenn Hegewisch in Alcuins Werken wegen ihrer Menge nur die Leichtigkeit des Schreibens bewundert, allein meint, daß man sie vergeblich zur Hand nehmen würde, wenn man etwas gründlich Gedachtes oder schön Gesagtes in ihnen erwarten wollte, so beweist dieses Urtheil, daß er es gefällt hat, ohne die Schriften selbst zur Hand genommen zu haben. Was die karolingische Zeit an Geist und Gelehrsamkeit produciren konnte, vereinigte sich in Alcuin

und in dem Kreise, der ihn umgab. Einem Monarchen zur Seite stehend, der für die Aufklärung und Veredlung seines Volkes mehr that, als beinahe bei den gegebenen Umständen und Mitteln möglich scheint, der eine Eroberung im Gebiete des Geistes für keinen geringeren Gewinn hielt, als die Besitznahme einer Provinz, und der einen ausgezeichneten Gelehrten nicht minder zu schätzen wußte, als einen tüchtigen Heerführer, hatte Alcuin Gelegenheit, seine Fähigkeiten auf eine Art geltend zu machen, die ihm einen Theil des Ruhmes sichert, welchen Karl dem Großen sein Bestreben verschafft hat. Der Gedanke, den ein großer König im achten Jahrhundert faßte, die Macht und Festigkeit des Staats auf die Vermehrung der Intelligenz zu gründen, ein Gedanke, der kaum ein Jahrtausend später allgemein anerkannt und durchgeführt worden ist, scheint mir merkwürdig genug, um die Aufmerksamkeit zu verdienen, die ich ihm in dieser an Alcuins Leben angeknüpften Darstellung gewidmet habe.

Halle, gedruckt in Hendels Buchdruckerei.

Geschichte Alfreds des Großen,

übertragen

aus Turners Geschichte der Angelsachsen,

nebst

der Lodbrokar-Quida

in dem Urtext und einer metrischen Uebersetzung;

von

Dr. Friedrich Lorentz.

His life was gentle, and the elements
So mix'd in him, that Nature might stand up,
And say to all the world: *This was a man!*

Shakspeare.

Hamburg 1828,
bei Friedrich Perthes.

Vorrede.

Vor Turner haben die meisten Englischen Geschichtschreiber die Angelsächsische Periode als eine an bemerkenswerthen Begebenheiten arme Zeit flüchtig behandelt, um dieselbe so schnell als möglich hinter sich zu lassen, und zu der an Quellen und Urkunden reicheren Zeit der Normannen zu kommen. Die Verachtung der Normännischen Sieger gegen die Ueberwundenen schien noch die spätesten Geschichtschreiber zu beseelen, und verhinderte sie, einer Zeit ihr Recht widerfahren zu lassen, die doch die Grundlage des heutigen Englischen Lebens und jener glücklichen Verfassung bildet, deren sich Großbritannien zu erfreuen hat. Selbst Alfred, dem unter allen folgenden Beherrschern Englands Keiner an wahrer Größe gleich kommt, hat in den Englischen Geschichtschreibern eher Bewunderer und Lobredner, als unpartheiische und

gründliche Erzähler seiner Thaten gefunden. Turner hingegen, von den Vorurtheilen seiner Vorgänger eben so frei als von der Wichtigkeit der Angelsächsischen Periode für die ganze Entwicklung seines Volkes überzeugt, scheute nicht die Mühe gründlicher und unabhängiger Forschung, und dadurch, daß er die Wallisischen Urkunden, die Geschichten und Sagen des Nordens und manche unbenutzte Handschriften der ungeheuren Bibliotheken Englands mit Kritik und Scharfsinn zu Rathe zog, verbreitete er über viele Begebenheiten ein ganz neues Licht. So ist namentlich die Geschichte der Festsetzung der Angelsachsen in Britannien ein Muster kritischer Geschichtsforschung, und eben so überraschend durch das Abweichende von allen früheren Darstellungen, als überzeugend durch die auf innere und äußere Gründe gestützte Wahrheit. Noch viele andre gleich scharfsinnig und glücklich behandelte Punkte geben den allerdings unerfreulichen Beweis, wie in der Geschichte oft Jahrhunderte lang die größten Irrthümer als ausgemachte Wahrheiten von Einem zum Andern gehen, weil sie der Nachfolgende ohne eigne oder wenigstens selbständige Quellenprüfung von seinem Vorgänger annimmt. Es bedarf daher wohl kaum einer Rechtfertigung, daß ich den Deutschen Leser mit einem so vorzügli-

chem Werke, als Turners history of the Anglo-Saxons ist, bekannt zu machen suche; kaum begreiflich wäre es, wie bei unserer jetzigen, ich möchte fast sagen, Anglomanie ein so ausgezeichnetes Werk den Buchhändler- und Uebersetzerspeculationen entgangen, wenn nicht der Gegenstand zu fern, und die Behandlung zu ernst wäre, als daß sich von der größeren Lesewelt Theilnahme hätte erwarten lassen. Vor Allen schien mir Turners Darstellung von Alfreds Geschichte der Uebertragung in unsre Literatur würdig, zumal, da er sie so behandelt hat, daß sie, selbst aus dem Zusammenhang der Geschichte herausgerissen, ein eigenthümliches Ganze ausmacht.

Damals waren die Angelsachsen in Sitten und Sprache noch so rein Germanisch, daß wir mit Stolz sagen können: „der Mann gehöret uns an.“ Allein wir haben doch, so viel ich weiß, nur zwei Bearbeitungen seiner Geschichte, von Haller — den unsre Zeit bei ihrem Heißhunger nach neuen, wenn auch noch so mittelmäßigen Producten ganz vergessen hat, wofür er sich mit Klopstock, Lessing und andern Heroen unserer Literatur trösten kann, die in den Büchersammlungen modern, während die Deutsche Lesewelt fremden Romanschreibern zuläuft, — und von Fr. Leopold, Graf zu Stollberg. Die Hal-

lersche Bearbeitung jedoch ist bekanntlich, wie Xenophons Cyropädia, mehr ein politischer Roman, als eine eigentliche Geschichte; Alfred (und kein besseres Muster hätte in irgend einer Zeit oder irgend einem Lande gefunden werden können) — Alfred repräsentirt die gemäßigte Monarchie, wie Usong die absolute oder vielmehr den Asiatischen Despotismus. Stollberg dagegen hat sein Leben Alfreds streng historisch behandelt, und dazu hauptsächlich Turners Forschungen, die ich in diesem Bande den Lesern vorlege, benutzt. Weil es daher scheinen könnte, als hätte ich eine unnütze Arbeit unternommen, so muß ich kurz das Verhältniß dieses Werkes zu dem Stollbergischen berühren. Zuerst und hauptsächlich ist Stollbergs Lebensbeschreibung Alfreds zu kurz; denn ihr ist nur die Hälfte des Buchs geweiht, während eine Uebersicht der Englischen Staats- und Kirchengeschichte, die für den Nichtkenner zu mangelhaft, und für den Kenner überflüssig ist, die andre Hälfte einnimmt. Obgleich Stollberg Turner benutzt hat, so hat er doch oft, was Andre für das Wichtigste gehalten hätten, ausgelassen, oder Manches so hingestellt, daß es sich unter der Masse der Begebenheit verliert. Das Resultat von Turners Forschung über die Flucht Alfreds von seinem Throne ist neu, und in Bezug auf Al-

freds Persönlichkeit höchst interessant; allein ohne die Gründe selbst geprüft zu haben, wird es wohl schwerlich Jemand, wenn er es überhaupt beachtet, als wahr annehmen. Bei Stollberg ist das Resultat jener Untersuchung zwar mitgetheilt, aber so, daß es die Aufmerksamkeit des flüchtigen Lesers wenig auf sich zieht, und noch weniger die Wißbegierde des gründlicheren befriedigt. Die Reiseberichte Ohthere's und Wulfstans hat er ausgelassen, weil ihm dieselben ohne Commentar unverständlich schienen; ich habe aber daran um so weniger Anstoß genommen, da außer den von Turner selbst empfohlenen Büchern Dahlmanns Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte Jedem, der sich genauer belehren will, hinlänglichen Aufschluß geben. Endlich hat Stollbergs bekannte Geistesrichtung in den spätern Jahren auf sein Urtheil und seine Darstellung einen merklichen Einfluß geübt. Alles dies führte mich zu der Ueberzeugung, daß es der Deutschen Literatur an einem über Alfreds äußere und innere Geschichte befriedigenden Werke fehle, und bewog mich zu der Ausarbeitung dieses Buches. Manche werden vielleicht die öfteren Betrachtungen ausgelassen und den an einzelnen Stellen schwülstigen Vortrag vereinfacht wünschen; allein ich habe dem Leser Turners Ansichten und Darstellungsweise, nicht

die meinige, geben wollen, und ihn deshalb ihnen so vorgeführt, wie ich ihn gefunden. —

Was die Lodbrokar-Quida betrifft, so habe ich sie der Geschichte Alfreds beigefügt, weil das Schicksal des Helden, dessen Thaten ihr Gegenstand sind, einen so großen Einfluß auf England geübt hat. Die Analyse Turners ist nicht hinreichend, um den Leser mit diesem merkwürdigen Denkmahl des Nordischen Alterthums ganz bekannt zu machen. Dem Kenner des Isländischen wird der Urtext willkommen seyn, den ich nach der Ausgabe von James Johnstone (Koppenh. 1782, 8.) habe abdrucken lassen. Johnstone's Anordnung des Gedichts, die ich beibehalten habe, gründet sich auf die, auch von Isländischen Gelehrten beifällig aufgenommene Meinung, daß das Gedicht zu der Gattung gehört, welche twi-saungr (Zwiegesang) heißt. Der Vers: „hiuggom ver med hiaurvi“ — ist daher als ein Chor zu betrachten. Die Scene wird interessanter, wenn wir uns den sterbenden Lodbrog von einer Schaar treuer Genossen umgeben denken, die bei der Erinnerung an frühere Thaten in gewissen Zwischenräumen jauchzend einfallen;

„Einst hieb unser Schwert gut!“

Auf die Uebersetzung habe ich so vielen Fleiß

verwendet, daß ich die Gegenüberstellung des Originals und die dadurch erleichterte Vergleichung nicht scheuen zu müssen glaubte. Bei billigen Beurtheilern wird manche Härte Nachsicht finden, weil ich Treue als meine hauptsächlichste Pflicht ansah. Diese hat sich jedoch nicht so weit erstreckt, daß ich die Alliteration beibehalten. Es ist wahr, ich versuchte es, allein nur um es sogleich wieder aufzugeben, weil ich einer Aeußerlichkeit, die noch dazu für unsere Ohren alle Bedeutung verloren hat, den innern Gehalt hätte opfern, oder noch steifer werden müssen, als ich mich so schon für Manche ausgedrückt zu haben fürchte. Wo daher Alliterationen stehen, sind sie zufällig, nicht absichtlich. Eine andre Eigenthümlichkeit des Gedichts habe ich aber an einigen Stellen ungern und nur aus Noth verwischt, nämlich die Bildersprache. Zur Bezeichnung einer Sache bedient sich das Gedicht oft, statt des Gattungswortes, des Namens eines andern jener ähnlichen Gegenstandes, oder verwandelt kühn ein lebloses in ein lebendiges Wesen. So nennt es in der ersten Strophe die Schlange „einen Aal der Haide;“ das funkelnde Schwert heißt oft nicht allein Blitz, sondern auch Feuerbrand (Str. 18). Die Lanze wird in der 21sten Strophe zu „einem fliegenden Wunden-

drachen* (flug-dreki-sára). Die Schiffe werden nicht allein des Meeres Rosse, sondern auch (Str. 18) des Meeres Esel (aegis-asni) genannt. Solche umschreibende Bezeichnungen konnte ich an einigen Stellen des Verses wegen nicht aufnehmen. Ich habe durchgehends den dreifüßigen Trochäus gebraucht, und nur an einigen Stellen, nach dem Vorgange des Originals, mir einen Dactylus erlaubt.

Zum Schlusse muß ich noch rühmend der großen Sorgfalt gedenken, welche die Druckerei auf die Correctheit des Druckes gewendet hat. Obgleich sich dies eigentlich bei jedem Werke von selbst verstehen sollte, so zeigen doch fast tägliche Beispiele, daß das Verdienst fehlerfreier Druckschriften noch immer selten, und deshalb öffentlicher Anerkennung würdig ist.

Berlin, im October 1827.

Friedrich Lorentz.

Inhalt.

Einleitung.

Die Angelsächsische Octarchie war nach manchem Wechsel des Vorrangs der einzelnen Staaten endlich in dem ersten Viertel des neunten Jahrhunderts durch die überlegnen Talente Egberts zur dauernden Anerkennung des Vorrangs von Wesser, das Egbert beherrschte, gezwungen worden. Dies kann man aber nicht eine Vereinigung der Angelsächsischen Staaten zu einer Monarchie nennen; Mercia, Northumberland, Ostangeln hatten noch immer ihre besondern Könige, und weder Egbert, noch sein Sohn und Nachfolger Ethelwulf, nannten sich anders, als Könige der Westsachsen. Das siegreiche Schwert der Dänen, die den Söhnen Ragnar Lodbrogs zur Rache ihres Vaters nach England gefolgt waren, mußte erst diese Reiche zerstören, ehe sie Alfred, durch Unglück zum Herrscher gebildet, vereinigen konnte. Alfred ist daher der eigentliche Stifter der Englischen Monarchie, *) die er einem fremden Feinde entriß, und sie, durch weise Gesetze geordnet und durch tüchtige Anstalten gesichert, seinen Nachfolgern im blühendsten Zustande hinterließ.

*) Asser, der Freund und Lebensbeschreiber König Alfreds nennt Ethelwulf und seine drei Söhne Könige der Westsachsen, und Alfred ist der Erste, der bei ihm Angul-Saxonum rex heißt.

Die äußere Veranlassung zu dieser von Alfred herbeigeführten Veränderung gaben die Normannen, und wir wollen daher unsern Lesern eine kurze Nachricht von diesen kühnen Seehelden mittheilen, ehe wir mit Alfreds Geburt die Uebersetzung Turners beginnen.*)

Scandinavien oder Norwegen, Schweden und Dänemark waren in der Zeit, wo diese Länder zuerst aus dem Nebel der Sage hervortreten, in viele kleine Königreiche getheilt, deren Beherrscher nach Beschaffenheit des Gebietes Thiodkönige, Stahlkönige, Fylkikönige, Näskönige hießen. Allein diese kleinen Herrscher des Nordens dürfen wir nicht mit den Insignien bekleiden, die sich in unserer Vorstellung unmittelbar an den Namen eines Königs knüpfen; die Beschreibung Mungo Parks von den Fürsten am Nigerstrom, die er in ihren einfachen Wohnungen besuchte, gibt uns das beste Bild von den Majestäten der Ostsee. In ihrer ländlichen Halle, mit so vielen Begleitern um sich, als sie ernähren konnten, waren diese Fylkikönige des Nordens oft die Beute eines jeden Seeräubers, der sie angriff; denn sie hatten keine Schlösser, keine Städte, keine Befestigungen zur Vertheidigung.

Neben diesen kleinen Königen zeigt sich zugleich in der Ostsee eine Erscheinung von der verderblichsten Art, die in der Geschichte der Menschheit nicht ihres Gleichen hat. Dies war die Macht von Seekönigen, die weder Land noch Unterthanen besaßen, und doch jede benachbarte Gegend mit Blut und Elend erfüllten. Ohne eine Hufe Landbesitz, mit keinem andern Reichthume, als ihren Schiffen, keiner Kriegsmacht, als ihrer Schiffsmannschaft, und keiner andern Hoffnung, als

---

*) Wir halten uns jedoch auch in dieser kurzen Einleitung oft wörtlich an die Darstellung Turners in den vier ersten Kap. des dritten Buchs seiner history of the Anglo-Saxons.

auf ihr Schwert, schwärmten die Seekönige auf dem rauschenden Ocean umher, und trugen ihre Plünderungen und den Schrecken ihres Namens an jede Küste, die sie erreichen konnten. Es war nämlich ein Gewohnheitsgesetz im Norden, daß ein Sohn die Erbschaft des Vaters erhielt, und die übrigen Söhne auf den Ocean angewiesen wurden, um sich eine Herrschaft im Reiche der Gewässer zu gründen. Zugleich gab man allen Männern aus königlichem Stamme, die Seeräuberei zu ihrem Berufe wählten, den Königsnamen, obgleich sie keinen Landbesitz hatten. Die Seekönige bestanden also aus den jüngern Zweigen der auf dem Lande herrschenden Dynastien, und bei der Menge der kleinen Fürstenthümer Scandinaviens ist die noch größere Menge der Seekönige nicht zu verwundern. Sie waren aber nicht die einzigen Seeräuber, die im neunten Jahrhundert den Ocean bedeckten, sondern jeder bedeutende Mann rüstete Schiffe aus, und streifte auf der See, um Eigenthum mit Gewalt zu erlangen. Denn Seeräuberei war nicht allein die ehrenvollste Beschäftigung, und die beste Erwerbungsart von Wohlstand, sondern Keinen hielt man für edel und achtbar, der nicht im Winter zur Heimath zurückkehrte mit beutebeladenen Schiffen. Um ihre Kinder zu gleichen Thaten zu zwingen, hinterließen ihnen die Väter nicht ihren mit Gefahren erworbenen Reichthum, sondern nahmen denselben mit sich ins Grab.

Der Name der Seeräuber war Vikingr, ursprünglich Könige der Buchten. Denn hier war es, wo sie entweder auf den Vorüberfahrenden lauerten, oder von eignen Fahrten ausruhten. Den Schrecken, welche ihre Ankunft überall verbreitete, erhöhte die wilde und unnütze Grausamkeit, mit der sie gegen Besiegte verfuhren. Von Jugend auf an den Anblick des menschlichen Elends gewohnt, und abgehärtet gegen das Gefühl des Mitleids, weil sie in der Zerstörung ihren Ruhm suchten, begnügten sie sich nicht mit der Plünderung

der Landstriche, die ihren schweren Arm fühlten, sondern tödteten oder knechteten auch ihre Bewohner.

Lange Zeit waren die Wirkungen dieses verderblichen Systems auf die Ostsee allein beschränkt. Seit die Niederlassung der Sachsen in Britannien die Nordsee von den Seeräubereien derselben befreit hatte, war Europa mit einer Ruhe von beinahe drei Jahrhunderten gesegnet. Gregorius von Tours *) erzählt zwar die Fahrt eines Dänischen Seeräubers nach der Maas im Anfange des sechsten Jahrhunderts, allein diese Unternehmung war unglücklich und ohne Folgen, und zwei hundert Jahre lang hören wir nichts mehr von ihnen. Seit der Mitte des achten und besonders das ganze neunte Jahrhundert hindurch fühlten aber selbst die entfernteren Küsten Englands und Frankreichs die räuberischen Einfälle der Seekönige. Noch vor dem Tode Karls des Großen erreichten sie das Mittelländische Meer, und Karl soll mit Thränen das Schicksal vorhergesehen haben, das seinen Nachfolgern von diesen Seeräubern drohte. **) Denn das Reich der Franken hatte das Schicksal, gerade zu der Zeit, wo die Seeräuber seine Küsten zu beunruhigen begannen, sein Zepter in schwachen Händen zu sehen, und auch in Wessex bestieg nach Egberts Tode der schwache Ethelwulf den Thron, dem er im Vergleich zu seinem Vater eben so wenig gewachsen war, als Ludwig der Fromme der von den gewaltigen Schultern Karls des Großen auf die seinigen gelegten Last. Ethelwulf war zu der Zeit, als ihn seines Vaters Tod im Jahre 836 auf den Thron berief, ein Mönch. In seiner Jugend hatte er zwar an den kriegerischen Unternehmungen seines Vaters Theil genommen, allein sein ruhiger Charakter zog ihn bald wieder von dem thätigen Leben zu den stillen Beschäftigungen des

*) Lib. III, cap. 3.

**) S. die Anekdote des Mönchs von St. Gallen, lib. II, cap 22.

geistlichen Standes zurück. Er ließ sich von seinem Lehrer, dem Abte Swithin, als Mönch einkleiden, und von dem Bischof von Winchester, Helmstan, zum Subdiaconus weihen. Egbert erlaubte ihm die Ruhe, in der Ethelwulf sein Glück fand, weil ein andrer Sohn seinen Stamm fortzupflanzen versprach.*) Allein diesen stürzte ein ungünstiges Geschick vor seinem Vater ins Grab, und diese Katastrophe bekleidete Ethelwulf mit einer Wichtigkeit, die sein natürlicher Charakter ihm nie verschafft haben würde. Er ward, was Egbert gewesen war, der einzige noch übrige Nachkomme Cerdics, des verehrten Ahnherrn der Westsächsischen Fürsten. Dieser Umstand machte seine Thronbesteigung zum Gegenstande des allgemeinen Wunsches; obgleich aber oft Fürsten nach Willkühr vom Thron ins Kloster hinabgestiegen sind, so war es doch nicht so leicht, das Kloster mit dem Thron zu vertauschen. Die Dispensation des Pabstes mußte erst Ethelwulf von seinen geistlichen Verpflichtungen entbinden; bei der Ankunft derselben nahm er Egberts Krone an.

Sein ruhiges und schwaches Gemüth war den Forderungen der Zeit nicht gewachsen, aber er hatte einen großen Vortheil, der den schlimmen Wirkungen seiner Unfähigkeit entgegenarbeiten konnte, — einen weisen und kräftigen Minister. Alstan, Bischof von Sherborne, hatte die Gunst Egberts besessen, und war bei dem Tode desselben Ethelwulfs Leiter in Staats- und Kriegsangelegenheiten geworden; er war mächtig, kriegerisch und einsichtsvoll. Ihm ward das

*) Die Ausdrücke der Chronisten sind im Allgemeinen gegen die Behauptung, daß Egbert noch einen andern Erben gehabt; allein der Auszug, den Leland aus chronico quodam Vilidunensi Anglicis rithmis scripto mitgetheilt hat, sagt ausdrücklich: Atwulphus rex Egberti filius secundus. Collectan. Vol. III. p. 219.

schöne und seltene Glück zu Theil, seinen Einfluß fünfzig Jahre lang zu behaupten. Er suchte den König zu den Anstrengungen zu ermuntern, die ihm seine Würde zur Pflicht machte, schaffte Vorräthe für seine Schatzkammer herbei, und bemühte sich, eine Kriegsmacht einzurichten. Seine weisen Maßregeln, obgleich zuweilen durch eine unvollkommene Ausführung und das Unerwartete der Angriffe, die keine Wachsamkeit verhüten konnte, vereitelt, hatten doch im Allgemeinen den Erfolg, manche Einfälle zu strafen, und das Land vor einer dauernden Eroberung zu schützen.

Die Vikingr und Seekönige des Nordens hoben sich indessen immer mehr zur Macht, und dehnten ihre Feindseligkeiten immer weiter aus. Im Jahr 837 versuchten sie ihr Glück gegen Ethelwulf; mit vier und dreißig Schiffen griffen sie Southampton an, wurden aber geschlagen. Bei Portland wurden sie im Anfange der Schlacht zurückgetrieben, da aber der Englische Anführer bei der Verfolgung fiel, sammelten sie sich wieder, und gewannen den Sieg. Im Jahr 838 verheerten sie Lindesey, Ostangeln und Kent. Im folgenden Jahre waren sie kühn genug ins innere Land bis nach Canterbury vorzubringen, und im Jahr 840 schlugen sie Ethelwulf bei Carrun. Sie ließen dann England eine Zeit lang in Ruhe, um an den Küsten der von der Zwietracht ihrer Könige zerrissenen Franken eine leichtere Beute zu suchen, aber bald kehrten sie mit doppelter Macht und doppeltem Ungestüm zurück.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Alfreds Geburt. — Einfälle der Normannen. — Alfreds Reisen und die Absetzung Ethelwulfs. —

Zerstörende Stürme richten zuweilen in der Natur Verwüstungen an, und zuweilen zeigt sich ein Theil des Menschengeschlechts unter dem Einfluß einer stürmischen schlechten Leidenschaft fürchterlicher, als der schrecklichste Kampf der Elemente. Denn die leblose Natur in ihrer vorübergehenden Wuth hat in der Zerstörung noch nie die bei schlechter Leitung schrecklichen Kräfte des Menschen erreicht. Im Gefühl seiner dauernden Zerstörungsmacht trotzt er dem rasenden Sturmwinde, der, wenn auch unwiderstehlich, doch immer nur vorübergehend seyn kann; die menschliche Natur dagegen pflanzt ihre Gewohnheiten und Leidenschaften von Geschlecht zu Geschlecht fort, und die menschliche Gesellschaft trauert oft um ein Zeitalter, ehe die moralischen Triebfedern von dem Unglücke desselben verschwunden sind.

Unter den Mitteln, welche dazu beitragen, dem Bösen zu widerstehen und es zu unterdrücken, ist die Erscheinung

erhabener Charaktere mit Geist und Fähigkeit, das Unglück in wohlthätige Folgen zu verwandeln, eins der gewissesten und anziehendsten. In Rücksicht auf die Lage der Dinge, worin Alfred erschien, und die großen Zwecke, welche er erreichte, kann man seine Geburt als eine glänzende Epoche in der Geschichte des menschlichen Glückes betrachten. Das Jahr 849 ward durch seine Geburt ausgezeichnet. Ethelwulf hatte sich mit Osberga, der Tochter Oslacs, seines Mundschenken, eines mit Auszeichnung erwähnten Mannes, vermählt. Oslac stammte von dem Häuptlinge ab, der in Cerdics Zeit die Insel Wight erhalten hatte [1]). Nach drei ältern Söhnen kam Osberga zu Wantage in Berkshire [2]) mit Alfred nieder. Sie wird wegen ihrer Frömmigkeit und ihres Verstandes hoch gepriesen; allein Alfreds Erziehung muß den wohlthätigen Einfluß ihrer Talente verloren haben, weil vor dem Ablaufe des sechsten Jahres seiner Kindheit sein Vater sich mit einer andern Dame vermählte. Sie soll ihn dem Lehrer seines Vaters, Swithin, zum Unterrichte übergeben haben [3]). Der Bischof mag in Alfred die, diesem zur Gewohnheit gewordene Frömmigkeit, welche ihn auszeichnete, genährt und gepflanzt haben; allein für das Amt eines wissenschaftlichen Erziehers war er ohne Zweifel unpassend, da Alfred seine Kindheit zubrachte, ohne lesen zu können.

Seit das Glück der Normannen in Frankreich den Horizont ihres Ehrgeizes erweitert hatte, wurde jeder neue Angriff auf England fürchterlicher, als der vorhergehende. Im Jahr

---

[1]) Asser de rebus gestis Aelfredi, p. 4. ed. Ox. 1722. Oslac lebte noch bei der Geburt seines Enkels; denn als Gesandter Ethelwulfs unterschrieb er einen Schenkungsbrief, den der König von Mercia dem Kloster Croyland gab, im J. 851. Ingulf. p. 15.

[2]) Asser, p. 3. Er setzt hinzu, die Gegend hieße Berroc, sciro a berroc silva, ubi buxus abundantissime nascitur.

[3]) Rudborne hist. mag. p. 207.

851 wagten sie zum erstenmale auf der Insel Thanet zu überwintern [4]). Dies ward eine neue Epoche in ihren Gewohnheiten. Ihre alte Gewohnheit war gewesen, den Sommer über auf Seeräuberei auszugehen, aber im Herbste zurück zu kehren. Jetzt hatten sie den kühnen Plan gefaßt, in den von ihnen verheerten Ländern zurück zu bleiben. Als der Frühling die Fluren mit Grün zu kleiden begann, unternahmen sie gegen die Angelsachsen den ernsthaftesten Angriff, den England bis jetzt erfahren. Ihre Anzahl, vielleicht das Resultat einer Verbindung, war größer, als bei irgend einem frühern Einfalle. Sie liefen mit drei hundert fünfzig Schiffen in die Themse ein, plünderten Canterbury und London, und rückten in Mercia ein.

Mercia war bis zum Jahr 838 von Wihtlaf beherrscht worden. Diesem folgte sein Bruder Bertulf, der seine Regierung dadurch ankündigte, daß er die Ermordung von seines Bruders Enkel begünstigte; sein eigner Sohn war der Mörder, und Liebe zur Macht die Ursache. Bertulf führte den Zepter von Mercia, als die Nordischen Krieger in sein Gebiet einrückten [5]); er versuchte sie zurück zu treiben, wurde aber geschlagen [6]). Nach diesem Siege wandten sich die Normannen südwärts, und rückten in Surry ein. Die Westsachsen sammelten sich unter Ethelwulf und seinem Sohne Ethelbald. Der Feldherrngeist Alstans mag ihre Streitkräfte geordnet haben. Bei Aclea, dem Felde der Eichen, trafen die Völker auf einander, und eine Schlacht erfolgte, die der verzweifelte Muth beider Heere lang und sehr blutig machte. Erst nachdem der größte Theil der Angreifer gefallen war, räumten sie das Feld. Die Engländer trugen zuletzt den Sieg davon.

4) Sax. Chron. 74.

5) Ingulf. 11. Sax. Chron. 74. Hume p. 71. sagt irrig, daß Brithrich zu dieser Zeit in Mercia geherrscht habe.

6) Sax. Chron. 74. Flor. Wig. 295.

Die Schlacht war aber so blutig, daß Asser, der in der Zeit lebte, wo die Normannen die wüthendsten Kämpfe aushielten, bezeugt, daß man von einer so großen Niederlage der Angreifer weder vor diesem Tage, noch seitdem während seiner Zeit gehört habe [7]).

Der Graf von Devonshire hatte sie schon bei Wenbury in dieser Grafschaft geschlagen, und Aethelstan, der Unterkönig von Kent, mit dem Grafen Ealhere, bei Sandwich, wo neun ihrer Schiffe genommen wurden, gleiches Glück gehabt [8]).

---

7) Asser. p. 6. Ein auffallendes Beispiel von Voltaires historischer Genauigkeit mag hier nicht am unrechten Orte seyn. Ueber diesen Einfall sagt er: On prétend, qu'en 852 ils remontèrent la Tamise avec trois cens voiles. Les Anglais ne se défendirent mieux, que les Francs. Ils payerent comme eux leurs vainqueurs. Un roi nommé Ethelbert suivit le malheureux exemple de Charles le chauve. Il donna de l'argent. Ess. sur les moeurs. — In den vorhergehenden Abschnitten verwechselt er die Britten mit den Engländern: Les Anglais — ils n'étaient échappés du joug des Romains, que pour tomber sous celui de ces Saxons. Ibid.

8) Asser, p. 6. Sax. Chron. 74. Ueber Aethelstan herrscht Ungewißheit. Drei Schriftsteller (Huntingd. 345. Mailros. 142. Hoved. 412) nennen ihn Ethelwulfs Bruder; allein Flor. Wig. 291, Ethelwerd, 341, Malmsb. 37, und die gedruckte Sächsische Chronik machen ihn zu seinem Sohne. Die handschriftliche Sächsische Chronik dagegen weicht von der gedruckten ab, denn sie nennt ihn Egberts Sohn. Matt. Westm. 301, und Rudborne, 201, machen ihn zu Ethelwulfs unehlichem Sohne. Assers Zeugniß würde entscheiden, daß er Ethelwulfs Sohn war, wenn nicht diese ausdrücklichen Worte in der Handschrift in der Cotton-Bibliothek fehlten. Bromton, 802, sagt: Ethelwulf hatte einen Sohn Athelstan, aber er starb in annis adolescentiae suae. Malmsbury behauptet, daß ihm Ethelwulf die von Egbert eroberten Provinzen gegeben. Aethelstans Tod in einer Schlacht gegen die Picten wird von Fordun, lib. IV. cap. 14, p. 666. erwähnt.

Die Reihe der Könige von Mercia neigte sich nun ihrem Ende zu. Dem Bertulf folgte im Jahr 852 Burrhed, der letzte König von Mercia, der im nächsten Jahre Ethelwulf um Hilfe gegen die Britten von Wales bat [9]). Burrhed hatte ihnen schon ein Treffen geliefert, in welchem der Brittische König Merfyn Frych fiel, und Roderich zu seinem Nachfolger hatte, der in der Geschichte von Wales den Beinamen Mawr oder der Große erhalten hat [10]). Ein Beiname, wie dieser, drückt eher die Gefühle seiner Landsleute, als das Verdienst seines Charakters aus. Er kann in der Geschichte der Provinz, so lange sich diese in ihrer örtlichen Beschränkung hält, gerecht seyn, allein die Bedeutung des Ausdrucks verschwindet, wenn die Person, die ihn trägt, in einer erleuchteten Zeit auf den Schauplatz der allgemeinen Geschichte gebracht wird. Wer in seinem kleinen Kreise oder in roheren Zeiten groß war, wird dann klein und verdunkelt, und es ist fast lächerlich, eines der glänzendsten Zeichen des Verdienstes auf so unbedeutende Thaten und so zweifelhafte Charaktere anzuwenden. Die großen Beinamen der Geschichte sollten denen aufgespart werden, die mit den berühmten Männern jedes Zeitalters eine Vergleichung aushalten können, gleich den hohen Gebirgen der Natur, die, sie mögen in Italien, in der Tatarei oder in Chili seyn, wegen ihrer Erhabenheit von jedem Beschauer und in jeder Zeit bewundert werden.

Roderich hatte einen Einfall Ethelwulfs und Burrheds, die mit siegreichen Verheerungen bis Anglesey vordrangen, auszuhalten [11]). Ethelwulf gab seine Tochter Ethelswitha,

---

[9]) Asser, p. 6.

[10]) Wynne's Caradoc, p. 27.

[11]) Wynne l. c. Asser, 7. Sax. Chron. 75.

dem Könige von Mercia zur Ehe, und die Hochzeitsfeierlichkeiten wurden in Chippenham königlich begangen [12]).

Die Vikingr erschienen von neuem in Thanet. Ealhere mit den bewaffneten Männern von Kent, und Huda mit denen von Surry überwältigten die Angreifer in der ersten Wuth der Schlacht, allein das Treffen ward hartnäckig erneuert, die Englischen Anführer fielen, und nachdem Viele auf beiden Seiten erschlagen oder ertrunken waren, gewannen die Seeräuber den Sieg.

Um diese Zeit scheint Ethelwulf einen sonderbaren Plan gefaßt zu haben. Alfred hatte seine Liebe zum Nachtheile der drei ältern Söhne gewonnen. Der König nährte seine ungerechte Parteilichkeit so sehr, daß er, mit Ausschließung der Uebrigen, Alfred zu seinem Nachfolger zu machen gedachte, obgleich der Gegenstand seiner Zärtlichkeit erst vier Jahr alt war, und zwei von den Andern ins Mannsalter traten. Indem wir diesen Plan hinstellen, geben wir seinem Benehmen eine Deutung, die kein früherer Geschichtschreiber angeführt hat; dies ist aber nichts Außerordentliches, weil sehr wenig Nachdenken oder Fleiß auf die Geschichte Englands vor der Eroberung gewendet worden ist.

Die von unsern Annalisten erzählten Thatsachen sind folgende. Im Jahre 853 sandte Ethelwulf Alfred nach Rom mit einem großen Gefolge von Edeln und Andern. Auf die Bitte seines Vaters salbte ihn der Pabst zum Könige [13]).

Allein was war der Grund von Alfreds Salbung zum Könige, während Ethelwulf herrschte, und drei ältere Söhne

[12]) Asser l. c. Matt. Westm. 305. Burrhed ward also Alfreds Schwager, und nicht, wie ihn Voltaire ungenau nennt, sein Oheim.

[13]) Dies versichert Florenz 296. Sim. Dur. 139. Rad. a diceto 450. Chron. Mailros, 142. Matt. Westm, 307. und Cron. Joan. Taxton MSS. in der Cotton-Bibliothek, Julius, A. 1.

am Leben waren? Unsere Geschichtschreiber haben verschiedene Annahmen zugelassen, die bloße Vermuthungen ohne Beweise sind. Offenbar war es eine Handlung des Vorzugs. Es wird ausdrücklich versichert, daß der König Alfred mehr liebte, als seine andern Söhne [14]). Als der König selbst zwei Jahr später nach Rom ging, nahm er Alfred mit sich, weil er ihn mit größerer Zärtlichkeit liebte [15]). Die Annahme, daß er Alfred zu seinem Nachfolger zu machen gedachte, stimmt daher mit der Thatsache seiner väterlichen Parteilichkeit überein. Das Zeugniß des Matthäus von Westminster verbürgt es, daß eine von den Ursachen der Empörung gegen Ethelwulf die war, daß er Alfred hatte krönen lassen, wodurch er gleichsam seine übrigen Kinder von dem Antheile an der Nachfolge ausschloß [16]).

Auf seiner Reise durch Frankreich ward Alfred von Bertinus und Grimbald gastfreundlich behandelt [17]). Als er im Laufe der Dinge zur königlichen Würde gelangte, erinnerte er sich an Grimbalds Dienste und Talente, und vergalt sie mit einer dauernden Freundschaft.

In Folge des Eindruckes seiner geistlichen Erziehung begabte Ethelwulf die Kirche mit dem Zehnten aller Ländereien und Güter, und befreite seine Schenkung von vielen auf Ländereien haftenden Auflagen [18]). Er ging späterhin selbst nach

---

[14]) Cum communi et ingenti patris sui et matris amore supra omnes fratres suos. Asser, p. 15. Dasselbe sagt Matt. West. 307. Sim. Dur. 141. Flor. Wig. 297.

[15]) Filium suum Aelfredum iterum in eandem viam secum ducens, eo quod illum plus ceteris filiis suis diligebat. Asser. p. 8.

[16]) Causa autem bifaria erat, una quod filium juniorem Aelfredum quasi aliis a sorte regni exclusis in regem Romae fecerat coronari. Matt. Westm. p. 308.

[17]) Vita Grimbaldi. Leland Collect. I, p. 18.

[18]) Ingulf. 17. Asser, p. 8. sagt, decimam regni sui partem. Die

Rom mit großer Pracht in Begleitung Alfreds [19]), der in sein siebentes Jahr trat. Da die Reisen der Großen nach Rom damals gewöhnlich zu Lande Statt fanden, so ging Ethelwulf zuerst nach Frankreich, wo ihn der Französische König Karl mit Ehre und königlicher Freigebigkeit aufnahm, und ihn mit aller achtungsvollen Aufmerksamkeit durch sein Gebiet geleiten ließ [20]). Die Geschenke, welche der König von Westsachsen dem Pabste brachte, waren sehr glänzend. Eine Krone von lauterem Golde, vier Pfund schwer, zwei goldene Gefäße, ein mit lauterem Golde geziertes Schwert, zwei goldene Bilder, vier Sächsische Schüsseln von vergoldetem Silber sammt kostbaren Kleidungen werden von seinem Zeitgenossen Anastasius aufgezählt. Der König gab auch der ganzen Römischen Geistlichkeit und den Edeln ein Geldgeschenk in Gold, und dem Volke in Silber [21]). Ethelwulf blieb ein Jahr zu Rom, und baute die von Ina gegründete Sachsenschule wieder auf [22]). Durch die Nachlässigkeit der Englischen Bewohner war sie das vorhergehende Jahr in Brand gerathen und in Asche verwandelt worden [23]). Eines, was er zu Rom that, berechtigt ihn zu einem ehrenvollen Anden-

---

Sächsische Chronik: The theotan dael his londes. Seine Urkunde dagegen, wie sie bei Ingulf und Andern steht, drückt es so aus: aliquam portionem terrarum hereditariam antea possidentibus omnibus gradibus sive famulis et famulabus dei deo servientibus, sive laicis miseris semper decimam mansionem, ubi minimum sit, tum decimam partem omnium bonorum, in libertatem perpetuam donari sanctae Ecclesiae dijudicavi etc. etc.

19) Asser, p. 9.

20) Ann. Bertin. ap. Bouquet. tom. VII. p. 71.

21) Anastas. vit. Pontif. I, p. 403. ed. Rom. 1718.

22) Rudborne, 202. Anastasius beschreibt sie als eine Wohnung, quae in eorum lingua b u r g u s dicitur. Der Platz, wo sie lag, hieß die Sachsenstraße, Saxonum vicus. Anast. l. c. p. 365.

23) Id. p. 317.

ken. Er sah, daß die öffentlich Büßenden und die Verbannten in Eisen gelegt wurden, und erwirkte vom Pabste einen Befehl, daß kein Engländer aus seinem Lande zur Buße in Ketten geschlagen werden sollte [24]).

Auf seiner Rückreise durch Frankreich zeigte er, daß Alter nicht von den Eindrücken der Liebe befreie. Im Juli 856 warb er um eine Verbindung mit Judith, der Tochter Karls, und ward im October durch Hincmar mit ihr vermählt. Er gab ihr einen Antheil an der königlichen Würde, und setzte das Diadem auf ihr Haupt. Nach Auswechselung gegenseitiger und der hohen Personen würdiger Geschenke, schiffte sich Ethelwulf nach England ein [25]).

Sein eheliches Glück ward aber durch die Nachricht von einer weit gediehenen Verschwörung gegen seine Macht, die ihn mit Absetzung und Verbannung bedrohte, unterbrochen. Sie ward von dem Manne, dem er sein ganzes Glück verdankte, von Alstan geleitet, und Ethelbald, der älteste seiner rechtmäßigen Prinzen, stand an der Spitze. Der Graf von Sommerset hatte sich ebenfalls in die Unternehmung eingelassen. Der Hauptzweck derselben war, die Plane Ethelwulfs zu Gunsten Alfreds zu vereiteln, und dem Ethelbald die Krone aufzusetzen [26]). Der unter das Volk gebrachte Grund war die Erhebung seiner neuen Gemahlin zur Würde der Königin. Die Verbrechen der Eadburga hatten die Angel-

---

[24]) Rudborne l. c.

[25]) Ann. Bertin. p. 72. Asser, p. 8. Die bei der Krönung Judiths angewandte Ceremonie besteht noch. S. Du Chesne script. ver. Franc. Tom. II, p. 423.

[26]) Matt. Westm. 308. Auch Rudborne sagt, daß Einige berichten: quod filii insurrexerunt contra patrem propter invidiam, quod frater minimus, viz. Alfredus, ante omnes inunctus erat in regem jussione paterna, p. 201.

sächsische Nation zu dem Verbote bewogen, die Gemahlin eines andern ihrer Könige zu krönen [27]).

Im Selwood-Forst nahm die Empörung zuerst eine ernsthafte Gestalt an. Des Königs Abwesenheit begünstigte den Plan, und während die Aussicht auf eines Kindes Nachfolge mit Hintansetzung der Brüder, die mit dem Vorzuge der Geburt Reife des Alters vereinigten, die allgemeine Unterthanentreue vermindert haben mochte, trafen zum Glücke für die Verschwornen auch die Umstände seiner Vermählung damit zusammen, um die Abneigung des Volks gegen ihn zu vollenden. Bei seiner Rückkehr fand Ethelwulf die Verbindung zu stark, um sich ihr zu widersetzen; allein die Edeln von ganz Wessex wollten nicht in seine völlige Entthronung willigen, sondern beförderten einen Vertrag zwischen den beiden Parteien auf den Grund, daß Ethelbald in den Besitz von Westsachsen, dem besten Theile des Reichs, gesetzt, und Ethelwulf mit den östlichen Gegenden, die Aethelstan gehabt hatte, abgefunden werden sollte. Der König, dem Kriege abgeneigt und vielleicht durch die Stärke seiner Gegner eingeschüchtert, unterwarf sich dem Vorschlage [28]).

---

27) Asser, 10, 11. Diese Herabsetzung von ihres Königs Gemahlin war, wie Asser sagt, gegen die Sitte aller Germanischen Völker. Turner. — Eadburga war die Gemahlin Brithrichs, des Vorgängers von Egbert auf dem Westsächsischen Throne. Sie verleitete den König zu vielen Grausamkeiten, und wenn er sich weigerte, das Opfer ihres Hasses mit seiner Macht zu verfolgen, so half ihr der Giftbecher. Einen solchen mischte sie auch für den Liebling ihres Gemahls; dieser trank zufällig davon, und starb mit seinem Lieblinge durch die Ränke seines Weibes. Sie floh nach seinem Tode, und endete ihr Leben zu Pavia in Armuth nnd Elend. A. d. Uebers.

28) Asser, 9.

Zweites Kapitel.

Die Regierung Ethelbalds.

856 — 860.

Dadurch, daß Ethelbald den Zepter von Wessex aus seines Vaters Hand gerissen, verbitterte er das Leben, von dem das seinige ausgegangen war, und gewann eine sehr kurze Dauer königlicher Pracht. Sein Vater überlebte die Vereitelung seiner Hoffnung und die Verstümmelung seiner Macht nur zwei Jahre, und Ethelbald blieb kaum noch drei Jahre nach ihm am Leben. In seinem letzten Willen hinterließ Ethelwulf dreien seiner Söhne Landbesitzungen, und es ist ein schöner Beweis seines versöhnlichen Gemüths, daß Ethelbald einer derselben war; die beiden andern waren Ethelred und Alfred, und wer von den dreien die andern überlebte, war zum Erben des ganzen Vermächtnisses eingesetzt [1]). Sein andrer Sohn *), seine Tochter, seine Verwandte und auch seine Edeln waren in seinem Testamente freigebig bedacht [2]).

Bald nach seines Vaters Tode heirathete Ethelbald dessen Wittwe Judith, trotz den Geboten der Religion und den Sitten jedes christlichen Staats [3]). Auf die Ermahnungen Swithins soll er sie entlassen, und den Rest seines Lebens in gu-

---

[1]) S. Alfreds letzten Willen, herausgegeben von Astle.

*) Der zweite Sohn, Ethelbert, erhielt die seit dem J. 856 von seinem Vater beherrschten Gegenden Kent, Surry und Sussex. A. d. Uebers.

[2]) Asser, 12. Er legte seinen Ländereien die Verpflichtung milder Gaben auf, vermachte ein Legat dem Pabste, und ein andres zur Erleuchtung der St. Peter- und Paulskirche in Rom am Osterabende und am folgenden Morgen. Ibid.

[3]) Asser, 23. Aber dieser Schriftsteller und alle, die ihm folgen, irren sich in der Behauptung, daß es gegen die Sitten der Heiden geschehen sei; denn der König von Kent, Eadbald, hatte im J. 616 dasselbe gethan, und die Sächsische Chronik sagt bei Er-

tem Rufe und in Gerechtigkeit zugebracht haben [4]). Die Dauer seiner Würde war indessen kurz, denn er starb im Jahre 860. Einer unserer Chronisten zollt seinem Andenken einen Tribut, der verkündigt, daß er Tugenden besaß, die dem Throne Ehre machen; denn er sagt, die Jugend Englands hätte seinen Tod mit großer Betrübniß betrauert, und die Insel hernach gefühlt, was für einen Verlust sie durch seinen Hintritt erlitten [5]). Diese Ausdrücke lassen uns bedauern, daß er sein Verdienst durch die Erhebung des Schwertes gegen seinen Vater befleckt. Keine erreichte Größe konnte eine solche That vergüten; denn wer kann eines Vaters Zärtlichkeit aus seinem Gedächtnisse verwischen? wer die Gewissensbisse unterdrücken, die sich selbst in des Lebens glücklichsten Augenblicken zu erheben pflegen, wenn man die väterliche Sorge mit Undank vergolten hat? Einige Zeit nach Ethelbalds Tod verkaufte Judith ihre Besitzungen in England, und kehrte zu ihrem Vater zurück; sie lebte zu Senlis mit königlicher Würde. Hier sah sie Balduin, mit dem Zunamen der Eisenarm; er stammte von dem Grafen ab, der Flandern besetzt und angebaut hatte. Balduin gewann ihre Neigung; ihr Bruder Ludwig billigte die Verbindung, und ohne auf ihres Vaters Einwilligung zu warten, wählte sie den Eisenarm zu ihrem dritten Gemahle, und floh mit ihm in Verkleidung [6]). Der Unwille ihres Vaters Karl veranlaßte, daß Balduin in den Bann gethan wurde. Er hatte den glücklichen Einfall, nach Rom zu gehen, und den Pabst für seine Sache zu gewinnen. Der

---

wähnung dieser Begebenheit, daß er gelebt „on haethenum theawe swa, that he haefde his faether lawe to wive," p. 26.

[4]) Matt. Westm. 310. Rudborne, 204.

[5]) Huntingd. 348.

[6]) Ann. Bertin ap. Bouq. T. VII, p. 77. Die Genealogia comitum Flandriae scripta seculo 12, sagt ad a. 792: Lidricus Harlebecensis comes videns Flandriam vacuam et incultam et nemorosam occupavit eam, ib. p. 81. Er war der Urgroßvater Balduins.

freundliche Nicolaus gab seinen Bitten nach, und ward ein thätiger Vermittler [7]); er schrieb an den Erzbischof von Rheims, Hincmar, der Judith mit Ethelwulf vermählt hatte, und bat ihn, sein Schreiben den übrigen Bischöfen mitzutheilen, und ihnen seinen Wunsch zu erkennen zu geben, daß sich die geistlichen Prälaten vereinigen sollten, um die Tochter wieder bei ihren Eltern einzuführen. Um ihr einen günstigen Empfang zu sichern, schrieb er auch an Karl und dessen Gemahlin mit der dringenden Bitte um Vergebung für die Beleidigung der Liebenden. Ludwig fügte seine Vermittlung hinzu, und diese großen Verwendungen endeten damit, daß der König den Flüchtlingen verzieh, und ihre mehr öffentliche Vermählung im Jahre 864 billigte [8]). Karl gab dem Balduin die ganze Gegend zwischen der Schelde, der Sambre und dem Meere, und machte ihn zum Reichsgrafen, um an ihm ein Bollwerk des Französischen Königreichs gegen die Normannen zu haben [9]). Balduin baute im Jahre 865 Brügges als eine Festung, um sie einzuschränken, und starb im Jahre 880, nachdem er seine Ehrenämter mit ausgezeichnetem Ruhme geführt [10]).

7) Genealog. ap Bouq. p. 81. Die Briefe des Pabstes an Karl und dessen Gemahlin stehen in Miraei opp. diplomat. I., p. 132. Hincmars Brief an den Pabst, worin er berichtet, was in Gemäßheit seiner Befehle in dieser Sache gethan, steht in demselben Werke p. 25. Der Pabst deutet Karln an, daß, wenn er auf seinem Unwillen beharre, Balduin sich mit den Normannen verbinden möchte.

8) Bouquet, l. c.

9) Meyer Annal. Flandriae 13. Zu demselben Zwecke ward Theodor damals zum ersten Grafen von Holland gemacht. Ibid.

10) Der Verfasser der Lebensbeschreibung des H. Winnoc, die in dem eilften Jahrhundert geschrieben ist, sagt, daß Flandern nie einen Mann gehabt, der ihn an Talenten und kriegerischen Fähigkeiten übertroffen. Bouq. T. VII. p. 379.

Drittes Kapitel.

Die Regierung Ethelberts und Alfreds Erziehung.

Nach Ethelbalds Tode kam das Königreich Wessex in den Besitz Ethelberts, seines Bruders, der schon in Kent, Surry und Sussex geherrscht hatte. In seinen Tagen ward die Ruhe Englands aufs neue gefährdet; eine große Flotte der Vikingr des Nordens erschien plötzlich bei Winchester und plünderte es, als sie sich aber mit ihrer Beute zurückzogen, wurden sie von den Grafen von Hampshire und Berkshire eingeholt, und in ihre Schiffe zurückgejagt [1]). Ihr Befehlshaber Bueland führte sie von England nach Frankreich; mit mehr als dreihundert Schiffen bedeckten sie die Seine, und Karl wandte ihre Feindseligkeiten durch ein Geschenk von 5000 Pfund Silbers ab. Da ihnen der Winter die Fahrt auf der See verwehrte, zerstreuten sie sich längs der Seine und den anliegenden Küsten in verschiedenen Schaaren [2]). Einfälle von dieser Art bewogen die Flammänder, ihre Wohnörter zu befestigen [3]).

Im Jahr 864 überwinterten die schrecklichen Gäste in Thanet. Während die Bewohner von Kent Geld boten, um mit ihren Verheerungen verschont zu werden, brachen sie des Nachts aus ihrem Lager, und verheerten den ganzen östlichen Theil der Grafschaft. Ethelbert wurde, wie sein Bruder, frühzeitig hinweggenommen nach einer kurzen, aber ehrenvollen Regierung von sechs Jahren, und ward in Shireburn begra-

---

[1]) Asser, 14.

[2]) Annal. Bertin. Ein Ausdruck dieser Annalen ist auffallend: es heißt, die Normannen hätten sich vertheilt secundum suas Sodalitates, als hätten sie aus einer Vereinigung verschiedener Gesellschaften zu diesem Zuge bestanden.

[3]) Ob tam furibundas septentrionalium barbarorum incursiones Flandri in suis pagis castellisque munitiones facere coeperunt. Meyer, Annal. Flandr. 12.

ben [4]). Er hinterließ einige Kinder [5]), allein sein Bruder Ethelred bestieg an ihrer Statt den Thron.

Während der Regierungen seiner Brüder trat Alfred ruhig ins Jünglings- und Mannesalter. Wenn ein glänzender Charakter unsere Aufmerksamkeit erregt, ist nichts natürlicher, als nachzuforschen, ob ungewöhnliche Umstände seine früheren Jahre ausgezeichnet haben. Diese Neugierde kommt nicht von der Erwartung her, ein außerordentliches Wesen zu erblicken, das schon in der Bildung und in dem Kleide der Kindheit uns mit seinen Handlungen in Erstaunen setzt, weil es wahrscheinlich ist, daß im Anfange des Lebens keine Anzeichen der künftigen Größe sichtbar sind. Gesunde Kinder sind insgemein lebhaft, und der Mann, welcher bestimmt ist, durch seinen gereiften Geist Jahrhunderte in Erstaunen zu setzen, kann sich unter der allgemeinen Lebhaftigkeit und Geschäftigkeit seiner fröhlichen Spielgenossen nicht auszeichnen. Die Talente, welche, gleich der Sonne auf ihrer Bahn durch die ätherischen Räume des Himmels, auf den Pfaden des Lebens scheinen sollen, entstehen eben so sehr aus den Begebenheiten, die einem im Leben widerfahren, als aus der angebornen Kraft des Genie's. Die Natur muß den glücklichen Keim geben, allein sein Wachsthum und seine Entwicklung wird befördert oder zurückgehalten, je nachdem die Umstände der Zeit die knospende Hoffnung nähren oder ersticken. Manche Gemüther welken in der zu heißen Sonne des Glücks, und Andre werden von den Stürmen des Mißgeschicks niedergeworfen. Oft schläft das geniale Princip unentwickelt, bis ein günstiger, seiner Natur angemessener Vorfall es zu Leben und Kraft weckt. Bei Vielen erhebt sich die Feenblume nie aus ihrem Samenknoten, bis die Scenen des Lebens fast alle ihre Wechsel durch-

---

[4]) Asser, 14.

[5]) Sie werden in Alfreds Testamente erwähnt. —

laufen haben; dann, in einer für ihren Aufwuchs zu späten Zeit, wo es ihr Loos ist, nicht mehr den genialen Frühling der Jugend oder den reifenden Sommer des Mannesalters zu erfahren, kränkelt sie mit Schwäche durch die traurigen Abende des noch übrigen Lebens, bis des Todes erstarrender Winter ihre Lebenskraft vernichtet.

Da jedoch das Genie seine üppige Fruchtbarkeit so sehr den Ereignissen seiner Erfahrung verdankt, so ist es wichtig, die Begebenheiten aufzuzeichnen, die einem ausgezeichneten Manne in den ersten Lebensabschnitten zugestoßen sind, weil sie gewöhnlich die Richtungen seines Charakters bestimmen, und auf seine künftigen Schicksale den wesentlichsten Einfluß haben. Es ist auffallend, daß Alfred, der in der Literatur seinen Zeitgenossen voranging, die ersten eilf Jahre seines Lebens zubrachte, ohne lesen zu können. Sein Freund und Lebensbeschreiber wirft die Schuld auf die schmähliche Nachlässigkeit seiner Eltern und Erzieher [6]); allein die Ereignisse seiner Kindheit und der Geist seiner Zeit waren seiner Ausbildung entgegen. Die Gelehrsamkeit war in solchem Verfalle, daß Alfred als König in allen seinen Provinzen keine zu seinem Unterrichte tüchtigen Lehrer entdecken konnte; und da er erst vier Jahre alt war, wurde er mit einem großen Gefolge auf eine Reise nach Rom gesandt, und dieses wiederholte sich in seinem siebenten Jahre.

So ungünstig aber auch diese Reisen für eine wissenschaftliche Erziehung waren, so müssen sie doch mächtig gewirkt haben, Alles anzuregen, was von Genie mit seinem Körper verbunden war. Eine Landreise durch Frankreich und Italien nach Rom muß in jenen Tagen Alles dargeboten haben,

---

[6]) Sed proh dolor! indigna suorum parentum et nutritorum incuria usque ad duodecimum aetatis annum aut eo amplius illiteratus permansit. Asser, p. 16.

was nur immer die Aufmerksamkeit erregen, die Wißbegierde fesseln, zur Untersuchung auffordern und mit Belehrung bereichern konnte. Civilisation in der Kindheit, königliche Pracht, die Natur in schrecklicher Größe oder in wilder Oede, der menschliche Charakter in jeder Mannichfaltigkeit von kräftigem Barbarismus und künstlicher Abgeschliffenheit, die Aufregung unerwarteter Schwierigkeiten, überstandener Gefahren und langer Anstrengung, die oft bis zur Ermüdung fortdauerte, — Alles dies muß seine Aufmerksamkeit nach einander beschäftigt haben, und große Thätigkeit der Seele und Neuheit der Ideen muß das Resultat dieser wechselnden Eindrücke gewesen seyn.

Wenn aber irgend ein Fleck auf der Erde mehr als ein andrer geeignet seyn konnte, das geistige Feuer in einem menschlichen Gemüthe zu entzünden, so war es in dieser Periode Rom. Rom und Constantinopel waren die einzigen Freistätten, wo damals die Gelehrsamkeit und die Musen eine Heimath finden konnten. Rom, die ehemalige Kaiserin der Welt, und die Hauptstadt der Wissenschaft, die noch immer dem umherschweifenden Auge Muster der Kunst [7]), Denkmahle des Genies und Ruhm des Geistes darbot, Rom muß für eine jugendliche Wißbegierde eine neue Welt gewesen seyn. Es ist wahr, Alfred war noch ein Kind; allein die Begierde lebhafter Kinder, neue Gegenstände zu betrachten, und der tiefe Eindruck, den die Auftritte und Unterhaltungen solcher Reisen auf ein Kind gemacht haben müssen, das damals mit dem Stande, dem Charakter und den Zwecken des Mannesalters reiste, müssen Gefühle geweckt und Begriffe eingeflößt haben, die für die Entwicklung des Geistes sehr günstig waren.

---

[7]) Außer den Ueberbleibseln des alten Geschmacks muß Alfred in Rom die vollkommensten Erzeugnisse seiner Zeit gesehen haben, da der Pabst beständig eine große Mannichfaltigkeit von reichen Geschenken aus Constantinopel und jedem andern christlichen Lande erhielt. Man findet vieles davon bei Anastasius erwähnt.

In seinem achten Jahre mußte sein Aufenthalt am Französischen Hofe während seines Vaters Werbung und Vermählung mit Judith eine neue Reihe von Ideenverbindungen wecken. Feinheit der Sitten und wissenschaftliche Bildung zeichnete die Franken vor den übrigen Gothischen Nationen aus. Dies mußte Alfred mit Wetteifer und Verlangen nach höherer Bildung erfüllen, obgleich seines Vaters Beschäftigungen seine Wünsche auf ein stilles Gefühl beschränkten.

Von seinem achten bis in sein zwölftes Jahr ist seine Biographie weniger gewiß. Wenn es wahr ist, was einige Chroniken andeuten, daß schwache Gesundheit nach dem Aberglauben jener Zeit seinen Vater bewog, ihn zu Modwenna, einer frommen Frau in Irland, die in dem Rufe der Heiligkeit stand [8]), zu schicken, so muß eine solche Reise seine Wißbegierde lebendig erhalten, und seine Belehrung vermehrt haben.

Mochte jedoch Alfreds Geist an aufgeregter Fassungskraft noch so sehr Ueberfluß haben, und von der Begierde nach Wissen und Auszeichnung brennen [9]), so hatte er doch noch nichts von der fruchtbaren Ausbildung erhalten, die man bei wissenschaftlicher Erziehung aus der überlieferten Weisheit andrer Zeiten und aus der nicht zudringlichen Beredsamkeit der Bücher gewinnt. Alfred war ein Lieblingskind gewesen, und eigensinnige Launen und Unwissenheit sind nur zu oft das Loos solcher unglücklichen Kinder. Seines Vaters Mißgeschick und neue Verbindung mag ihn von dem Verderben des Gemüthes und Geistes gerettet haben, das zuweilen die schönsten Hoffnungen der Natur täuscht.

---

[8]) Hist. aurea Johan. Tinmuth, Mss. in Bibl. Bodl. angeführt von Dugdale Monast. I. p. 197. Auch Higden thut davon Erwähnung, p. 256.

[9]) Asser, p. 16 sagt von ihm, cui ab incunabulis ante omnia et cum omnibus presentis vitae studiis sapientiae desiderium cum nobilitate generis nobilis mentis ingenium supplevit.

Die glühende Kraft von Alfreds Geist zeigte sich in seiner Anhänglichkeit an den einzigen geistigen Gegenstand, der ihn damals anziehen konnte. Dies war die Angelsächsische Dichtkunst. Die Sächsischen Musen waren zwar nicht sehr reizend oder schön ausgestattet; gleich denen, die sich um ihre Gunst bewarben, oder den Mustern derselben, werden sie uns, die wir die herrlichen Gestalten des unsterblichen Griechenlands gesehen, roh, unhöflich und vielleicht geschmacklos vorkommen. Allein nach der tiefen Finsterniß der Mitternacht ist auch der schwächste Schein des Tages angenehm, und unter rauhen Wilden ist der kleinste Zug des Gefühls köstlich. So waren die Sächsischen Gedichte, was auch immer ihr Charakter seyn mochte, für Alfred eindrucksvoll und angenehm. Bei Tag und Nacht war er ein fleißiger Zuhörer, so oft sie vorgetragen wurden [10]); er hörte zu, um sie zu behalten, und behielt sie, um sich nach einem reichlicheren Trunk aus dieser geistigen Quelle zu sehnen, deren zufällige Tropfen so süß waren.

Allein der Talisman der Sprache verbirgt die Wissenschaft dem Uneingeweihten, und die magischen Geheimnisse des Alphabets müssen erst überwunden seyn, ehe man sich in Besitz der Schätze der Wissenschaft setzen kann. Die Musen hatten die Neigung des Prinzen gewonnen, ihn aber noch nie mit ihrer sichtbaren Gegenwart beglückt. Seine Stiefmutter Judith war das Mittel, um ihm den Feenstab in die Hand zu geben, der so manche Geister, die es verdienten, zur Weisheit und Wissenschaft geführt hat, und sie verdient Unsterblichkeit für dieses folgenreiche Beispiel ihrer mütterlichen Sorge. Als Alfred zwölf Jahre alt war, saß sie eines Tages im Kreise ihrer Familie mit einem Buche Sächsischer Gedichte in ihrer Hand. Da Aldhelm und Cadmon allgemein beliebte Gedichte geschrieben hatten, so mag es einige von denselben

---

10) Asser, l. c.

enthalten haben. Daß sie lesen konnte, ist nicht zu verwundern, weil sie eine Fränkin war, und die Franken in wissenschaftlichen Bestrebungen den Angelsachsen voraus waren. Sie hatte den glücklichen Einfall, es dem als ein Geschenk auszusetzen, der es am ersten lesen konnte. Das Ganze mag ein Spiel des Zufalls gewesen seyn, allein es war fruchtbar an Folgen. Die ältern Prinzen hielten die Belohnung der Mühe für unangemessen, und zogen sich vom Kampfplatze des Wetteifers zurück. Alfreds Seele hingegen, von der Aussicht auf Belehrung ergriffen, und von der Schönheit der Schrift bezaubert, fragte, ob sie es wirklich dem zu geben gedächte, der es am ersten lernte. Da seine Mutter ihr Versprechen mit einem Lächeln der Freude über diese Frage wiederholte, nahm er das Buch, suchte einen Lehrer, und lernte es lesen. Als sein Fleiß seine Wünsche mit Erfolg gekrönt, trug er es ihr vor [11]).

Die Religion nährte den Trieb, welchen die Reize der Dichtkunst zuerst in ihm entzündet hatten. Er machte eine Sammlung von Andachtsübungen für jeden Tag mit Gebeten und Psalmen, die für eine fromme Ueberlegung geeignet waren, und trug diesen Schatz zu beständigem Gebrauch immer in seinem Busen [12]).

Allein Alfred hatte dadurch, daß er Sächsisch lesen gelernt, blos das Vorzimmer der Wissenschaft betreten. Die Sächsische Sprache war damals nicht das Repositorium der Literatur. Die gelehrten Angelsachsen, Beda, Alcuin und Andre, hatten ihre nützlichen Werke lateinisch geschrieben, und an Uebersetzungen der Classiker hatte man damals noch nicht gedacht. Alfreds erste Erwerbung war daher von der Art, daß sie eher seine Ueberzeugung von seiner Unwissenheit vermehrte,

[11]) Asser, p. 16.

[12]) Asser, p. 17.

als ihm die Schätze, nach denen er sich sehnte, öffnete. Er hatte sich noch der Sprache des alten Rom zu bemeistern, ehe er mit den Werken, die alle Thatsachen der Geschichte, die Schönheit der Dichtkunst und die Untersuchungen der Philosophie enthielten, bekannt werden konnte. Er wußte, wo diese unschätzbaren Reichthümer lagen, aber konnte sie sich nicht zu seiner Belehrung aneignen. Es war eine seiner größten Klagen und gehörte, wie er glaubte, zu seinem härtesten Mißgeschick, (die edle Seele!) daß, so lange er Jugend, Muße und Erlaubniß zu lernen gehabt, er keine Lehrer hätte finden können. Kein guter Lehrer, fähig, ihn in die Sprache einzuweihen, worin die von ihm verehrten Geister gesprochen und geschrieben, war zu dieser Zeit im ganzen Königreiche Wessex zu finden [13]).

Seine Liebe zur Wissenschaft machte ihn weder weichlich noch träge. Die Anstrengungen der Jagd nahmen einen großen Theil seiner Muße weg, und er wird wegen seiner unvergleichlichen Geschicklichkeit und wegen seines Glückes in dieser Kunst gepriesen [14]). Er folgte den Anstrengungen der Jagd bis nach Cornwall hin [15]). Seine Neigung zu dieser Uebung ist ein schlagender Beweis von seinem thätigen Cha-

[13]) Asser, l. c.

[14]) Asser, p. 16. Obgleich sich Männer, die die Wissenschaft liebten, nicht oft in den Uebungen der Leibesstärke ausgezeichnet haben, so haben sich doch einige bedeutende Charaktere durch körperliche Gewandtheit hervorgethan. So war der große Pythagoras ein glücklicher Faustkämpfer bei den Olympischen Spielen, und der Erste, der nach den Regeln der Kunst kämpfte. Der Stoiker Kleanthes war in dieselbe Kunst eingeweiht. Sein Schüler Chrysippus, der scharfsinnigste unter den Stoikern, war zuerst ein Wettrenner, und selbst Plato war ein Ringer bei den Isthmischen und Pythischen Spielen. Bentley zu Phalaris, 51 — 54.

[15]) Asser, p. 40. Flor. Wig. 309.

rakter, weil er mit einer Krankheit behaftet gewesen zu seyn scheinet, welche bei einem weniger rührigen Manne Unthätigkeit gerechtfertigt haben würde. Sein Leben und seine Thaten zeigen aber, daß obgleich eine schreckliche Krankheit ihn unablässig mit quälenden Schmerzen heimsuchte, doch Nichts seinen unermüdlichen Geist niederschlagen konnte. Obgleich von Schwierigkeiten umgeben, an denen jeder Andre gescheitert wäre, steuerte er doch gegen den widerstrebenden Sturm; er übermeisterte sogar den rasenden Wirbelwind, und ließ sich von ihm hintragen zu Tugend und Ruhm.

Wir müssen jedoch Alfred in seinem Bestreben wissenschaftlicher Ausbildung eine Weile verlassen, um die Wolken der Zerstörung und des rohen Krieges zu betrachten und zu malen, die sich von Norden her zusammenzogen, um die Fortschritte des künftigen Königs zu unterbrechen, sein Glück zu stören, und die ganze Insel mit der blutigsten Verwirrung und der dauerndsten Verheerung zu erfüllen.

Viertes Kapitel.

Die Züge Ragnar Lodbrogs und sein Tod in Northumberland.

Unter den zahlreichen Vikingr und Seekönigen, die die Winde des Nordens in den Brittischen Ocean trugen, war Ragnar Lodbrog, dessen berühmte Quida oder Todesgesang lange wegen seines Alterthumes verehrt, und wegen seines Geistes geschätzt wurde [1]), der Mann, dessen Tod den trau-

[1]) Die vollständigste Ausgabe der Lodbrokar Quida ist die von Johnstone im J. 1782. Sie ist herausgegeben aus verschiedenen Handschriften mit einer freien Englischen Uebersetzung, verschiedenen Lesarten, einer wörtlichen lateinischen Uebersetzung, einem Wörterbuche und Anmerkungen.

rigsten Einfluß auf Englands Wohlfahrt hatte. Dieser Krieger steht dem Punkte in den Alterthümern des Nordens, wo sich das Licht der Geschichte mit der Dunkelheit fabelhafter Ueberlieferung zu mischen beginnt, so nahe, daß, ungeachtet sein Dasein nicht zu bezweifeln ist [2]), doch seine feste Gestalt und seine bestimmten Züge nicht deutlich gezeichnet werden können. Gleich den Gegenständen, die sich in einer solchen neblichten Dunkelheit zeigen, ist sein Umriß nicht allein zweideutig, sondern auch seine Person vielfältig geworden [3]).

Wir wenden uns jedoch von den Phantomen der Isländischen Einbildungskraft weg, und stellen auf das Zeugniß der ihn betreffenden Thatsachen, die nicht bestritten werden können, einfach fest, daß er auf den Dänischen Inseln herrschte, daß er sein Leben mit der thätigsten Seeräuberei zubrachte, daß seine Kinder seinem Beispiele folgten, daß er in Northumberland umkam, und daß Ella, der in diesem Lande herrschte, der Urheber seines Todes war. Diese Begebenheiten haben unzweifelhafte Wahrhaftigkeit für sich. Wollen wir sie aber im Einzelnen betrachten, so ist eines der besten Denkmahle, worauf wir uns beziehen können, die Quida oder Todesgesang, welchen die Gelehrten des Nordens gewöhnlich als sein

---

[2]) Lodbrog wird erwähnt von Snorre, Ara Frode, Adam von Bremen, Sueno Agga und Saxo; sodann von der Ragnar Saga, der Olaf Tryggva-sons Saga, der Herraud och Bosa Saga, der Herverar Saga, dem Langfedgatal und vielen Genealogien, auch von den Fränkischen, Normännischen und Englischen Geschichtschreibern.

[3]) Die mangelhaften und widersprechenden Nachrichten der Isländischen Chronologie haben Torfäus und die Dänischen Gelehrten, die ihm folgen, verleitet, Ragnars Regierung von 720 — 790 zu setzen, und um die Auctoritäten, die dieselben ins nächste Jahrhundert setzen, damit in Uebereinstimmung zu bringen, nehmen sie an, daß es zwei desselben Namens gegeben habe. Die Angelsächs. Geschichte hat es indessen nur mit einem Ragnar

eignes Werk angeführt haben [4]), welchen aber einige Ueberlieferungen seiner Gemahlin Aslauga zuschreiben [5]). Er ist gewiß sehr alt und in Vergleich mit andern Geschichten oder Erzählungen, die sich von ihm erhalten haben, enthält er die einfachsten, die wahrscheinlichsten und zusammenhängendsten Begebenheiten.

Die Quida rühmt die Plünderungen Ragnars an einem Englischen Vorgebirge, an der Mündung des Tay bei Perth, auf den Orkney-Inseln, in Northumberland, auf den Hebriden, in Irland und Anglesey [6]) neben andern Heimsuchungen in Norwegen, Friesland und an den Küsten der Ostsee [7]). Jeder Vorfall wird triumphirend mit den Bildern des Todes beschrieben, und die schrecklichsten Umstände, welche menschliches Blutvergießen begleiten, werden mit Jauchzen erwähnt. Beim Lesen dieses Gedichtes erheben sich die trübsten Gefühle, da wir die schrecklichen Zustände der Gesellschaft, in denen die Menschheit gelebt hat, an unsern Augen vorübergehen lassen. Das Volk, für welches der Verfasser diesen

---

Lodbrog zu thun, und die Beweise, auf die ich ihn in der Zeit Egberts und Ethelwulfs auftreten lasse, schlage man hinten in dem Anhange nach.

[4]) Als sein eigenes Werk wird die Quida erwähnt von Wormius, von Bartholin, von Stephanius, von Saxo u. Andern. Bartholinus antiqq. Dan. p. 154 u. 157 — 162 führt noch andere Beispiele von Kriegern an, die in ihrem letzten Augenblicke ihre Thaten besangen.

[5]) Torfaeus deutet an, daß das Gedicht Kraka-mal geheißen, der Gesang der Kraka, wie seine Gemahlin Aslauga mit ihrem versteckten Namen hieß, und daß es wahrscheinlich ihr Werk gewesen, da sie eine berühmte Scalde war. Hist. Nor. I. p. 499. u. Series Dan.

[6]) Dies ist der Gegenstand des Gesanges von der 11ten bis zu der 21sten Stanze.

[7]) Die ersten zehn Stanzen erzählen diese Begebenheiten.

Todesgesang dichtete, war so, daß er sich nicht begnügt, die Freuden des Krieges geselliger Festlichkeit zu vergleichen [8]), sondern daß er sie sogar auf dieselbe Stufe mit der süßesten Stunde der Liebe stellt. „Der Anblick war meinem Herzen so wohlgefällig, als da meine blühende Braut ich neben mich setzte auf den Prachtsessel [9]).“ Wie müssen die Charaktere, wie die Thaten jenes Zeitalters gewesen seyn, wo die entzückendste Zeit der Liebe nur für eben so reizend, als eine Schlacht galt?

Wir können den historischen Ueberlieferungen des Nordens einräumen, daß Ragnar Lodbrog in verschiedenen Theilen Europa's, auf den Brittischen Inseln, in Schweden, in Norwegen und ringsum an den Küsten der Ostsee mit Glück Seeräuberei trieb [10]); wir können einräumen, daß er einer von jenen Menschen gewesen zu seyn scheint, deren Leben ein Polarstern für ihre Zeitgenossen wird, und daß seine Thätigkeit und sein Geist im Stande waren, dem Blutvergießen Ruhm, und dem Plündern Würde zu verleihen; „volle fünfzig Male,“ mag seine Lanze die entfernte Unternehmung verkündet haben, — allein es wäre eine ungerechte Vergrößerung seines Ruhmes, ihm alle Schrecken zuzuschreiben, welche die Nordische Seeräuberei in dem ersten Theile des neunten

---

8) „Erfreulich war der Kampf, wie wenn die Mädchen bringen den Purpurwein.“ St. 18. Lieblich war der Anblick bei Ila's Engen, wie wenn die dienende Jungfrau darreicht die Becher des Weins.“ St. 19.

9) St. 13. Dann „der Augenblick war so süß, als da ich bewillkommnete die junge Wittwe auf meinem strahlenden Thron.“ St. 14.

10) Wir können auf Saxo lib. IX, p. 169, 177, mit Stephanius Noten, auf das Isländische Fragment bei Langenbeck, II, 270, 280, auf die Ragnar Saga, auf Torfaeus in seiner Series Dan. und seiner Hist. Norweg. über die einzelnen Thaten Ragnars verweisen. Auch Johannes Magnus und Loccenius erwähnen seine Geschichte.

Jahrhunderts über Europa ausgoß. Es ist zwar eine mit seinem Leben zusammentreffende Thatsache, daß bis auf ihn die Angriffe der Seekönige und Vikingr über den Nordischen Hellespont hinaus selten waren [11]), und er mag allerdings dem Sturme der Verheerung eine neue Richtung gegeben haben, allein sobald er einmal seinen Speer erhoben, den seine Quida wahr „schrecklicher Verwüstungen Verkündiger" nennt, sobald er einmal neue Meere durchschifft, und den Strahl des Ruhms um seine Bahn gezogen, strömten Abentheurer von jeder Küste herbei, begierig, seinem Wege zu folgen. Jedes Jahr erschienen neue Helden, und die Meere waren mit stets auf einander folgenden Flotten unbarmherziger Wilden bedeckt, die nach Beute hungrig und in der Zerstörung roh waren.

Es war Ragnars Loos, eine zahlreiche Nachkommenschaft zu haben [12]), und alle seine Leidenschaften wurden reichlich seinen Kindern eingeflößt. Er erzog sie für den Zepter des Oceans, und so heftig und rücksichtslos war ihr Streben nach seinem Ruhme, daß sie ihn sogar mit Widersetzlichkeit gegen seinen Willen zu führen wagten [13]). Im Allgemeinen begnügten sie sich aber, sich als Planeten unter seinem Einflusse und seinem Kreise untergeordnet zu bewegen. Die jungen Adler folgten ihrem Vater oder ihren Kampflehrern zum

---

[11]) Die Ostsee wird von Einigen der Heitellespont genannt. So sagt Hevelius in seiner Beobachtung der Sonnenfinsterniß zu Danzig im J. 1649: desiit itaque Hellespontem versus a puncto sc. zenith circa 55 gradum et ab eccliptica circa 27. Dedic. zu seiner Selenographia. Der Gebrauch dieses Wortes hat, glaube ich, zuweilen Nordische Schriftsteller verleitet, einige ihrer Helden nach dem Euxinus, nach Homers Hellespont zu führen.

[12]) Nach Saxo hatte er von seinen drei Gemahlinnen zehn Söhne, p. 169, 170, 172. Die Ragnar Saga ap. Torf. 346, 347, gibt ihre Mütter verschieden von Saxo an.

[13]) S. das Isländische Fragment bei Langenb. l. c. p. 273.

Schmause an dem Elende der menschlichen Gesellschaft, bis Alter und Erfahrung in der schrecklichen Arbeit ihnen die Fähigkeit, für sich selbst zu handeln, gegeben. So röthete Ivar sein Schwert in Irland und Wales [14]), Hvitserk in Austrasien, Agner und Andre in England, und Biorn in Frankreich und Schweden. Zuweilen kam der Falke und der Wolf über sie, und ihre Mutter hatte den Schmerz, über das zu trauern, was sie Hunderten zufügten, allein das Dänische Weib konnte im gefühllosen Heldenmuth mit der Spartanerin wetteifern. Aslauga trieb sie zum Kampfe [15]), und verschmähte es, ihr Andenken durch ihr Gefühl zu heiligen. Damals war es so heldenmüthig und löblich, unnatürlich zu seyn, als man es in unsern verrückten Tagen für philosophisch ausgegeben hat.

Was für Räubereien Ragnar bei den Angelsachsen verübte, können wir nicht aus den Jahrbüchern derselben mit Gewißheit angeben, weil sie bei der Erwähnung vieler Einfälle den Befehlshaber aufzuzeichnen unterlassen. Die Fränkischen Chroniken dagegen erwähnen zwei Einfälle in Frankreich, den einen von Biorn Ironside, dem Sohne Ragnars, im Jahre 843, den anderen von Ragnar selbst, im Jahr 845.

Im Jahre 843 ward Biorn mit Hastings als seinem Kriegslehrer ausgesandt, um seine Erziehung in der Seeräuberei zu beginnen. Sie liefen im Juni in die Loire ein, und griffen Nantes an; die Mauern wurden erstiegen oder niedergeworfen. Ein Zeitgenosse, der durch diesen Angriff in Gefahr kam, erzählt, daß der Bischof, die Geistlichkeit, die Mönche und Einwohner sich in die größte Kirche der Stadt geflüchtet. Die Heiden schlugen die Fenster ein, erbrachen zuletzt die Thüren, und fielen dann über die hilflose Menge her. Sie mordeten, bis sie müde waren; die Wenigen, die am Leben blieben, wurden nach ihren Schiffen geschleppt. Der Schriftstel-

[14]) Annals of Ulster, p. 64.

[15]) S. ihre Ermahnungen bei Langenb. p. 275.

ler beschreibt, was er gesehen hatte, — Kinder, noch immer an den Brüsten der todten Mütter hängend, und die Altäre, fließend von Menschenblut. Mit gerechtem Unwillen macht er Bemerkungen über die innerlichen Streitigkeiten der Könige, deren verkehrter Ehrgeiz sie solchen Unglücksfällen aussetzte. Beladen mit jeder Beute und mit den unglücklichen Gefangenen, segelten sie die Loire hinab, und bemächtigten sich der nahe dabei liegenden Insel; hier kam es wegen der Beute zu Gezänk und Kampf zwischen ihnen [16]).

Zwei Jahre nachher erfolgte ein Einfall in Frankreich, den man Ragnar Lodbrog zuschreiben kann. Der Anführer der Normannen wird Ragnar genannt [17]), und da Lodbrog in dieser Zeit besonders thätig war, scheint es nicht ungegründet, ihn als den Angreifer zu betrachten [18]). Er drang bis nach Paris, und zog am 27sten März in die Stadt ein. Seine Flotte bestand aus hundert und zwanzig Schiffen.

Aimonius hat uns eine ausführliche Erzählung dieses Einfalls hinterlassen. Während das Reich der Franken, sagt er, in viele Parteien getheilt war, griffen es die Normannen

---

[16]) Fragm. Hist. Brit. Armoric. ap. Bouq. T. VII, p. 46. Dieses Fragment, sagt sein Herausgeber, gibt den Ursprung und die Ursache der berühmten Streitigkeit an, die die Kirche von Dole 300 Jahre lang von Tours trennte. Der Chroniken, welche Biorns Züge erwähnen, sind Viele. Wir können darüber auf die in Pontoppidans Gesta Danornm gesammelten Stellen verweisen.

[17]) Ragneri dux Nortmannorum venit cum classe sua, et usque Parisiis accessit, ac in vigilia S. Paschae, id est V. Kal. Ap. eamdem urbem intravit. Chron. Fontan. ap. Bouq. VII., p. 41. Das Chron. Vezelincense nennt ihn Raynerius. ib. p. 271. Der Verfasser der Wunder des Richarius gibt ihm den Namen Rainerius ib. 361, und Aimonius hat Ragenarius. ib. 350. Diese Verschiedenheit der Rechtschreibung ist in dieser Zeit sehr gewöhnlich.

[18]) Petrus Olaus versichert es, Langenb. I, p. 109. Andre sind nicht abgeneigt.

an; sie fingen mit der Verwüstung der Inseln des Meeres an, allein da sie keinen Widerstand fanden, liefen sie in die Seine ein, machten einen Angriff auf Rouen, und wurden, da sie die Häupter des Landes zum Kampfe träge sahen, so kühn, daß sie ihre Schiffe verließen, und sich über das Land ausbreiteten.

Durch den allgemeinen Schrecken zum Vorrücken eingeladen, hatten sie die Kühnheit, den Fluß hinauf zu segeln mit Raub und Mord auf dem ganzen Wege. Zuletzt erreichten sie Paris am Osterfeste; am folgenden Tage verließen sie ihre Schiffe, und fanden die Stadt von den Einwohnern verlassen; sie zerstörten das Kloster St. Germain. Ein großes Geschenk vom Könige hielt sie von weiteren Verheerungen ab [19]).

Es war ein Englischer Fürst, der zuletzt die Welt an Ragnar rächte, in einer unglückseligen Stunde rächte; denn schrecklich war die Vergeltung, die erfolgte. Gegen Aslauga's Rath baute Ragnar zwei Schiffe von einer Größe, wie sie der Norden nie zuvor gesehen; er bemannte sie mit Kriegern, und segelte längs der Schottischen Küste nach England, welches er zum Schauplatze seiner Thaten wählte [20]). Die Fahrzeuge waren für die unwissende Schifffahrt jener Zeit zu groß, und scheiterten an der Englischen Küste; allein Ragnar berechnete nie die Gefahr, und wenn die Schlacht rief, hielt er nie Rath mit seiner Klugheit. Obgleich an die Küste der Feinde geworfen ohne Mittel der Rückkehr, zog er, sobald er ans Ufer kam, vorwärts zu Raub und Verheerung, als verschmähe er, sich zu erinnern, daß seiner kleinen Schaar bald der Heerbann einer Nation gegenübertreten würde.

Ella saß zu dieser Zeit auf dem Throne von Deira, und zog mit der Kriegsmacht seines Königreichs gegen den furcht-

---

[19]) Aimonius Miracul. S. German. ap. Du Chesne, T. II, p. 655, 657. Die Ann. Bertin. berichten, daß Karl ihnen 7000 Pfund gab, ib. T. III, p. 301.

[20]) Langenb. T. II, p. 227. Torfaeus hist. Nor.

losen Vikingr heran; ein heftiger, wiewohl ungleicher Kampf erfolgte. Es war ein Dänischer Grundsatz, nie den Kampf abzulehnen, selbst nicht mit dem überlegensten Feind. In der Kleidung, die er von seiner geliebten Aslauga bei ihrer Trennung erhalten, durchbrach Ragnar viermal die Reihen der Feinde; seine Freunde fielen einer nach dem andern um ihn, und er ward zuletzt lebendig gefangen genommen. Ella kannte aber weder die Rechte des Unglücklichen, noch die Pflichten eines Siegers. Er folgte den Eingebungen barbarischer Rachsucht, und verurtheilte seinen berühmten Gefangenen zu einem langsamen Martertode in einem Kerker an dem Bisse giftiger Schlangen [21]). Ragnar betrachtete sein Schicksal ohne kummervolles Seufzen; seine unerschrockene Seele hauchte ihre letzte Kraft in Aussichten auf Rache, und erheiterte die Stunde des Todeskampfes mit den Hoffnungen seines Aberglaubens [22]). Wenn die Quida den wahren Ausdruck seiner Gefühle erhalten hat, so kündigte den Augenblick seines Todes ein trotziges Gelächter an.

So endete Ragnar Lodbrog [23]); — allein wie sein Leben die Welt beunruhigt, so ward sein Tod für England eine Quelle des Unglücks. Seine Söhne, die Kinder der As=

---

[21]) Langenb. ibid. p. 277. Man glaubte, Saxo habe Ella nach Irland versetzt, allein wer S. 176 u. 177 mit Aufmerksamkeit liest, wird sehen, daß er von England spricht. Die Isländischen Schriftsteller setzen ihn einstimmig nach Northumberland. Dies bestimmt die Zeit von Ragnars Tod; denn Ella riß im J. 862 die Krone von Northumberland an sich, und starb 867, folglich muß Ragnar zwischen diesen beiden Jahren umgekommen seyn.

[22]) S. die letzten Stanzen der Quida.

[23]) Die Englischen Chronisten erkennen zwar an, daß Ragnar in England getödtet ward, aber die Geschichte von Northumberland war ihnen so unvollkommen bekannt, daß sie der wahren Geschichte von Ragnars Schicksal zwei widersprechende Erzählungen unterschieben. S. Matt. Westm. 314 — 316, und Bromton, 802.

lauga, vernahmen sein Schicksal mit dem Gefühle des größten Unwillens; aber ihr kindlicher Schmerz bestand nicht in Thränen und Seufzern, weil ihr hartes Gemüth diese als Schwäche verachtete. Ihr Gram gehorchte seinen Befehlen, und nahm die Gestalt der verzweifeltsten Rache an. Ihre Raubzüge, die vorübergehenden Feindseligkeiten eines Seekönigs, stellten sie ein, alle früheren Gewohnheiten, alle gegenwärtigen Plane vergaßen sie; die gränzenloseste Vergeltung war ihr Entschluß, und da ihres Vaters Thätigkeit jede Küste von seinen Thaten hatte wiedertönen lassen, so sammelte sich auf die Nachricht seines Schicksals und ihrer Absicht der Bestrafung ein mächtiger Strom rachsüchtiger Wuth [24]). Verbündete Kriegerschaaren, begierig nach der Schlacht der Vergeltung und entflammt von heftigem und entschiedenem Hasse gegen den König, der ihren Lieblingshelden vernichtet, strömten von jeder Gegend herbei. Jütländer, Schweden, Norweger, Dänen, Friesen und andre Völker, die ganze Wuth und die ganze Kraft des Nordens, vereinigten sich zu diesem Zuge [25]). Acht Könige und zwanzig Jarle, die Söhne, die Verwandten, die Verbündeten Ragnars, befehligten bei demselben [26]), und als das Heer der Rache hinlänglich versammelt war, verließ es die Ostsee und kam glücklich an der Küste von Ostangeln an.

---

[24]) Langenb. II, p. 278. Saxo, 276. Matt. Westm. 316. Bromton, 803.

[25]) Alured. Beverl. 92. Huntingd. 347. Simeon Dun. 13. Eth Riev. 353.

[26]) Regibus octo videlicet Baeseg, Halfdene, Inguar, Ubba, Inthrums, Oskitel, Amund et Eowls, ac plus quam viginti comitibus et variis armorum generibus instructus, Alur. Bev. 93. Simeon fügt zu diesen Königen hinzu Sidroc cum alio ejusdem nominis duce, Osberno quoque et Frena, necnon Haraldo adducti, p. 14.

Fünftes Kapitel.

Die Regierung Ethelreds, und die Thaten der Söhne Ragnar Lodbrogs in England.

Ethelred saß kaum auf seines Bruders Thron, als die verbündeten Dänen ankamen. Sie fanden das Land in einem für einen Einfall günstigen Zustande. Vier getrennte Regierungen theilten seine natürliche Kraft, und ihre engherzige Politik sah nichts als Triumph und Sicherheit in der Zerstörung der andern. Eine derselben, der Hauptgegenstand der Feindseligkeit des Nordens, war tief in einen Bürgerkrieg verwickelt.

Unter allen Angelsächsischen Regierungen war das Königreich Northumberland immer am meisten in Verwirrung gewesen. Usurpator auf Usurpator ist der durchlaufende Faden der Begebenheiten. Ein Haufe gespenstischer Könige zieht schnell durch die Blätter der Geschichte vor unsern Augen vorüber, und kaum ist das Schwert des Mörders von seiner schrecklichen Befleckung gereinigt, so kehrt sich seine Spitze gegen den eignen Herrn, und er wird in die Gruft gesenkt, die er eben über einem Andern geschlossen. Auf diese Weise stürzten sich während der letzten anderthalb Jahrhunderte nicht weniger als siebenzehn Zepter tragende Häupter einander von ihrem freudenlosen Throne [1]), und der Tod der Meisten war von Hekatomben ihrer Freunde begleitet.

Als die Nordischen Furien in Ostangeln erschienen, war das blutige Schauspiel in Northumberland von neuem im Gange. Osbert war vier Jahre lang von Ella vom Throne, den er selbst einem Andern entrissen, verdrängt gewesen, und

[1]) Ella wird von Huntingd. degener genannt, p. 349. Asser sagt: tyrannum quendam, Ella nomine, non de regali prosapia progenitum, super regni apicem constituerant, p. 18.

bei dieser Lage der Dinge war er furchtbar genug, noch einmal als dessen Nebenbuhler im Felde des Ehrgeizes aufzutreten.

Die Dänischen Häuptlinge stürzten sich nicht sogleich auf ihre bestimmte Beute. Mag Zufall oder Politik sie veranlaßt haben, sich in Ostangeln auszuschiffen, — sie machten es zu einem für sie wohlthätigen Ereigniß. Mit einer Macht, wie sie die Winde nie zuvor von Dänemark hergetragen [2]), setzten sie das Land in Furcht, und brachten den Winter ruhig in ihrem Lager zu, mit Herbeischaffung von Kriegsbedürfnissen und mit Vereinigung ihrer Freunde beschäftigt. Da sie die Nothwendigkeit von Reiterei für solch' eine dauernde Eroberung und entschiedene Rache, als sie vorhatten, einsahen, verlangten sie vom Könige eine Unterstützung an Pferden. Mit der schwachsinnigen Klugheit geschmeichelter Eifersucht, oder aus unglückseliger Schwäche der Furcht, erfüllte er ihr Verlangen, und machte den größten Theil ihres Heeres beritten [3]). Er unternahm nichts Feindseliges; er ließ sie ihre Winterfeste ungestört feiern; mit den andern Sächsischen Königreichen ward in der Zwischenzeit kein Bund geschlossen; jeder Staat sah mit der Hoffnung zu, daß der gesammelte Sturm über einen andern losbrechen würde, und da die bedrohte Regierung eine Nebenbuhlerin war, so sah man nichts als Vortheil von ihrer Zerstörung voraus. Dies Benehmen müssen die Nordischen Könige mit aller Zufriedenheit und Verachtung nachsinnender Schadenlust und bewußter Ueberle-

[2]) Tam validus enim et tam numerosus nec antea nec post Angliam adiit exercitus, Al. Bev. 93.

[3]) Asser, 15. Die Isländer geben zu verstehen, daß die Normannen bei ihrer Ankunft Ella zu mächtig fanden, daß Ivar mit ihm in Unterhandlung trat, und sich in einen verrätherischen Verkehr mit seinen Unterthanen einließ, bis die vollständige Ankunft seiner Verbündeten ihn in den Stand setzte, seine Rache zu verfolgen. Langenb. II, p. 278.

genheit wahrgenommen haben. Die Usurpatoren von Northumberland hatten jedoch zuletzt Verstand genug, die Aufforderung ihres wahren Vortheils zu erkennen, und Stärke genug, ihr zu gehorchen; sie steckten, wiewohl spät, die Schwerter des wetteifernden Ehrgeizes ein, vereinigten sich auf den Rath ihrer Edeln zu gegenseitiger Vertheidigung und für die allgemeine Sicherheit [4]), und gaben so eine rühmliche Weisheitslehre ihren unaufmerksamen Zeitgenossen.

Wiewohl die Angreifer aus vielen Schaaren, wie das Griechische Heer vor Troja, bestanden, unterwarfen sie sich doch der Oberanführung von Ingwar und Ubba, zweien der Söhne Ragnar's, die die Pflichten ihres Agamemnon übernahmen. Von diesen beiden zeichnete sich Ingwar durch Befehlshabertalent, und Ubba durch eine bewundernswürdige Tapferkeit aus; beide waren sehr muthig und ungewöhnlich grausam [5]).

Im nächsten Frühlinge (867) brachen die Angreifer aus ihrer nützlichen Ruhe auf, und rückten in Yorkshire ein. Die Hauptstadt der Grafschaft war ihr erstes Ziel, und am 1sten März ergab sie sich ihrem Angriffe. Verheerung folgte ihren Fußtritten; sie dehnten ihre Abtheilungen bis zur Tyne aus, kehrten aber, ohne über den Fluß zu gehen, nach York zurück [6]).

---

[4]) Ideoque tarde concordati, Hunt. 349. Advenientibus paganis consilio divino et optimatum adminiculo pro communi utilitate discordia illa aliquamdiu sedata, Asser, 18. Eben so Sim. Dur. 14.

[5]) Quorum duces fuere Inguar et Ubba, viri strenuissimi sed crudelissimi; Hinguar erat ingentis ingenii, Ubba vero fortitudinis admirandae, Hunt. 348. Ubba heißt Anführer der Friesen bei Sim. Dur. 70. Adam von Bremen beschreibt Ingwar als den grausamsten von Allen, der überall die Christen in Martern habe sterben lassen.

[6]) Sim. Dur. 14. In diesem Jahre starb der berühmte Bischof und Staatsmann Alstan. Asser, 18.

Nach ihrer Aussöhnung rückten Osbert und Ella in Begleitung von acht ihrer Grafen vorwärts, und griffen am 12ten April die Normannen bei York an. Der Angriff überraschte die Dänen so, daß sie in die Stadt flohen. Die Engländer setzten ihnen mit der Heftigkeit des schon gewonnenen Sieges nach, und brachen durch die schlechten Mauern [7]) in die Stadt ein in unordentlichem Kampfe mit ihren Feinden; allein da sie den großen Vortheil ihrer überlegnen Kriegskunst aufgegeben hatten, stürzten sie blos in ihr Verderben. Kein Volk durfte hoffen, in persönlicher Unerschrockenheit oder in Gewandtheit des Armes die Normannen zu übertreffen; von ihrer Kindheit an übten sich diese im Zweikampf und in ungeordnetem Kriege; sie standen bloß geschaarten Truppen nach. Die aufgelösten Northumbrier wurden daher mit unabwendbarem Gemetzel niedergehauen. Denn die Taktik dieser Zeit war wohl zu einem regelmäßigen Angriffe, aber nicht zur Wiederherstellung der Ordnung nach einer eingetretenen Verwirrung geeignet. Osbert und Ella, ihre Anführer, fanden nebst dem größten Theile ihres Heeres ihren Tod [8]). Die Söhne Ragnars übten an Ella eine grausame und unmenschliche Vergeltung für ihres Vaters Leiden. Sie schnitten die Gestalt eines Adlers auf seinen Rücken, öffneten ihn, um seine Lunge herauszureißen, und quälten sein zerrissenes Fleisch mit salzigen Reizungsmitteln [9]).

Nach dieser für das Schicksal Northumberlands entschei-

---

[7]) Asser bemerkt, daß York damals noch keine so feste Mauern gehabt, als in dem späteren Theile von Alfreds Regierung, p. 18.

[8]) Asser, 18. Sim. Dur. 14. Der Platz, wo sie fielen, hieß in Bromtons Zeit Ellescroft. Bromt. 803.

[9]) Fragm. Isl. ap. Lang. II. p. 279. Ragnar Saga ib. Der Scalde Sigvatr. ib. Saxo Gram. 177. Diese Bestrafung ward oft von diesen wilden Siegern an ihren Feinden geübt. S. einige Beispiele bei Stephanus, 193.

benden Schlacht erschien es nicht mehr als ein Angelsächsisches Königreich. Das Volk jenseits der Tyne machte Egbert zu seinem Herrscher, er wurde aber nach wenigen Jahren vertrieben, und ein gewisser Ricseg setzte sich das von Gefahren umschattete Diadem auf. Im Jahre 876 starb er aus Gram über die Unglücksfälle seines Vaterlands, und ein andrer Egbert erhielt den Ehrentitel [10]). Ivar dagegen war der Dänische Häuptling, der mit siegreichem Arme den Zepter Nortumberlands von der Humber bis zur Tyne an sich riß [11]).

Ein schreckliches Opfer war den Manen Ragnars gebracht worden, jedoch die Angreifer zogen nicht ab. Jeder Beweggrund, der auf Gemüther, wie die ihrigen, die von solchen Gewohnheiten durchdrungen, und solchen Leidenschaften unterworfen waren, wirken konnte, hielt sie zurück. Reizte sie Kampf und Plünderung, so boten dies die andern Englischen Königreiche dar. Begehrten sie die gekosteten Süßigkeiten des Englischen Fleißes und der häuslichen Wohlhabenheit, so war die Erinnerung an Hengist eine Aufforderung zur Nachahmung, um, wie er, die Fahrzeuge eines Seekönigs mit dem Besitze eines Königreichs zu vertauschen. Die Beweggründe mögen jedoch gewesen seyn, welche sie wollen, so zeigten die Dänischen Häuptlinge in ihrem künftigen Benehmen neue Grundsätze der Thätigkeit und neue Plane der Politik. Man konnte bald sehen, daß ihr Zweck war, zu siegen, um zu besetzen; Verheerung folgte zwar ihren Siegen, weil ohne diese

---

[10]) Sim. Dur. 14. Matt. Westm. 326, 327, 328. Leland's Coll. II, p. 373.

[11]) Der Ausdruck der Nordischen Geschichtschreiber ist, daß Ivar den Theil von England erhalten habe, den seine Vorfahren besessen. Ragnar Saga in Torf. Series Dan. Olaff Tryggv. Saga, ib. 375. Diese setzt noch hinzu, daß er lange geherrscht, und ohne Nachkommenschaft gestorben sei, 376. Eben so das Fragm. Isl. ap. Langenb. l. c.

die Normannen nicht in den Kampf gehen konnten, allein die Plünderung war bloß eine Nebenbegleiterin ihres Zugs; Herrschaft ward die Leidenschaft ihrer Häuptlinge.

Das Land wurde dieses Jahr von einer großen Hungersnoth, welche die Anwesenheit solcher Feinde noch vermehrt haben muß, heimgesucht. Alfred hatte nun sein neunzehntes Jahr erreicht; er ward von seinem Bruder zu einer ihm untergeordneten Theilnahme an der königlichen Würde erhoben, und heirathete Ealswitha, die Tochter eines Edelmanns von Mercia [12]).

Nachdem die Normannen den festen Plan, Land zu besetzen und zu erobern, gefaßt, begannen sie, sich in Abtheilungen zu trennen. Ein Theil stellte York wieder her, baute das Land um die Stadt an, und blieb als Kolonie daselbst [13]). Man kann annehmen, daß Ivar an ihrer Spitze stand. Andre Schaaren gaben sich her, um den Ehrgeiz der Häuptlinge zu befördern, die ebenfalls nach Festsetzung als Könige strebten. Dieses Heer rückte über den Humber in Mercia ein, und setzte sich in Nottingham fest [14]), wo es überwinterte. Bestürzt über die Annäherung der Feinde, sandten König Burrhed und seine Edeln eine dringende Bothschaft nach Westsachsen um Hilfe. Ethelred eilte mit einsichtsvoller Politik, seinem Wunsche gemäß, herbei, vereinigte sich nebst Alfred und der ganzen Macht seiner Staaten mit den

---

12) Ethelred, mit dem Beinamen der Große. Die Mutter von Alfreds Gemahlin war Eadburh, aus der Familie der Könige von Mercia. Asser sah sie oft vor ihrem Tode, und nennt sie eine ehrwürdige Frau p. 19.

13) Sim. Dur. Vita St. Cuthberti. 71.

14) Der Brittische Name der Stadt war Tigno Cobauc, das Haus der Hölen. Asser, 19. In einer Urkunde vom J. 868 heißt sie Suothringham, und dies war in den Zeiten Ingulfs in Nothingham verwandelt worden, p. 18, 19.

Mercianern, und ihre verbündeten Heere zogen nach der Gränze zu, über welche die Angreifer eingedrungen waren. Sie fanden die Normannen im Besitze von Nottingham. Die Dänen erkannten die große Ueberlegenheit der verbündeten Heere, und hielten sich innerhalb der starken Mauern und des Schlosses der Stadt [15]). Die Angelsachsen waren nicht im Stande, sich durch diese Befestigungen einen Weg zu bahnen, und ihre wechselseitige Achtung nach einem unwirksamen Kampfe veranlaßte einen Frieden: die Angreifer sollten sich nach York zurückziehen, und die Könige von Wessex kehrten nach Hause zurück [16]).

Vielleicht war nie ein Friede unverständiger geschlossen worden, weil Niemand dabei gewann, als die Dänen, die durch die Vereinigung der Angelsächsischen Könige in Gefahr gerathen waren. Dadurch, daß die Verbündeten sie sich nach Northumberland zurückziehen ließen, behandelten sie dieselben als rechtmäßige Herren der Provinz, statt daß ihr hastiger Einfall, wären sie zurückgetrieben worden, nie mehr wiederholt worden wäre. Die Könige von Mercia und Wessex vergaßen, daß die Feinde, welche sie Northumberland ohne Beunruhigung besitzen ließen, arme freibeutende Abentheurer wären, zum Raube auferzogen, auf den Krieg versessen, und bis zum Uebermaaße tapfer. Ihr Daseyn war mit dem Daseyn eines Angelsächsischen Königreiches unvereinbar. Sie waren eingefallen, um zu zerstören, sie blieben auf der Insel, weil sie Eroberung im Sinne hatten, und doch zogen sich die

---

[15]) Pagani munitione fortissimorum murorum et arcis validissimae confidentes, Ingulf. 20.

[16]) Asser, 20, erwähnt kein Treffen; die Sächsische Chronik behauptet, daß ein Angriff auf die Verschanzungen gemacht worden, beschimpft aber die Angelsachsen durch den Zusatz, daß er nicht hitzig gewesen sey, p. 79. Der Mönch von Croyland rühmt den jungen Grafen Algar wegen seiner Tapferkeit in dem Gefechte. p. 18.

Könige von Mercia und Wessex ohne so kräftige Anstrengungen, als die entscheidende Lage erforderte, mit ihren überlegenen Heeren zurück, und ahneten keine Gefahr von der Unterjochung Northumberlands.

Allein der Mensch erkauft gern den Genuß des gegenwärtigen Vortheils durch die Aufopferung seines künftigen Glücks. Welches andre Princip ist so thätig gewesen, sittliches Uebel fortzupflanzen? Durch diese friedliche Uebereinkunft verschafften sich Mercia und Wessex eine augenblickliche Ruhe. Sie umfaßten die unmittelbare Wohlthat, und vergaßen, daß sie vorübergehend seyn mußte.

Die Normannen kehrten im Jahr 869 mit großer Beute nach York zurück [17]. Dies Jahr ward durch zwei der schrecklichsten Unglücksfälle, denen die Menschheit ausgesetzt ist, zu einem traurigen gemacht, — durch eine große Hungersnoth und den unvermeidlichen Begleiter derselben, Sterben unter Vieh und Menschen [18]). In unsern glücklicheren Tagen wird ein mangelndes Land sogleich durch den eingeführten Ueberfluß günstigerer Himmelsstriche unterstützt. Die allgemeine Sicherheit und der allgemeine Verkehr bringen jetzt durch schnelle Mittheilung einer jeden Gegend gleiche Hilfe, und wenn auch Tausende der nothwendigsten Bequemlichkeiten beraubt sind, sobald die Lebensmittel spärlich sind, so ist doch im Allgemeinen das Land glücklich in Vergleich mit dem bedauernswürdigen Elende, das unsere Vorfahren in dieser Noth erdulden mußten. In jenen frühen Zeiten ernteten die Völker Europa's selten mehr, als sie brauchten, und Krieg und Plünderung verminderte noch mehr das Wenige, was ihr kurzsichtiger Fleiß gesammelt. Der Ackerbau ward nicht allein unwissend betrieben, sondern da auch jede Grafschaft und fast

---

[17]) Ingulf, 18 — 20.

[18]) Asser, 20.

jedes Hundert desselben Königreichs einander fremd waren, so war jede Gegend ihren eignen Hilfsquellen überlassen. Die Bevölkerung der Hügel, der Thäler und der Marschgegenden gab sich nie wechselseitig jene freigebige und kluge Unterstützung, die das Uebel durch allgemeine Mittheilung mildert. Daher trauerten nicht allein viele Gegenden in Mangel, sondern wurden auch gänzlich entvölkert durch den schrecklichsten Heimsucher, den das menschliche Elend kennt, den unbarmherzigen und langsam hinraffenden Hunger.

Das allgemeine Elend bot der Raubsucht der Normannen keine Versuchungen dar, und sie blieben ein Jahr in ihren Standquartieren in Yorkshire [19]). Sobald aber die Strenge des Winters dem heitern Frühlinge gewichen war, und sie ihre Macht der Ausführung ihres Planes gewachsen fanden, warfen sie jede Maske ab, und bezeichneten dieses vierte Jahr (870) ihres Aufenthalts in England mit einer Reihe der verderblichsten Feindseligkeiten und der grausamsten Verheerungen. Sie schifften sich auf der Humber ein, segelten nach Lincolnshire, und landeten zu Humberstan in Lindesey [20]). Von diesem Augenblick an kann die Sprache ihre Verheerungen nicht beschreiben; sie kann bloß die Ausdrücke Plünderung, Raub, Hunger und Elend wiederholen; sie kann bloß Städte, Dörfer, Kirchen und Klöster, Ernten und Bi-

---

[19]) Sax. Chron. 80. Asser, 20.

[20]) Lindesey war der größte unter den drei Theilen, die vor Alters die Grafschaft von Lincoln ausmachten. Es liegt nördlich von dem Flusse Witham, und wird westlich von dem Trent begränzt. Im Osten und Norden dehnt es seine Küsten in den Ocean aus. An der Küste sind überall Einschnitte von kleinen Armen der See. Es hatte wenige Städte, weil es nur wenige Häfen und vielen Sand längs dem Ufer hat. Camden's Brit. 467 — 472. An einem kleinen Arme der See bemerke ich auf der Karte Humber-chapd angegeben.

bliotheken, welche zerstört und verbrannt wurden, aufzählen. Allein durch die unaufhörliche Wiederholung wird der Schrekken geschwächt, und wir lesen ohne Bewegung die Erzählung von Thaten, welche die Herzen Tausender mit Gram zerrissen, und dem menschlichen Glücke und der menschlichen Entwicklung Wunden schlugen, die Jahrhunderte mit Mühe geheilt haben. Anstatt allgemeiner Schilderungen, die über die Seele, wie Pfeile über das Eis, eindruckslos hingleiten, scheint es mir daher besser, wenige Begebenheiten auszuwählen, um jene Auftritte der Verheerung darzustellen, welche, wenn man sie in einem Haufen erzählen wollte, unser Gefühl betäuben und erdrücken würde.

Nach Zerstörung des Klosters Bardeney und nach Ermordung aller Mönche wandten sie den Sommer dazu an, die Umgegend mit Feuer und Schwert zu verheeren [21]). Um Michaelis gingen sie über den Fluß Witham, und rückten in dem District Kesteven ein [22]), mit denselben traurigen Dienern eines harten Geschicks. Der Herr des Landes machte keine Anstrengung zur Vertheidigung; allein wenige Vaterlandsfreunde versuchten, sich selbst und den Uebrigen den Schutz zu verschaffen, welchen ihnen ihre Regierung nicht gab. Ihre Thaten waren so edel, als die Lage dringend, und sind der Unsterblichkeit werth.

---

21) Ingulf, 20.

22) Kesteven war einer der drei Districte, in die Lincolnshire vor Alters getheilt war. Der Witham und Foß-Dyke, ein sieben Meilen langer Kanal, den Heinrich I. zwischen jenem Flusse und dem Trent graben ließ, trennt Kesteven nördlich von Lindesey. Es ist größer und fruchtbarer als der andre District, Hoiland, an welchen es westlich stößt. Ethelward nennt es Ceostefne wood. Es war ehemals ein großer Wald am Ende dieser Abtheilung, und man hat Baumstämme zwei Fuß unter einem leichten schwarzen Grund gefunden. Camden, 457 — 467.

Der wackere Graf Algar sammelte im September die Jugend von Hoiland [23]); seine zwei Seneschalle, Wibert und Leofric, brachten von Deeping, Langtoft und Boston dreihundert tapfre und wohlgerüstete Männer zusammen; zweihundert andre stießen aus dem Kloster Croyland zu ihm. Sie bestanden aus Flüchtigen, unter Anführung des Tolius, der die Kutte angenommen hatte, aber vor seinem Eintritte in den geistlichen Stand wegen seines kriegerischen Charakters berühmt gewesen war. Morcard, Herr von Brunne, fügte seinen Haushalt, der unerschrocken und zahlreich war, hinzu. Der Sheriff von Lincoln, Osgot, ein muthiger und furchtbarer Veteran, sammelte noch fünfhundert Mann mehr aus den Einwohnern der Grafschaft. Diese sich aufopfernden Vaterlandsfreunde, nicht drei Tausend an Zahl, vereinigten sich in Kesteven mit der kühnen Hoffnung, durch ihre Tapferkeit den Fortschritten der wilden Angreifer Einhalt zu thun. Am Feste des heiligen Mauricius griffen sie die vorgerückten Schaaren der Normannen mit so glücklicher Tapferkeit an, daß sie drei ihrer Könige und viele ihrer Krieger erschlugen. Sie jagten die Uebrigen bis an die Thore ihrer Verschanzungen, und ungeachtet eines heftigen Widerstandes stürmten sie diese, bis der Mantel der Nacht den tapfern Grafen zwang, sein edles Heer zurück zu rufen [24]). Mit unseliger Schnelle eil-

---

[23]) Hoiland oder Holland, der südliche Theil von Lincolnshire, der sich von Witham bis zur Nine erstreckte, war, wie das Batavische Holland so feucht, daß die Oberfläche nachgab, wenn man darauf trat, und der Abdruck des Fußes darin zurückblieb. Es bestand aus zwei Theilen, dem obern und dem niedern. Das Niedere war voller unzugänglicher Sümpfe, und hohe Ufer schützten es vor dem Ocean. Camden, 459.

[24]) Ingulf, 20. Chron. St. Petri de Burgo, 16. Der Platz, wo diese drei Könige fielen, erhielt den Namen Trekyngham. Vorher hieß er Lacundon. Ing. 21.

ten die andern Könige der Normannen, die sich zur Plünderung über das Land zerstreut hatten, Godrun, Bacseg, Halfden und Amond nebst Frena, Inguar, Ubba und den beiden Sidroc in der Nacht herbei, um ihre Schaaren im Lager wieder zu vereinigen. Eine unermeßliche Beute und eine große Menge Weiber und Kinder, ihr Raub, begleiteten sie.

Die Nachricht von ihrer unzeitigen Ankunft erreichte das Englische Lager, und brachte eine traurige Wirkung hervor; denn ein Theil des kleinen Heeres floh aus Schrecken über das ungeheure Mißverhältniß der Anzahl, womit sie am folgenden Morgen kämpfen mußten, während der Dunkelheit der Nacht. Von den achthundert Männern, die Algar und seine Seneschalle ins Feld gebracht, hatten bloß zweihundert den Muth, zurück zu bleiben. Dieser Abfall hätte eine allgemeine Flucht anrathen und rechtfertigen können, allein die Uebrigen, als hätten sie gefühlt, daß ihr Posten Englands Thermopylä wäre, bereiteten sich mit edler Großmuth und religiöser Feierlichkeit zum Tode für ihr Vaterland und ihren Glauben.

Der wackre Algar vertheilte sein geschwächtes Heer mit weiser Sparsamkeit und mit Feldherrnklugheit. Er wählte den tapfern Tolius und fünfhundert unerschrockne Genossen für den Posten der größten Gefahr, und stellte sie daher auf seinen rechten Flügel. Morcard, den Herrn von Brunne, und seine Waffengefährten ordnete er ihnen schützend zur Seite. Auf dem linken Flügel der Schlachtordnung nahm der berühmte Sheriff Osgot mit seinen fünfhundert Kriegern den ihm angewiesenen Posten ein, und seine Seite deckte Harding von Rehaln mit den jungen und ungestümen Bürgern von Stamford. Algar selbst wählte mit seinen beiden Seneschallen das Mitteltreffen, um zum Beistande für jede Abtheilung, so oft die Noth sie forderte, bereit zu seyn.

Beim ersten Tagen des Morgens begruben die Norman-

nen ihre drei Könige, ließen zwei Andre ihrer königlichen Führer mit vier Grafen zur Bewachung des Lagers und der Gefangnen zurück, und zogen unter vier Königen und acht Grafen vorwärts, brennend von Wuth über die Schmach ihrer Freunde am vorhergehenden Tage. Wegen ihrer kleinen Anzahl zogen sich die Engländer in einen Keil zusammen; dem Ungestüm der Nordischen Wurfgeschosse hielten sie einen undurchdringlichen Bogen von Schilden entgegen, und trieben den Andrang der Reiterei durch eine dichte Reihe von Speeren zurück. Belehrt durch ihre einsichtsvollen Führer, behaupteten sie ihre Stellung den ganzen Tag hindurch. Der Abend kam heran, und ihre unbesiegte Tapferkeit hatte die Feinde zurückgehalten, deren Menge sie mit unvermeidlichem Verderben bedroht. Die Normannen hatten ihre Wurfgeschosse umsonst verbraucht; ihre Reiter waren von der unwirksamen Anstrengung des Tages ermüdet, und ihr ganzes Heer, am Sieg verzweifelnd, zog sich in verstellter Verwirrung zurück. Bei dem Anblick des fliehenden Feindes verließen die Engländer ihre Ordnung, und eilten vorwärts, ihren Sieg zu vollenden. Vergebens machten ihnen ihre greisen Führer Vorstellungen, vergebens verkündigten sie ihnen Verderben, wenn sie sich trennten. Trunken von der Aussicht auf ungehofftes Glück, vergaßen sie, daß mehr die Erfahrung ihrer Führer, als eigne Tapferkeit sie geschützt; sie vergaßen ihre geringe Anzahl, und die noch unermeßliche Ueberlegenheit ihrer Feinde, — sie sahen Flucht, und dachten bloß an Sieg. Da sie sich auf ihrer hitzigen Verfolgung zerstreuten, so gaben sie den Nordischen Häuptlingen ein gewisses Mittel des Sieges in die Hände. Plötzlich sammelten sich die Heiden an jeder Seite wieder, und auf die zerstreuten Engländer losstürzend, umgaben sie sie überall. Da sahen diese, welche unselige Uebereilung ihr Vaterland und sie selbst in gleiches Verderben gestürzt. Sie hatten beinahe England durch ihre Tapferkeit und ihr Beneh-

men vom Untergange gerettet, und verloren nun durch die Unbesonnenheit eines Augenblicks den stolzesten Ruhm, den die Menschheit erwerben kann. Eine Zeit lang verzögerten der unerschrockne Graf Algar, und der sich aufopfernde Tolius sammt den übrigen Führern, die mitten unter herannahendem Verderben ihre Geistesgegenwart behielten, ihr Schicksal dadurch, daß sie eine kleine Anhöhe gewannen. Allein da die zerstreuten Engländer nicht wieder gesammelt, und die aufgelöste Ordnung nicht wieder hergestellt werden konnte, so diente die Tapferkeit und Erfahrung der hochsinnigen Führer, wie groß und unübertroffen sie auch war, nur dazu, die Opfer des Tages zu vermehren. Die Möglichkeit des Sieges war verschwunden; die sechs Anführer sahen den Tod die Ebene mit ihren Kriegsgefährten bedecken; die blutigen Waffen drängten sich um sie zusammen. Auf den Leichen ihrer Freunde fochten sie mit unerschrockner Wuth; sie vergalten Wunde mit Wunde, und vergossen reichliches Blut für jeden Tropfen, den sie verloren. Zuletzt erlag die geschwächte Kraft unter unzähligen Wunden, und sie verschieden auf den Leichen ihrer zu ungestümen Waffenbrüder [25]).

Glorreiche Schaar der Vaterlandsliebe, möge dein Andenken berühmt seyn auf immerdar! Die Dankbarkeit der Menschheit muß es erhalten, weil der solchen Thaten gewährte Ruhm ein unsterblicher Herold ist, welcher immer Andre auffordert, ihnen zu folgen und gleich zu kommen. Wahrlich, wenn je die abgeschiedene Seele noch von den Angelegenheiten der Welt, die sie verlassen hat, berührt wird, so muß der geadelte Geist, dessen Beispiel neuen Antrieb zur Tugend und neue Würde dem Menschen gegeben hat, bei jeder Nachahmung ein Entzücken empfinden, das die Sterblichkeit nie gekannt hat. —

[25]) Ingulf, 20 — 21.

Einige Jünglinge von Sutton und Gedeney warfen ihre Waffen in das benachbarte Gehölz, und mit Mühe in der folgenden Nacht entrinnend, theilten sie dem Kloster Croyland [26]) die unglückliche Begebenheit mit, während der Abt und die Brüderschaft Frühmesse hielten. Die traurige Nachricht traf jede Brust mit Schrecken; alle ahneten, daß der nächste Streich des Unglücks gegen sie gerichtet seyn würde. Der Abt behielt die alten Mönche und wenige Kinder bei sich, und schickte die jungen und starken mit den Reliquien, Kleinodien und Urkunden hinweg, um sich in den nächsten Sümpfen zu verbergen, bis die Dämonen des Mordes vorüber wären. In ängstlicher Eile beluden sie ein Boot mit ihren Schätzen. Sie warfen ihr häusliches Eigenthum in das Wasser; da aber ein Theil der großen, mit Gold eingelegten Altarplatte über den Wellen blieb, zogen sie sie wieder heraus, und brachten sie in die Abtei zurück.

Die Flammen der Dörfer in Kesteven näherten sich ihnen nun nach und nach mit grausendem Entsetzen, und das Geschrei der wilden Heiden kam näher. Erschreckt bestiegen sie, dreißig an der Zahl, ihr Boot, und erreichten den Wald von Ancarig, nahe dem südlichen Theile der Insel [27]). Hier

---

[26]) Croyland war eine von den Inseln in jenem Striche der östlichen Gewässer, die in der Mitte der Grafschaft entspringen, und nach einem Laufe von ungefähr 100 Meilen sich mit vielen großen Flüssen in die See ergießen. Malm. Gest. Pont. 292.

[27]) Oder Thorn - ey, die Insel der Dornen. Es stand ein Kloster daselbst. Malmsbury stellt die Gegend als ein Paradies dar; mitten in Sümpfen war mit Bäumen im Ueberfluß eine schöne grüne Ebene, so glatt und eben, wie ein Strom. Jeder Theil war angebaut; hier stiegen Obstbäume in die Höhe, dort krochen Weinreben am Boden hin, oder rankten sich um Pfähle. Er fügt jedoch einen für die Einsamkeit so bezeichnenden Zug hinzu, daß dies einen Schatten auf die Reize der Natur wirft:

blieben sie bei dem Einsiedler Toretus und seiner Brüderschaft vier Tage lang. Der Abt dagegen, und Alle, die zur Flucht zu jung und zu alt waren, zogen ihre heilige Kleidung an, und versammelten sich im Chor der Kirche mit der schwachen Hoffnung, daß wehrloses Alter und unschuldige Kindheit der Rohheit ihre Grausamkeit benehmen würde. Bald ergoß sich ein wüthender Strom heulender Barbaren herein, frohlockend, christliche Brüder für ihre Mordlust zu finden. Der ehrwürdige Abt ward vom grausamen Oskitul am Altare niedergehauen, und die aufwartenden Diener wurden nach ihm enthauptet. Die Greise und die Kinder, die erschrocken aus dem Chor liefen, wurden ergriffen und gefoltert, um den Schatz der Abtei zu entdecken. Der Prior litt in der Sacristei, der Subprior im Refectorium; jeder Theil des heiligen Gebäudes war mit Blut befleckt. Bloß ein Kind von zehn Jahren, dessen schönes Gesicht zufälligerweise den Antheil des jüngern Sidroc [28]) erregte, ward am Leben gelassen. Die Räuber brachen alle Gräber und Grüfte auf mit der gierigen Hoffnung, Schätze zu entdecken, und übergaben am dritten Tage das stolze Gebäude den Flammen.

Mit unermeßlichem Raub an Vieh zogen die unersättlichen Barbaren den nächsten Tag nach Peterborough [29]).

„Wenn ein Mensch kommt, wird er empfangen, wie ein Engel." De gest. Pont. 294.

28) Der eine der beiden Sidroc hatte sich bereits durch seine Angriffe auf Frankreich ausgezeichnet. Im J. 852 und 855 lief er in die Seine ein, und war im Beutemachen glücklich. Chron. Fontanel. ap. Bouq. T. VII. p. 40 — 43.

29) Der ursprüngliche Name war Medeshamstede. Dies Kloster steht ebenfalls im Lande der Girvii, die diese unermeßlichen Sümpfe besetzten, wo die Grafschaften von Lincoln, Cambridge, Huntingdon und Northampton zusammenstoßen. Camd. 408. Hugo Candidus beschreibt diese Sümpfe als reich an Holz und Torf zur Feuerung, an Heu fürs Vieh, an Rohr für Dächer, an

Daselbst stand ein Kloster, die Zierde der Baukunst des Zeitalters, mit einem unermeßlichen Bücherschatze, den die sorgfältigen Bemühungen zweier Jahrhunderte gesammelt. Allein Künste und Wissenschaften waren in den Augen dieser Angreifer Spielzeug, das nicht einmal werth wäre, ihre Weiber zu erfreuen. Sie stürmten die Thore und die verschlossnen Pforten, und griffen mit ihren Bogenschützen und Maschinen die Mauern an. Ein Bruder Ubba's ward, von einem Steinwurf verwundet, in sein Zelt geführt. Dies warf neue Funken in die grausame Wuth der Normannen. Sie brachen beim zweiten Sturm ein; Ubba führte den Arm des Blutvergießens. Er erschlug den greisen Abt und alle Mönche mit seinem eignen Schwert; jeder andre Einwohner ward ohne Barmherzigkeit von seinen Begleitern niedergemacht. Bloß ein Mann hatte einen Funken von Menschlichkeit: Sidroc warnte den kleinen Knaben, den er in Croyland gerettet, dem Ubba aus dem Wege zu gehen. Die unermeßliche Beute, mit der sie gesättigt wurden, besänftigte nicht ihre Begierde nach Zerstörung. Das bewunderte Kloster, sammt seinen kostbaren und unersetzlichen Schätzen, war bald in Feuer eingehüllt. Fünfzehn Tage lang dauerte der gewaltige Brand.

Die Normannen wandten sich nach Süden, und rückten gegen Huntingdon vor. Die zwei Grafen Sidroc waren beordert, den Nachtrab und das Gepäck bei dem Uebergange über Flüsse zu decken; als sie dem übrigen Heere nach, über

---

Fischen und Wasservögeln für Lebensunterhalt. Das Kloster Peterborough lag in dem besten Theile. An der einen Seite war Wasser, an der andern Holz und bebautes Land. Es war an allen Seiten zugänglich, außer von Osten her, wo ein Boot nöthig war. Die Sachsen legten im Jahre 655 die Grundlage zu diesem Kloster, indem sie so ungeheure Steine in die Sümpfe warfen, daß acht Joch Ochsen kaum einen ziehen konnten. Hugo Cand. p. 2. ed. Lond. 1723.

den Fluß Nen [30]), gingen, schlugen zwei mit großem Reichthum beladene Wagen nebst den Thieren, die sie zogen, um, und stürzten über die linke Seite der steinernen Brücke in einen unergründlichen Wirbel.

Während die Begleiter des jüngern Sidroc beschäftigt waren, so viel als möglich von dem Verluste zu retten, lief das Kind von Croyland in den nächsten Wald, und nachdem es die ganze Nacht hindurch gegangen, sah es die rauchenden Trümmer seines Klosters bei Tagesanbruch. Es fand, daß die Mönche den Tag zuvor von Incarig zurückgekehrt, und jetzt eifrig damit beschäftigt waren, die Flammen, welche noch in verschiedenen Theilen des Klosters wütheten, zu löschen. Als sie von dem Kinde das Schicksal ihres Obern und ihrer ältern Brüder hörten, hemmte unwiderstehlicher Gram ihre Arbeit, bis die ermüdete Natur sie zwang, in ihrem Kummer nachzulassen. Sie sammelten, was sie von den verstümmelten und halb verbrannten Leichnamen finden konnten, und begruben es mit mitleidiger Ehrfurcht. Sie hatten kaum einen Theil der Trümmer wieder hergestellt, und einen andern Abt gewählt, als die Einsiedler von Incarig kamen, um ihre milde Sorge für die Leichen zu Peterborough, welche die Raubthiere verletzten, anzuflehen. Eine Gesandtschaft von Mönchen ward hingeschickt, und fand vier und achtzig unbegrabene Leichen; diese wurden in einem großen Grabe, den Abt an der Spitze, beerdiget. Eine steinere Pyramide deckte ihre Gebeine, und um diese wurden nachher ihre Bildnisse eingegraben, zum Andenken an die traurige Begebenheit [31]).

Mit Verheerung und Mord, der auf ihrem ganzen Zuge um sie her jammerte, rückten die Normannen auf Cambridge-

---

[30]) Dieser Fluß läuft durch Northampton, und verlängert durch die Krümmung seiner Ufer seinen Lauf. Camden nennt ihn einen sehr ansehnlichen Fluß, p. 430.

[31]) Ingulf, 22 — 24. Chron. Petrib. 18 — 20.

shire vor. Ely und seine Nonnen fielen ohne Schonung als Opfer ihrer Wuth, so wie viele andre Orte. Der blutige Strom wälzte sich darauf nach Ostangeln [32]). Auf dem Throne dieses Königreichs saß Edmund, ein Mann, den man wegen seiner Herablassung, Freundlichkeit und Demuth lobt. Er mag auch alle verschwenderischen Lobeserhebungen für seine milderen Tugenden verdient haben, allein es fehlte ihm jene männliche Kraft, deren rüstige Thätigkeit dem Sturme in seiner Wuth entgegen gegangen wäre, und ihm seine Schrekken benommen hätte [33]).

Inguar, von Ubba getrennt, rückte auf den Ort los, wo Edmund wohnte. Das Gemälde dieses Zuges stellt ein brennendes Land, die Straßen mit den Opfern der Mordlust bedeckt, entehrte Frauen, den Gatten auf seiner eignen Schwelle in den Armen seiner Gemahlin verscheidend, und das Kind von seiner Mutter Brust gerissen und vor ihren Augen blutend dar. Inguars Absicht war, den König zu überraschen,

[32]) Abbo Floriacensis, der im zehnten Jahrhundert lebte, beschreibt Ostangeln als beinahe ganz von Wasser umgeben. Unermeßliche Sümpfe, die sich an hundert (Engl.) Meilen ausdehnten, waren im Norden, der Ocean im Osten und Süden. An der westlichen Seite war es vor Einfällen der übrigen Glieder der Octarchie durch einen hohen Erdwall geschützt. Der Boden war fruchtbar und angenehm; es war voller Seen, zwei oder drei Meilen im Umfange; die Sümpfe waren mit Mönchen bevölkert. MSS. in der Cotton-Bibliothek, Tib. B, 2, p. 3.

[33]) Einer der ausführlichsten Berichte über Edmunds Schicksal steht in dem kleinen Buche von Abbo. Er richtet es an den berühmten Dunstan, von dem er die besondern Umstände seiner Erzählung gehört hatte. Er sagt, daß Dunstan sie mit thränenfeuchten Augen zu wiederholen pflegte, und sie von einem alten Soldaten Edmunds erfahren hätte, der sie einfach und getreu mit eidlicher Versicherung der Wahrheit dem berühmten Ethelstan erzählte. Abbo's Abhandlung ist auch im Auslande gedruckt worden in Act. Sanctorum Colon. 1575, Vol. VI, p. 465 — 472.

ehe er ihm ein bewaffnetes Land entgegenstellen könnte, um ihn zurück zu treiben. Edmund hatte jedoch, obgleich die Schrecken des Krieges schon eine Zeit lang an seinen Gränzen gewüthet, keine Rüstungen gemacht, und auf keinen Widerstand gesonnen. Er wohnte ruhig in einem Dorfe bei Hagilsdun [34]), als der thätige Däne in seiner Nähe erschien, und ihn durchaus nicht auf seiner Hut fand. Der Graf Ulfketul hatte zwar einen Versuch gemacht, Ostangeln zu retten, aber er war unglücklich gewesen. Sein Heer ward bei Thetford mit großem Blutvergießen entscheidend geschlagen, und dieses Unglück verwundete tief Edmunds Gemüth, dessen wohlgemeinte, aber unverständige Menschlichkeit bedauerte, daß seine Nebenmenschen um seinetwillen ihr Leben verlieren sollten. Er bedachte nicht, daß in dieser Gefahr seine persönliche Sache mit der Rettung des Landes ein und dasselbe war. Ein kräftiger Widerstand gegen die Dänen hätte nicht allein seine eigne Herrschaft aufrecht erhalten, sondern auch sein Volk vor dem schrecklichsten Untergange geschützt [35]).

Als Inguar in die Nähe des königlichen Wohnsitzes kam, schickte er einen seiner Landsleute an den König mit dem hochfahrenden Befehle, seine Schätze zu theilen, sich seiner Religion zu unterwerfen, und in Unterthänigkeit gegen seinen Willen zu herrschen. „Denn wer seyd ihr, daß ihr wagen könnt, unserer Macht zu widerstehen? Der Sturm des Oceans schreckt uns nicht von unserer beschlossenen Unternehmung zurück; sondern beschleunigt unsre Fahrt; wir ertragen ohne Schaden den Donner und die Blitze des Himmels. So un=

---

[34]) Der Hügel der Adler. Jetzt, sagt Bromton, 805, heißt der Ort Hoxne. Er liegt am Waveney, einem kleinen Flusse, welcher einen Theil Norfolks von Suffolk trennt. Er ist nicht weit von Dis in Suffolk; Camden nennt ihn Horon, p. 375.

[35]) Ingulf, 24. Asser, 20. Matt. Westm. 318.

terwerft euch denn mit euren Unterthanen einem Herrn, dem sogar die Elemente dienen [36]).»

Beim Empfange dieser gebieterischen Botschaft berieth sich Edmund mit einem seiner Bischöfe, der sein Vertrauen genoß. Aus Besorgniß für des Königs Sicherheit, ermahnte ihn der Geistliche zum Nachgeben. Es erfolgte eine Unterredung, worin Edmund das Gefühl eines liebenswürdigen Herzens, aber nicht jene thätigen Talente zeigte, welche seinem Volke Sicherheit verschafft haben würden. Er bemitleidete seine unglücklichen Unterthanen, die unter jedem Uebel, das ein barbarischer Feind zufügen konnte, seufzten, und wünschte, sein Tod möchte Alles wieder gut machen. Als der Bischof ihm die Verheerungen, welche die Normannen angerichtet, und die Gefahr, welche ihm selbst drohte, vorstellte, rief der mildherzige König aus: «Ich wünsche nicht, meine lieben Unterthanen zu überleben; soll ich, derer, die ich schätzte, beraubt, durch Flucht die Ehre beflecken, die nie geschändet worden ist? Habe ich mir nie die Schmach, meine Kriegsgefährten zu verlassen, zugezogen, weil ich es für edel hielt, lieber für mein Vaterland zu sterben, und soll ich jetzt freiwillig zum Abtrünnigen werden, wo der Verlust derer, die ich liebte, mir sogar das Licht des Himmels lästig macht?» — Dann ward der Dänische Gesandte hereingerufen, und Edmund redete ihn mit einer Kraft an, die einer solchen Lage hätte vorausgehen, und auf seine Handlungen Einfluß haben sollen: «Befleckt, wie ihr seyd, mit dem Blute meines Volkes, verdient ihr den Tod; allein ich will das Beispiel dessen, den ich verehre, nachahmen, und mich nicht mit eurem

---

[36]) Abbo Floriac. p. 7. Dieser Schriftsteller hat in seinem kleinen Werke Redensarten aus Virgil und Horaz gebraucht. Diese Bekanntschaft mit den besten Mustern macht dem Geschmack eines Schriftstellers, der 970 lebte, Ehre.

Blute beflecken. Sagt eurem Gebieter, ich sey weder erschreckt durch seine Drohungen, noch geblendet durch seine Versprechungen. Laßt seine gränzenlose Habgier, die kein Raub sättigen kann, meine Schätze wegnehmen und verzehren; laßt ihn diesen schwachen und hinfälligen Leib, wie ein verächtliches Gefäß, zerstören, aber wißt, daß die unbezwungene Freiheit meiner Seele sich nie auch nur einen Augenblick vor ihm beugen wird. Die Freiheit will ich mir durch meinen Tod unverletzt erhalten, und sie nicht durch klägliche Bitten verlieren. Hinweg! mein Geist wird seinen Kerker verlassen, ohne sich durch Unterwürfigkeit gegen eure Rohheit oder euren Götzendienst zu beflecken. Wie könnt ihr mich durch die Hoffnung, daß ich meine Macht behalten dürfe, anlocken, als wäre ich so verzweifelt ehrgeizig, nach einem Königreiche zu streben, das an seiner Bevölkerung verstümmelt ist, oder nach wenigen Unterthanen, die jedes Dinges beraubt sind, was das Leben schätzenswerth macht [37]).»

Dieses Beispiel leidender Stärke reizte nur die Rachsucht des Dänen, dessen schnelle Feindseligkeit jetzt jeden thätigen Widerstand unnütz gemacht hätte. Der König ward ohne weitern Kampf gefangen genommen, in enge Fesseln gelegt und grausam geschlagen. Dann ward er nach einem Baume geschleppt, an dessen Stamm gebunden, und mit Geißeln zerfleischt. Selbst diese Leiden konnten die Tiger der Ostsee nicht besänftigen. Die unbarmherzigen Wilden trieben ihren Scherz mit seinen Qualen; sie richteten mit wetteifernder Geschicklichkeit ihre Pfeile nach seinem Leibe. Zuletzt endigte

---

[37]) Abbo Floriac. p. 7, 8, 9. Können wir uns hier der Erinnerung an einen liebenswürdigen und unglücklichen Monarchen (Ludwig XVI.) erwehren, der wie Edmund am Ende seines Lebens Talente entwickelte, die er vorher nicht gehörig angewandt hatte?

Inguar, entrüstet über seine Festigkeit und seine fromme Ergebung, den grausamen Auftritt durch die Abschneidung seines Kopfes **).

Es ist ein erfreulicher Beweis von den vielen wirklichen Vorzügen des gegenwärtigen sittlichen Zustandes von Europa, daß wir mit Charakteren, die zu einer solchen Kriegsart, wie sie die Normannen führten, fähig sind, kein übereinstimmendes Gefühl, keine gemeinschaftliche Natur in uns finden. Wir betrachten diese Zeiten mit der peinlichen Wißbegierde, die menschliche Gesellschaft in ihrem Chaos zu sehen. Glücklich sind wir, daß die unordentlichen Elemente nicht mehr in verderblicher Verwirrung wüthen. Die Künste der Civilisation ziehen die gefährlichen Kräfte von der Masse der Menschheit mit sanftem und unaufhörlichem Reize an sich. Dem aufstrebenden Talente bietet die Wissenschaft ihre Welt von Gegenständen, die jeder Tag aufschließt, und jeder Tag erneut, dar, oder die Literatur zeigt auch ihre wolkengleichen Tempel des Ruhms, die immer in das Auge strahlen, obgleich stets der Hoffnung entschwinden. Der Handelsbetrieb mit seinem kleinlichen Gewinne lullt Myriaden in die ruhige Gleichgültigkeit befriedigter Habsucht, während die Auszeichnungen und Launen der großen Welt den unruhigen Glücklichen erfreuen und beschäftigen. Was ist der Mensch für ein Proteus! —

So endete ein andres Königreich der Angelsächsischen Octarchie, welche, so wie sie schon früher dem Glücke der Insel

**) Der 20ste November war der Tag seines Schicksals, welches so großen Antheil erregte, daß der Isländer Ara Frode es zu einem der Abschnitte seiner Zeitrechnung macht, p. 7. Da kein Lieblings-Charakter in diesem Jahrhundert ohne Wunder sterben durfte, so hat auch die Geschichte Edmunds diesen Mönchischen Zusatz erhalten: Sein Kopf, der unter den Büschen versteckt lag, entdeckte sich selbst durch den Ausruf: „Hier! Hier!"

durch Veranlassung beständiger Kriege schädlich gewesen war, jetzt mit der Sicherheit jedes Einzelnen nicht bestehen konnte, während sich die Staaten auf dem festen Lande vergrößerten, und der Norden seine Schaaren ringsum ausgoß. Dadurch jedoch, daß die Dänen mit vollständiger Ausrottung alle Nebendynastien und die Vorurtheile, die dieselben stützten, vernichteten, machten sie, ohne es zu wissen, eine Vergütung für die von ihnen veranlaßten Unglücksfälle. Sie zwangen die Angelsachsen zur Nationaleintracht, und vereinigten streitende Zepter in eine wohlgeordnete Monarchie.

Die Normannen setzten Godrun, einen ihrer Könige, über Ostangeln, während Edmunds Bruder, durch das Unglück der Zeit erschreckt, nach Dorset floh, und dort ein Einsiedlerleben bei Wasser und Brod führte [39])

Dieses erstaunliche Glück erweckte in den Feinden die Hoffnung auf die Eroberung der ganzen Insel. Fünf Jahre waren seit ihrer ersten Landung verflossen, und sie hatten sich nicht allein behauptet, sondern auch zwei von den vier Königreichen, die noch von der Octarchie übrig waren, erobert. Die Leichtigkeit, womit diese Eroberungen ausgeführt wurden, ist ebenfalls zu verwundern. Ein Sieg gewann Northumberland; ein zweiter gab ihnen Ostangeln, und keines dieser beiden Reiche konnte sich wi der aus seinem Unglücke herausarbeiten; sie wurden im Gegentheile Dänische Colonien und Dänische Reiche. Drei Ursachen scheinen das Geheimniß des Dänischen Glücks zu erklären: der Vorrang, welchen sich Mercia und Wessex über die andern Glieder der Octarchie angemaßt, hatte den geringern nicht allein ihre Macht geschwächt, sondern ihnen auch jenen Nationalstolz und Abscheu gegen Unterwerfung, jenen Muth gegen Einfall von außen und jene Kraft zur Vertheidigung des Vaterlands, die nie den Verlust

[39]) Malmsb. 250. Bromton, 807.

der Unabhängigkeit überlebt, benommen. Macedoniens Uebergewicht schlug die Tapferkeit und die Vaterlandsliebe Griechenlands auf immer nieder. Die zuerst von Mercia angenommene und dann von Wessex angemaßte Oberherrschaft über Alle, setzte die unterdrückten Staaten der Gefahr aus, unter den Druck eines kräftigen und entschlossenen Angreifers zu fallen.

Diese Ursache ward in ihrer Wirkung noch durch eine andre verstärkt, welche, wenn sie auch das Glück der Dänen nicht geradezu veranlaßte, es doch wenigstens sehr beförderte. Dies war die wechselseitige Eifersucht und die argwöhnische Furcht, welche eben so auf die innerliche Trennung der Sachsen einwirkte, als ehemals gleiche Gefühle zu ihren Gunsten die Britten entwaffnet und ins Verderben gestürzt hatten. Jeden Streich, den die Normannen gegen einen Staat richteten, betrachteten die Uebrigen mit Frohlocken. Ostangeln freute sich über den Fall Northumberlands; Mercia triumphirte über die Demüthigung Ostangelns, und wünschte vor allen Dingen eine Schwächung der Westsächsischen Macht. Selbst Wales ward von der Raserei der Zeit ergriffen, und kämpfte mit den Nachbaren, die es hätte unterstützen sollen. Die Dänen flogen daher von Sieg zu Sieg, begünstigt von den Wünschen derer, die sie noch nicht angegriffen; sie waren deshalb ohne Furcht, unternehmend, übermüthig und glücklich.

Eine andre, in ihrer Wirkung sehr bedeutende Ursache kam dazu; dies war der Mangel an aller politischen und militärischen Einsicht bei der Anordnung ihrer Vertheidigung. Es ist eine merkwürdige Erscheinung in der Geschichte der Völker, daß wenn ein neuer Feind oder eine neue Kriegsart sie bedrängt, sie oft eine lange Zeit hindurch eine gänzliche Unfähigkeit gezeigt haben, Plane zu bilden und Mittel aufzufinden, die allein der Noth hätten begegnen und die Gefahr entfernen können; sie handeln, wie sie zuvor gehandelt, ohne zu bedenken, daß neue Gefahren neue Anstrengungen verlan-

gen, und daß die Vertheidigung die Gestalt annehmen muß, welche die Eigenthümlichkeit des Angriffs erfordert. Gegen einen Einfall, wie der, der in England gelandeten Normannen, war die sicherste Art der Vertheidigung eine große Verbindung, welche jedoch die Eifersucht verhinderte; und konnte diese nicht zu Stande gebracht werden, so war das einzige noch übrige Mittel der Sicherheit eine zeitige Bewaffnung der Unterthanen jedes Staats, eine vorläufige Ausrüstung der Kriegsbedürfnisse, ein wachsames Auge scharf auf den Zug der Feinde gerichtet, und eine feste Kraft zum Handeln bereit, sobald es die Noth erforderte. Bei einem solchen Vertheidigungsplane hätten die Normannen überall unglücklich seyn müssen; allein statt wachsame Schützer des Landes anzutreffen, war ihr Angriff immer unerwartet, und ihre Beute fiel ihnen überall durch Ueberraschung in die Hände. Nicht eher, als bis der Feind im Lande stand, griff dessen Beherrscher zu den Waffen. Die dann gesammelte Macht ward in der Eile zusammengezogen, und weil sie wegen der Schnelligkeit der Maßregel größtentheils ihrem Zwecke nicht gewachsen war, erlitt sie insgemein eine Niederlage.

Nach ihrem Entschluß, die Unterwerfung der Insel zu versuchen, benahmen sich die Normannen mit eben so vieler Klugheit als Grausamkeit. Sie hatten Mercia angegriffen, und die Banner von Westsachsen an den Gränzen jenes Landes wehen sehn. Es war daher die Frage, ob bei einem Angriff auf Wessex das Schwert von Mercia dort seyn würde. Die Erfahrung bewies, daß sie auf die engherzige Politik dieses gesunkenen Königreichs sicher rechnen konnten. Obgleich Mercia's Krone bei jeder Schlacht in Wessex zitterte, obgleich es unmöglich war, daß nach Alfreds Besiegung Burrhed sicher seyn konnte, so ward doch der schützende Beistand, den Mercia von den Königen von Wessex erhalten, nie vergolten, wiewohl es die gemeinschaftliche Gefahr erforderte.

Inguar überließ nach der Eroberung von Ostangeln seinem Verbündeten Godrun den Zepter dieses Landes, und kehrte zu seinem Bruder Ubba nach Northumberland zurück [40]). Die übrigen Angreifer eilten unter Anführung des Halfden und Bacseg, zweier ihrer Könige oder Seekönige, von den blutgeröteten Ebenen Ostangelns nach Wesser.

Von Norfolk drangen sie ohne Widerstand in Berkshire ein, bemächtigten sich Readings, sobald sie es erreichten, und blieben daselbst viele Tage ungestört. Am dritten Tage nach ihrer Ankunft gingen ihre Führer mit einem starken Reiterhaufen nicht ohne Erfolg auf Raub aus; die Uebrigen zogen zwischen der Themse und Kennet einen Graben rechts von der Stadt zur Vertheidigung ihres Lagers. Ethelwulf, der Graf dieses Districts, welcher schon früher von eingefallnen Feinden Lorbeeren gewonnen hatte, sammelte die Männer der Nachbarschaft, und ermahnte sie, die Ueberlegenheit des Feindes nicht zu beachten. Sein Grund war fürs Volk berechnet: „Ist auch ihr Heer größer, als das unsrige, so ist doch Christus, unser Anführer, stärker als sie." Seine Landsleute ließen sich von seiner Logik überzeugen, und nach einem langen Kampfe wurden die Feinde bei Inglefield [41]) geschla-

---

[40]) Bromt. 807. Ethelwerd sagt, daß Ivar in diesem Jahre gestorben, p. 843. Die Annalen von Ulster geben an, daß er in diesem Jahre mit zweihundert Schiffen, mit großer Beute und einer Menge Englischer, Walisischer und Piktischer Gefangenen von Schottland nach Dublin gegangen. Diese Annalen setzen seinen Tod ins Jahr 872 an folgender Stelle: „872 starb Ivar, König aller Nordländer in Irland und Britannien," p. 65. Seine Kinder, Seekönige wie er, werden oft in diesen Annalen erwähnt.

[41]) Sax. Chron. 80. Sim. Dun. 125. Asser, 21. Inglefield ist ein kleines Dorf in der Nähe von Reading. Camd. 142, der aus Irrthum Ethelwulf König, statt Graf, nennt.

gen, mit dem Verluste des ältern Sibroc, des Häuptlings, welcher Frankreich so sehr beunruhigt hatte.

Vier Tage nach diesem Treffen setzten sich die Könige von Wessex, Ethelred und Alfred, in Bewegung, und griffen nach ihrer Vereinigung mit Ethelwulf die Normannen bei Reading an. Sie warfen alle Feinde außerhalb der Festung nieder, allein als die drinnen aus allen Thoren hervorbrachen, erfolgte eine hitzigere Schlacht, die mit dem Tode Ethelwulfs und dem Rückzuge der Westsachsen endete [42]). Wegen des unerwarteten Einfalls hatten sich vielleicht die Westsachsen mit einer eilig aufgerafften und ungleichen Macht in den Kampf gestürzt. Vier Tage nachher sammelten sie sich in einer vollständigeren und furchtbarern Ordnung, und lieferten dem Feinde bei Aescesdun oder dem Hügel der Esche, ein Treffen [43]). Die Dänen hatten ihre ganze Kraft zusammengezogen, und mit einem Versuche tactischer Ordnung sich in zwei Heerhaufen getheilt; den größern führten ihre zwei Könige, der andre setzte sich unter den Grafen in Bewegung. Die Engländer ahmten ihre Ordnung nach; Ethelred beschloß selbst den Nordischen Königen entgegen zu gehen, und überließ Alfred den Kampf mit den Grafen. Beide Heere hoben ihre Schilde in dem Bogen einer Schildkrötenschale auf, und verlangten die Schlacht.

Die Normannen waren zuerst im Felde; denn Ethelred, erfüllt von jenem niederschlagenden Glauben, der zuweilen vor großen Gefahren die Menschen befällt, daß er den Kampf nicht überleben werde, zögerte, um in seinem Zelte zu beten; Alfred hingegen war auf den Kampf begierig und, gereizt durch die herausfordernde Gegenwart des Feindes, über den Verzug ungeduldig; sein unwilliger Muth vergaß die geringe

[42]) Sim. Dun. 125. Asser, 21.

[43]) Asser, 21.

Anzahl der Abtheilung, die er befehligte; er führte seine Truppen in dichter Ordnung vorwärts, und verschmähte es darauf zu sehen, daß die listigen Dänen auf einer Anhöhe auf ein vortheilhaftes Zusammentreffen warteten. Ein einzelner Baum bezeichnete den Platz des Treffens, und um denselben kämpften die Völker mit schrecklichem Geschrei und gleicher Tapferkeit. Die Anstrengungen Alfreds waren ohne Erfolg; er war zu übereilt gewesen. Die Englischen Reihen wichen, als die Ankunft Ethelreds mit seinem Schlachthaufen die Ungleichheit der Kämpfenden aufhob, und den sinkenden Muth seiner Landsleute wieder belebte. Der lange und schreckliche Kampf endete zuletzt mit dem Tode des Königs Bacseg, des jüngern Sidroc [44]), vieler andern Grafen und einiger Tausend Dänen, die in allgemeiner Verwirrung flohen. Die Engländer verfolgten sie die ganze Nacht und den nächsten Tag über die Gefilde von Ashdown, bis sie ihre Festung bei Reading erreichten [45]). Das Blutbad an diesem Tage verschaffte ihm einen traurigen Anspruch auf das Andenken der Nachwelt [46]).

---

[44]) Die gedruckte Sächs. Chronik setzt den Tod der beiden Sidroc in dieses Treffen, obgleich sie den Fall des einen in der vorhergehenden Schlacht erzählt hatte. Das schöne MS. der Sächs. Chronik in der Cotton-Bibliothek, Tib. B, 4. p. 30, setzt nach Erwähnung von dem Tode des einen Sidroc bei Inglesield mit größerer Genauigkeit den Tod des jüngern Sidroc bloß in diese Schlacht: „and ther Sidrac se geonga, and Osbearn eorl, and Frena eorl, and Harald eorl.“ Obgleich dieses MS. in manchen Stücken nicht so vollständig ist, als die von Dr. Gibson herausgegebenen, so ist es doch in andern genauer. Es ist sehr gut geschrieben, und scheint sehr alt zu seyn. Ich ward zuerst von Henshall, dessen Uebersetzung des Domesday book ins Englische den Dank und die Aufmunterung des Publicums verdient, darauf aufmerksam gemacht.

[45]) Asser, 23, 24. Flor. Wig. 307. Sax. Chron. 81.

[46]) Der Ort dieser großen Schlacht ist streitig. Aston bei Walling-

Vierzehn Tage darauf hatten die Dänen Kraft genug gesammelt, um die Könige von Wessex bei Basing zu schlagen [47]). Eine bedeutende, aus dem Norden angelangte Verstärkung von Verbündeten [48]) vermehrte den Schrecken dieser Niederlage, und drohte den Angelsachsen neues Unglück.

Die Neuangekommenen vereinigten sich einträchtig mit den Anwesenden, weil ihr Zweck derselbe war. Zwei Monate später hatten die Fürsten von Wessex eine neue Schlacht mit den frisch angelangten Verbündeten bei Merton [49]) zu bestehen, allein der Kampf war nach manchem Wechsel des Sieges wiederum für die Engländer ungünstig. Ethelred erhielt darin eine Wunde, woran er bald nach Ostern starb, und zu Wimburn begraben ward [50]).

---

ford in Berks hat Ansprüche darauf, weil die Sächs. Chronik, wie ihr Herausgeber bemerkt, Aescesdun an einer andern Stelle nahe bei Wallingford erwähnt, p. 135. Dr. Wise in seinem Schreiben an Dr. Mead über einige Alterthümer in Berkshire, gedruckt 1738, behauptet, daß das berühmte weiße Pferd auf dem Hügel zum Andenken an diesen Sieg verfertigt wäre, p. 20.

47) Asser, 24.

48) Quo praelio peracto de ultramarinis partibus alius paganorum exercitus societati se adjunxit. Asser, l. c.

49) Sax. Chron. 81. Die Lage von Mere-tune ist zweifelhaft. Man hat Merton in Surry, Merden in Wilts und Merton in Oxfordshire angegeben. Ich bin darauf gekommen, eine neue Meinung zu wagen, daß es nämlich Merton in Berks gewesen, weil die Chronik von Mailros p. 144 die Schlacht bei Reading setzt, und der Karte nach Morton hundred an Reading stößt, und sowohl Nord-Merton als Süd-Merton enthält.

50) Bromt. 809. Der Bischof von Sherborne fiel in dieser Schlacht, Matt. Westm. 323. Die Sächs. Chronik sagt, daß er und viele godra menna fielen, 81, und Huntingdon nennt sie multi proceres Angliae, p. 349. Der Chronist Ethelwerd nennt bei Erwähnung von Ethelreds Tod den König seinen atavus, p. 843.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Die Regierung Alfreds von seiner Thronbesteigung bis auf seine Flucht.

Der Tod Ethelreds hob die Scheidewand zwischen Alfred und dem Throne von Wessex auf. Es lebten zwar noch Kinder seines ältern Bruders [1]), allein die gefährliche Lage, worin sich die Nation befand, war zu schrecklich, um den Zepter von der Hand eines Jünglings schwach führen zu lassen. Die Gefahren, welche das Land umgaben, bewogen die Grafen und Edeln mit einstimmigem Beifall des Landes Alfred zum Nachfolger zu wählen, um einen Fürsten zu erhalten, der durch seine Fähigkeit das Volk schützen könne [2]). Es

[1]) Alfred vermachte in seinem Testamente acht Landgüter dem Aethelm, seines Bruders Sohne, und drei dem Athelwold, seines Bruders Sohne. Er gab auch seinem Vetter Osferth einige Landgüter.

[2]) Mox Elfredus a ducibus et a praesulibus totius gentis eligitur, et non solum ab ipsis verum etiam ab omni populo adoratur, ut eis praeesset ad faciendam vindictam in nationibus, increpationes in populis. Sim. Dun. 126. 127. — Cum summa omnium illius regni accolarum voluntate. Asser, 24.

wird angedeutet, daß er unschlüssig gewesen [3]); und in der That, jedes Uebel, welches menschliches Glück untergraben kann, war im Begriffe, die ihm angebotene Krone zu umgeben. Sie war vom Felde der Niederlage aufgehoben worden, noch triefend von eines Bruders Blut, und als Alfred sie annahm, begann er ein neues Leben voll Sorgen, das eine Zeit lang vom tiefsten Dunkel des Unglücks beschattet war.

Der erhabene Geist ist aber nicht bloß zu seiner eignen Befriedigung da. Er ist ein dem Menschen anvertrautes Pfand für das Wohl seines Geschlechts, und der königliche Sinn, der sich über die allgemeine Fläche der Gesellschaft erhebt, muß die Stunde der Noth zur günstigen Zeit seiner größten Anstrengungen machen. Schwächere Seelen mögen bei der Heimsuchung des Unglücks zittern, aber gerade dann muß der hohe Geist, welcher Talente zur Heilung besitzt, zum Schutze herbeieilen. Eine Reihe der heftigsten und blutigsten Treffen, die jemals ein Jahr in der Geschichte der Menschheit zum traurigen gemacht haben, zeichnete das von Alfreds Thronbesteigung mit besonderem Unglücke aus. Die Westsachsen allein lieferten den Normannen acht Feldschlachten, neben unzähligen Scharmützeln bei Tag und Nacht, wodurch die Edeln und königlichen Beamten den Räubereien derselben Einhalt zu thun suchten. Viele tausend Feinde blieben, aber neue Flotten von Abentheurern bedeckten beständig die Nordsee mit ihren Rüstungen, und ersetzten die von den Schwertern der Westsachsen angerichtete Niederlage [4]).

---

[3]) Assers Ausdruck ist, daß er quasi invitus, d. h. gleichsam gegen seinen Willen zu herrschen begonnen, weil er geglaubt, ohne göttlichen Beistand solchen Feinden nicht widerstehen zu können. Vita Alfredi, p. 24.

[4]) Asser, 25. Flor. Wig. 311. Hoveden, 417. Das Jahr 871 wird als Anfang von Alfreds Regierung angegeben von Asser,

Einen Monat nach Alfreds Thronbesteigung griffen die Dänen in seiner Abwesenheit sein Heer bei Wilton [5]) mit so großer Uebermacht an, daß alle von Vaterlandsliebe eingeflößte Tapferkeit die Niederlage nicht abwenden konnte. Dieser verderblichen Kämpfe müde, schloß Alfred mit seinen Feinden einen Frieden, und sie verließen seine Besitzungen [6]).

Die Feinde zogen nach London (872), wo sie überwinterten und Mercia bedrohten. Der König dieses Landes Burrhed lag gegen die Britten zu Felde, die seine westliche Gränze angegriffen hatten [7]). Auf die Nachricht, daß ein verderblicherer Feind seine östliche Gränze bedrohe, zog er nach der gefährdeten Gegend hin, allein statt sich mit Alfred zu kräftiger Vertheidigung zu vereinigen, ließ er sich schnell in Unterhandlungen ein. Im nächsten Jahre rückten die Normannen nordwärts nach Lindesey, und Burrhed, wiederum beunruhigt, brachte wiederum einen Frieden zu Stande. Im Jahr 874 verließen sie Lindesey, und ohne Rücksicht auf die geschlossenen Verträge rückten sie in Mercia ein, und überwinterten zu Repton in Derbyshire, wo sie das berühmte Kloster, die heilige Gruft aller Könige von Mercia, zerstörten [8]).

---

der Sächs. Chronik, der Chron. von Mailros Hoveden, Sim. Dun. und Andern. Dagegen Ingulf, 25, Malmsb. 42. und Petreb. 21. setzen seine Thronbesteigung ins Jahr 872.

[5]) Bromton, 809 schreibt aus Versehen Walton in Sussex. Asser hingegen, dem die übrigen Chronisten folgen, sagt, daß Wilton auf der nördlichen Seite des Flusses Guilou, von dem die ganze Gegend ihren Namen habe, läge, p. 25. Kann man nicht Guilou von Guill, das, was umherirrt oder sich wendet, und von a w flüssig, herleiten? Wäre dem so, so würde es in der Brittischen Sprache Fluß bedeuten.

[6]) Asser, 25. Ethelw. 844.

[7]) Ingulf, 25.

[8]) Monasteriumque celeberrimum, omnium regum Merciorum sacratissimum mausoleum funditus destruxissent. Ingulf, 26.

Burrhed war mit seinem Heere geschäftig gewesen, die von den Dänen verheerten Klöster ihrer Ländereien zu berauben. Einige eignete er sich selbst zu; die entfernteren vertheilte er unter seine Soldaten [9]). Obgleich er aber der Rache schwacher Mönche trotzen konnte, so floh er doch vor Feinden, welche die unerschrockne Schlacht verlangten. Im Jahre 874 verließ er seinen Thron, gab sein Volk der Gnade der Feinde Preis, und ging schmählich nach Rom, wo er bald starb, und in der Englischen Schule begraben ward [10]).

Die Dänen gaben die Krone Mercia's dem Ceolwulf, einem Beamten an Burrheds Hofe. Seine geistigen Fähigkeiten waren gering, sein Gemüth war boshaft; er schwur fremden Herrn Treue, bezahlte ihnen Tribut, und versprach die ihm von denselben bewilligte Macht wieder abzutreten, wenn sie es verlangten. Er plünderte die arme Bauerschaft, beraubte die Kaufleute, und drückte die Unbeschützten und die Geistlichkeit; den unglücklichen Mönchen der zerstörten Abtei Croyland legte er grausam eine Steuer von tausend Pfund auf. Allein diese Tyrannei mißfiel seinen Herrn; es ward ihm Alles genommen, und er kam im Elende um [11]). Mit ihm endete die Angelsächsische Octarchie für immer; denn das Königreich Mercia erlangte sein Daseyn nicht mehr wieder. Als die Dänische Macht sank, ward es von Alfred unzertrennlich mit Wessex verbunden [12]).

---

9) Ingulf, 25.

10) Asser, 26. Ingulf, eine im Allgemeinen sehr schätzbare Auctorität, macht hier in den Zeitangaben eine kleine Verwirrung; er sagt Burrhed sei im J. 874 geflohen, während sich Alfred auf der Ethelingsinsel aufgehalten. Dies ist nicht richtig. Alfred versteckte sich erst vier Jahre nachher.

11) Ing. 27.

12) Ing. 27. Er sagt, daß vom ersten Jahre Penda's (Penda

England war nun zwischen zwei Mächten getheilt, zwischen den Westsachsen und den Normannen, die den ganzen übrigen Theil der Insel unterjocht hatten. Der Kreis der Verheerung, welcher Alfred umgab, begann sich zu verengern, und alle Ursachen des Verderbens häuften sich, ihn zu unterdrücken. Im Besitz von Mercia, Deira, Ostangeln und Essex schienen die Normannen unwiderstehlich zu seyn, allein wegen der im Jahre 871 gemachten Erfahrung von der Macht und Kraft von Wessex scheuten sie noch eine Zeit lang das einzige Sächsische Königreich, welches ihren Ehrgeiz getäuscht. Sie hielten noch einmal den Drang der Hoffnung zurück, und statt sich in einen neuen Krieg mit Alfred zu verwickeln, zog der größte Theil ihres Heeres unter ihren drei Königen, Gothrum, Oskytel und Amund von Repton nach Cambridge, wo sie überwinterten und zwölf Monate blieben [13]).

Eine andre Abtheilung ihres Heeres zog unter Halfden nach Northumberland, um die Eroberung dieses Königreichs zu vollenden. Bis jetzt hatten sie noch nicht mehr davon unterjocht, als Deira. Die Provinzen auf der Nordseite der Tyne kannten die Dänischen Räubereien bloß aus schrecklichen Gerüchten. Halfden aber segelte den Fluß Tyne aufwärts, und nachdem er in Tomemuthe überwintert, goß er über ihr Vaterland alles Unglück aus, was jeden andern Theil in Trauer versetzte. Die Sprache kann wiederum bloß das Allgemeine ausdrücken; Zerstörung der Klöster und Kirchen allenthalben, höhnende Ermordung der Mönche und Nonnen, und schonungslose Verheerung mit Feuer und Schwert von der östlichen Küste bis an die westliche, sind die traurigen Thatsachen, welche die Geschichte an diesen, wie an jeden andern Einfall der

herrschte von 626 — 655) bis auf die Absetzung Ceolwulfs der Thron von Mercia ungefähr 230 Jahre gestanden.

[13]) Ethelw. 844. Asser, 27.

grausamen Heiden der Ostsee, geknüpft hat [14]). Das ganze Königreich Northumberland ward endlich unterworfen; und die Strathcluid Britten hatten wegen ihrer Nähe viel zu leiden [15]). Schottland suchte ihnen Widerstand zu leisten, aber mit unglücklichem Erfolge [16]). Nach der vollständigen Eroberung von Bernicia vertheilte es Halfden unter seine Begleiter, und baute es an [17]).

Dieses Jahr ist durch Alfreds ersten Versuch, die Dänen durch einen Angriff zur See zu züchtigen, merkwürdig. Er hatte Schiffe an der Küste seines Landes, und diese gingen sechs feindlichen Fahrzeugen entgegen, nahmen eines weg, und zerstreuten die übrigen [18]). Der Kampf war ein kleines Gefecht; allein die Seemacht jedes Landes ist von kleinen Anfängen ausgegangen, und dieses unbedeutende Treffen mag Alfred in dem Plane bestärkt haben, das Land durch eine kräftige Seemacht zu vertheidigen.

Die drei Könige, welche zu Cambridge überwintert hatten, begannen (876) ihre Feindseligkeiten gegen Wessex. Bei Nacht ihre Stellung verlassend, segelten sie nach Dorsetshire,

---

14) Sim. Dun. 14.

15) Sax. Chron. 83. Das kleine Königreich Cumbria wird erwähnt in einem handschriftlichen Leben des Kentigern in der Cotton-Bibliothek, Vitell. c. 8. Diesem zufolge erstreckte es sich von der Mauer des Severus usque ad flumen Fordense et Scotiam ab Anglia dividit.

16) „Die Picten greifen die Dubh-gals (Normannen) an, und erleiden eine große Niederlage." Ann. Ulster, 65. Diese Annalen erwähnen Uneinigkeiten unter den Normannen.

17) Sax. Chron. 84. Die Annalen von Ulster setzen den Tod Halfdans ins Jahr 876: „Schlacht bei Lochruan zwischen den Fin-gals und Dubh-gals, wo die Letztern ihren Anführer Halfdan verloren," p. 65.

18) Asser, 27. Sax. Chron. 83.

überfielen das Schloß Wareham, und verheerten die Gegend in der Runde. Alfred unterhandelte mit ihnen, um sie zu bewegen, seine Staaten zu verlassen, und hatte die Unbesonnenheit, Geld als Friedensvermittler zu gebrauchen [19]). Sie verbürgten sich bei ihren Armringen, ihrem heiligsten Eide, den sie nie vorher geleistet [20]); Alfred forderte aber auch einen Eid auf christliche Reliquien. Wir müssen über des Königs Gedanken lächeln, daß ein christlicher Eid heidnischen Gemüthern eine stärkere Verpflichtung auflegen, oder daß das Verbrechen des Meineids durch die Förmlichkeit der Eidesleistung verstärkt werden würde.

Die Normannen, durch die Auflegung von Eidschwüren oder durch Geißeln, die gegenseitig gegeben worden zu seyn scheinen [21]), strafen zu wollen, war eine Ermunterung zu Räubereien durch die dafür gewährte Straflosigkeit. Es war eben so, als einen Riesen mit Binsen, oder einen Adler mit Spinngeweben binden zu wollen. Sie fielen daher in einer Nacht nicht lange nach der Feierlichkeit des Friedensschlusses heimlich über des Königs Heer her, und erschlugen alle seine Reiter [22]). Sie benutzten die Pferde, um einen Theil ihres

---

19) Ethelwerd, der Nachkomme von Alfreds Bruder, erwähnt diesen auffallenden Umstand: Quin etiam rex pactum cum eis pacis confirmat simulque pecuniam dando, p. 344.

20) Asser, 28. Sie schätzten ihre Armringe sehr hoch, und ließen sie immer mit sich begraben. S. Bartholin. 499 — 503. Ioannes Tinmuth sagt, sie wären nobilitatis indicium. Hist. MS. angeführt von Dugdale, 1. p. 256.

21) Ich deute dies an, weil Asser bei der Erzählung von Alfreds vollständigem Siege über Guthrun sagt, daß er Geißeln gefordert, aber keine gegeben, p. 84. Er fügt hinzu, daß dies ungewöhnlich gewesen: ita tamen, qualiter nunquam cum aliquo pacem ante pepigerant.

22) Asser, 28.

Heeres beritten zu machen, und dieser ritt sogleich nach Exeter [23]), und blieb den Winter daselbst.

Der kleine Vortheil, den Alfreds Schiffe über einige Dänische Fahrzeuge gewonnen, hatte den König auf eine erfolgreiche Ueberlegung geführt. Sein richtiger Verstand erkannte den Vortheil, den Angriffen der Feinde durch eine Seemacht zuvor zu kommen. Er ließ lange Schiffe und Galeeren in den Häfen seines Königreichs bauen, und da seine Unterthanen nicht im Stande waren, sie zu lenken, so bemannte er sie mit fremden Seeräubern, die sich in seinen Dienst nehmen ließen [24]). Damals war die westliche Welt zu sehr auf Kampf und Beute versessen, als daß irgend ein Volk sich um die Sache oder um die Streitenden bekümmert. An jeder Küste schwärmten eine Menge Kriegsleute herum, deren Arme für den Meistbietenden bereit waren, und die die ganze menschliche Gesellschaft, ihre Dienstherrn ausgenommen, als einen geeigneten Gegenstand des Angriffs betrachteten. Alfred fand daher Ueberfluß an kriegerischen Seeleuten, die seine Fahrzeuge bemannten, und denen er die Beschützung des Meeres anvertraute. Sie erfüllten ihren Auftrag mit Treue. Sie waren noch besonders darauf angewiesen, den in seinem Lande befindlichen Feinden alle Zufuhr abzuschneiden. Sie trafen hundert und zwanzig Schiffe, welche von Wareham zur Unterstützung ihrer Landsleute herbeieilten. Sie flogen zu den Waffen mit demselben Eifer, womit sie alle ihre Unternehmungen verfolgten. Die Feinde, durch eine stürmische Fahrt schon halb vernichtet, ließen sich in einen unnützen Kampf ein;

---

[23]) Die Stadt hieß bei den Britten Caer Wisc, bei den Sachsen Eaxanceastre. Sie liegt, fährt Asser fort, an dem östlichen Ufer des Flusses Wisc, nahe dem südlichen Meere, das zwischen Gallien und Britannien fließt.

[24]) Assers Ausdrücke sind: „Impositisque piratis in illis vias maris custodiendas permisit,“ p. 29.

ihre Mannschaft kam um, und von ihren Rossen des Meeres (um ihr Lieblingsbild zu gebrauchen) wurden hundert und zwanzig am Felsen Swanwick an der Küste von Hampshire zerstört [25]). Alfred sammelte seine Truppen, und zog gegen die Dänen in Exeter; diese bemächtigten sich aber vor seiner Ankunft des Schlosses, und seine Kriegskenntniß war nicht im Stande, oder er nicht Willens, dasselbe zu stürmen oder zu belagern. Er begnügte sich damit, ihnen neue Geißeln und neue Eidschwüre, daß sie sein Königreich verlassen wollten, abzunöthigen [26]).

Alfred ist einer von den ausgezeichneten Charakteren, welche die Blätter der Geschichte verherrlichen, und selbst dem unbedeutendsten Schriftsteller, der ihre Thaten zum Gegenstande seines Werkes macht, Würde verleihen. So strahlend in den Jahrbüchern der Zeit, wie der Komet auf den Bahnen des Himmels, hat ein glänzender Strom von Lob stets seinen Namen begleitet. Geblendet von der stolzen Pracht, ist der erzählende Sterbliche nicht im Stande gewesen, die Wolken, welche gelegentlich seinen Kreis auf einem Theile seines Weges verdunkelt haben mögen, zu zählen. Es ist zwar eine Wahrheit, welche die Erfahrung der Zeiten bewiesen hat, daß Alfreds Verdienst von jener seltenen und wohlthätigen Art war, die kein Lob übertreiben kann; allein da es für den Nutzen der Geschichte wesentlich ist, unpartheiisch und scharf zu seyn, so darf man, wenn in seinem Leben Umstände vorkommen, die tadelnswerth scheinen, auch diese nicht verschwei-

---

[25]) Die gedruckte Ausgabe Assers läßt außer dieser Niederlage noch 120 Schiffe in einem Sturme untergehen. Ich folge Matt. Westm. 328, der die zwei Begebenheiten in eine zusammenzieht. Flor. Wig. 315. Sax. Chron. 83. Ethelw. 845. und Hunt. 350, erwähnen bloß einen Verlust von hundert und zwanzig Schiffen.

[26]) Asser, 28.

gen. Die Fehler Alfreds sind gleich den Schatten, welche über eine Sommerwiese hingleiten. Nur der sie umgebende Strahlenkranz läßt uns sie bemerken, und die augenblickliche Verdunkelung dauert nur, so lange wir hinsehen. Ihre Anführung kann nicht mehr Alfreds wohl verdienten Ruhm beflecken, als die Erwähnung der zerfließenden Dünste des Frühlings den Glanz des glühenden Vaters der Jahreszeiten zerstören kann.

Die Politik Alfreds in den ersten Jahren seiner Regierung ist auf eine unerklärbare Art auffallend. Die Anstrengungen der Westsachsen hatten dem Ehrgeize des Nordens eine Alpenkette von Hindernissen entgegen gestellt. Ohne fremden Beistand hatte sich ihre Macht höchst furchtbar gezeigt, und sie war daher das natürliche Bollwerk der Insel. Und doch ließ man die Normannen drei Jahre lang Mercia beunruhigen, bis sie es unterjochten, ohne daß Alfred eine Anstrengung machte, sie daran zu hindern. Es ist wahr, die Undankbarkeit Burrheds hatte dazu gereizt, ihn seinem Schicksale zu überlassen, allein wir erwarten nicht von einem Löwen die kleinlichen Leidenschaften des Maulthiers. Große Seelen müssen sich über die erniedrigenden Launen erheben, welche sie zu der gemeinen Niedrigkeit, die sie verachten, herabziehen. Der Christ muß durch das erhabne Beispiel der Verschmähung von Rache die Welt moralisch verbessern. Nichts konnte Westsachsen retten, wenn Mercia unbeschützt war, und wenn Alfreds und seines Bruders Schwert schon ohne Verbündete so schwer verwundet hatte, wie siegreich müßte es über die Räuber hergefallen seyn, hätte die Stärke Mercia's seine Kraft vermehrt.

Sein Benehmen gegen den Feind bei der Vertheidigung von Wessex scheint eben so unüberlegt gewesen zu seyn, und war selbst in Vergleich mit dem seines Bruders Ethelred, eines ihm an Geist weit nachstehenden Mannes, unverständig

und schimpflich. Ethelred hatte zwar die Schwäche, die Feinde Northumberland und Ostangeln zerstören, und sie ohne Widerstand in seine eignen Besitzungen einrücken zu lassen; allein als die Stunde des Unglücks ihn drängte, war er thätig und entschlossen, und Schlacht auf Schlacht war die Folge seines Entschlusses. Als Alfred das Steuerruder ergriff, focht er bloß noch ein Treffen, und als wäre er dann der Anstrengung müde, schmeichelte er seiner Unthätigkeit mit einem Frieden, den man wohl unweise und schmählich nennen kann, weil er keine Sicherheit gab, und eine Folge der Niederlage und des Widerwillens gegen den Krieg war. Er verschaffte den Dänen eine Zwischenzeit der Ruhe vor der Tapferkeit von Wessex, und sie benutzten diese, um die beste Vormauer desselben, das Königreich Mercia, zu zerstören, und neue Schaaren Abentheurer herüber zu rufen, die herbei eilten, ihren Verlust zu ersetzen, und dem Ehrgeize Schwingen zu geben. Wessex hatte ohne Zweifel in seiner Bevölkerung stark geblutet, aber da der Kampf galt, ob das Volk den Krieg für das Vaterland führen, oder sich von Nordischen Freibeutern tödten oder knechten lassen sollte, so konnte es nicht erschöpft seyn, so lange noch ein Bauer oder Bürger am Leben war. Auf jeden Fall wäre es sicherer gewesen, gegen das verminderte Heer der Angreifer die Schlacht der Vertheidigung zu liefern, als ihnen Zeit zu lassen, neue Flotten von Räubern über das verheerte Land auszugießen. In der Zwischenzeit erhielten die Normannen große Verstärkungen [27]). Alfred dagegen war nicht eben so thätig. In einer Lage, wie die sei-

---

[27]) Crescebat insuper diebus illis singulis perversorum numerus adeo quidem, ut si triginta ex iis millia una die necarentur, alii succedunt numero duplicato. Asser, 29. Dies ist offenbar eine kleine Uebertreibung, allein es ist nicht zu zweifeln, daß neue Verstärkungen beständig herbeiströmten.

nige, hätte er einen Frieden nur als einen verdächtigen Waffenstillstand betrachten, und die Kriegsbanner bereit halten sollen, um sie auf das erste Lärmzeichen wehen zu lassen. Als aber der Fall von Mercia Alfred den Abgrund seines Verderbens entdeckte, als die Feinde geradezu auf seine Besitzungen lossegelten, um ihn hinein zu stürzen, fanden sie ihn schlafend auf seinen Waffen. Sie überraschten das feste Schloß Wareham, nahe dem Herzen seines Staates. Solch ein, die Zukunft deutender Angriff hätte den Trägsten zur Thätigkeit aufregen müssen; er trieb nur Alfred an, einen neuen Frieden — zu kaufen. Alfred kauft den Frieden, wie der schwache Ethelred! *). Dadurch, daß er ihnen Geld bot, damit sie seine Staaten verließen, bekannte er seine Schwäche zum Widerstande; sie gaben ihm Eide und Geißeln als Bürgschaft, daß er vor ihnen sicher wäre; sie beleidigten ihn mit neuen Einfällen, und er begnügte sich mit neuen Geißeln und neuen Eiden.

In diesem kleinlichen Benehmen sehen wir keinen Zug vom Geiste eines Alfred. Die Normannen fanden darin nichts, was sie abschrecken konnte, sondern Alles mußte sie zu neuen Angriffen einladen. Alfreds Politik scheint eine Hoffnung gewesen zu seyn, ihre Angriffe in die Schuld der Religionsverletzung zu verwandeln, sonst können wir nicht begreifen, wozu Verträge, die sie nie hielten, oder Eide mit den Feierlichkeiten ihrer Religion, die sie bloß schwuren, um sie zu brechen, dienen sollten. Hätte nicht Klugheit rathen müssen, daß ein König, dem eines Volkes Wohlfahrt anvertraut ist, in der Stunde der Gefahr ganz andre Hilfsquellen

*) Nicht Ethelred, Alfreds Bruder, sondern Ethelred II, der im Anfange des eilften Jahrhunderts das Reich gegen die Dänen erst durch erkaufte Frieden zu behaupten suchte, und es endlich verlor. A. d. Uebers.

in sich selbst finden sollte, als müßige Erwartung auf wunderbare Einmischung des Lenkers der Welt? Wenn Verbrechen den Rächerarm der Gerechtigkeit reizen mußten, so war die Liste von den Grausamkeiten der Normannen schon längst voll gewesen. Allein die Erfahrung hätte den König erinnern sollen, daß die Weisheit, welche unsere Erde regiert, selbst in der Bestrafung des Lasters sich gewöhnlich menschlicher Thätigkeit, als ihres Werkzeuges bedient, und im allgemeinen Laufe der Dinge insgemein Sieg oder Niederlage gewährt, je nachdem die Weisheit oder Tugend der einzelnen Auserwählten den Strom der Begebenheiten zwingt, sich durch ihre Thaten leiten zu lassen. Die Strenge der historischen Gerechtigkeit muß daher Alfreds politisches Benehmen in den ersten Zeiten seiner Regierung tadeln. Es wäre zwar abgeschmackt, von einem Charakter des neunten Jahrhunderts die Erfahrung eines Marlborough, die systematische Weisheit eines Burleigh, oder die große Aufklärung eines Burke zu verlangen; allein wir haben ein Recht, von dem ersten Genie seiner Zeit die Wirkungen seiner geistigen Ueberlegenheit in dem allgemeinen Benehmen seiner Staatsverwaltung zu erwarten. Wo erkennt man aber die Spuren seines Geistes, wenn er den Dänen durch die Ungestraftheit glücklicher Friedensschlüsse einen Freibrief für ihre Ausschweifungen gibt?

Auf diese Weise ward Burrhed gestürzt; er beklagte sich über ihre Raubsucht, und besänftigte sie, und sie beruhigten ihn mit der Seifenblase eines Scheinfriedens. Im folgenden Jahre wiederholten sie ihre Beleidigungen, und dasselbe Spielzeug befriedigte wieder den schwachen König. In dem nächsten Frühjahre machten sie einen entscheidenden Angriff, und Burrhed floh nach Rom, um seine Unfähigkeit hinter den für ihn passenderen Mauern eines Klosters zu verbergen. Alfreds Benehmen war eben so unverständig; statt Wachsamkeit und Kraft, finden wir nichts als unthätige Ruhe, Friedensschlüsse

auf kurze Zeit und vorübergehende Rüstungen. Der einzige Plan, den man in den ersten sieben Jahren seiner Regierung erkennen kann, war, augenblickliche Erholung zu gewinnen. Er erhielt auch gewiß eine Zwischenzeit der Ruhe, allein es war ein trüglicher Schlummer an dem Abgrunde des Verderbens.

Zweites Kapitel.

Alfred wird ein Flüchtling.

Nachdem sich die Heuschrecken der Ostsee (um das ausdrucksvolle Bild der Chroniken zu gebrauchen) im vorhergehenden August über einen Theil von Mercia verbreitet, und mit neuen Schaaren vereinigt hatten, rückten sie in Wessex ein, und nahmen im Januar 878 Besitz von Chippenham in Wiltshire, wo sie den Winter zubrachten, und von wo aus sie verheerende Ausfälle in die umliegende Gegend machten. Bei diesem entscheidenden Einfalle wanderten viele Einwohner in Mangel und Furcht nach andern Gegenden aus. Sie flohen über das Meer und nach Frankreich; die Uebrigen, von der Reiterei der Feinde in Schrecken gesetzt, unterwarfen sich ihrer Herrschaft, und Alfred war gezwungen, ein Flüchtling zu werden [1]).

Diese Umstände, welche jede Chronik erzählt oder andeutet, sind so außerordentlich, daß es schwer ist, sie zu begreifen. Die Dänen greifen Wessex an, das Land fällt unvertheidigt in ihre Hände, und Alfred rettet sein Leben durch eine so tiefe Verborgenheit, daß seine Freunde sowohl als seine Feinde von seinem Aufenthalte und seinem Schicksale nichts

[1]) Asser, 30. Sax. Chron. 84. Ethelw. 845. Matt. Westm. 329. Hunt. 350. Asserii Annales, 166. Alur. Bev. 105. Walling. 357. u. A. m.

wußten [2]). So groß war seine Noth, daß er nicht wußte, wohin er sich wenden sollte [3]); so groß seine Armuth, daß er keinen andern Lebensunterhalt hatte, als den er durch heimlichen oder offnen Raub an sich reißen, oder durch Fischen und Jagd gewinnen konnte [4]). Er irrte in Wäldern und Sümpfen im größten Mangel umher, zuweilen mit wenigen Begleitern, zuweilen, um größerer Sicherheit willen, allein [5]). Er hatte weder Landbesitz, noch eine Zeit lang Hoffnung, Land wieder zu gewinnen [6]).

Alfred und das Land in dieser Noth zu finden, und zugleich zu bemerken, daß keine Schlacht erwähnt wird, die zwischen der Ankunft der Normannen zu Chippenham und der Flucht des Königs oder der Unterwerfung des Landes vorfiel, sind sehr auffallende Umstände. Es wird nicht bei diesem Einfalle, wie bei jedem andern, erzählt, daß Alfred ein Heer sammelte, und den Normannen Widerstand leistete, daß er sich an der Spitze seiner Kriegsmacht nach einer Niederlage zurückzog, daß er sich in eine Festung warf [7]), oder daß er Maßregeln zur Vertheidigung des Landes gegen seine Feinde

---

2) Quare ergo idem saepedictus Aelfredus in tantam miseriam saepe incidit, ut nemo suorum subjectorum sciret, ubi esset, vel quo devenisset. Asser, 32. So Asserii Annal. l. c. und Flor. Wig.

3) At rex Aelfredus tactus dolore cordis intrinsecus quid ageret, aut quo se verteret, ignorabat. Matt. Westm. 329.

4) Nihil enim habebat, quo uteretur, nisi quod a paganis et etiam a Christianis, qui se paganorum subdiderant dominio, frequentibus irruptionibus aut clam aut etiam palam subtraheret. Asser, 30.

5) Asser, 30. Hunt. 350. Mailros, 144. Chron. Sax. 84. Matt. Westm. 329, Sim. Dun. 18, 71.

6) Alur. Bev. 105.

7) Dies ist um so merkwürdiger, da Oduns Vertheidigung in Kynwith und Alfreds nachherige Verschanzung in Ethelingey zeigen,

traf. Sie fallen im Januar ein; zwischen diesem Monate und den folgenden Ostern, einer sehr kurzen Zeit, ereignete sich dieses ganze Unglück. — Die Macht der Dänen mag furchtbar gewesen seyn; allein Alfred hatte sie nie unwiderstehlich gefunden, und die Begebenheiten von wenigen Monaten zeigten, daß sie leicht anzugreifen war. Als sie seinen Bruder angriffen, fanden sie einen Widerstand, der uns erzählt worden ist. Als sie ihn selbst in den vorhergehenden Jahren angriffen, geschieht seiner Vertheidigungsanstalten, so unwürdig sie auch eines Alfred waren, doch Erwähnung. Allein bei diesem Angriffe tritt uns ein merkwürdiges Stillschweigen über irgend zur Vertheidigung genommene Maßregeln entgegen. So weit wir in eine so dunkle Begebenheit eindringen können, sind wir nicht im Stande, etwas der Art zu erkennen; Nichts zeigt sich als Schrecken und Niedergeschlagenheit im Volke, Unthätigkeit und Noth beim Könige.

Ehe Alfred aus einem geachteten Herrscher ein elender Flüchtling ward, sollten wir erwarten, von gewaltigen Schlachten zu lesen. Nach seiner Niederlage in einer Grafschaft sollten wir ihn in einer andern finden, immer an der Spitze eines Heeres oder in einer Festung, immer im Widerstand gegen den heftigen Feind, der ihn angriff. Was drückte Alfred mit solchem Unglücke nieder? Was trieb ihn so leicht von seinem Throne? Es konnte nicht seyn, was Sir John Spelman andeutet, daß die Sachsen „zuvor ganz aufgerieben und vernichtet gewesen,“ weil es nicht wahr ist, daß sie im Jahre 876 „sieben verzweifelte Schlachten“ gefochten haben *).

---

wie ein solcher Rückzug das Land geschützt hätte. Hoveden sagt, seine Diener hätten sich nach Kynwith zurück gezogen, p. 417.

*) Siehe seine einfache, aber gelehrte und nützliche Lebensbeschreibung Alfreds, p. 50 u. 53. Hearne's Ausgabe von Hume (1789) hat denselben Fehler, p. 79.

Diese Schlachten werden durch die völlige Uebereinstimmung jedes achtbaren Chronisten mit Asser, dem Freunde des Königs, in das letzte Jahr von Ethelreds, und das erste von Alfreds Regierung gesetzt. Obgleich der König seit dieser Zeit zuweilen an der Spitze von Heeren stand, wird doch kein blutiges Treffen in Wessex mehr erwähnt. Sieben Jahre waren nun ohne einen bedeutenden Kampf verflossen; die Stärke von Westsachsen war daher ungeschwächt, weil ein Drittel der jungen Bevölkerung bei Alfreds Thronbesteigung im Jahr 878 das Alter muthiger Mannheit erreicht haben mußte.

Daß die Ankunft neuer Verstärkungen von der Ostsee „den Muth der Sachsen so plötzlich gebrochen und sie zur Verzweifelung gebracht" haben sollte, ist unwahrscheinlich, weil seit den letzten sieben Jahren die Westsachsen keinen „traurigen Verlust an Menschen und Eigenthum erlitten," und keine „kräftige Anstrengungen zu ihrer eignen Vertheidigung gemacht hatten [9])." Statt zur Nothwendigkeit der Verzweiflung gebracht zu seyn, finden wir vielmehr, daß eine einzige Aufforderung von ihrem Könige, als er wieder zu sich selbst gekommen war, genügte, um sie muthig ins Feld zu bringen, obgleich die unbestrittene Besetzung des Landes mehrere Monate lang den Krieg weit schwieriger machen mußte, als zuvor. Vom Könige wird nicht erzählt, daß er sie ermahnt, „ihren Fürsten, ihr Vaterland und ihre Freiheiten zu vertheidigen [10])," ehe er sich zurückzog; und es ist merkwürdig, daß er die Feinde, welche er zu Chippenham verlassen, bei Westbury fand, als er die Anstrengung machte, die seine Wiedereinsetzung zur Folge hatte. Mitten unter aller Verwirrung, Auswanderung und Bestürzung, die seine Abgeschiedenheit hervorbringen mußte, waren zwanzig Meilen die Ausdehnung

---

9) Dies ist Hume's Erzählung, p. 79.

10) Hume, p. 80.

ihrer Fortschritte in der Zwischenzeit. Die Feinde, deren Eroberungen, selbst ohne Widerstand zu finden, so gering waren, und deren Triumphe nachher eine wohlgeleitete Kraftanstrengung zerstörte, konnten unmöglich jenes riesenhafte Aeußere vorstellen, das, gleich den schwimmenden Eisbergen des Nordpols, Stärke in Schwäche einschüchtert, und das Verderben dadurch sicher herbeiführt, daß es den Muth vernichtet, der es hätte abwenden können.

Zur Aufklärung dieser dunkeln Begebenheit ist es nothwendig, einige gegen Alfred vorgebrachte Beschuldigungen von tadelnswerthem Benehmen aufzuzeichnen. Die Fehler, auf welche angespielt wird, sollen politische Folgen gehabt, und mit seiner geheimnißvollen Flucht in Verbindung gestanden haben. Es wird am unpartheiischsten seyn, die uns überlieferten Beschuldigungen in ihrer ganzen Ausdehnung zu übersehen, und dann nach den Geständnissen Assers zu betrachten, wie viel man mit Grund glauben, oder mit Recht verwerfen kann. Es gibt ein altes Leben des heiligen Neot, eines Verwandten von Alfred, in Sächsischer Sprache [11]), welches, obgleich unbestimmt, auf Fehler in des Königs Benehmen anspielt. Es heißt darin, daß Neot ihn gescholten mit vielen Worten, und prophetisch zu ihm gesprochen: „O König, viel wirst du leiden in diesem Leben; bald wirst du so viel Unglück ertragen müssen, daß keines Menschen Zunge Alles sagen kann. Nun, geliebtes Kind, höre mich, wenn du willst, und wende dein Herz zu meinem Rathe. Gehe ganz ab von deiner ungerechten Aufführung, und vergüte deine Sünden mit Almo-

---

[11]) Es ist unter den Handschriften der Cotton-Bibliothek, Vesp. D. 14. betitelt: Vita Sancti Neoti Saxonice. Es folgt eine Erzählung von Furseus, einem Ostanglischen Heiligen, und einige religiöse Betrachtungen von Elfric, — Alles in Sächsischer Sprache. Da Elfric die Leben vieler Heiligen in Sächsischer Sprache schrieb, so ist es höchst wahrscheinlich sein Werk.

sen, und hebe sie auf mit Thränen [12]).“ Ein andres Leben des heiligen Neot [13]) ist etwas stärker in seinen Vorwürfen. Er erzählt: daß Neot ihm seine schlechten Handlungen vorgeworfen, und ihm befohlen habe, sie wieder gut zu machen; daß Alfred nicht ganz der Regel gerechter Herrschaft gefolgt, sondern den Weg der Schlechtigkeit gewandelt [14]); daß eines Tages, als der König zu ihm gekommen, Neot ihm über die Abscheulichkeit seiner Tyrannei und die übermüthige Strenge seiner Regierung heftige Vorwürfe gemacht, und ihm sein Unglück vorhergesagt habe: „warum prangst du in deiner schlechten Aufführung? obgleich du erhöht bist in Ungerechtigkeit, so wird dies doch nicht lange dauern; du wirst gedrückt werden, wie die Waizenähren; wo wird dann dein Stolz seyn [15])?“ Matthäus von Westminster beschuldigt ebenfalls

---

12) Nach Erwähnung von Alfreds Besuch bei Nect, emb his sawle thearfe, setzt es hinzu, he hinc eac threade manega worden, and him to ew' mid fore witegunge. „Eala thu King, mycel scealt thu tholigen on thysen life, on than towearden time swa micele angsumnysse thu gebiden scealt, tha nan maennisc tunge hit eal asecjen ne maeg. Nu leof bearn gehor mi, gyf thu wylt, and thine heorte to mine rede gecerre. Jewit eallinge fram thinra unrichtwisnysse, and thine synnen mid aelmessen ales et mid tearen adigole.“ MSS. Vesp. p. 145. Nach Assers Ausdruck p. 80: ut in vita Sancti patris Neoti legitur — scheint es, daß ein Leben Neots schon geschrieben war, ehe Asser starb. Das Sächsische, oben angeführte Leben scheint Auszug aus einem ältern zu seyn. Auf diese Weise machte Elfric einen Auszug von Abbo's Leben. S. MSS. Julius, E, 7.

13) Dies ist ein MS. in der Cotton-Bibliothek, Claudius, A. 5. Es ist in lateinischer Sprache, und betitelt: Vita Sancti Neoti per Will. Abbatem Croylandensem, an. 1180.

14) Pravos etiam ejus redarguens actus jussit in melius converti; — nondum ad plenam recte regnandi normam assecutus viam deseruerat pravitatis. Claud. 154.

15) Quadam denique die solemni venientem ex more de tyranni-

Alfred einiger Fehler: er versichert, daß Neot unter andern vertraulichen Gesprächen ihm seine schlechten Handlungen vorgehalten, ihn vor ihrer künftigen Bestrafung gewarnt, und ihm sein Unglück vorhergesagt habe: „Du wirst von den Heiden beunruhigt werden in diesem Königreiche, worin du hoffärtig bist und eine so unmäßige Tyrannei ausübst; du wirst ein Flüchtling seyn eine Zeit lang, weil deine Sünden es verlangen, aber wenn du deine grausame Thaten und unordentliche Leidenschaften bereust, so wirst du Gnade finden [16]).“ Ein andrer Chronist behauptet, daß Alfred im Anfange seiner Regierung sich der Ueppigkeit und dem Laster ergeben, und daß die Verbesserung seines Benehmens eine Folge seines Unglückes gewesen sei [17]).

Diese Zeugnisse an und für sich betrachtet, haben weder Ansehen noch Bestimmtheit genug, um gegen Alfreds anerkannte Tugenden zu überwiegen. Um daher zu wissen, in wie fern sie mit der Wahrheit verbunden sind, müssen wir untersuchen, was Asser zugibt. Sein Zeugniß hat in diesem Punkte das größte Gewicht; er war Alfreds vertrauter Freund, er liebte seinen königlichen Herrn, und wird gewiß nie seine Fehler übertrieben haben. Asser glaubt, des Königs Unglück sei n i c h t u n v e r d i e n t gewesen [18]). Der Grund, den er

---

dis improbitate et de superba regiminis austeritate acriter eum increpavit Neotus. Apponebat ei sanctum David — regum mansuetissimum et omnibus humilitatis exemplar; afferebat et Saulem superbia reprobatum. Spiritu attactus prophetico futura ei praedixit infortunia: „Quid gloriaris," inquit, „in malitia?" Quid in iniquitate, elevatus es ad modicum, et non subsistes, et sicut summitates spicarum contereris. Ubi est gloriatio tua, etc. MSS. Claud. p. 154.

16) Matt. Westm. 350.

17) Wallingford, 535, 536.

18) Quam siquidem adversitatem praefato regi illatam n o n i m m e r i t o ei evenisse credimus. Asser, p. 31.

für seine Meinung anführt, ist, daß, „wenn in der ersten Zeit seiner Regierung, wo er noch ein junger Mann war, und sich vom jugendlichen Sinne leiten ließ, die Leute seines Königreichs und seine Unterthanen zu ihm gekommen wären, und ihn in ihrer Noth angesprochen hätten, wenn die von seiner Macht Unterdrückten um seine Hilfe und seinen Schutz gefleht, er sie nicht hätte hören wollen, ihnen keinen Beistand geleistet, und sie als seiner Aufmerksamkeit unwürdig behandelt hätte [19]).“ Asser fährt fort, daß „sein Verwandter, der heilige Neot, der damals lebte, dies innerlich bejammert, und ihm vorhergesagt habe, das größte Unglück werde ihn befallen; allein Alfred habe seinen Ermahnungen kein Gehör gegeben, und die Voraussagung mit Verachtung aufgenommen [20]).“

Die vorsichtigen Ausdrücke des Bischofs, der für seinen lebenden und von ihm hochverehrten König schrieb, hindern uns, das eigentliche Wesen von Alfreds Vergehen deutlicher zu entziffern. So weit er indessen geht, bestätigt er die oben angeführten Nachrichten. Er gesteht ein tadelnswerthes Benehmen des Königs in der Erfüllung seiner Pflichten ein, und da er hinzusetzt, daß Alfreds Bestrafung in dieser Welt so streng gewesen, damit nicht seine Thorheit dereinst gezüchtigt

---

19) Quia in primo tempore regni sui, cum adhuc juvenis erat, animoque juvenili detentus fuerat, homines sui regni sibique subjecti, qui ad eum venerant, et pro necessitatibus suis eum requisierant, et qui depressi potestatibus erant, suum auxilium, ac patrocinium implorabant; ille vero noluit eos audire, nec aliquod auxilium impendebat, sed omnino eos nihili pendebat, p. 31.

20) Quod beatissimus vir Neotus adhuc vivens in carne, qui erat cognatus suus, intime corde doluit, maximamque adversitatem ab hoc ei venturam spiritu prophetico plenus praedixerat. Sed ille et piissimam viri Dei correctionem parvi pendebat, et verissimam ejus prophetiam non recipiebat. Asser, 32.

werden möchte [21]), so können wir annehmen, daß der Fehler von Bedeutung gewesen ist, obgleich er sich nicht klar darüber ausgesprochen hat. Der prophetische Geist Neots konnte nichts Andres seyn, als sein Scharfsinn. Die Vernachlässigung der Klagen und Leiden seiner Unterthanen mußte den König bei dem Volke verhaßt machen, und Neot konnte das Unglück vorhersehen, welches aus dem Mißvergnügen des Volkes entspringen würde. Der Thätigkeit und Macht der Dänen konnte ohne den größten Eifer und Muth des Sächsischen Volkes kein erfolgreicher Widerstand geleistet werden; wenn sich aber Alfred durch verächtliche Behandlung der Beschwerden seiner Unterthanen ihre Herzen entfremdet, so war das stärkste Bollwerk seines Thrones untergraben.

Bei Betrachtung dieses Gegenstandes müssen wir jedoch zu Alfreds Gerechtigkeit erinnern, daß alle seine Irrthümer auf den ersten Theil seiner Regierung beschränkt waren, und daß er sie auf eine edle Weise wieder gut machte. Es ist auch billig zu bemerken, daß man die ihm vorgeworfne Geringschätzung seines Volkes nicht voreilig einem tyrannischen oder schlechten Charakter zuschreiben muß, weil man sie auf Umstände zurückführen kann, die besser zu seinem wahren Charakter passen. Sie entstand vielleicht aus der geistigen Ungleichheit zwischen ihm und seinem Volke. Sobald der Mensch Kenntnisse zu erlangen beginnt, nährt er zuweilen eine stolze Meinung von sich selbst, eine verlangende Neigung für seine Lieblingsbestrebung, und einen reizbaren Widerwillen gegen jede Unterbrechung. Diese schädliche Stimmung, welche mit der Reife des Urtheils verschwindet, begleitete vielleicht

---

[21]) Quia igitur quicquid ab homine peccatur aut hic aut in futuro necesse est, ut quolibet modo puniatur, noluit verus et pius judex illam regis insipientiam esse impunitam in hoc seculo, quatenus illi parceret in districto judicio. Asser, 32.

Alfreds erste wissenschaftliche Fortschritte, und solche Gefühle konnten bloß gereizt werden, wenn ihn die Pflichten seines Amtes von seinen Studien und seinem Nachdenken in eine Welt von Barbaren riefen, welche Bücher und Gelehrte verachteten, mit denen seine Seele keinen Berührungspunkt haben konnte, deren Unwissenheit seine Verachtung, und deren Gewohnheiten vielleicht seinen Abscheu erregten. Gewohnt in seiner Abgeschiedenheit mit den gewaltigen Schatten des Ehrgeizes und des Geistes, welche die vorhergegangenen Zeiten geziert, umzugehen, hatte er seinen Sinn dem ihrigen ähnlich gemacht, und konnte die rohen Wilden, die seinen Hof füllten und sein Königreich herunterbrachten, nur mit Widerwillen ansehen. Wie hätte seine junge Seele die erhabenen Charaktere und die hohe Bildung Griechenlands und Roms ohne Unwillen, Ungeduld und Menschenhaß mit der Unwissenheit und Rohheit seiner Zeitgenossen vergleichen können? Wie hätte er die Liebe zu dem, was groß, schön und gut ist, besitzen können, ohne von dem traurigen Abstande zwischen seinen Studien und seiner Erfahrung ergriffen zu werden? Das Andenken an diese Dinge ist hier erneuert worden, um über sein geheimnißvolles Unglück einige Aufklärung zu geben. Asser knüpft an die Winke über seine Fehler die Andeutung, daß er in dieser wichtigen Lage seines Lebens durch die Abneigung seiner Unterthanen gelitten. Seine Ausdrücke sind dunkel, aber die Worte sind von starker Bedeutung. Er sagt: „der Herr ließ ihn sehr oft durch seine Feinde schlagen, durch das Unglück betrüben, und durch die Verachtung seines Volkes niederdrücken [22]).“ Zu diesen Worten setzt er die schon angeführten Sätze über seine Fehler hinzu, und schließt das Ganze

---

22) Verum etiam ab hostibus fatigari, adversitatibus affligi, despectu suorum deprimi multoties eum idem benignus dominus permisit, p. 31.

mit der Erklärung: „deswegen fiel er oft in so große Noth, daß Niemand seiner Unterthanen wußte, wo er wäre, oder was aus ihm geworden [23].“ Asser hatte schon erklärt, daß bei dem Einfalle Gothruns Viele in die Verbannung flohen, und daß „die Einwohner jener Gegend sich größtentheils der Herrschaft desselben unterwarfen [24].“ Was aus allen diesen Stellen natürlich hervorzugehen scheint, ist, daß Alfred sein Volk beleidigt hatte, und in dieser gefährlichen Stunde der Prüfung von ihm verlassen ward. Auch andre Schriftsteller erklären, daß des Volkes Flucht die seinige zur Folge hatte [25].

---

[23]) Quare ergo idem saepedictus Aelfredus in tantam miseriam saepe incidit, ut nemo subjectorum suorum sciret, ubi esset, vel quo devenisset, p. 32.

[24]) Asser, p. 30.

[25]) Die Chronik von Mailros sagt, daß Alfred fugientibus suis cum paucis relictus est, et in nemoribus se abscondebat, p. 144. Wallingford sagt: Rex vero Ealfredus elegit prophetiae spiritui cedere, quam cum certo suorum dissidio, saevientibus occursare. Ingulf erklärt, daß er ad tantam tandem exilitatem deductus est, ut tribus pagis Hamtoniensi, Wiltoniensi et Somersata aegre in fide retentis etc, p. 26. Eben so Malmsbury, p. 43. Die Lateinische Lebensbeschreibung des H. Neot sagt: Rex autem Alvredus audiens barbaricam rabiem atque saevitiam cominus irruisse, suorumque considerans dispersionem hac illucque coepit animo fluctuare. MSS. Claud. 157. Die Lebensbeschreibung in Sächsischer Sprache erzählt: Tha Aelfred King the we aer embe spaecon tha of axode tha se here swa stithlic waes, and swa neh engle lande he sone forwyrht fleames cepte and his cempen ealle forlet and his hertogen and eall his theode, madmes and madmfaten and his life gebearh. MSS. Vesp. p. 146.

Drittes Kapitel.

Sein Benehmen während seiner Abgeschiedenheit.

Er verließ seinen königlichen Sitz in der Verkleidung eines gemeinen Soldaten, trennte sich um der Sicherheit willen von seinen Gefährten [1]), und floh in die Wälder. Er wanderte immer fort, und verbarg sich in den Wildnissen und Gebüschen, durch welche er kam [2]). Er wußte nicht, wohin er gehen, oder wem er trauen sollte. Er ging weiter, wie ihn der Zufall führte oder die Noth ihn zwang, und da er zuletzt Somersetshire erreichte, fand er einen von Sümpfen und Wasser inselartig umgebenen Platz, der ihm seine Freistätte versprach [3]). Auf seinen Wanderungen erblickte er die niedrige Hütte eines Schweinhirten, und trat hinein als einsamer Flüchtling [4]). Auf die natürlichen Fragen, wer er wäre, und warum er sich an einem so unbesuchten Platze verstecke, antwortete er, er wäre einer von Alfreds Dienern, die

[1]) Paucis commilitonibus, quos habebat, prae dolore relictis, ut hostes lateret. Matt. Westm. 330. Tandem discretiori fretus arbitrio cessit hostibus solus et inermis, fugae expositus ludibrio. MSS. Claud.

[2]) Ferde tha lutigende geond heges et weges, geond wudes and weldes swa tha he thurh godes wissungs gesund becom to aethelingeye. MSS. Vesp. D. 14. p. 146.

[3]) Cumque prorsus ignoraret, quo se verteret, quo eum fugae necessitas impelleret vel fortuna ducebat quendam ex insperato locum ingressus, magnis undique circumseptum paludibus. MSS. Claud. A. 5. p. 157.

[4]) Ibi rex Alfredus tamquam profugus et suis exulatus abhoris intercedens pauperis subulci domunculam introgressus — aliquot diebus pauper et ignotus ibidem delituit. MSS. Claud. l. c. Solus petivit, ubi cujusdam ignoti tugurium prospiciens ad illud divertit, hospitium petiit. Matt. Westm. p. 330. Vergl. Asser, 30 u. Higden, 30.

aus einer unglücklichen Schlacht entkommen, und müsse sich verborgen halten. Seine Noth erregte das rohe Gefühl des Bauers, und er ward gastfrei viele Tage lang in der Hütte beherbergt, arm und unbekannt. Es wird sogar angedeutet, daß er seinen Wirthen fleißig gedienet [5]). Eines Sonntags, als der Bauer seine Heerde auf ihren gewöhnlichen Weideplatz getrieben, machte seine Frau ihr Feuer zurecht, um ihr ländliches Brod für seine Rückkehr zu bereiten [6]). Da andre häusliche Geschäfte ihre Aufmerksamkeit verlangten, übergab sie ihre Brode der Sorge des Königs, der seinen Bogen und seine Pfeile glättete, vielleicht, um sie für die Erlangung von Speise zu gebrauchen [7]). Alfred, dessen Geiste sich stündlich die wichtigsten Betrachtungen aufgedrängt haben müssen, vergaß das ihm aufgetragene Geschäft, und ließ das Brod anbrennen. Die Frau sah dessen Schicksal, lief entrüstet zum Feuer, und schüttete ihre Schimpfworte über den anscheinenden Soldaten aus [8]). Sie sagte ihm, sie sähe täglich, daß er ein großer Esser wäre, und doch wolle er die Brode nicht umwenden, um zu verhüten, daß sie verdärben [9]). Der

---

[5]) Matt. Westm. l. c. Das Sächs. Leben des H. Neot sagt: and on sumes swanes huse his hleow gernde and eac swylce him and his yfele wife georne herde. MSS. Vesp. D. 14. p. 146.

[6]) Factum est in una sabbati, ut subulcus more solito gregem solita duxisset ad pascua solo rege cum ejusdem uxore domi remanente; porro mulier, ut poscebat necessitas, igne subposito panes ad coquendum sartagini commiserat, quos nonnulli loudas appellant, quibus maritus rediens et ipsa vescerentur. MSS. Claud.

[7]) Asser, 30.

[8]) Cumque more plebejo simili ex necessitate aliquamdiu esset occupata negotiis tandem ad ignem sollicitata recurrens et panem ex altera parte combustum reperiens protinus regem talibus aggressa contumeliis. MSS. Claud.

[9]) Tha wearth tha yfele wif weringe astyred and ew' to than kinge corre mode, „wend thu tha hlafes tha heo ne forbeor-

schonungslose Tadel muß für Alfreds stolzen Sinn hart geklungen haben; allein das strenge Gesetz unbeugsamer Noth zwang ihn, die gewöhnliche Aufbrausung in einen moralischen Nutzen zu verwandeln: er hörte mit Geduld, und bezähmte seine Reizbarkeit [10]). Er unterdrückte seine Heftigkeit so wirksam, daß er mild antwortete: er müßte in der That träge seyn, wenn er das kleine Geschäft nicht besorgen könnte [11]). Er wandte sich aufmerksam zu der neuen häuslichen Arbeit, und backte sorgfältig der strengen Wirthin Brod [12]). Es wird erzählt, daß er den gastfreien Bauer nachher reichlich belohnte. Er fand an ihm einen Mann von Fähigkeiten, und ermahnte ihn, sich auf die Wissenschaft zu legen, und in den geistlichen Stand zu treten. Er machte ihn nachher zum Bischofe von Winchester [13]).

Alfred war vielleicht seinem Eumäus für etwas Wichtigeres verpflichtet, als bloß für Obdach und Unterhalt. Er war im Hause unbekannt, und mußte manchen Wiederhall von den Meinungen seiner Unterthanen über sein Benehmen und seine Regierung hören. Die Unterhaltung der Hütte und ihrer ländlichen Besucher mußte sich oft auf das Elend der Zeit wenden, und durch die Freiheit der Rede, deren sich Beeinträchtigte zu bedienen pflegen, muß Alfred von jeder Bewegung ergriffen worden seyn, welche Unwille über Vorwurf

---

nen fertham ic geseo deighamlice the thu mycel ete eart. MSS. Vesp. Asser, 31.

10) Rex vero procaciter his que hujusmodi lacessitus imperiis nullum ex adverso reddidit impatientiae verbum. MSS. Claud.

11) Wallingf. 537.

12) Wallingf. ibid. — Exinde mulieris expergefactus litigiis coquendis panibus atque conservandis de caetero curam adhibuit. MSS. Cl.

13) Malmsb. 242. Flor. Wig. 318. Matt. Westm. 332. Denulf starb als Bischof von Winchester im J. 909. Sax. Chron. 102.

und Bewußtseyn seines Fehlers gewöhnlich hervorbringt. Seine Seele mußte gedemüthigt werden, weil man seine Irrthümer übertrieb. Er mußte finden, daß der sittliche und fühlende Mensch, der die Gesellschaft nicht abgeschworen hat, dem Abgeschiedenen nicht gleich seyn kann, dessen Empfänglichkeit so verhärtet wird, wie die Felsensäulen, in deren Schatten er umherirrt. Der Tadel, selbst aus dem niedrigsten Munde, schmerzt, wenn seine Stimme verbreitet ist, und todt für jede edle Empfindung muß die Seele geworden seyn, die das umhergehende Murren des Tadels hören kann, ohne zu wünschen, es durch ein verbessertes Benehmen in Lob zu verwandeln.

Die Einsamkeit seines Aufenthaltes vereinigte sich mit seiner Armuth und seiner innern Demüthigung, um ihn nachdenkend und traurig zu machen. Im Unglücke lernt die Anmaßung ihre Thorheit kennen; dann fühlt der Mensch seine Unbedeutendheit, und erkennt die Wichtigkeit Andrer für seinen Wohlstand und selbst für sein Leben. Herablassung, Höflichkeit, Menschenliebe, Anstand und Selbstbeherrschung, alle Tugenden, die erforderlich sind, um die Zuneigung unseres Geschlechts zu gewinnen, gehören zu den Folgen, die die Natur dem Mißgeschick gewährt hat, und welche die Weisen und Guten jeder Zeit während ihrer Verdunkelung angenommen haben [14]). Die Folge von Alfreds Regierung, ein reiner Strom der Tugend und Wissenschaft beweiset, daß seine glückliche Demüthigung seinen Charakter bildete, sein Herz reinigte, und seinen Verstand erleuchtete. Seine Maßregeln zur Wiedererwerbung seines Thrones und zur Befestigung dessel-

[14]) Ich ehre die Einsamkeit, die nachdenkende Schwester der Geselligkeit und oft ihre Gesetzgeberin, die die Erfahrung des thätigen Lebens in Grundsätze verwandelt, und seine Leidenschaften in nährende Säfte. Herders Ideen zur Philos. der Geschichte.

ben mit seinem natürlichen und uneinnehmbaren Bollwerke, dem Zutrauen des Volkes, waren verständig und musterhaft. Zugleich ereignete sich ein günstiger Vorfall, um seinen Muth zu befestigen, und seinen Hoffnungen Grund zu geben.

Hubba, der mit seinen Brüdern, Hinguar und Halfden, die unselige Flotte nach England geführt, um den Tod ihres Vaters zu rächen, und der sich bei dem Blutbade zu Peterborough ausgezeichnet hatte, hatte die Britten in Süd-Wales, wo er überwinterte, beunruhigt. Nach vielem Blutvergießen, das allenthalben traurige Erinnerungen an Normännische Einfälle zurückließ, kehrte er mit zwanzig Schiffen nach dem Englischen Canale zurück. Als er an der Nordküste von Devonshire vorbeisegelte, zog das Schloß Kynwith [15]), wohin sich viele von des Königs Dienern unter den Schutz des Grafen von Devon begeben, seine Aufmerksamkeit auf sich. Der Platz war nicht mit Lebensmitteln versehen, und hatte keine stärkere Befestigung, als eine Sächsische Mauer [16]); allein Hubba fand, daß seine felsige Lage ihn gegen jeden Angriff, ausgenommen von der östlichen Seite, sicherte. Er bemerkte auch, daß kein Wasser in der Nähe wäre, und daß folglich eine kurze Belagerung die Einwohner jedem Elende des Hungers und Durstes aussetzen würde. Er zog den gewissen Sieg einer Einschließung einem blutigen Angriffe vor, und umzingelte das Schloß mit seinen Begleitern. Odun sah die Größe seiner Noth und die unvermeidliche Gewißheit von dem, wor-

[15]) Risdon setzt das Schloß in die Nähe von Apledore; es heißt Henny Castle. Goughs Camden, I, p. 40. Ich folge unsern besten Geschichtschreibern in der Angabe, daß Hubba bei dieser Unternehmung Anführer war. Asser und die Sächs. Chronik sagen: ein Bruder Inguars und Halfdens.

[16]) Asser scheint die Sächsischen Befestigungen mit Verachtung anzusehen; denn er nennt das Schloß omnino immunitam, nisi quod moenia nostro more erecta solummodo haberet. p. 32.

auf die Heiden rechneten. Bloß **eine** Aussicht der Befreiung blieb ihm übrig, — ein kräftiger Ausfall. Es war zwar gefährlich, aber eben so sicher, als sich eines Normannen Gnade zu ergeben, und besser als die langsamen Qualen eines Hungertodes. Sein Plan ward weise angelegt und tapfer ausgeführt. Während das anbrechende Tageslicht noch mit der Dunkelheit der scheidenden Nacht rang, während die Belagerer sich einem unbesorgten Schlafe übergaben, verließen die Engländer still ihre Festung, zogen unbemerkt über die dazwischen liegende Ebene, brachen mit unwiderstehlichem Muthe durch die Verschanzungen, und stürzten den Feind in Verwirrung und Verderben. Sie drangen zugleich nach Hubba's Zelt, erschlugen ihn und seine Diener, und wandten sich dann gegen das bestürzte Heer, von dem sie 1200 ihrem sterbenden Führer zugesellten; wenige erreichten ihre Schiffe und entkamen. Eine unermeßliche Beute belohnte die Sieger, und unter dieser war die Hinwegnahme ihrer Zauberfahne, des berühmten Reafan (Raben), in den Augen des unwissenden Aberglaubens ein größeres Unglück, als selbst Hubba's Tod und ihre verderbliche Niederlage [17]).

Als Ostern vorüber war, begann Alfred, nun in einem Alter von acht und zwanzig Jahren, seinen neuen Operationsplan auszuführen. Der Platz seines Aufenthaltes war ganz

---

[17]) Asser, 32. Flor. Wig. 316. Sax Chron., die die Zahl der Erschlagenen auf 840 setzt. Asser beschreibt **den Raben** als ein Panner, das Hubba's Schwestern, Lodbrogs Töchter, in **einem** Nachmittage woben. Man glaubte, der Vogel sähe wie fliegend aus, wenn die Dänen siegen sollten, und bliebe bewegungslos, wenn sie eine Niederlage erleiden würden, — et hoc saepe probatum est, setzt Asser, p. 33, hinzu. Er hätte sagen können, daß nichts leichter zu machen war. Bartholinus hat mehrere Traditionen über solche Standarten und des Raben prophetische Kräfte gesammelt, p. 472 — 480.

dazu gemacht, um hier einen Kriegs-Posten, der sich leicht vertheidigen konnte, anzulegen. Es war ein kleiner Fleck festes Land, wenige Morgen an Ausdehnung, umgeben von Wasser und ungangbaren Sümpfen, welche der Zusammenfluß der Flüsse Perrot und Thone hervorbrachte. Er enthielt ein Erlengehölz voller Hirsche und Rehe, und war nicht anders, als mit kleinen Fahrzeugen, zugänglich. Zufälligerweise traf Alfred einige seiner Unterthanen, die flüchtig waren, wie er, und entdeckte sich ihnen. Sie gingen in seine Plane ein. Mit großer Mühe bauten sie eine lange Brücke, um zu dem einen Theile seines Aufenthaltes den Zugang leichter zu machen, und an dem westlichen Ende der Brücke legten sie eine starke Verschanzung an, welche die Annäherung des Feindes unmöglich machte [18]).

Nachdem er seinen Aufenthaltsort gesichert, vermehrte er die Anzahl seiner Schicksalsgefährten, und fing einen kleinen Krieg gegen den Feind an. Es scheint, daß seine Gemahlin und seine Familie zu ihm kamen. Seine Freunde verschafften sich durch Jagd, Fischerei und Raub ihren Lebensunterhalt. Wenige an Zahl, aber furchtbar durch ihre Einigkeit und Kraft, griffen sie die Feinde an, so oft sich eine günstige Gelegenheit darbot, oder ein Ueberfall ihre Niederlage versprach. Ihre kleine Schaar stand an Zahl der Menge der Barbaren so nach, daß ihre ersten Versuche nicht mit großem Erfolge gekrönet waren; allein Niederlage vergrößerte nur ihre Klugheit, und brachte neue Kräfte in Thätig-

[18]) MS. Claud. p. 157. Asser, 60. Matt. Westm. 329. Malmsb. 255. Ein Kleinod von emaillirtem Golde, gleich einem Amulet, das man um den Hals hängt, mit der Umschrift Aelfred meg heht gewyrcan, d. h. Alfred hat mich machen lassen, ward hier gefunden. Es ist jetzt in den Ashmolean-Museum. Gough's Camden, I, 70. Es ist in diesem Werke p. 59 und auch sonst abgebildet.

keit. Nach und nach wuchs ihre Zahl, und ihre Siegeshoffnung ging zuweilen in Erfüllung. Wurden sie durch überlegne Macht zurückgetrieben, so zogen sie sich mit einer Schnelle, die die Verfolgung unnütz machte, an ihren unbekannten Sicherheitsort zurück, und beunruhigten bald den Feind wieder in einer entfernten Gegend. Bei Tag und Nacht fielen sie aus Wäldern und Sümpfen mit allen Vortheilen der Auswahl und Ueberraschung über die Normannen her. Alfred unterhielt den Muth seiner Freunde durch Großmuth und Heiterkeit, die kein Unglück trüben konnte; allein obgleich er in ihrer Gegenwart die Miene der Freudigkeit annahm, so brachte er doch seine Nächte und jede einsame Stunde in unruhigen Betrachtungen hin. Eine unbezwingliche Neigung zum Nachdenken ist das Charakteristische von solchen Talenten, wie er hatte, und eben dies ist es, was dazu beiträgt, das Unglück für den Verständigen so wohlthätig zu machen. Das Leben geht dann, wie auf einer Bühne, an ihnen vorüber, während sie es mit Ernst betrachten; jeder Vorfall, jeder Gegenstand erweckt neue Gedankenverbindungen, und die Seele, zu beständiger Kraft aufgeregt, sucht jeden Umstand zu einem wirksamen Werkzeuge für ein glücklicheres Schicksal zu machen.

Durch diese Uuternehmungen versorgte Alfred sich und seine Partei mit Lebensunterhalt; er gewöhnte sich an Krieg, und erwarb sich Erfahrung im Anführen; er vermehrte seine Kenntniß des Landes, sicherte sich die Anhänglichkeit seiner Freunde, eröffnete neue Hilfsquelleu seines Geistes für sein künftiges Leben, zog beständig Kundschaft von den Bewegungen der Dänen ein, belebte den Muth des Landes, und bereitete es auf die große Unternehmung vor, die bald seine Anstrengungen krönen sollte [19]).

---

[19]) Alle diese Umstände sind gesammelt aus MS. Claud. 157. 158. Ethelw. 845. Asser 30. Sim. Dun. 18. 71. Ailred 353 und

Während seines Aufenthaltes auf dieser Sumpfinsel trug sich ein Vorfall zu, welchen die Mönche als einen Beweis von der Besserung seines Charakters ausführlich erzählen, und den wir daher vorzutragen wagen, jedoch ohne die Hinzufügung himmlischer Einwirkungen, in welche die Bewohner des Klosters eben so warm verliebt gewesen zu seyn scheinen, als die mit dem epischen Lorbeer Gekrönten.

Seine Freunde waren ausgegangen, um Nahrung zu suchen. Der König war allein, und las nach seiner Gewohnheit die Bücher der heiligen Schrift, die Jahrbücher seines Landes oder die Thaten berühmter Männer. Er ward durch ein schwaches Klopfen an seiner Thüre und durch die leise, Hilfe flehende Stimme der Armuth unterbrochen. Er gedachte an den Zustand der Dürftigkeit, worin er an diesen Platz gekommen war, legte sein Buch weg, und rief seiner Gemahlin, um dem armen Hilfsbedürftigen etwas Speise zu geben. Die Königin fand in ihrem Vorrathe bloß ein Brod,

---

Wallingf. 537. Das MS. Claud. sagt: „Quadam die a quibusdam forte suorum arrepto fugae incommodo huc illucque circumquaque dispersis cognitus — per paucos siquidem dies belligeram construxerunt munitionem. Sicque rex Alvredus, receptis aliquantisper resistendi viribus, paucorum militum corroboratus praesidio bellum hostibus commovit ex adverso; et quamquam numero essent paucissimi respectu barbaricae multitudinis nec in primo belli occursu aut in primo die praevaluerunt. Minime tamen hostibus terga verterunt, aut devicti succubuerunt, spe siquidem suffulti victoriae sicut eorum numerum paulatim augmentabatur. Sic magis ac magis contra adversarios accendebantur, et de bello rursus parabantur ad bellum. Sicque modo victi modo victores tempus pro casu et casum pro tempore sustinere didicerunt. Rex autem intra dextrum et laevum fortunae latus semper laetum praetendebat vultum, ut suos tali confortaret exemplo: sed inter crebra dolorissus piria intime rem tacitus considerabat."

das kaum für ihre Hausgenossen bei der Rückkehr von ihrer mühsamen Unternehmung ausreichte. Alfred hielt aber die Noth des Bettlers für dringender, als seine eigne, und indem er einen Theil des kleinen Vorraths für seine Freunde aufsparte, schenkte er das Uebrige dem armen Manne [20]).

Viertes Kapitel.

Seine Wiedereinsetzung.

Nach einigen Monaten der Dunkelheit [1]) begannen hohe Entschlüsse, seine Seele zu beschäftigen. Er faßte den Plan, das große Dänische Heer, welches noch immer in Wiltshire lag, zu überfallen, und beschloß, selbst ihr Lager zu besuchen, um seinen Plan danach einrichten, und die Wahrscheinlichkeit vom Gelingen desselben berechnen zu können. Seine frühe Vorliebe für die Dichtkunst und Musik setzte ihn in den Stand, die Verkleidung eines Harfenspielers anzunehmen; in diesem Aufzuge wagte er sich mitten unter die Dänischen Zelte. Seine Harfe und seine Talente erregten Aufmerksamkeit; er ward zu den königlichen Tafeln zugelassen, hörte die geheimen Rathschläge seiner Feinde, und gewahrte, ohne sich Argwohn zuzuziehen, die Blößen ihrer Stellung [2]). Er verließ das

---

[20]) Ingulf, 26. Sim. Dun. 71. Ail. Riev. 353.

[1]) Walker in seinen Noten zu Sir John Spelmans Leben Alfreds rechnet zusammen, daß Alfreds Abgeschiedenheit nicht sechs Monate dauerte. Chippenham ward im Januar erobert, und die große Schlacht, die seine Wiedereinsetzung zur Folge hatte, ward sieben Wochen nach Ostern geliefert. Ostern fiel in diesem Jahre auf den 23. März. Die siebente Woche nach diesem Datum würde also der 11te May seyn, woraus hervorgeht, daß er nicht fünf Monate lang in seiner Verborgenheit zubrachte.

[2]) S. Walker's not. vit. Alfredi, p. 33.

Lager, und kam sicher nach Ethelingisle zurück [3]). Es war jetzt die Zeit des weißen Sonntags. Er schickte vertraute Boten an seine angesehensten Freunde in den drei angränzenden Grafschaften Wiltshire, Hampshire und Somersetshire mit der Nachricht von seinem Leben, und mit der Bitte, heimlich ihre Leute zu sammeln, und ihn in kriegerischer Ordnung östlich von Selwood-Forst zu treffen [4]).

Da die Angelsachsen während seiner Abwesenheit hart gelitten hatten, so erregte die Kunde von seiner Wiedererscheinung Entzücken in jeder Brust. Alle, denen das Geheimniß anvertraut ward, strömten begeistert nach dem Platze der Zusammenkunft. Alfred kam bei Egberts Steine östlich von dem großen Walde zu ihnen, und ward mit heißen Glückwünschen empfangen. Sie lagerten sich daselbst die Nacht über; am nächsten Morgen zogen sie nach Ecglea [5]), wo sie sich wiederum die Nacht über lagerten. Sie erhoben sich, als die Morgenröthe ihre Lichtstreifen ausgoß, und zogen schnell nach Eddinton bei Westbury, wo die Myriaden der Nordländer die Ebene bedeckten.

Die Angelsachsen stürzten sich mit einem Ungestüm auf die Feinde, gegen welchen unregelmäßige Tapferkeit zum Widerstande unfähig war. Es war Alfred, der die Schaaren der Bestrafung führte, — Alfred, der aus seinem Grabe auferstanden zu seyn schien, sie zu vernichten in seinem Zorne. Bestürzt über seinen Namen und seine Ge-

---

[3]) Ingulf 26. Malmsb. 43. Higden 258.

[4]) Der Forst hieß im Brittischen Coit mawr, der große Wald. Asser, 33. Die Grafschaft hieß vielleicht von dem Walde ehemals Sealwudscire. Ethelw. p. 837. Der Wald reicht von Frome bis nach Burham, fast fünfzehn Meilen lang und sechs Meilen breit. Gough's Camden, I, p. 78.

[5]) Wahrscheinlich das Dorf, welches jetzt Leigh heißt. Gough's Camd. 100.

genwart, überrascht in aller Sorglosigkeit eingebildeter Sicherheit, konnten die Dänen bloß eilig gesammelte Haufen in wilder Unordnung ihnen entgegen stellen. Aber diese fielen vor dem erfahrenen Angriffe des Englischen Königs. Die Ebene ward mit ihren Schaaren bedeckt; ein Theil floh in die benachbarte Verschanzung, und ließ Alfred im Besitze des wichtigen Sieges, der ihn aus den Sümpfen und der Dürftigkeit von Ethelingey auf Englands Thron erhob [6]).

Der König hatte Einsicht genug, den Normannen nach ihrer Verschanzung zu folgen, und sich gegen die Hoffnung derselben darum herzulagern. Durch diese entscheidende Maßregel schnitt er ihnen alle Verstärkung ab, und beschränkte sie auf den spärlichen Vorrath von Lebensmitteln, der zufällig in ihrem Lager war. Während der Belagerung wuchs Alfreds Stärke so, daß sie den Dänen jede Hoffnung auf Befreiung benahm. Sie hielten es in unnützer Noth vierzehn Tage lang aus; dann aber, von Kälte und Hunger gebeugt, und durch Ermüdung und Verzweiflung niedergeschlagen, flehten die eingeschlossenen Häuptlinge demüthig um die Gnade ihres Besiegers [7]).

So erhoben sich nach einem sehr zweifelhaften Kampfe um die Herrschaft der Insel, nach zwölf Jahren, der Gefahr und des Unglücks, die Angelsachsen triumphirend über ihre

---

[6]) Asser, 34. Gough bemerkt, daß auf der südwestlichen Seite des in der Nähe von Eddinton liegenden Hügels ein höchst merkwürdiges Denkmal steht, welches der Aufmerksamkeit des Bischofs Gibson entgangen ist. Es ist ein weißes Pferd in gehender Stellung, aus Kalkstein gehauen, von der Zehe bis zur Brust vier und fünfzig Fuß hoch, und bis zur Spitze des Ohrs beinahe hundert Fuß, und vom Ohre bis zum Schwanze hundert Fuß lang. Der gelehrte Herausgeber Camdens hält es für ein Denkmal dieses berühmten Siegs, p. 100. 101. Des andern weißen Pferdes ist oben Erwähnung geschehen.

[7]) Asser, 34. Flor. Wig. 317. Sax. Chron. 85.

Feinde. Der Ruhm dieses glücklichen Ausgangs gehört Alfred eigenthümlich an. Die Normannen hatten nicht allein Northumberland, Ostangeln und Mercia überwunden, sondern ihre Gegenwart in Wessex hatte auch ihn von seinem Throne vertrieben. Hätte er sie in der Fülle seines Glückes angegriffen und besiegt, so würde die That nicht außerordentlich scheinen, weil uns unbekannt geblieben wäre, daß ihre Macht so furchtbar war; allein daß Alfred als verlassener Flüchtling fähig war, Hilfsmittel zu schaffen und Plane zur Vernichtung seiner Feinde durch einen einzigen Streich zu bilden, ist ein Umstand, welcher ein Genie des ersten Ranges verräth, und einen Ruhm in Anspruch nimmt, den Nichts verkleinern kann.

Durch seinen Sieg hatte aber Alfred nicht mehr bewirkt, als die Vernichtung der Normannen, die er überfallen. Die Tausende, welche in Northumberland lagen, waren noch unverletzt. Abtheilungen der Dänen waren über andre Gegenden zerstreut, und die Küsten waren neuen Heimsuchungen von dem unerschöpften Norden ausgesetzt. Wodurch machte denn Alfred seinen Sieg bei Eddinton so wohlthätig, daß er ohne weitern Kampf den vollen Besitz von Mercia, Wessex, Sussex und Kent erhielt, obgleich er die vorhergehenden fünf Monate ein Flüchtling gewesen war? Die Mönche schrieben den glücklichen Erfolg einem Wunder zu. Er scheint indessen die natürliche Folge der weisen Bedingungen, welche Alfred Gothrun auferlegte, gewesen zu seyn. Da diese Verhandlung den König in dem Lichte eines einsichtsvollen Staatsmannes zeigt, so wird es passend seyn, dieselbe mit Aufmerksamkeit zu betrachten.

Die Bedingungen, welche Alfred unmittelbar auferlegte, waren Geißeln, die nicht gegenseitig geliefert wurden, und Eidschwüre, daß sie seine Staaten verlassen wollten. Diese waren jedoch von unbedeutender Wichtigkeit, weil Gothrun nach seiner Befreiung aus der Einschließung mit derselben

Verachtung diplomatischer und religiöser Treue hätte verfahren können, wegen der seine Landsleute berüchtigt waren. — Alfred hatte aber gelernt, daß Eide und Geißeln Verpflichtungen wären, auf die er so wenig, wie auf Sand, bauen könnte, und verließ sich daher nicht länger auf sie. Sein umfassender Geist bildete und vollführte den großen Plan, den Sinn Gothruns und seiner Leute unter das friedliche Joch des Ackerbaues, der Civilisation und des Christenthums zu beugen. Zu diesem Zwecke verlangte er von ihnen, ihr Heidenthum mit der christlichen Religion zu vertauschen, und überließ ihnen die Bebauung und den Besitz von Ostangeln. Nach einigen Wochen kam Gothrun, dem die Bedingungen annehmlich schienen, mit dreißig seiner Häuptlinge nach Aulre [8]) bei Ethelney, und ward daselbst, indem Alfred bei ihm Pathenstelle vertrat, mit dem Namen Ethelstan getauft. Die heilige Handlung ward eine Woche nachher in der königlichen Stadt Waedmor vollendet. Er blieb zwölf Tage als Gast beim Könige, und erhielt bei seiner Abreise kostbare Geschenke [9]).

Eine Bekehrung, wie diese, war es nur dem Namen nach; allein die religiösen Grundsätze der gedankenlosen Masse der Menschheit sind wenig anders. Alfreds Zweck war, ihnen sogleich neue Gewohnheiten einzuflößen, die ihnen mit dem friedlichen Zustande der Gesellschaft verträglichere Neigungen gäbe, als ihr wildes Heidenthum. Der Zeit, dem Nachdenken und der Unterweisung überließ er ihre weitern Fortschritte in der von ihm verehrten Lehre. Um seine Verpflichtungen gegen Alfred zu erfüllen, verließ Gothrun Chippenham und

[8]) Asser, 35. Walker hält es für das neuere Aulre, in der Nähe von Ethelney. Waedmor war nicht weniger als zwölf (Engl.) Meilen davon entfernt. Zu Waedmor wurde ihm das weiße Kleid und der mystische Schleier, die damals zur Taufe gehörten, gegeben. Vit. Aelfr. 35.

[9]) Asser, 35. Flor. 318. Matt. Westm. 331. Sax. Chron. 85.

ging nach Gloucestershire. Er blieb ein Jahr zu Cirencester [10]), und begab sich dann nach Ostangeln, das er unter seine Soldaten vertheilte, und es von ihnen bebauen ließ [11]).

Obgleich die Normannen als Werkzeuge der Rache nach England gekommen waren, so müssen sie doch durch einen zwölfjährigen Aufenthalt in diesem Lande für die Reize eines civilisirten Lebens empfänglicher geworden seyn. Die Schaaren unter Halfden bewiesen diesen Eindruck, als sie Northumberland bebauten. Nachdem sie auf diese Weise ihre Schwerter in Pflugscharen verwandelt, unterstützten sie Gothrun bei seinem Einfalle in Wessex nicht; und wenn man sie ungestört ließ und sie nicht gefährdete, so war es wahrscheinlich, daß sie in ihrem friedlichen Zustande verharren würden. Dadurch, daß Alfred Gothrun ihr Beispiel nachahmen ließ, beruhigte er ihre Besorgniß, und dadurch, daß er ihm jene Beschäftigung gab, verschaffte er sich zugleich selbst Sicherheit; er beförderte die beginnende Veränderung der Sitten des Nordens in dem wichtigsten Augenblicke, und je civilisirter die Dänen in Ostangeln wurden, desto mehr mußten sie um ihrer eignen Sicherheit willen eine Vormauer zur Vertheidigung der am meisten ausgesetzten Küste der Insel gegen ihre roheren Landsleute bilden [12]). Hätte Alfred eine nicht zu großmüthige Politik

---

10) Cirrenceastre, qui Brittanice Cairceri nominatur, quae est in meridiana parte Huicciorum, ibique per unum annum mansit, Asser, 35.

11) Cirrenceastre deserens ad orientales Anglos perrexit, ipsamque regionem dividens caepit inhabitare. Asser, 35. Here for se here of Cyrenceastre on East Engle, and gesaet the lond and gedaelde. Sax Chron. 86. Diese gedruckte Chronik setzt ihre Besitznahme von Ostangeln ins J. 879. Die handschriftliche Chronik setzt sie, wie Asser, ins Jahr 880. Cotton. Biblioth. Tib. B. 4. p. 35.

12) Saxo erwähnt eines Gormo Anglicus bald nach Ragnar Lodbrog, p. 178. In Erichs Chronik heißt er Enske, der Engländer,

gewählt, — hätte er seinen Zweck in die Vernichtung Gothruns und die Unterjochung aller in den übrigen Theilen der Insel zerstreuten Dänen gesetzt, so hätte er die Schaaren in Northumberland, welche das Schwert niedergelegt hatten, zu Feindseligkeiten aufgeregt; er hätte die, welche Neigung zu einem regelmäßigen Leben zerstreut hatte, zur Wiedervereinigung gezwungen; er hätte von der Ostsee neue Kriegsflotten gegen England herbei gezogen, und sich mit einer Macht, die ihn schon einmal niedergeworfen, in den gefährlichsten Kampf gestürzt. In seinem Plane war so viel Edelmuth als Weisheit. Hätte er Furcht oder Rache seine Rathgeber seyn lassen, so hätte er nicht eher das Schwert der Vertilgung einstecken können, als bis entweder jeder Normanne oder jeder Sachse vernichtet gewesen wäre. Gemeine Seelen und heftige Gefühle hätten diese Alternative gewählt. Alfred hingegen war eben so weise, einzusehen, als tugendhaft, zu glauben, daß die Schonung seiner Feinde mit seiner eignen Ehre und seines Volkes Sicherheit nicht unvereinbar wäre. Er fühlte durch die Vereinigung Mercia's mit seinem Reiche eine Vergrößerung seiner Macht, die ihn über jeden gefährlichen Angriff hinaussetzte, und er begnügte sich mit Sicherheit.

So übte er die seltene und schwere Tugend, sich der Eroberung zu enthalten, während er den Sieg in Händen hatte. Er schlachtete weder den Feind als ein Opfer seiner Rache, noch folgte er der Aufforderung des Ehrgeizes, den Zepter Englands zu erringen. Er wollte seine Handlungen nicht durch seine Furcht oder seine Laster bestimmen lassen, und verwandelte die Nordischen Freibeuter in friedliche Bürger.

und es wird von ihm erzählt, daß er in England getauft worden sei. Langenb. I, p. 158. Hamsfort sagt, er wäre nach England gegangen und von Alfred bekehrt worden, ib. p. 37. Wenn dem so ist, so war es der hier erwähnte Gothrun.

Fünftes Kapitel.

Die Thaten Hastings und seine Angriffe auf England.

Nachdem Alfred dem Gothrun erlaubt, sich in Ostangeln nieder zu lassen, wurden die Gränzen ihrer beiderseitigen Besitzungen durch einen noch vorhandenen Vertrag [1]) bestimmt: Durch den ersten Artikel wurde die Themse, der Fluß Lea bis zu seiner Quelle, und Watling Street bis an die Ouse als Gränzen festgesetzt [2]). Der so begränzte Raum enthielt Norfolk, Suffolk, Cambridgeshire, Esser, einen Theil von Hertfordshire, einen Theil von Bedfortshire und etwas von Huntingdonshire [3]). Diese Gegenden waren Gothrun unterworfen, und wurden von Dänen besetzt [4]). Northumberland

---

[1]) Er steht in Wilkins leges Anglo-Saxon. p. 47. Ich führe den Anfang an als eine Angabe der bei solchen Verhandlungen zugezogenen Parteien: „This is the frythe, tha Aelfred cyning and Guthrun cyning and ealles Angel cynnes witan and eal seo theod the on East-Englum beoth ealle geoweden habbath and mid athum gefaestnod for hi sylfe and for heora gingran ge for geborene, ge for ungeborene, the godes miltse recca oth the ure."

[2]) Die Worte lauten: „Aerest ymb ure landgemera upon Temese and thonne upon Ligan and andlang Ligan oth hire aewylm thonne on geriht to Bedanforda, thon upon Usan oth Waetlingastreet," p. 47.

[3]) Sir John Spelman stellt Northumberland ebenfalls unter Gothrun, p. 66. Er hat zwar das Zeugniß des Malmsbury, p. 43, für sich, allein Asser, 35, Flor. 328. Sax. Chron. 86, Ethelw. 845, Hunt. 350, Ingulf. 26 und Mailros, 144 kommen alle darin überein, daß Gothrun bloß von Ostangeln Besitz genommen. Auch scheint mir der wörtliche Sinn des Sächsischen Vertrags nicht mehr anzudeuten.

[4]) Die übrigen Artikel des Vertrags sind gesetzliche Bestimmungen. Spelman faßt sie so zusammen: „Sie setzen fest, daß die Schätz-

kam nachher unter Guthred, der in Deira herrschte; Egbert regierte in Bernicia [5]).

Die Herrschaft in Mercia fiel nach der Besiegung der Dänen [6]) Alfred zu. Er verleibte es jedoch nicht ganz und gar Wessex ein. Er hob bloß die königliche Würde auf, und machte Ethelred, dem er hernach seine Tochter Ethelfleda, sobald es ihr Alter erlaubte, zur Gemahlin gab, zum Militär-Commandanten des Landes.

Alfreds Regierung von seiner Wiedereinsetzung bis an seinen Tod war weise und glücklich. Ein großer Gegenstand seiner Sorge war die Befestigung seines Königreichs gegen feindliche Angriffe [7]). Er baute die zerstörten Städte und Schlösser wieder auf, und errichtete an jedem vortheilhaften Platze neue Befestigungen. Durch diese Vertheidigungsmaß-

---

zung der Person bei Engländern und Dänen, so wie die Buße für ihre Ermordung, gleich seyn solle; daß ein Than des Königs, der des Mordes oder eines andern Verbrechens über vier Mark angeklagt sei, von zwölf Leuten seines Standes, und Andre von eilf Leuten ihres Standes und einem von des Königs Beamten gerichtet werden solle; — daß kein Menschen-, Pferde- oder Ochsenkauf gültig seyn solle, ohne eine Anerkennung von Seiten des Verkäufers; — und endlich, daß kein freier Verkehr der Soldaten des einen Heers mit denen des andern Statt finden solle.“ p. 68.

5) Mailros, 145. Im J. 890 starb Gothrun in Ostangeln, (Flor. 328) und im J. 894 Guthred in Northumberland. Sim. Dun. 133 und 70. Mailros, 146.

6) Spelman glaubt, Alfred habe sich in seinen Verträgen mit den Dänen die Oberherrschaft vorbehalten. Er bemerkt aus Malmsbury, daß Alfred dem Gothrun die Herrschaft gab, ut eas sub fidelitate regis jure hereditario foveret, und daß der Zusammenhang in den Gesetzen zeige, daß der eine ein Vasall gewesen, p. 69.

7) Ingulf, 27.

regeln gab er dem Lande eine neue Gestalt, und hielt nicht allein die in demselben befindlichen Normannen in Furcht, sondern war auch stets gefaßt, mit Vortheil einen Vertheidigungskrieg zu führen, dem die Mittel und die Kriegsart der ungestümen Feinde nicht mit Erfolg widerstehen konnte. Die Staatsweisheit in Alfreds Benehmen gegen Gothrun ward unmittelbar nachher bewiesen und belohnt. Eine große Flotte Normannen lief in die Themse ein, und wollte sich mit Gothrun zu einem neuen Kriege vereinigen; allein da Alfred den Ehrgeiz desselben befriedigt, so fanden diese Abentheurer keine Aufmunterung und keinen Bund. Sie überwinterten in Fulham, und folgten dann ihrem Führer, dem berühmten Hastings, nach Flandern [8]).

Alfred erkannte die für England unschätzbare Wohlthat, zur Beschützung der Küste eine Seemacht zu schaffen. Dieser König, der nie anders als aus Noth Krieg führte, kann als der Schöpfer der Englischen Seemacht angesehen werden. Darin war er jedoch nur ein Nachahmer Karls des Großen, der in einer Flotte das beste Mittel zur Abwehrung der Normännischen Angriffe sah [9]). Im Jahr 877 machte er die Erfahrung von der Wirksamkeit weniger Kriegsschiffe. Im Jahr 882 hatte er sich schon so gerüstet, daß er ein Seetreffen liefern konnte, worin er zwei Schiffe nahm. Der An-

---

[8]) Asser, 35. 36. Malmsb. 43.

[9]) Um diese Zeit scheinen die Könige überhaupt an Flotten gedacht zu haben. Im Jahr 888 befahl der König von Cordova, Mahomet, in Cordova, Hispali und an andern Orten, wo Holz in Ueberfluß war, Schiffe zu bauen. Als dieser König einmal in seinem Garten lustwandelte, rief ein Soldat aus: „Welch ein schöner Platz! welch ein angenehmer Tag! Wie reizend wäre das Leben, wenn der Tod nicht käme!“ „Du irrst,“ erwiederte Mahomet, „wenn der Tod nicht käme, so würde ich nicht hier herrschen.“ Roder. Tol. hist. Arab. cap. 28. p. 24.

führer zweier andern sammt ihrer Mannschaft, die durch Wunden und Anstrengungen erschöpft war, ergab sich ihm [10]. Im Jahr 884 trennte sich das Nordische Heer an der Schelde in zwei Abtheilungen; die eine setzte sich gegen das östliche Frankreich in Bewegung, die andre machte einen Einfall in Brittanien, und belagerte Rochester. Sie bauten ein Kastell an dem Thore der Stadt, allein die Tapferkeit der Bürger zog die Vertheidigung in die Länge, bis Alfred mit einem großen Heere zum Entsatze herankam. Bei des Königs plötzlicher Ankunft ließen die Heiden ihren Thurm, alle Pferde, die sie von Frankreich mitgebracht, und den größten Theil ihrer Gefangnen im Stiche, und flohen eilig nach ihren Schiffen. Durch die größte Noth gezwungen, kehrten sie in demselben Sommer nach Frankreich zurück [11]. Alfred benutzte die Stunde seines Glücks und segelte mit seiner stark bemannten Flotte nach Ostangeln, wo er dreizehn Dänische Kriegsschiffe zur Schlacht bereit fand. Die Sachsen griffen sie an, und nahmen sie sammt der ganzen Beute weg, nachdem sich die Mannschaft bis auf den letzten Mann muthig vertheidigt; allein sie vergaßen die vorsichtige Wachsamkeit, die man immer an Feindes Küste beobachten sollte. Die Dänen sammelten alle ihre Schiffe, überfielen Alfreds Flotte, die an der Mündung des Flusses lag, und errangen durch Uebermacht oder Ueberraschung den Sieg [12]. Die in Ostangeln ansässigen Leute Gothruns brachen ihren Vertrag mit Alfred; weil

---

10) Asser, 36.

11) Asser, 37.

12) Asser, 38. Die Cotton-MS. und die Ausgaben von Parker und Camden sagen, daß die Englische Flotte dormiret. Florence p. 321 setzt statt dessen bei der Erzählung dieser Begebenheit das Wort redirot, und die Sächs. Chronik p. 87. hamweard wendon.

wir aber von den Folgen nichts weiter hören, so scheint der Friede bald wieder hergestellt worden zu seyn [13]).

Die glänzendste That in Alfreds Leben war vielleicht seine Vertheidigung Englands gegen den furchtbaren Hastings. In seinen Kämpfen gegen die Normannen, die er bei Eddinton besiegte, hatte er mehr Macht als Fähigkeit zu bekämpfen; allein bei dem Widerstand gegen Hastings mußte er sich einem erfahrenen Veteranen widersetzen, der durch dreißigjährige Uebung in allen Arten des Krieges gebildet war, den seine zahlreichen Siege in andern Ländern berühmt gemacht, und der eine solche Masse Feindseligkeiten in Bewegung setzte, daß sie einen Mann von wenigeren Fähigkeiten, als Alfred, vernichtet hätte. Hastings muß lange ein Liebling der mündlichen Ueberlieferung gewesen seyn, weil er einer von den heldenmüthigen und siegreichen Abentheurern war, welche die Volkssage zu verherrlichen und zuweilen zu erdichten pflegt. Die Zeit hat jedoch so viel zu erzählen, so viele Charaktere zu verewigen, daß sie Manchen, über den unsere Wißbegierde einen genauen Bericht wünschte, in das Dunkel der Vergessenheit fallen läßt. Hastings ist kaum dem allgemeinen Loose entgangen [14]). Wir kennen ihn nur aus wenigen unvollkommenen Bruchstücken; sie verrathen einen Mann von hoher Bedeutung in seinen Tagen, allein machen uns wenig mit seinen eigenthümlichen Zügen bekannt. Zuerst erscheint er da, wo ihn Ragnar Lodbrog wählt, um seinen Sohn Biorn in die Seeräuberei einzuweihen [15]), daß er die

---

[13]) Asser, 39.

[14]) Dudo hat versucht, seinen Charakter zu zeichnen; allein er hat bloß zwei und dreißig tadelnde Beiworte, die ihm aus der lateinischen Sprache einfielen, in Hexameter eingeschnürt, auf ihn angewandt. Einer seiner glänzenden Gedanken ist, Hastings wäre ein Mann non atramento verum carbone notandus.

[15]) Hastings war der nutritius von Biorn, Ord. Vital. p. 458.

Tugenden eines Vikingr, Unerschrockenheit, Thätigkeit und Härte des Gemüths besaß, beweiset dies ihm von Ragnar übertragne Amt. Er erfüllte seine kriegerische Pflicht mit ausgezeichnetem Muthe; denn er führte seinen jungen Zögling zu einem Kampfe mit den Franken. Die ausführliche Erzählung seiner glücklichen Raubzüge gegen dies mächtige Volk [16]) wäre eine Wiederholung jener Beschreibungen, an denen unsre eignen Jahrbücher so reich sind. Karl kaufte zuletzt seine Feindseligkeit ab, und der ehrgeizige Normanne soll die kühne Hoffnung gefaßt haben, seinem Herrn die kaiserliche Würde zu verschaffen. In dieser Absicht segelte er nach Italien [17]), und weil er aus Irrthum die Stadt Luna [18]) für Rom hielt, griff er sie an und eroberte sie. Dieser geographische Irrthum und seine Unbekanntschaft mit dem Lande veranlaßte seine Rückkehr. Er landete wieder in Frankreich [19]), dessen Schicksal es war, von ihm und An-

---

Snorre gibt ein ähnliches Beispiel in Olaf Helga's Geschichte. Dieser Prinz begann zuerst die Seeräuberei in einem Alter von zwölf Jahren, unter der Leitung seines Pflegevaters Ran.

[16]) Ueber seine Thaten s. Gemmeticens. hist. lib. II., cap. 5. pag. 218. Dudo lib. I., cap. I. p. 63. Ord. Vital. lib. III., p. 458. Die von Du Chesne hist. Norm. scriptt. p. 25. und 32. angeführten Chroniken. Die Schriftsteller weichen in dem Jahre des Angriffs sehr von einander ab; Einige setzen ihn ins J. 843., andere ins J. 851.

[17]) Chron. Turonense, p. 25. Floriac. p. 32. Dudo p. 64. Gemmet. 220. — Alle bei Du Chesne l. c.

[18]) Die Lage von Luna ist unbekannt. Muratori Ant. Ital. T. II., p. 25., setzt die Eroberung von Luna ins J. 857. Die Gesta Normannorum sagen ad a. 860: demum Italiam petunt, et Pisas civitatem aliasque capiunt atque devastant. Du Chesne, p. 3.

[19]) Dudo, p. 65. Die Gesta Norm. sagen nicht, wann sie aus Italien zurückkehrten, aber erwähnen, daß im J. 869 ein Theil nach Italien zurückkehrte.

deren beständig wiederholte Verheerungen zu erleiden. Die Regierung war noch immer schwach, und das Land in Parteien getheilt. Zuweilen kaufte man den Angriff ab [20]); zuweilen befestigte man die Flüsse, um den Feinden das Einlaufen zu verwehren [21]). Eine allgemeine Versammlung der mächtigen Großen ward in einem Jahre zusammenberufen, um eine gemeinschaftliche Vertheidigung anzuordnen [22]), und nachher ein Gesetz gegeben, das Jedem den Tod drohte, der den Normannen Brustpanzer, Waffen oder Pferde geben würde, selbst wenn es nur zu eigner Loskaufung geschähe [23]). Man kann jedoch die einzelnen Thaten von Hastings jetzt nicht mehr genau verfolgen, weil die Fränkischen Chroniken, so viele Räubereien sie auch erwähnen, doch oft den Namen des an der Spitze stehenden Abentheurers auslassen. Er erscheint indessen zweimal unter seinem Namen in den Annalen des Regino; einmal im Jahre 867, wo er gezwungen war, sich in einer Kirche zu verschanzen, aus der er aber einen Ausfall machte, und den Grafen Robert den Starken [24]), den größten Feldherrn, welchen Frankreich damals hatte, er-

---

20) Im J. 869 gab ihnen Karl 4000 Pfd. Silber, und brachte diese Summe zusammen durch die Erhebung von sechs Denarii von jedem manso ingenuili et de servili tres, et de accolis unus et de duobus hospitibus unus, et decima de omnibus, quae negotiatores videbantur habere. Gest. Norm. p. 3. Eben so erhielten sie im J. 870 ein großes Geschenk von Silber, Korn, Wein und Vieh, p. 4. u. s. w.

21) Ann. Bertin. ad a. 864.

22) In Junio 864 celebrantur comitia Pistensia; quo regem et proceres traxerat generalis necessitas instituendi munitiones contra Normannos. Capit. Reg. ap. Langenb. I., p. 558.

23) Cap. Reg. ib. Als der Pabst Nicolaus die Bischöfe von Frankreich zu sich beschied, entschuldigten sie sich wegen der Normannen. Langenb. I. p. 568.

24) Regino, p. 481. ap. Pistor. scr. Germ.

schlug [25]); — das zweite Mal im Jahre 874, wo er an Bretagne umherkreuzte, und die Herausforderung eines berühmten Kriegers in dieser Provinz annahm, dessen Muth seine Bewunderung erregte und seine Feindseligkeiten abwandte oder abschreckte [26]). Im Jahre 879 war er in England zu Fulham; da aber Alfred eben erst den Gothrun besiegt und befriedigt hatte, fand er keinen Beistand, und segelte daher nach Gent [27]), wo er an den wüthenden Angriffen, welche das Königreich Frankreich dreizehn Jahre lang von neuem verheerten und gefährdeten [28]), kräftigen Antheil nahm. Hastings ward endlich von dem Heere des Kaisers geschlagen und zog nach Boulougne. Hier sammelte er eine Flotte von dreihundert Schiffen und beschloß, mit Alfred um seinen Thron zu streiten.

Funfzehn Jahre waren nun seit des Königs Wiedereinsetzung verflossen, und er hatte diese Zwischenzeit einsichtsvoll zur Ausführung aller ihm von seiner Weisheit eingegebenen Plane zur Bildung und Beschützung seines Volkes benutzt.

---

25) Cet fut ainsi, que périt alors Robert le Fort, le plus grand Capitaine qui'l y eut alors en France. Daniel hist. de France; vol. II., p. 99.

26) Regino, p. 55.

27) Malmsbury hat seinen Namen an diese Begebenheit geknüpft. Asser und Andere erwähnen die Ankunft der Feinde zu Fulham und ihre Abfahrt. Malmsbury sagt: „Caeteri ex Danis, qui Christiani esse recusassent, cum Hastingo mare transfretaverunt, ubi quae mala fecerunt indigenae norunt", p. 43.

28) Während dieser Zeit wurden sie einmal von Ludwig (III.) geschlagen; auf diesen Sieg ist noch ein in altdeutscher Sprache damals geschriebenes Lied vorhanden. Ihre Belagerung von Paris und die Vertheidigung der Stadt im J. 886, wird in einem lesenswerthen Gedichte Abbo's beschrieben, der selbst auf der Scene der Handlung war. Es steht bei Du Chesne u. ap. Langenb. II., 76 — 106.

Der plötzliche Einfall von Hastings zwang ihn, die Wissenschaft und Ruhe mit unablässiger Anstrengung des Scharfsinns und Muthes zu vertauschen. Hastings hatte bei seinem Angriffe gegen Alfred große Vortheile auf seiner Seite. Da die Normannen im Besitz von Northumberland und Ostangeln waren, so hatte er bloß mit der Kraft von Wesser und den davon abhängigen Provinzen zu kämpfen. Wenn auch seine Landsleute sich weigerten, ihm mit thätiger Mitwirkung beizustehen, so war er doch ihrer Neutralität gewiß, und hatte sogar Aussicht auf geheime Unterstützung. Dieser politischen Lage gemäß richtete er seinen Angriffsplan ein. Dadurch, daß er nicht in Ostangeln und Northumberland landete, vermied er es, ihre Eifersucht rege zu machen, und setzte sich durch seine Fahrt nach Kent in den Stand, aus ihrer Nähe Nutzen zu ziehen. Im Fall einer Niederlage konnten sie ihm Schutz gewähren, und erklärte sich der Sieg für ihn, so konnten sie ihm sogleich beistehen.

Zweihundert und fünfzig Fahrzeuge segelten nach der südwestlichen Küste von Kent, und landeten bei Romney-marsh an dem östlichen Ende des großen Forstes oder Waldes von Anderida [29]). Sie zogen ihre Schiffe dem Walde zu den Fluß, vier Meilen von seiner Mündung, hinauf, und bemächtigten sich daselbst einer Verschanzung, welche die Bauern der Gegend in den Sümpfen anlegten. Sie bauten eine stärkere Befestigung bei Apuldre an dem Rother. Bald darauf erschien Hastings selbst mit der aus achtzig Schiffen bestehenden Abtheilung, die er ausgewählt, um unter seinem unmittelbaren Befehle zu stehen, in der Themse. Er segelte in die East Swale, landete bei Milton in der Nähe von

---

[29]) Die Sächs. Chronik sagt, sie landeten an Limine muthan, p. 91. S. Gibson, loc. expl. p. 34., und Gough's Camden, I., p. 247., über die wahrscheinliche Lage dieses Hafens.

Sittingbourn, und warf eine starke Verschanzung auf, die Jahrhunderte lang sichtbar blieb [30]). Diese Vertheilung seiner Macht war sehr einsichtsvoll. Die zwei Heere standen nur zwanzig Meilen von einander, und konnten daher getrennt handeln, oder sich zu einer gemeinsamen Unternehmung vereinigen, wenn es die Klugheit oder die Noth fordern sollte. Die Nachbarschaft ihrer Landsleute in Esser sicherte sie gegen Angriffe von der rechten Seite, und das Meer war ihre Gränze an der linken. Die fruchtbaren Gegenden in dem östlichen Theile von Kent wurden ohne Schwertstreich ihre Beute, und so sicherte sich Hastings reichlichen Vorrath und eine gedeckte Stellung, welche Muth und Klugheit in ein Königreich verwandeln konnte.

Alfred traf Anstalten zu thätigem Widerstande (894). Er suchte die Normannen in Northumberland und Ostangeln durch Eide und Geißeln zum Frieden zu verpflichten; allein bei diesen waren die ihrer Neigung zusagenden Versuchungen zur Plünderung, welche die Anwesenheit und Stellung von Hastings darbot, stärker, als ihre junge Religion und ihre Ehre. So oft die Heere von Hastings mit gelegentlichen Streifereien das Land durchzogen, schlossen sie sich an die Unternehmung an, und machten auch zuweilen Angriffe für sich selbst [31]).

Sechstes Kapitel.

Alfreds Siege. — Hastings verläßt die Insel. — Alfreds Tod.

Unter diesen gefährlichen Umständen, von einer Seite her von einem mächtigen eingedrungenen Feinde bedroht, und halb

---

[30]) Sax. Chron. 92. Matt. Westm. 345.

[31]) Sax. Chron. l. c. Flor. Wig. 329.

umgeben von unzuverlässigen und schwankenden Ansässigen, die bloß auf die Aussicht der Ungestraftheit warteten, um ihn mit unverstellter Feindseligkeit anzufallen, unterschied Alfred mit kaltem Verstande den gefährlichen Angriff von dem vorübergehenden. Er nahm auf die Ostangeln keine Rücksicht; das Land, welches sie feindselig behandeln konnten, überließ er der Beschützung seiner Bewohner und der festen Städte, die er angelegt, und lagerte sich mit dem gesammelten Heere in einer glücklichen Stellung zwischen den zwei Abtheilungen der Dänen; ein Wald an der einen, und Wasser an der andern Seite schützte seine Flanken und sicherte sein Lager. Durch diese Stellung erhielt er einen Vortheil, der für seine künftigen Anstrengungen günstig war, und die glänzenden Siege, welche nachher folgten, vorbereitete. Zugleich trennte er die eingedrungenen Feinde von den Ostangeln, und hielt die beiden Heere der Normannen auseinander. Er bewachte ihre Bewegungen, und war stets gerüstet, seine Schaaren als Rächer über jede von beiden Abtheilungen herfallen zu lassen, die es wagen würde, sein Volk über die Gegenden hinaus, wo sie festen Fuß gefaßt, zu beunruhigen. Zuweilen versuchten sie an Orten, wo das königliche Heer abwesend war, zu plündern; allein Schaaren aus den benachbarten Städten, oder Alfreds streifende Patrouillen, bestraften ihre Verheerungen [1]).

Des Königs Klugheit und Thätigkeit setzte selbst Hastings in Bestürzung. Er fand Alles so verschieden von dem unordentlichen Kriege, den er in Frankreich erfahren, daß er eine Zeit lang durch einen Feind, dessen Stärke seine Einsicht vergrößerte, eingeschüchtert zu seyn schien. Alfreds Stellung war zu fest, um ohne gewisse Gefahr angegriffen werden zu können, und da er tollkühne Tapferkeit verachtete, so hütete

[1]) Sax. Chron. 92. Flor. 330.

er sich, die Feinde in ihrer Verschanzung anzugreifen. Seine Hoffnung war, durch die Vorsicht eines Fabius, in Verbindung mit eines Fabius Wachsamkeit, einen gewissen Sieg davon zu tragen. Sein Plan hatte die Hilfe der Zeit und eine stets im Felde liegende Macht nöthig. Die Bedingungen des Kriegsdienstes hielten aber das Sächsische Heer ab, stets im Felde zu bleiben. Um diesem Hindernisse, das ihn aller seiner beabsichtigten Vortheile beraubt haben würde, auszuweichen, machte Alfred aus seinem Heere zwei Abtheilungen; von diesen rief er die eine in das Feld des Kriegs, während die Leute der andern ihre Privatgeschäfte im Frieden trieben. Nach einem gehörigen Dienste erhielt die thätige Abtheilung Erlaubniß zur Rückkehr nach Hause, und die Uebrigen verließen ihren häuslichen Heerd, um ihre abziehenden Landsleute zu ersetzen [2]). Während er so die Nothwendigkeit vermied, sich in einen übereilten Angriff einzulassen, stellte er immer den Feinden ein starkes und ungeschwächtes Heer entgegen.

Noch mehr über diese neue Erscheinung bestürzt, blieben Hastings und seine Verbündete, in ihrem Lager unzufrieden, auf einen engen Raum beschränkt und in Furcht gehalten. Die Ostangeln, welche die Bewegungen von Hastings beobachteten, hüteten sich vor einem bedeutendem Kriegsunternehmen, so lange er unthätig blieb. Dieser verderblichen Einschließung müde, beschloß Hastings, sich zu befreien. In demselben Augenblicke, wo er sich einschiffte, brach sein Hauptheer plötzlich das Lager ab, und zog in Eilmärschen an Alfreds Heer vorbei in das Innere des Landes. Die Absicht der Feinde war, die Themse zu erreichen, wo sie eine Furt darböte, und nach Essex hinüber zu gehen, wo sie sich Alle vereinigen könnten. Die Schnelligkeit ihrer Bewegungen kam

---

[2]) Sax. Chron. 92.

sogar der Wachsamkeit Alfreds zuvor, und eine reiche Beute war ihr erster Lohn. Der wachsame König ließ sich aber nicht lange überbieten; er verfolgte sie mit einer, der ihrigen angemessenen, Eile. Er holte sie zu Farnham in Surry ein, und in dem Gefechte, das er jetzt eben so einsichtsvoll beschleunigte, als er es vorher vermieden, schlug er sie so entscheidend, und verfolgte sie mit solcher Kraft, daß sie in der Themse Schutz gegen sein Schwert suchen mußen. Wer schwimmen konnte, entkam nach Middlesser. Alfred folgte ihnen durch diese Grafschaft nach Esser, und trieb sie durch Esser über den Fluß Coln. Hier fanden sie eine Zuflucht auf der Insel Mersey. Die Festigkeit des Platzes sicherte sie gegen einen Angriff [3]), und der König belagerte sie sogleich. Das bei ihm befindliche Heer setzte die Belagerung so lange fort, als es ihre Dienstzeit und ihre Vorräthe zuließen [4]). Dann zog Alfred mit einer andern Macht aus der Grafschaft, deren Pflicht es war, die Belagerung fortzusetzen, dahin. Weil der König der Normannen stark verwundet war, mußten sie in ihrer Stellung bleiben.

Während Alfred so siegreich beschäftigt war, brachten die Ermunterungen von Hastings bei den in Northumberland und Ostangeln ansässigen Dänen endlich ihre Wirkung hervor. Sie konnten dem Wunsche, einen Landsmann auf dem Throne von Wesser zu sehen, nicht widerstehen, und vereinigten sich, um zu Gunsten der eingedrungenen Feinde zwei mächtige Di=

---

[3]) Bischof Gibson sagt von der Insel Mersey, die acht Kirchspiele enthält; „Sie ist ein Ort von großer Festigkeit, und kann fast gegen die ganze Welt gehalten werden, weshalb das Parlament im Anfange des Holländischen Krieges tausend Mann hineinlegte, um die Holländer abzuhalten sich ihrer zu bemächtigen.“ Camd. 359.

[4]) Die Stelle ist merkwürdig: „Tha besaet sio fyrd hie thaer utan tha hwile the hie lengest mete haefdon! Ac hie haefdon tha hiora stemn gesettene and hiora mete genotudne.“ Sax. Chron. 93.

versionen zu machen; mit hundert Schiffen segelten sie North Foreland vorbei und längs den südlichen Küsten hin, während eine Flotte von vierzig Fahrzeugen mit Glück ihren Weg um den Norden der Insel nahm. Ihr Plan war, Devonshire an zwei Punkten anzugreifen. Das größere Heer belagerte Exeter, das andere umgab, als es den Bristoler Kanal erreichte, eine Festung in dem nördlichen Theile der Grafschaft [5]).

Der König war eben im Begriff die Belagerung von Mersey zu erneuern, als er von diesen Einfällen im Westen Nachricht erhielt. Der Besitz von Devonshire war für ihn und seine besten Unternehmungen gefährlich. Die Walliser konnten angeregt werden, seine bedrängte Lage zu benutzen, und hätten die Dänen diese Grafschaft besetzt, so wäre es, wegen der Vortheile ihrer Lage an der See, schwierig gewesen, sie daraus zu vertreiben. Alfred beschloß daher, Alles aufs Spiel zu setzen, um Exeter zu befreien. Er überließ seinen östlichen Truppen die Belagerung von Mersey, und eilte mit seiner ganzen Reiterei zur Beschützung seiner bedrohten Festungen in Devonshire.

In der Zwischenzeit war Hastings in seiner Bewegung glücklicher gewesen, als seine geschlagenen Freunde. Er fuhr aus der Swale heraus und quer über die Themse, und setzte sich bei South Benfleet, in der Nähe der Insel Canvey, in Essex fest; er hatte jedoch Kent nicht ganz ungestraft verlassen können. Derselbe überlegene Geist, der die Feinde von Farnham nach Mersey gejagt, hatte die Wege des Hastings beobachtet, und seine Gemahlin und Kinder gefangen genommen. Alfred ließ die Knaben taufen, und in der Hoffnung, die Feindschaft seines Nebenbuhlers durch Großmuth zu überwinden, gab er ihm die Gefangenen nebst großen Ge-

[5]) Sax. Chron. 93. Flor. Wig. 330.

schenken zurück [6]). Allein die zarte Rührung eines gebildeten Gefühls wirkte nicht auf den wüthenden Ehrgeiz eines Seekönigs, der von seinem Heere und seinen Plünderungen lebte. Konnte er keinen Landbesitz erobern, so mußte er zur See rauben oder untergehen. Seine Freundschaft überlebte daher nicht seine Furcht; im Gegentheile hatte er kaum in Essex seine Leute ausgeschifft, als er sich, statt die Insel zu verlassen, zu neuen Angriffen rüstete. Als seine Freunde in Mersey seine Ankunft hörten, vereinigten sie sich mit ihm an der Küste. Durch Alfreds Kriegserfahrung zur Vorsicht gezwungen, errichtete er zu Benfleet eine starke Befestigung, und schickte von hier starke Abtheilungen nach Lebensmitteln aus. Die Herbeischaffung derselben war eben so nöthig, als wegen Alfreds Vorsichtsmaßregeln schwierig. Das Land stand nicht mehr, wie früher, den Einfällen offen; eine regelmäßige Vertheidigung und eine wachsame bewaffnete Bauerschaft, von fähigen Männern angeführt, sicherte das Eigenthum des Landes und erschwerte dem Feinde die Zufuhr. Hastings mußte erobern, ehe er leben konnte.

Aus seiner Festung zu Benfleet zog Hastings mit einem Theile seines vereinigten Heeres zur Plünderung an den Gränzen Mercia's. Dieser Streifzug war ein Glück für Alfred. Die Truppen, welchen er den Kampf gegen den Feind in Mersey überlassen, zogen durch London, und wurden von den kriegerischen Bürgern verstärkt. Während Hastings abwesend war, griffen die Angelsachsen die in der Verschanzung Zurückgebliebenen an, überwältigten sie, brachten sie in völlige Verwirrung, und führten ihren Reichthum, ihre Weiber und Kinder mit sich nach London. Von den Schiffen, die unter dem Schutze der Befestigung lagen, bohrten sie einige an,

[6]) Sax. Chron. 94. Alfred und sein Schwiegersohn Ethered vertraten Pathenstelle. Flor. 331.

andre verbrannten sie, und segelten mit den übrigen nach London und Rochester [7]). Die Gemahlin und die Kinder von Hastings wurden wieder zu Alfred gebracht. Der König zog bloß seinen Edelmuth zu Rathe, und mit jener edlen, nicht allein in barbarischen Zeiten, sondern auch in den Kriegen civilisirter Völker seltenen Großmuth, die jedoch den erlauchten Charakter, der sie übt, mit neuem Ruhme umstrahlt, belud er sie wiederum mit Geschenken, und schickte sie zum zweiten Mal seinem Nebenbuhler frei zurück [8]).

Während dieser Begebenheiten hatte Alfred Exeter mit solcher Schnelle erreicht, daß die Feinde, über seine unerwartete Ankunft bestürzt, die Belagerung der Stadt eilig aufhoben, in ihre Schiffe flohen, und sich noch einmal den Zufällen des Oceans Preis gaben. Bei ihrer Rückkehr um die südliche Küste griffen sie Chichester an der Küste von Sussex an, allein die tapfern Bürger trieben sie nach dem Meere zurück, erschlugen viele Hundert, und nahmen ihnen einige Schiffe ab [9]).

Ehe Alfred von Devonshire zurückkehren konnte, hatte Hastings sein geschlagenes Heer wieder gesammelt, und immer an der Seeküste, wo er die nöthige Unterstützung erhalten konnte, bleibend, errichtete er bei South Shobery in der Nähe der südöstlichen Spitze von Essex eine starke Befestigung; hier ward er von Schaaren aus Northumberland und Ostangeln verstärkt. Auch ist es wahrscheinlich, daß sein verbreiteter Ruhm, alle Seeräuber, die damals in der Nähe des Kanals kreuzten, zu seiner Hilfe herbeizog. Im Vertrauen auf seine Anzahl und aus Unzufriedenheit mit seinem vereitelten Plan, ein Land zu gewinnen und sich darin zu behaupten, nahm er

---

7) Sax. Chron. 94.

8) Sax. Chron. l. c. Flor. 331. Es scheint, daß Hastings England zu verlassen versprach, aber sein Versprechen nicht hielt.

9) Sax. Chron. 94. 96. Flor. 331.

einen neuen Operationsplan an, dessen hervorstechender Zug schnelle Unternehmung war. Kühn segelte er die Themse hinauf in das Herz von des Königs Staaten. Durch diese unerschrockene Maßregel hatte er oft Schrecken durch Frankreich verbreitet, und sich mit Beute bereichert; sie konnte wohl Alfreds geläuterte Seele, die nun bei den Leiden seiner Unterthanen blutete, betrüben, — schrecken konnte sie ihn nicht. Seine Heere hatten sich den Normannen in der Fülle ihrer Macht entgegengestellt, und zwei entscheidende Siege die Ueberlegenheit des Königs von Wesser und die Sicherheit seines Thrones bewährt. Der Sturm hatte sich daher seiner verderblichsten Wuth unschädlich entladen; allein ein heftiges Unwetter hört nicht in einem Augenblicke auf. Was jedoch jetzt noch davon übrig blieb, war bloß jene rollende Bewegung, die stets dem abnehmenden Sturme folgt; sie drohte, ohne zu gefährden; sie beunruhigte, ohne bleibenden Schaden.

Freudig über den Fortgang ihrer Plünderungen zogen die Normannen von der Themse nach der Severn. Ihre Gegenwart rief aber die Kriegsbefehlshaber jedes Districts, durch den sie kamen, zu ihrer Pflicht auf. Der Statthalter von Mercia, Ethered, zwei andre Aldermen und des Königs Thane, die in den von ihm angelegten Festungen befehligten, entboten das Volk aus dem Osten von Pedridan, aus dem Westen von Selwood, und dem Osten und Norden von der Themse, mit einem Theile der Nord-Walliser nach dem Westen der Severn. Die Bürger, mit Freuden zum Schutze ihrer Familien und ihres Eigenthums vereint, verfolgten die kühnen Feinde nach Buttington an der Severn, und belagerten sie in ihrer Verschanzung. Umgeben von dem feindseligen Lande und ohne Schiffe, mußten sich die Normannen in die Belagerung fügen. Sie lagen an beiden Ufern der Severn, und blieben mehrere Wochen lang, in denen sie die größte Noth erduldeten, in dieser Stellung eingeschlossen. Sie brachten einen

großen Theil ihrer Pferde um, um sich Nahrung zu verschaffen, und Viele starben vor Hunger [10]).

Der Erfolg, mit dem die Heerführer Alfreds und ihre eilig gesammelten Schaaren einen Geist, wie den des Hästings, zwangen, sich in eine traurige Einschließung zu fügen, verkündet laut die Kraft und Weisheit der Anordnungen Alfreds zur Vertheidigung seines Volkes.

Durch ihre Leiden zu wüthender Thätigkeit aufgeregt, machten die Normannen zuletzt einen verzweifelten Versuch, aus ihrem Gefängnisse herauszubrechen. Sie fielen über die Angelsachsen, die den östlichen Theil der Belagerung bildeten, her, und nach einem hitzigen Gefechte, worin mehrere königliche Thane fielen, gelang es ihnen zu entkommen. Die, welche das Verderben der Schlacht überlebt, eilten geradeswegs nach Essex, und erreichten ihre Verschanzungen und die Schiffe, welche sie daselbst gelassen, ohne weitere Beunruhigung [11]). Obgleich ihre kühne Unternehmung unglücklich geendet, war doch ihre Lust an Abentheuern nicht erloschen. Sie waren so erzogen, daß sie die aufgeregteste und angenehmste Lebenskraft in den Stürmen des Kriegs empfanden, und kein Mißlingen schreckte sie ab, weil sie ohne andre Heimath, als ihre Schiffe oder ein erobertes Land, ohne andres Gewerbe, als den Seeraub, ohne andren Vorrath, als ihre Beute, nur durch Kampf sich Genüsse verschaffen oder selbst ihr Daseyn sichern konnten. Es war schrecklich, es mit einem Feinde zu thun zu haben, der seinen Zweck erreichen oder untergehen mußte, weil in seiner Verzweiflung ein Feuer ist, das keine Gefahr einschüchtern, und keine andre Niederlage, als eine gänzliche Vertilgung zerstören kann. Ein solcher Feind muß, so lange er lebt, angriffs-

---

[10]) Sax. Chron. 95.

[11]) Sax. Chron. 94. Florence sagt, viele Tausend Normannen wären in der Schlacht gefallen.

weise verfahren. Verzweifelt und darum furchtlos, erfreut er sich an Vervielfältigung der Kämpfe, weil jedes Treffen, das die Möglichkeit eines Sieges darbietet, für ihn ein Vortheil, und für seine Gegner eine Gefahr ist.

In dieser Lage waren die geschlagenen Schaaren unter Hastings, als sie ihr Standlager in Essex wieder erreichten. Er hätte seine Fahrzeuge bemannen und das Lächeln des Glückes an günstigeren Küsten suchen können; allein wohin er auch gehen mochte, er mußte seinen Lebensunterhalt mit Raub erzwingen, und sich seinen Pfühl mit dem Schwerte schneiden. Auch hatte England Reize, welche die Muthlosigkeit über seine Niederlage überwogen, und er beschloß noch einmal mit Alfred um den Zepter zu streiten. Ehe der Winter die belebte Natur mit seinen Eisbanden gefesselt, hatte der unermüdliche Hastings bei den Ostangeln und Northumbriern ein großes Heer zusammengebracht. Ihre Weiber, ihre Schiffe und ihren Reichthum vertrauten sie den Ostangeln an, und setzten sich mit jener reißenden Schnelligkeit, von der Hastings so oft seine sichersten Vortheile hergeleitet, in Bewegung, ohne Tag oder Nacht zu ruhen, bis sie Chester in Wiral [12]) erreicht und befestigt hatten. Alfred setzte ihnen eilig nach, holte sie aber nicht eher ein, als bis sie sich mit Verschanzungen umgeben, welche die Kriegskenntniß jener Zeit für uneinnehmbar

---

[12]) Spelman, der in seinem Leben Alfreds gewöhnlich genau ist, legte Lega-ceastre für Leicester aus; allein diese Stadt wird mit einem r vor ceastre geschrieben, z. B. Legerceastre, Legraceastre, Sax. Chron. 25. und 106. Wiral wird von Camden so beschrieben: „Von der Stadt (Chester) läuft eine Halbinsel in die See, an der einen Seite vom schäumenden Dee, an der andern vom Flusse Mersey eingeschlossen; wir nennen sie Wirall, die Walliser, weil sie einen Winkel bildet, Killgury. Vor Zeiten war der ganze Ort ein öder Wald, und, wie die Eingebornen

hielt, obgleich wir bei unsern Fortschritten sie vielleicht verachten würden. Er belagerte sie zwei Tage lang, trieb alles Vieh in der Nachbarschaft weg, erschlug jeden Feind, der sich aus dem Lager herauswagte, und verbrannte und vernichtete alles Getraide in der Gegend [13]). Warum er die Belagerung nicht länger fortsetzte, ist uns nicht überliefert worden. Vielleicht weil Chester an der Gränze der Besitzungen, die der König als seine eignen betrachtete, lag, begnügte er sich mit der Ergreifung von Maßregeln, um sie jenseits seiner Gränzen zu halten.

Sie waren nun (895) beinahe zwei Jahre in England, und hatten einen Muth und eine Thätigkeit gezeigt, die jeden König, der seinen Zepter mit einer nicht so weisen und festen Hand hielt, hätte stürzen können. Alfreds Talente wuchsen aber mit den Gefahren. Hastings fieng an ihre Ueberlegenheit zu fühlen, und seine nachherige Thätigkeit ging mehr auf Plünderung, als persönlichen Wettstreit. Von Chester führte er der Lebensmittel halber seine Schaaren nach Nord-Wales; hier plünderte er, und zog dann mit seiner Beute ab; weil er aber Westsachsen oder Mercia, wo die Truppen Alfreds seine Bewegungen beobachteten, nicht zu beunruhigen wagte, machte er einen Umweg durch Northumberland und Ostangeln, und rückte vor, bis er Mersey in Essex erreichte. Vor dem Winter zog er seine Schiffe aus der Themse in den Fluß Lea [14]).

Zum Schutze seiner Flotte errichtete Hastings (896) eine Befestigung an dem Flusse Lea, zwanzig Meilen oberhalb Lon-

---

sagen, unbewohnt; König Eduard aber ließ den Wald umhauen. Jetzt ist er wohl mit Städten versehen."

[13]) Sax. Chron. 95.

[14]) Flor. Wig. 333. Der Lea (Ligan) ist der kleine Fluß, welcher Essex von Middlesex trennt, so wie der Fluß Stour es von Suffolk, und der Stort von Hartfordshire scheidet.

don. Diese Entfernung paßt entweder auf Ware oder auf Hartford [15]). Die Behauptung dieser Stellung konnte ihm eine Niederlassung in Essex sichern. Im Sommer griffen eine große Menge Bürger aus London und viele aus der Nachbarschaft die Dänische Befestigung an, allein die Normannen trieben sie mit dem Verluste von vier königlichen Thanen zurück. Um dieses Unglück wieder gut zu machen, war Alfreds Gegenwart und Geist erforderlich. Im Herbste, zur Zeit, wo die Ernte reif war, bezog er in der Nähe der geschlagenen Stadt ein Lager, um die Feinde abzuhalten, den Londonern ihr Getraide zu rauben. Eines Tages ritt der König, auf einen entscheidenden Streich gegen seinen hartnäckigen Feind sinnend, nach dem Flusse, und verfiel auf den Plan, den Strom so einzurichten, daß die Schiffe nicht herauskommen könnten. Dadurch, daß er unterhalb desselben drei neue Kanäle grub, zog er so viel Wasser ab, daß die Schiffe auf dem Trocknen sitzen blieben [16]); zur Beschützung seiner neuen Werke baute er an jeder Seite des Flusses ein Kastell, und lagerte sich in der Nähe.

Als die Normannen sahen, daß sie ihre Schiffe nicht aus dem Strome bringen könnten, verließen sie sie, und um den Netzen des Verderbens, womit Alfreds thätiger Geist sie umgarnte, zu entgehen, nahmen sie ihre Zuflucht zu der entscheidenden Schnelligkeit der Bewegung, die sie schon so oft von drohendem Verderben errettet. Sie schickten ihre Weiber ihren

---

[15]) Camden nennt Ware, Spelman Hartford.

[16]) Ich gebe diese Erzählung auf das Zeugniß Huntingdons, weil Spelman und Camden sie angenommen haben. Die Sächs. Chronik und Florence sagen, daß Alfred durch Eindämmung die Dänischen Schiffe unbrauchbar gemacht habe, indem er nämlich unterhalb des Ortes, wo die Fahrzeuge lagen, zwei Werke (geweorc, Sax. Chr.; obstructuram, Flor.) angelegt.

Landsleuten in Ostangeln [17]), und brachen dann plötzlich aus ihren Verschanzungen auf. Mit einer Eile, die selbst Alfred weit hinter sich ließ, durchschnitten sie ganz England von dem Lea bis zur Severn, setzten sich zu Bridgnorth fest [18]), und schützten ihr Lager wie gewöhnlich mit einer augenblicklich aufgeworfenen Befestigung. Der Gedanke, ihre Stellungen immer mit Verschanzungen zu sichern, so wie die Leichtigkeit, womit sie dieselben anlegten, und zwar so stark, daß Alfred sie nicht anzugreifen wagte, zeugt günstig von der Kriegskenntniß der Feinde.

Alfreds Reiterei folgte dem Hastings nach der Severn, scheute aber seine Verschanzungen so sehr, daß sie ihn den Winter ruhig zubringen ließ. Unterdessen nahmen die Bürger von London die Schiffe auf dem Lea, brachten alle, die sie wegschaffen konnten, nebst ihrer Ladung nach London, und zerstörten die übrigen. Drei Jahre lang hatte nun Hastings unentmuthigt mit Alfred gekämpft, und ungeachtet der Macht, Erfahrung und Siege des Westsächsischen Königs stets seinen Verlust wieder ersetzt, und sich im Lande, in welches er eingedrungen, behauptet; allein jetzt begann sein Muth sich vor dem Genie seines Meisters zu beugen. Alles, was innere und äußere Kraft und Mühanstrengung bewirken konnte, hatte er umsonst versucht: Alfred war gleich einem hohen Felsen, an dem sich rings die wüthendsten Wogen, welche ihn anfal-

---

17) Flor. Wig. 334. Sax. Chron. 97.

18) Der Sachse sagt: „Cwatbricge bae Sefern," p. 97. Der alte Name von Bridgnorth in den Sächsischen Annalen ist Bricge, und in alten Urkunden heißt es Bridge. Zwei Städte in der Nähe heißen Quatford und Quat, und dieses deutet an, daß Cwatbridge nicht weit davon entfernt seyn konnte. Gibson's add. zu Camden, 552. Spelman hat es in diese Gegend gesetzt, p. 88. Camden und Somner haben es in Cambridge und in Gloucestershire gesucht, was weniger wahrscheinlich ist.

len, brechen nnd zerschellen. Hastings wich daher zuletzt unwillig seinem ungünstigen Geschick. Er ließ seine verzweifelnden Leute aus einander gehen; einige zogen sich nach Ostangeln, andre nach Northumberland zurück. Die, welche in diesen Gegenden Nichts zu erwarten hatten, bauten Schiffe, und, von Mangel getrieben, fuhren sie über das Meer, und versuchten an der Seine zu plündern [19]).

897 Ein schwacher Versuch schloß das Trauerspiel dieses Einfalls, bei dem es mit Menschenleben verschwenderisch zugegangen seyn muß. Die Räuber, welche sich über den Humber und Ouse zurückgezogen, schifften sich in langen, wohlgebauten Fahrzeugen ein, um sich durch Seeräuberei an der Küste von Wesser zu rächen; allein auch durch den Ocean verfolgte sie Alfreds Geist. Er war in der bürgerlichen Baukunst bewandert, und wandte seine Talente auf die Erbauung von Schiffen an; er ließ gegen die Normannen Fahrzeuge bauen, die fast zweimal so lang als die ihrigen, schneller, höher und nicht so schwankend waren. Einige bemannte er mit sechszig Ruderern; andere mit mehr. Sie waren weder den Friesischen noch den Dänischen Schiffen, die damals alle andern in Europa übertrafen, gleich; sie waren nach einem verbesserten Plane gebaut, den Alfreds durch Wissenschaft und Erfahrung erleuchteter Geist für nützlicher erkannte, als einen von jenen beiden [20]). Sechs Dänische Schiffe plünderten auf

---

19) Sax. Chron. 97. Flor. Wig. 334.

20) Diese wichtige Stelle verdient in der Originalsprache hier abgeschrieben zu werden: „Tha het Alfred cyning timbrian lange scipu ongen tha aescas. Tha waeron ful neah twa swa lange swa tha othru. Sume haefdon 60 ara, sume ma. Tha waeron aegther ge swiftran ge unwealtran ge eac hyran thonne tha othru. Naeron hie nawther ne on Fresisc, gescaepene ne on Daenisc bute swa him selfum thuhte, that hie nytwyrthoste beon meahton.“ Sax. Chron. 98.

der Insel Wight, in Devonshire und an der dazwischen liegenden Küste. Der König befahl neun Schiffen von seiner neuen Bauart, die mit Friesen und Engländern bemannt waren, sie zu verfolgen, mit dem Befehle, alle, die sie könnten, lebendig gefangen zu nehmen [21]). Des Königs Flotte fand die sechs Normännischen Schiffe nahe am Ufer; drei derselben saßen auf dem Trocknen fest, die andern drei fuhren auf die hohe See, und bestanden einen Kampf, in welchem zwei genommen wurden, und das dritte bloß mit fünf Mann entkam. Die siegreichen Engländer segelten nach der Bucht, wo die andern fest saßen; die unbeständige See brachte sie aber in Gefahr. Der unerwartete Ablauf des Wassers trennte die Englische Flotte in zwei Theile; der eine, welcher aus drei Schiffen bestand, blieb nahe bei dem Feinde fest sitzen, die übrigen wurden an einer andern Seite festgehalten und konnten ihren Freunden nicht zu Hilfe kommen. Die listigen Dänen ergriffen die goldne Gelegenheit, und machten auf die drei Schiffe, die das Wasser in ihre Nähe gebracht, einen Angriff. Lucumon, des Königs Gerefa *), kam um nebst Aethelferth, seinem Geneat oder Aufseher über die Heerden, drei Friesischen Anführern und zwei und sechszig Leuten von der Schiffsmannschaft. Von den Dänen fielen hundert und zwanzig. Die Schlacht scheint unentschieden geblieben zu seyn; da die Fluth die Dänischen Schiffe zuerst flott machte, so segelten sie auf die hohe See. Sie waren jedoch so beschädigt, daß zwei nachher an die Englische Küste geworfen wurden, und ihre Mannschaft auf Alfreds Befehl hingerichtet ward. In dem-

---

[21]) Flor. Wig. 335.

*) Gerefa war der Name des vom Könige in jedem Districte bestellten Richters. Sie hielten alle vier Wochen ein Gericht (Folcgemot); zugleich verwalteten sie die Polizei in dem ihnen angewiesenen Gerichtskreise. A. d. Uebers.

selben Jahre nahm ihnen Alfred zwanzig andre Schiffe ab, und ließ die darauf befindlichen Leute als Seeräuber strafen [22]).

So endete die furchtbare Unternehmung von Hastings; und da die Blätter der Geschichte besonders geeignet sind, Charaktere hervor zu heben, die über ihre Zeitgenossen hervorragende Talente entwickeln, so wäre es ungerecht, zu verschweigen, daß Hastings unter all den Myriaden des Nordens, welche Europa überflutheten, der ausgezeichnetste Krieger gewesen zu seyn scheint: Ragnar Lodbrog hat einen traurigen Ruhm erlangt; allein seine gefeiertsten Thaten waren flüchtige Seeräubereien; seine Lorbeeren hätte er im Allgemeinen von Barbaren, wie er selbst, gewonnen, und obgleich er einmal Frankreich angriff, so war er doch Hastings gefolgt, und hatte das Land im Zustande der größten Erschöpfung und Verwirrung gefunden; auch war sein Angriff nur vorübergehend. Hastings dagegen, den er zum Kriegslehrer seines Sohnes Biorn erwählt, beunruhigte Frankreich dreißig Jahre lang mit den schrecklichsten Einfällen. Als die vereinigte Macht von Deutschland und Frankreich unter dem fähigen Arnulf seinem Ehrgeize auf dem festen Lande Einhalt that, segelte er furchtlos nach England, und kämpfte drei Jahre mit ausgezeichnetem Talente gegen Alfreds ganze Einsicht, bis seine Hilfsmittel erschöpft waren. Was wir von den letzten Begebenheiten seines Lebens wissen, ist, daß er nach Frankreich zurückkehrte, und vom Könige die Schenkung eines Landbesitzes erhielt, wo er den Rest seines Lebens in friedlichem Privatstande zubrachte [23]). Sein Andenken ward durch das

---

22) Sax. Chron. 99. Flor. Wig. l. c.

23) Hastingus vero Karolum Francorum regem adiens pacem petiit, quam adipiscens urbem Carnotensem stipendii munere ab ipso accepit. Wil. Gemm. 221. Zum letztenmal geschieht seiner bei Rollo's Einfall und Erwerbung der Normandie Erwähnung. Ib. p. 228. Dudo, p. 76.

Lob eines Kriegers in einer spätern Zeit geehrt, dessen Einfall in England glücklicher war, der es aber auch nicht mit den Fähigkeiten eines Alfred zu thun hatte [24]).

Ungeachtet der Wachsamkeit und Fähigkeit Alfreds konnte doch ein so gefährlicher Kampf nicht ohne unmittelbaren Schaden für sein Volk geführt werden [25]). Allein das Elend dieses Krieges ward von dem schrecklichen Unglücke, das seinem Schlusse folgte, überboten. Eine Pest, welche drei Jahre wüthete, verbreitete unter dem Volke den Tod; selbst die höchsten Stände wurden durch ihre Zerstörung verdünnt [26]).

Die Oberherrschaft Alfreds war nicht allein über die Angelsachsen [27]) begründet, sondern sogar die Cymry in Wales erkannten seine Macht an, und suchten einen Bund mit seinen Tugenden. In Wales herrschten noch immer viele kleine Könige, die mit verschiedenem Glück stets mit einander im

---

[24]) Wilhelm der Eroberer sagt in der Rede an sein Heer, wie sie von Brompton überliefert wird: „Quid potuit rex Francorum bellis proficere cum omni gente, quae est a Lotaringia usque ad Hispaniam, contra Hasting, antecessorem vestrum, qui sibi quantum de Francia voluit acquisivit, quantum voluit regi permisit, dum placuit tenuit, dum sauciatus est ad majora anhelans reliquit?" p. 959.

[25]) Der Ausdruck des Mönchs von Worcester ist nachdrücklich: „O quam crebris vexationibus, quam gravibus laboribus, quam diris et lamentabilibus modis non solum a Danis, qui partes Angliae tunc occupaverant, verum etiam ab his Satanae filiis tota vexata est Anglia!" p. 334.

[26]) Einige der Edeln, welche starben, sind genannt im Sax. Chron. p. 97 und von Flor. Wig. 335.

[27]) Im J. 893 belagerte Alfred London, (Ethelw. 846) baute es mit Ehre wieder auf, und unterwarf es Ethelreds Herrschaft. Es wird hinzugefügt, daß sich alle Angelsachsen, die nicht unter der Herrschaft der Dänen waren, Alfred unterwarfen. Flor. Wig. 322. Sax. Chron. 88.

Streite lagen. Roderich Mawr (der Große), der in einer Schlacht im Jahre 876 fiel, und welcher sich die Herrschaft über ganz Wales erworben, soll es in drei Herrschaften getheilt haben, in Nordwales, Südwales und Powys, deren Hauptstädte Aberfraw, Dinefawr und Mathraval waren. Er vertheilte diese Königreiche unter seine drei Söhne, von welchen Anarawd Gwynez oder Nordwales, Cadelh Südwales und Merfyn Powys hatte [28]). Allein ungeachtet Roderichs Oberherrschaft und der Würde, die er seinen Söhnen übertrug, blieben doch die untergeordneten Königreiche bestehen, obwohl unter dem Drucke der Ansprüche von anmaßendem Ehrgeiz. Asser bezeugt, daß Hemeid und alle Einwohner von Südwales von den Söhnen Roderichs feindselig beunruhigt wurden, und daß sie sich in dieser Noth dem Alfred unterwarfen, um die Wohlthat seines Schutzes zu erhalten. Auch Helised, Theudyrs Sohn, König von Brecon, suchte, als er von Roderichs Söhnen bedrängt ward, Alfreds Schutz. Dies waren jedoch nicht die einzigen Wallisischen Fürsten, die sich unter die Macht des Westsächsischen Königs flüchteten. Der König von Gleguising, Houil, Sohn des Ris, und die Könige von Gwent, Brocmail und Fernail, die Söhne des Mouric, unterwarfen sich ebenfalls, um den Bedrückungen des Grafen Eadred [29]) und der Mercianer zu entgehen, dem Alfred, um sich von ihm gegen ihre Feinde vertheidigen zu lassen. Selbst der König von Gwynez, Anarawd, und seine Brüder gaben die Freundschaft mit den Northumbriern, deren Bund ihnen eher schädlich als nützlich gewesen, auf, machten einen persönlichen Besuch bei Alfred, und bewarben sich um

---

[28]) Wynne's Caradoc, 27 — 34.

[29]) Hearne in seinen Anmerkungen zu Spelman, p. 91, bemerkt aus Bromton, daß Eadred Graf von Devonshire war.

seine Freundschaft. Der König nahm Anarawd ehrenvoll auf, war Bürge für ihn bei seiner Confirmation, und bereicherte ihn mit großen Geschenken. Anarawd unterwarf sich ihm, und verpflichtete sich zu gleichem Gehorsam gegen des Königs Willen, wie Ethelred, der Statthalter von Mercia [30]).

Alfreds Freundschaft ward nie vergebens gesucht. Alle erfuhren jene Liebe, Wachsamkeit und Beschützung, womit der König sich selbst und jeden, der sich an ihn angeschlossen, vertheidigte [31]). Auf welch eine edle Höhe stellt diese Thatsache und freiwillige Unterwerfung Alfreds großen Charakter! Er erhob nie das Schwert gegen Wales, und doch wünschten die Fürsten dieses Landes unter seiner Oberherrschaft zu stehen, um die Wohlthat seiner Weisheit und Macht zu genießen. Es war ein edles Zutrauen, das sie auf ihn setzten; was für einen schönen Ruf muß aber Alfred unter dem Volke gehabt haben, wie rein muß sein gerechtes und tugendhaftes Leben gewesen seyn, um ein solches Vertrauen zu erwecken, und in einer räuberischen Zeit es zu behaupten ohne gewaltsame Eingriffe und ohne Tadel!

Zuletzt beraubte der Fortgang des menschlichen Geschicks die Welt dieses wohlthätigen Lichts. Dieser siegreiche Krieger, dieser scharfsinnige Staatsmann, dieser Freund des Unglücks, dieser Schirm gegen Unterdrückung, dieser gewaltige Geist, der in einem Zeitalter der Unwissenheit die Wissenschaft liebte und verbreitete, der in einem Zeitalter des Aberglaubens vernünftig fromm seyn, der auf dem hohen Standpunkte der Königswürde seine Fehler erkennen, und sie in glänzende Tugenden umwandeln konnte, ward zuletzt von der Welt abgerufen am 26sten Tage des Octobers im Jahre 900 oder 901 [32]).

---

[30]) Asser, 49.

[31]) Asser, 50.

[32]) Das Jahr seines Todes wird verschieden angegeben. Matt. Westm.

Sein großer Charakter verlangt jedoch eine genauere Betrachtung, und wir eilen zu der ausführlicheren Beschreibung eines Gemüthes und Herzens, das wir nicht ohne Liebe und alle jene ehrfurchtsvollen Gefühle, welche die Vereinigung eines großen Geistes und großer Tugenden als ihre beste irdische Belohnung in Anspruch nimmt, und in einem wohlgeordneten Gemüthe unwiderstehlich erregt, betrachten können [33]).

350. Ingulf, 28. und Rad. Dic. 452 setzen ihn ins Jahr 900. Die Sächs. Chron. 99. Malmsb. 46. Mailros, 146. Flor. 336. Petrib. 901, verweisen ihn in das J. 901. Eben so Hen. Silgrave MSS. Cleop. A. 12, und Andre.

[33]) Die kurze Zusammenstellung des Florence von Worcester ist der Anführung nicht unwürdig: „Famosus, bellicosus, victoriosus, viduarum, pupillorum, orphanorum pauperumque provisor studiosus, poetarum Saxonicorum peritissimus, suae genti clarissimus, affabilis omnibus, liberalissimus: prudentia, fortitudine, justitia, temperantia praeditus; in exequendis judiciis indagator discretissimus, in servitio dei vigilantissimus et devotissimus," p. 336.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Alfreds wissenschaftlicher Charakter.

Wenn ein Franzose von feinem Geschmack, von satyrischer Laune, aber von ausgezeichneten Talenten gezweifelt hat, ob je ein der Achtung der Nachwelt würdigerer Mensch, als unser Alfred, gelebt [1]); — wenn ein Deutscher, ein gründlicher Forscher und umfassender Denker, ihn für ein Muster der Könige in der Zeit der Noth, für einen glänzenden Stern in der Geschichte der Menschheit erklärt, und ihn sogar über Karl den Großen erhebt [2]): so kann man einen Engländer nicht unbilliger Parteilichkeit beschuldigen, wenn er diesen gepriesenen Herrscher mit liebender Wärme betrachtet [3]). Die wahre Größe eines sittlichen Charakters pflegt

---

[1]) Je ne sçais, s'il y a jamais eu sur la terre un homme plus digne des respects de la posterité qu'Alfred le grand, qui rendit ces services à sa patrie, supposé, que tout, ce qu'on raconte de lui, soit véritable. Voltaire, Essai sur les Moeurs, c. 26. Vol. 16, p. 473. ed. 1785.

[2]) Herders Ideen zur Philos. der Geschichte.

[3]) Alfred hatte das Glück, einen gebildeten Freund, Asser, zu besitzen, welcher eine biographische Skizze von seines großen Herrn

das Gemüth zu ergreifen, wie das wahrhaft Erhabne in menschlichen Werken. Sie erregt die Phantasie, sie erhebt den Gedanken; sie entflammt jenes brennende Entzücken, erweckt jenen selbst bewußten Stolz, jene hohe Bewunderung, die eine Zeit lang den Beschauer zu einem geistigen Genusse der Größe, welche er betrachtet, emporträgt.

Der Könige und Eroberer sind so viele, daß sie Einer des Andern Ruhm durch ihre Menge verdunkeln; allein wir mögen alle Urkunden vergangener Jahrhunderte durchforschen, ohne einen Charakter zu finden, der durch die Vereinigung solcher wissenschaftlichen, sittlichen und politischen Verdienste Alfred seine Ansprüche auf das Lob der Menschheit streitig machen kann *). Alfreds Ruhm ist nicht das künstliche Werk des Zufalls, der übertriebenen Bewunderung oder der selbstsüchtigen Schmeichelei; er ist das Urtheil der Vernunft und Tugend, und ist bestätigt worden durch den übereinstimmenden Beifall wetteifernder Völker und einer Menschen hassenden Zeit.

So glänzend aber auch Alfreds Charakter ist, so hat er doch das seltene und eigenthümliche Glück, von Allen nachgeahmt werden zu können. Er ist nicht der eines blutigen Kriegers, auf dessen ehrgeizigen Befehl Nationen verschwinden,

---

Leben und Sitten entwarf. Sein Werk ist etwas roh und unvollständig, aber es ist schätzbar wegen seiner augenscheinlichen Aufrichtigkeit und ungezwungenen Einfalt. Es ist der Erguß eines gefühlvollen, ehrlichen, aufmerksamen Gemüthes. Die darin enthaltenen Nachrichten haben nie Widerspruch gefunden, und stimmen mit jeder andern Geschichte oder Ueberlieferung, die uns über Alfred erhalten ist, überein. Alfreds Verdienste werden daher durch einen Grad von Gewißheit unterstützt, wie er selten bei ausgezeichneten Charakteren älterer Zeiten zu finden ist.

*) Der Mann, den ich Alfred am nächsten stellen möchte, ist der Thebaner Epaminondas. Es ist zu bedauern, daß noch keine seines Ruhmes würdige Lebensbeschreibung erschienen ist.

auch nicht das Genie eines Homer oder Newton, dessen wissenschaftliche Combinationen die Bewunderung und Verzweiflung der Menschheit erregen. Das Leben solcher Männer können wir nicht zum Muster unseres eignen machen; wir können nicht unser Benehmen in den Schwierigkeiten menschlicher Dinge nach den aus ihrer Erfahrung gewonnenen Lehren regeln. Alfred dagegen war ein Mann, dem wir in seinen mannichfaltigen Verdiensten nacheifern können. Wir können seinem Muster fast in jedem Falle folgen, und ihn selten nachahmen, ohne unsern Charakter zu veredeln, und unsern Ruhm zu vergrößern, wenn die Musik des Ruhms unserem Ohre angenehm seyn sollte.

Wir können ihn von drei Seiten betrachten, von seinem wissenschaftlichen, sittlichen und politischen Charakter.

In einem Umstande können Viele Alfred an die Seite gestellt werden, und diesen ist sein Beispiel unschätzbar. Er brachte die erste Zeit seiner Jugend ohne wissenschaftliche Bildung oder Belehrung zu. Die unruhige Stellung oder die Thorheit seines Vaters vereinigte sich mit der Unwissenheit, welche damals Mode war, um den jungen Prinzen einer anständigen Erziehung zu berauben. Zuerst war er unglücklicherweise der Gegenstand von seines Vaters zu großer Zärtlichkeit, und wäre vielleicht durch diese übertriebene Liebe verdorben worden, wenn nicht eine neue Vermählung und die Empörung Ethelbalds seine Reize hätte zurücktreten lassen. Allein er war zwölf Jahre alt, ehe er selbst lesen lernte [5]).

Daß er, ohne Unterricht genossen zu haben, in das thätige Jünglingsalter trat, war der Fehler von Andern. Daß hingegen seine, wiewohl noch kindische Seele Belehrung wünschte und begierig Gelegenheit dazu suchte, war sein eignes Verdienst. Der einzige Zweig der Literatur, zu dem er

---

[5]) Asser, 16. Malmsb. 45. Jam duodenis omnis literaturae expers fuit.

durch eignen Fleiß Zutritt gewinnen konnte, war das Feld der Musen. Es lebt in der Harmonie der Pieriden selbst von der gewöhnlichsten Art ein Reiz, der in allen Zeiten und Orten das ungebildetste Ohr gefesselt. Waren auch andre Wissenschaften unbekannt oder verachtet, so war doch diese geschätzt. Daher gab es selbst im neunten Jahrhundert Menschen, die die Sächsischen Gedichte vorzutragen liebten; wo diese vorgelesen wurden, war Alfred ein eifriger Zuhörer, und bemühte sich, sie seinem Gedächtnisse einzuprägen [6]). Diese Liebe zur Dichtkunst begleitete ihn durch sein ganzes Leben. Es war stets eins seiner größten Vergnügen, Sächsische Gedichte zu lernen, und sie Andern zu lehren [7]). Das Gedächtniß seiner Kinder ward auch hauptsächlich in dieser einnehmenden Kunst geübt [8]).

---

[6]) Sed Saxonica poemata die noctuque solers auditor relatu aliorum saepissime audiens docibilis memoriter retinebat. Asser, 16.

[7]) Et maxime carmina Saxonica memoriter discere, aliis imperare. Asser, 43. Zu dieser Zeit liebten viele Fürsten die Dichtkunst. Eginhard erzählt von Karl dem Großen, daß derselbe abgeschrieben und auswendig gelernt die barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, p. 11. Im J. 844 starb Abdalla, Tahers Sohn, ein Persischer König in Chorasan, der einige Arabische Gedichte verfertigte, und von den ihn überlebenden Dichtern wegen seiner Talente in vielen Elegien gepriesen worden ist. Mirchond. hist. reg. Pers. p. 9. Im J. 862 starb der Kaliph Mostanser Billah an Gift; er schrieb Verse, von denen Elmacin zwei aufbehalten hat. Hist. Sarac. c. 12. p. 154. Der Kaliph Watek, der 845 starb, war ein Dichter. Elmacin führt einige seiner Verse an. Seine sterbenden Worte waren: „O du, dessen Reich nie vergeht, habe Barmherzigkeit mit einem, dessen Würde so vergänglich ist!“ Sein Nachfolger Motawakkel war ebenfalls ein Dichter.

[8]) Et maxime Saxonica carmina studiose didicere et frequentissime libris utuntur. Asser, 43.

Es ist ein sehr natürlicher Antrieb einer von den Musen genährten Phantasie, vorwärts auf die kommenden Geschlechter zu schauen, und ihren Beifall im voraus sich vorzustellen und zu erregen. Da des Dichters Auge in schöner Begeisterung rollt, so erhebt er die Thaten, welche er besingt, weit über die Zeit ihrer Ausführung, und verherrlicht sie mit jener Melodie des überströmenden Beifalls, bei welcher das Herz des Menschen so oft vor entflammtem Nachahmungseifer schlägt. Daher hat noch Niemand die Eingebungen des Lorbeers gelesen, ohne das Verlangen zu fühlen, seine Sterblichkeit zu überleben, ohne das Streben nach augenblicklicher Auszeichnung zu ermuntern und die glühende Hoffnung, auch seinerseits das Lob des menschlichen Geschlechts in Anspruch zu nehmen. Selbst den rohen Versen der Sächsischen Barden, so sehr ihnen auch andre Schönheiten fehlen mochten, konnte man doch diese große Wirkung nicht streitig machen. Sie entzündeten Alfreds Gemüth, sie weckten seinen Ehrgeiz; und als ihm seine Mutter zuerst die Aussicht auf Belehrung öffnete, strebte der entzückte Jüngling begierig nach dem Ziele. Er suchte einen Lehrer, und ruhte nicht eher, als bis er im Stande war, zu lesen [9]). Zu lesen! welch' eine einfache, kindische Beschäftigung! Dies ist ein Gewinn, den sogar Unmündige erreichen können. Jetzt gibt es kaum einen noch so niedrigen Menschen, der sich nicht diese kleine Bildung erworben. Weil es die erste Beschäftigung unsrer Kinderjahre ist und fast von Allen erreicht wird, denken wir so gering davon, daß Viele es für unwürdig halten können, in Alfreds Geschichte bemerkt zu werden. Allein obgleich es jetzt eine unerläßliche Erforderniß für jeden Stand der Gesellschaft ist, so ward es doch damals selbst bei der Erziehung von Königen und Geistlichen vernachlässigt und gering geschätzt. Alfreds

[9]) Asser, 16. Malmsb. 45.

Brüder, die vor ihm auf dem Throne saßen, verschmähten es. Die Klasse des Volks, auf welche sich in barbarischen Zeiten alle Gelehrsamkeit beschränkt, war im Allgemeinen darin unerfahren [10]); und man vergesse ja nicht, daß die Kenntniß des Alphabets wirklich der Besitz eines Feenstabes von der erstaunlichsten Kraft ist. Böte uns ein Zauberer an, uns in die belebten Straßen von Athen oder Rom zu versetzen, während Demosthenes redete, Sokrates lehrte, oder Virgil sang, — böte er uns an, vergangne Zeiten wieder ins Leben zurück zu rufen, und alle Männer, die ihre Zierden waren, aus ihrem Grabe zu erwecken; könnte er alle Gegenden der Erde nach unserem Willen vor uns vorübergehen lassen, und alle Berechnungen des Verstandes, alle Entdeckungen der Philosophie, alle Erfahrungen der Zeit unserer Seele eingießen, — wie würden wir in den herrlichen Vorschlag einstimmen! Lesen zu lernen, ist die Erwerbung dieser wunderbaren Fähigkeit. Hätte Alfred nie das Alphabet gekannt, so hätte er auch nichts kennen gelernt, als die Gedanken und Thaten barbarischer Sachsen und roher Dänen; allein im Besitz jenes magischen Fernrohrs, das die früheren Zeiten der Bildung und alle ihre unsterblichen Männer vor seinen Blick brachte, strebte er nach Tugenden, von denen er sich auf eine andre Weise keine Vorstellung hätte machen können, und ward selbst für künftige Geschlechter ein nachahmungswürdiges Muster der Weisheit und der Vortrefflichkeit.

Bei Betrachtung der geistigen Vervollkommnung Alfreds würden wir ihm das höchste Unrecht thun, wenn wir uns nicht beständig erinnerten, daß er selbst der Schöpfer seiner Kenntnisse war. Die neuere Erziehung beraubt die Neuern dieses Verdienstes, weil jetzt alle Eltern ihre Kinder sorgfäl-

---

[10]) Alfred selbst bezeugt dies in der Vorrede zu seiner Uebersetzung von Gregors Pastoralia.

tig lehren lassen, was ihnen zu wissen ehrenvoll ist *). Bildung ist jetzt nöthiger, als Reichthum, weil der Geist der unsichtbare Herrscher der Welt geworden ist. Seine Lieblinge, allenthalben unter der Gesellschaft verbreitet, sind die Lehrer des menschlichen Geschlechts; sie bestimmen die Meinungen, sie modeln das Benehmen aller Menschen. Unwissenheit oder Schwäche in dieser aufgeklärten Zeit macht verachtet und zurückgesetzt in dem verwirrten Streben nach Reichthum, Einfluß oder Ruhm, in welches sich jeder Einzelne zu begierig einläßt. In Alfreds Zeit hingegen war der Geist eine Kraft, die Wenige auszubilden dachten, oder nur wußten, daß sie sie besäßen.

Selbst Geistliche theilten die gröbste Unwissenheit der Zeit: „Sehr wenige, sagt Alfred, waren diesseits der Humber, (dem gebildetsten Theile Englands), die ihre täglichen Gebete in Englischer Sprache verstehen, oder einen Buchstaben aus dem Lateinischen übersetzen konnten. Ich glaube, es waren auch nicht Viele jenseits der Humber; sie waren so selten, daß ich mich wirklich nicht eines einzigen Beispiels im Süden der Themse erinnern kann, als ich zur Regierung kam [11]." Die Grafen, Statthalter und Diener Alfreds waren eben so

*) Wie viele Ausnahmen dieser zu allgemein hingestellte Satz durch Männer, welche sich unter den ungünstigsten Verhältnissen, vom inneren Drange getrieben, durch eignes Verdienst auf eine hohe Stufe wissenschaftlicher Ausbildung gehoben haben, erleidet, braucht der Uebers. wohl kaum zu bemerken.

11) Swithe feawe waeron behionan Humbre the hiora thenunga cuthen understandan on Englisc othe furthum an aerendgewrit, of Laedene on Englisc areccan, and ic wene, thaet te nauht monige begeondan Humbre naeren; swa feawe hiora waeron, thaette ic furthum anne anlepne ne maeg gethencean be suthan Temese, tha ic to rice feng. Alfreds Vorrede, p. 82. Wise's Asser.

ununterrichtet. Als des Königs weise Strenge sie nachher zum Studium der Literatur zwang, wenn sie nicht abgesetzt seyn wollten, so bedauerten sie, daß sie in ihrer Jugend nicht unterrichtet worden; sie hielten ihre Kinder für glücklich, weil sie die freien Künste gelehrt werden konnten, und beklagten ihr eignes Mißgeschick, weil sie nicht in ihrer Jugend gelernt hätten; denn sie fühlten sich im vorgerückten Lebensalter zu alt, um das zu erwerben, was Alfreds Befehl als eine Pflicht verlangte, und was er durch sein Beispiel wünschenswerth gemacht [12]).

Als Alfred seine eigne Erziehung begann, mußte er nicht allein den Antrieb in sich selbst suchen, und ihn trotz den Vorurtheilen und der Gewohnheit seiner Landsleute lebendig erhalten, sondern er hatte auch mit Schwierigkeiten zu ringen, welche die junge Sehnsucht in einem weniger kräftigen Gemüthe erstickt haben würde. Das Haupthinderniß war der Mangel an Lehrern. „Wie er, sagt sein Freund, der zum Glücke für die Nachwelt uns sowohl mit den Privatgefühlen als öffentlichen Bestrebungen seines edelmüthigen Königs bekannt gemacht hat, — „wie er oft mit Klagen und tiefer Betrübniß seines Herzens versicherte, war unter allen Hindernissen und Schwierigkeiten dies das größte, daß er, als er Alter, Erlaubniß und Fähigkeit zu lernen hatte, keinen Lehrer finden konnte [13]).“ Die Jugend, welche in dem besten Sonnenschein des Lebens, in der freudigsten Gluth der Gesundheit unter dem elterlichen Fittig warm ruht, fühlt nicht die Stürme

---

[12]) Et suspirantes nimium intima mente dolebant, eo quod in juventute sua talibus studiis non studuerant; felices arbitrantes hujus temporis juvenes, qui liberalibus artibus feliciter erudiri potuerant, se vero infelices existimantes, qui nec hoc in juventute didicerant, nec etiam in senectute, quamvis inhianter desiderarent, poterant discere. Asser, 17.

[13]) Asser, 17.

und die Unglücksfälle, zu deren Ausdauer alle Menschen so unvermeidlich geboren sind, als die Flamme nach oben streben muß. Diese glückliche Freiheit von den Sorgen des Lebens bietet dem ersten Feste der Wissenschaft eine schöne Zeit dar; geht diese unbenutzt vorüber, so sind alle künftigen Fortschritte nur Zufall oder Folgen der Anstrengung. Als Alfred das Alter der Reife erreicht, und durch die Würde, in welcher er seinem Bruder nachgefolgt, Mittel zur Belehrung erhalten hat, war er fast nicht mehr im Stande, den Vortheil zu benutzen. Eine Krankheit, seine Qual bei Tage und Nacht, die seine Aerzte weder heilen noch aufspüren konnten, die von seinem Throne unzertrennlichen Pflichten und Sorgen, die heftigen Angriffe der Normannen zu Wasser und Land, die seine Gegenwart und seine Anstrengungen erforderten, beunruhigten und verzehrten sein künftiges Leben so, daß, obgleich er einige Lehrer und Schreiber erhielt, er doch nicht ihren Unterricht genießen konnte [14]). Um so bewunderungswürdiger ist es, daß Alfred ungeachtet der Hindernisse, die für die Meisten unübersteigbar gewesen seyn würden, in seinem Streben nach Bildung beharrte. Das Verlangen nach Wissenschaft, der angeborne Trieb der ächten Größe, das keine Befriedigungen stillen, keine Hindernisse entmuthigen konnten, verließ ihn nur mit seinem Leben [15]). Wenn dem

[14]) Quando vero et aetate erat provectior et incessabilibus die noctuque, immo omnibus istius insulae medicis incognitis infirmitatibus, internisque atque externis regiae potestatis sollicitudinibus, nec non et paganorum terra marique infestationibus occupatus, immo etiam perturbatus magistros et scriptores aliquantula ex parte habebat, legere ut non poterat. Asser, 17.

[15]) Sed tamen inter praesentis vitae impedimenta ab infantia usque ad praesentem diem et, ut credo, usque ad obitum vitae suae in eodem insaturabili desiderio sicut nec ante destituit, ita nec etiam adhuc inhiare desinit. Asser, l. c.

Alfred die Bildung seines Geistes gelang, wer darf verzweifeln? Wenn Alfred zu wissenschaftlichen Bestrebungen Muße finden konnte, wer darf von Geschäften, als einem Hinderniß, sprechen?

Ich habe schon angedeutet, daß die Angelsächsische Sprache in dieser Zeit sehr wenig zu wissenschaftlichen Werken gebraucht wurde. In ihrer Muttersprache hatten Cedmon und Aldhelm gesungen, aber fast die ganze Gelehrsamkeit der Nation war in die Lateinische Sprache gekleidet. In dieser hatte Beda seine Geschichte und seine verschiedenen Abhandlungen über Chronologie, Grammatik, Rhetorik und andre Gegenstände der Gelehrsamkeit geschrieben. Alcuin und die übrigen gelehrten Mönche jener Zeit drückten sich ebenfalls in der Lateinischen Sprache, obgleich nicht mit der Beredsamkeit eines Cicero, aus. Die unsterblichen Klassiker waren unseren Vorfahren durch Uebersetzungen noch nicht näher gebracht worden; wer daher kein Latein wußte, konnte nicht viel wissen.

Von seines Vaters Tode im Jahr 858 bis zu seiner Thronbesteigung im Jahre 871 hatte Alfred keine Gelegenheit, sich die Kenntnisse zu verschaffen, nach denen er sich sehnte. Gefühle, wie die seinigen, konnten nicht von seinen ältern Brüdern, denen sie unbekannt waren, oder von einem Volke, das sie verachtete, gefördert werden. Als er sich dem Mannsalter näherte, konnte er noch immer keine Lehrer finden, weil sein Einfluß gering war, und sein Erbgut ihm vorenthalten ward [15]). Die Feindseligkeiten der Normannen vermehrten

---

[16]) Asser gibt die einzelnen Bestimmungen in Ethelwulfs Testament an; er sagt, daß Ethelwulf sein Erbe dem Ethelbald, Ethelred und Alfred und dem, der sie überlebte, hinterlassen, und daß bei Ethelbalds Tode Ethelred und Alfred es ihrem Bruder Ethelberth gegeben, unter der Bedingung, es bei seinem Absterben wieder zurück zu erhalten, daß bei Ethelreds Thronbestei-

jedes Hinderniß; bei jeder Gelegenheit verbrannten sie die von den Angelsachsen gesammelten Bücher, und tödteten die Leute, welche davon Gebrauch machen konnten, bei ihrer rücksichtslosen Verfolgung der christlichen Geistlichkeit. Auch rief ihre Gegenwart Alfred in das Feld des Kriegs, und aus allen diesen Ursachen blieb sein brennender Durst nach Wissenschaft unbefriedigt, bis der Besitz der Krone ihn mit dem Reichthum und dem Einflusse der Westsächsischen Könige bekleidete. Von nun an suchte er die Unwissenheit in geistlicher und weltlicher Gelehrsamkeit, die er so lange an sich selbst beklagt hatte [17]), zu entfernen. Er schickte zu verschiedenen Zeiten in alle Gegenden des Auslandes und der Heimath nach Lehrern, die zur Uebersetzung der gelehrten Sprachen fähig wären. Gleich der emsigen Biene, sagt sein geehrter Freund, welche beim Anbruche eines Sommertages sich aus ihrer geliebten Zelle erhebt, ihren schnellen Flug durch die spurlose Luft nimmt, sich auf die Büsche und Blumen der Pflanzenwelt herabläßt, auswählt, was ihr gefällt, und dann die angenehme Last nach Hause bringt, so schweifte Alfred mit dem Auge seines Geistes in der Ferne umher, und suchte anderswo den Schatz, den sein eignes Königreich nicht hatte [18]).

Seine ersten Erwerbungen waren der Bischof von Worcester, Werfrith, ein der heiligen Schriften kundiger Mann, Plegmund, ein Mercianer, ein weiser und verehrungswürdiger Mann, der zum Bischof von Canterbury gemacht wurde,

---

gung Alfred vor allen Edeln die Theilung der Erbschaft von ihm verlangt, um seinen Antheil zu bekommen, daß aber Ethelred es abgeschlagen habe.

[17]) Asser erzählt, daß er bei Tag und Nacht sich schmerzlich beklagte, et assiduo gemebat suspirio, eo quod Deus omnipotens eum expertem divinae sapientiae et liberalium artium fecisset, p. 45.

[18]) Asser, p. 45.

Ethelstan und Werwulf, ebenfalls Mercianer und Priester. Er lud sie an seinen Hof ein, begabte sie reichlich mit Beförderung, und durch ihre unablässige Anstrengungen ward Alfreds eifrige Begierde gestillt. Bei Tag und Nacht, wann er Muße fand, um ihnen zuzuhören, lasen oder erklärten sie ihm die Bücher, die er befahl; er war nie, ohne einen von ihnen in seiner Nähe zu haben, und durch diesen unermüdlichen Fleiß erhielt er, obgleich er noch nicht selbst die gelehrten Sprachen verstehen konnte, eine allgemeine Kenntniß von Allem, was die Bücher enthielten [19]).

Die Belehrung, die der König erlangt hatte, enthüllte ihm mehr den ungeheuren Vorrath der Wissenschaft, als sie ihn befriedigte. Je mehr er wußte, desto mehr Belehrung wünschte er. Er schickte Gesandte über das Meer nach Frankreich, um dort Lehrer aufzusuchen. Er erhielt aus diesem Lande den Priester und Mönch Grimbald, der ihn auf seinen Reisen freundschaftlich behandelt hatte, und der uns als ein achtungswürdiger, in den von ihm verehrten Schriften gelehrter, mit jeder sittlichen Tugend ausgestatteter und im Gesange erfahrener Mann geschildert wird; er erhielt auch noch einen andern literarischen Freund von weit größeren Talenten und Kenntnissen, und der wirklich der Gesellschaft Alfreds würdig war. Dies war Johannes Erigena oder Johann der Irländer, ein Mönch vom durchdringendsten Verstande, bekannt mit allen Schätzen der Literatur, in vielen Sprachen bewandert, und in vielen andern Künsten gebildet. Durch diese Erwerbungen ward Alfreds Geist sehr erweitert und bereichert, und er belohnte ihre Freundschaft mit fürstlicher Freigebigkeit [20]).

Auch Assers Verdienst erreichte des Königs Ohr, welches jedem Gerüchte von außerordentlichem Verdienste offen stand.

[19]) Asser, 46.
[20]) Id. 46, 47.

„Ich ward," sagt dieser einfache, aber interessante Lebensbeschreiber, „von dem Könige aus dem entferntesten Theile des westlichen Wales gerufen. Ich folgte meinen Führern nach Sussex, und sah ihn zuerst in der königlichen Stadt Dene. Er nahm mich gütig auf, und unter andern Gesprächen bat er mich ernstlich, mich seinem Dienste zu widmen, und sein Gesellschafter zu werden. Er forderte mich auf, alle meine Pfründen jenseits der Severn zu verlassen, und versprach mir, sie mit größern Besitzungen zu vergüten[21])." Asser gestand, daß er Anstand nähme, ohne Noth und bloß um des Vortheils willen den Ort zu verlassen, wo er erzogen worden und in den geistlichen Stand getreten war. „Wenn euch dies nicht ansteht," erwiederte Alfred, „so gönnt mir zum wenigsten die Hälfte eurer Zeit. Haltet euch sechs Monate bei mir auf, und bringt die übrigen in Wales zu." Asser lehnte es ab, sich eher einzulassen, als bis er seine Freunde um Rath gefragt. Der König ließ sich herab, seine Bitte zu wiederholen, und Asser versprach, in einem halben Jahre wieder zu ihm zu kommen; es ward ein Tag für seinen Besuch festgesetzt, und am vierten Tage ihrer Zusammenkunft verließ ihn Asser, um nach Hause zurückzukehren[22]). Zu Winton ward der Wallliser von einem Fieber befallen, und lag ein ganzes Jahr lang krank danieder[23]). Als ihn der König an dem anberaumten Tage nicht sah, schickte er einen Brief, um sich nach der Ursache seines Außenbleibens zu erkundigen, und seine Reise zu beschleunigen. Asser, nicht im Stande sich zu regen, machte ihn schriftlich mit seiner Krankheit bekannt; nach seiner Wiederherstellung aber berieth er sich mit seinen Freunden, und widmete, mit ihrer Einwilligung,

---

21) Asser, 47.

22) Idem 47, 48.

23) Idem 48.

die Hälfte eines jeden Jahres dem Dienste Alfreds. Die Geistlichkeit von St. David erwartete von Alfreds Freundschaft für Asser Schutz für ihr Kloster gegen die Räubereien Hemeids [24]). „Ich ward ehrenvoll in der königlichen Stadt Leonaford empfangen," sagt Asser, „und blieb damals acht Monate an seinem Hofe. Ich übersetzte und las ihm nach seinem Wunsche alle Bücher, die wir erhalten konnten; denn es war stets seine eifrige Gewohnheit, bei Tag und Nacht unter allen seinen andern Beunruhigungen des Geistes und Körpers entweder selbst Bücher zu lesen, oder sie sich von Andern vorlesen zu lassen." Asser nennt die reichlichen Geschenke, womit Alfred seine Dienste vergalt [25]). Keine Beredsamkeit kann einen menschlichen Charakter mehr ehren, als diese ungeschminkte Erzählung. Alfreds Herablassung, Güte, Verlangen nach Bildung und weise Freigebigkeit sind so schätzbare Eigenschaften, daß sie ihm die Verehrung jedes Lesers sichern.

Die Art, wie er die Gesellschaft Grimbalds erhielt, ist ein Beweis von der Achtung und Zartheit, womit er die be-

---

[24]) Asser, 49. Hemeid war einer von den Wallisischen Fürsten in der Nähe von St. David.

[25]) Asser, 50. An dem Morgen der Weihnachten, wo Asser Wales besuchen wollte, gab ihm der König zwei Schriften, die ein Verzeichniß der in den zwei Klöstern zu Ambresbury in Wiltshiro und zu Banwell in Somerset befindlichen Dinge enthielten. An demselben Tage gab ihm Alfred diese zwei Klöster und alles, was sie enthielten, einen seidnen, sehr köstlichen Mantel, und so viel Weihrauch, als ein starker Mann tragen konnte, mit der Bemerkung, daß er ihm diese Kleinigkeiten nicht gäbe, als ob er ihm nicht noch größere Dinge geben wollte. Bei Assers nächstem Besuche gab ihm der König Exeter mit dem ganzen dazu gehörigen Kirchspiel in Sachsen und Cornwall, außer unzähligen täglichen Geschenken von allen Arten weltlichen Reichthums. Er gab ihm sogleich Erlaubniß, nach den beiden Klöstern hinzureiten, und dann nach Hause zurück zu kehren, p. 50, 51.

handelte, welche er zu seinen literarischen Freunden wählte. Er schickte eine ehrwürdige Gesandtschaft von Bischöfen, Presbyteren, Diaconen und frommen Laien an Fulco, den Erzbischof von Rheims, in dessen Sprengel sich Grimbald aufhielt [25]). Er begleitete seine Gesandtschaft mit reichen Geschenken [27]), und seine Bitte war, daß Grimbald die Erlaubniß erhalten möchte, seine Aemter in Frankreich zu verlassen, und in England zu wohnen. Die Gesandten versprachen in Alfreds Namen, daß Grimbald den Rest seines Lebens hindurch mit ausgezeichneter Ehre behandelt werden sollte [28]). In seinem

---

26) Fulco's Brief an Alfred über diesen Gegenstand ist noch vorhanden; er ist abgedruckt am Ende von Wise's Asser, p. 123 — 129. Er sagt p. 128: „Eum ad vos mittendum cum suis electoribus et cum nonnullis regni vestri proceribus vel optimatibus tam episcopis scilicet, presbyteris, diaconis, quam etiam religiosis laicis etc." p. 126 gebraucht er eine wunderliche Metapher. Er sagt: Misisti siquidem nobis licet generosos et optimos, tamen corporales atque mortales canes." Diese rhetorische Metamorphose wird dreizehn Zeilen durch verfolgt. Diese edlen Hunde sollten nämlich die irreligiösen Wölfe wegtreiben, und sie kämen, sagt er, um noch einige andre Hunde zu verlangen, nicht die vom Propheten erwähnten stummen Hunde, sondern gute, laute Hunde, die herzlich bellen könnten, — „pro domino suo magnos latratus fundere." Einer von diesen war Grimbald. Fulco mag sich zu einem Scherze verirrt haben, er wollte aber ein ernstes Compliment machen.

27) Fulco sagt: „Et quum talia a nobis quaesituri ac petituri noluistis, quasi immunes et manu vacua apparere, dignata est vestra regia dominatio nos maximo munere et necessario multum tempori et congruo satis rei, de qua agitur, honorare: super qua re — — et vestrae regiae munificentiae grates non modicos retulimus," p. 126.

28) Fulco sagt von Alfreds Gesandten, „qui nobis viva voce in praesentia totius ecclesiae nostrae profiteantur atque promittant,

Briefe an Alfred spricht der Erzbischof rühmlich von des Königs Verwaltung seines Reiches [29]), und empfiehlt ihm Grimbalds Verdienst [30]). Fulco setzt hinzu, daß er mit großem persönlichen Schmerze ihn aus Frankreich hätte wegnehmen lassen [31]). Die Freigebigkeit Alfreds überwand aber sein Widerstreben, und Grimbald ward ein Freund des Königs von Wessex.

Im Jahr 887 erhielt Alfred das so lange gewünschte Glück, die Lateinischen Schriftsteller in ihrer Ursprache lesen zu können. Asser hat die Zeit dieses Umstandes angegeben und den ganzen Vorfall beschrieben. Als der Monarch und sein Freund in den königlichen Gemächern zusammen saßen, und, wie gewöhnlich, sich unterredeten, traf es sich, daß Asser eine Stelle anführte. Der König ward davon ergriffen, und verlangte, indem er sein kleines Andachtsbuch aus seinem Busen nahm, er möchte sie da hinein schreiben. Asser fand keinen Platz in dem kleinen Handbuch seiner Frömmigkeit, und nach einer Pause, die nur des Königs Verlangen vermehrte, schlug er vor, ein Paar andre Blätter zusammenzuheften, um jede Stelle, die dem König gefiele, darin aufzubewahren. Alfred willigte ein; das neue Buch ward gemacht; die Stelle wurde eingetragen, und bald noch zwei andre, so wie sie in der Unterhaltung vorkamen. Der König, dem die Sätze gefielen, fing an, sie ins Sächsische zu übersetzen. Das Buch

---

cum condigno honore se habituros omni tempore vitae suae, p 128.

[29]) Er sagt zu Alfred: „Regni vobis coelitus commissi strenue administratis utilitatem, bellicis armis (cum divino adjutorio) illius exquirendo vel tuendo pacem etc. p. 123.

[30]) p. 127.

[31]) Non sine ingenti, ut ita dixerimus, dolore patimur illum a nobis divelli, et per tanta spatia terrarum ac maris a nostris obtutibus separari. Fulco, p. 127.

ward voll verschiedenartiger Auszüge. Die ersten waren aus der heiligen Schrift; andre von allen Gegenständen. Alfred freute sich über sein neues Talent, und das Buch ward sein beständiger Begleiter, worin er, wie er sagte, keine kleine Erholung fand [32]).

Unter des Königs literarischen Freunden war Johannes Erigena oder Johann der Irländer [33]) durch die Schärfe seines Verstandes und den Umfang seiner Gelehrsamkeit [34]) der

---

[32]) Asser, 56, 57. In quo non mediocre, sicut tunc ajebat, habebat solatium.

[33]) Matt. Westm. 333 und Malmsb. erwähnen ihn mit dem Beinamen Scotus. Seine eignen Zeitgenossen, der Pabst Nicolaus und Anastasius sagen: „Johannes genere Scottus und Johannes Scottigena." Ich sehe daher nicht die Nothwendigkeit oder nur einen vernünftigen Grund darin, daß sich sein Herausgeber die Mühe nimmt, ausfindig zu machen, daß in Herefordshire ein Ort Namens Eriuven ist, den die Walliser Erynug oder Ereinuc nennen, oder daß er vermuthet, dies könnte Ergene ausgesprochen werden, und daher könnte der Beiname Erigena kommen. Obgleich der Name Irländer genau Erinigena heißen sollte, so ist es doch klar, daß er in seiner eignen Zeit allgemein ein Irländer hieß, und wie können wir da dem Worte Erigena diese Bedeutung streitig machen? Sein Zeitgenosse Prudentius Tricassimus, der im J. 871 starb (Fabric. bib. med. lib. 16, p. 52), sagt ausdrücklich, wiewohl ironisch: „Te solum omnium acutissimum Galliae transmisit Hibernia."

[34]) Die Ausdrücke seines Zeitgenossen, des Römischen Bibliothekars Anastasius, zeigen den großen Ruf, den er erlangt hatte: „Mirandum quoque est, quomodo ille vir barbarus, Johannem dico, ille qui in finibus mundi positus, quanto ab hominibus conversatione, tanto credi potuit alterius linguae dictione longinquus, talia intellectu capere, in aliamque linguam transferre valuerit, Johannem dico, Scottigenam, virum, quantum comperi per omnia sanctum." Der Pabst Nicolaus sagt in dem Briefe, den er über seine Uebersetzung des Dionysius an den

Ausgezeichnetste. Obgleich im Westen Europa's geboren, war er doch in der Griechischen Literatur bewandert [35]), denn er übersetzte aus dem Griechischen ein Werk des Dionysius, genannt des Areopagiten [36]), und die Scholien des Maximus zum Theologen Gregorius [37]). Er widmete dieses letzte Werk dem König Karl von Frankreich, auf dessen Befehl er beide unternommen hatte [38]). Auf die Bitte des Erzbischofs Hinc-

König von Frankreich, Karl, schrieb, mit Anspielung auf einige von Johannes Meinungen, die nicht orthodox waren: „Licet multae scientiae esse praedicetur, olim non sane sapere in quibusdam frequenti rumore diceretur.“ In demselben Briefe nennt er den Johann quidam vester Johannes, und macht auf das Recht Anspruch, sein Buch zuerst einzusehen und zu billigen: „Quod juxta morem nobis mitti et nostro debuit judicio approbari.“ Er sagt dem Könige, „Itaque quod hactenus omissum est, vestra industria suppleat, et nobis praefatum opus sine ulla cunctatione mittat.“

35) Bouquet in seinem recueil sagt, daß, nachdem Karl der Große das Kaiserthum im Westen erlangt, und ein Briefwechsel zwischen den Franken und Griechen Statt gefunden habe, „Coepit occidentalibus nosci et in usu esse lingua Graeca.“ Tom. VIII. p. 107.

36) Daß die dem Dionysius, dem Areopagiten, zugeschriebenen Werke untergeschoben, und nach dem vierten Jahrhundert verfaßt sind, darüber s. Dupin, Vol. I, p. 100 — 111. ed. Paris. 1688. Sie waren für Erigena passend; denn ihr „principal but est de parler des mystères d'une manière curieuse et recherchée, de les expliquer suivant les principes de la philosophie de Platon et en des termes Platoniciens,“ p. 104.

37) Dies war Gregorius von Nazianz. Maximus, der sich einigen vom kaiserlichen Hofe gebilligten Meinungen widersetzte, starb 662. Johanns Uebersetzung ist am Ende seiner Abhandlung de divisione Naturae von Dr. Gale herausgegeben worden, Oxon., 1681.

38) Dies sagt er selbst in seiner Dedication. Er sagt dem Könige: „Difficillimum prorsus (orthodoxissime regum) servulo vestro imbecilli valde etiam in Latinis quanto magis in Graecis labo-

mar und Andrer schrieb er über die Prädestination gegen Gottschalk [39]); er verfaßte auch ein Buch de Visione Dei [40]) und ein andres de Corpore et sanguine Domini [41]). Dieses letztere schrieb er auf Bitten Karls des Kahlen, der ein großer Beschützer der Wissenschaften war [42]). Dieses Buch war sehr unglücklich. Es wurde von mehreren Geistlichen angegriffen und zu den Flammen verurtheilt [43]).

---

rem injunxistis." Er gibt an, daß, was er im Dionysius dunkel und unverständlich gefunden, Maximus sehr deutlich erklärt habe. Er führt einzelne Beispiele an, die gewiß zu den dunkelsten und glücklicherweise zu den unnützesten Gegenständen der Theologie gehören.

39) Fabr. bib. med. lib. 9, p. 401. Dies brachte außer dem Prudentius Tricassimus auch den Florus von Lyon gegen Johann auf, der ihn im Namen der Kirche zu Lyon angriff. Fab. lib. 4, p. 194.

40) Mabillon fand dies in MS. Es fängt an: „Omnes sensus corporei ex conjunctione nascuntur animae et corporis." Fab. lib. 9, p. 401.

41) Fab. p. 404.

42) Heric, Bischof von Austin, sagt in seinem Briefe an Karl im J. 876.: „Quidquid igitur litterae possunt, quidquid assequuntur ingenia vobis debent." Bouquet, T. VII, p. 563. Der Herausgeber führt einen Mönch von St. Denys aus derselben Zeit an, der sagt: „Karolus disciplinas adeo excoluit, ut earum ipse quarundam munere sagacissimo fungeretur. ib. Eine Stelle in Herics Brief verdient angeführt zu werden, weil das, was er von der Auswanderung der Irländischen Literatur andeutet, einen Grund für Erigena's Aufenthalt in Frankreich gibt: Quid Hiberniam memorem, contemto pelagi discrimine, pene totam cum grege philosophorum ad littera nostra migrantem, — quorum quisque peritior est, ultro sibi indicit exilium, ut Salomoni sapientissimo famuletur ad votum. Bouq. l. c.

43) In den Jahren 1050 und 1059 spricht ein alter Chronist offenbar von diesem Buche, indem er von Berengarius sagt, „Joan-

Sein Hauptwerk war seine Abhandlung De Divisione Naturae; ein Dialog, der durch seine Aristotelische Schärfe und seine ausgebreitete Gelehrsamkeit ausgezeichnet ist. In seinen Untersuchungen über das Wesen der Gottheit, und bei der Betrachtung, in wie fern die gewöhnlichen Attribute derselben ihr Wesen bestimmen, oder nur bildlich darauf anspielen, zeigt er große Feinheit [44]). Ueber die Anwendbarkeit der Kategorien des Aristoteles auf das Wesen der Gottheit, ist er ebenfalls sehr scharf und metaphysisch, und er schließt, daß keine der Kategorien in diesem Falle anwendbar seien, ausgenommen vielleicht die der Beziehung, jedoch auch diese nur figürlich [45]). Bei der Betrachtung, ob die Kategorie Raum eine Substanz oder ein Accidenz sei, ergreift er die Gelegenheit zu genauen und richtigen Definitionen der sieben freien Künste, und zur Darlegung seiner Ansicht über die Zusammensetzung der Dinge [46]). An einer andern Stelle schiebt er eine sehr gründliche Untersuchung über die Arithmetik ein, die er, wie er sagt, von seiner Kindheit an gelernt hatte [47]). Er gibt auch eine lesenswerthe Unterhaltung über die Elemente der Dinge, über die Bewegungen der Himmelskörper, und über andre Gegenstände der Astronomie und Physiologie. Unter andern gibt er sogar Mittel an, um die Durchmesser der Mond- und Sonnenkreise zu berechnen [48]). Außer den Kirchenvätern Augustin, den beiden Gregorius, Chrysostomus, Basilius, Epiphanius, Origenes, Hieronymus und

nem Scotum igni comburens, cujus lectione ad hanc nefariam devolutus fuerat sectam." Fab. p. 404.

44) De divis. Nat. p. 6 — 11.

45) Ibid. p 13.

46) Ib. p. 18, 19.

47) Ib. p. 111.

48) Ib. 144 — 149.

Ambrosius, von deren Werken er neben dem platonisirenden Dionysius und Maximus große Auszüge giebt, führt er auch den Virgil, Cicero, Aristoteles, Plinius, Plato und Boethius an; er entwickelt die Meinungen des Eratosthenes [49]) und des Pythagoras über einige astronomische Gegenstände [50]), und citirt auch den Martianus Capella [51]). Seine Kenntniß der Griechen zeigt sich fast auf jeder Seite.

Das Werk de Divisione Naturae zeugt offenbar von großer Wißbegierde und großem Nachdenken: obgleich es mehr den Scharfsinn übt, als Belehrung gibt. In einer spätern Zeit, wo solche Untersuchungen dem antichristlichen Despotismus, der seine Wolken über die Europäische Halbkugel ausbreitete, anstößig waren, machte der Pabst Honorius III. eine Bulle

---

49) De Divis. Nat. p. 146, 147, 149.

50) Ibid. p. 145 — 149.

51) Dieser alte Schriftsteller, dessen Zeitalter ungewiß ist, obgleich er vor Gregorius von Tours, der ihn erwähnt, gelebt haben muß, hinterließ neun Bücher, zwei de Nuptiis Philologiae, die andern sieben über die sieben freien Künste. Sein Werk ward zweimal mit unzähligen Fehlern gedruckt. Grotius setzte in seinem vierzehnten Jahre die Welt in Erstaunen durch die richtige Verbesserung von beinahe allen Fehlern. Die Erinnerung daran veranlaßte Vossius zu der Erklärung: „Quo Batavo — — nihil nunc undique eruditius vel sol videt, vel solum sustinet.“ Hist. Lat. 713. Wie hoch Capella ehemals geschätzt war, kann man aus den Lobpreisungen Gregors von Tours sehen, lib. X, c. 31, p. 243. Barth, einer von jenen gewaltigen Gelehrten, deren Art nun ausgestorben ist, sagt von ihm: „Jam ante ipsos mille annos tanta Capellae hujus auctoritas, ut qui eum teneret, videretur omnium artium arcana nosse.“ Adversaria, c. 23. p. 409. Barth beschreibt dies Werk so: Tota fere ibi Cyclopaedia novem chartis absoluta est, cum innumeris interioris sapientiae mysteriis versu atque prosa oratione indicatis et propositis, Ibid. p. 960. Ueber das, was von Capella bekannt ist, s. Fabr. bib. lat. tom. III, p. 213 — 224.

bekannt, worin er erklärte, daß das Werk „voller Würmer der ketzerischen Verdorbenheit wäre." Er beklagt sich darüber, daß es in Klöster aufgenommen worden sei, und daß „gelehrte Männer, die mehr Gefallen an Neuerung fänden, als nützlich wäre, sich eifrig mit der Lesung desselben beschäftigten." Er befiehlt daher, „man solle sorgfältig allenthalben danach suchen, und wenn es mit Sicherheit möglich wäre, es an ihn schicken, um es verbrennen zu lassen, oder es selbst verbrennen." Er excommunicirt Alle, die fünfzehn Tage nach Bekanntmachung dieses Befehls eine Abschrift davon behalten würden [52]).

Erigena stand bei Karl in großer Gunst. Als sie eines Tages einander gegenübersitzend zusammen aßen, nahm der König Gelegenheit, ihm für ein Versehen einen kleinen Verweis zu geben, indem er ihn fragte: „Was macht den trennenden Unterschied zwischen einem Schotten und einem Schoten *)? Der Philosoph erwiederte mit schnellem Witz: „der Tisch [53])." Der König hatte Gutmüthigkeit und Freundschaft genug, über diese Wendung zu lächeln. Ein andermal, wo er an des Königs Tafel war, brachten die Diener eine Schüssel mit zwei großen Fischen und einem sehr kleinen herein. Johann war ein kleiner hagerer Mann, und saß bei zwei Geistlichen von ungeheurer Größe. Der König hieß ihn die Schüssel mit denselben theilen. Johann, dessen heiterer Sinn immer zum Scherze aufgelegt war, legte die zwei großen Fische auf seinen eignen Teller, und theilte den klei-

---

[52]) S. diese Bulle ihrer ganzen Länge nach in Fab. bib. med. lib. 9, p. 402. Sie ist datirt: 10. Kal. Feb. 1225.

*) Um den Gleichlaut in den Wörtern der Frage (Sottus et Scottus) beizubehalten, hat sich der Uebersetzer die Freiheit genommen, das Pfälzische Wort Schote, welches einen Dummkopf bezeichnet, zu gebrauchen.

[53]) Matt. Westm. 333. Malmsb. ap. Gale, III, p. 360. Die Lateinischen Worte sind: Quid distat inter Sottum et Scottum?

nen zwischen den Geistlichen. Der König beschuldigte ihn einer ungerechten Theilung. „Dem ist nicht so," erwiederte Johann. „Hier (auf seinen Teller zeigend) sind zwei große, nebst einem kleinen," auf sich selbst anspielend; „dort (auf die Geistlichen blickend) sind ebenfalls zwei große, und ein kleiner," wobei er auf ihre Teller zeigte [54]).

Nach Karls Tode lud ihn Alfred nach England ein, und belohnte freigebig seine Talente; er wies ihm seinen Aufenthalt in Malmsbury [55]) und auch in Ethelingey an. Johanns Leben nahm ein unglückliches Ende; er wurde von seinen Schülern erstochen [56]). Daß er eines gewaltsamen Todes starb, ist außer Zweifel, doch begleitet ein Meinungsstreit diese traurige Begebenheit [57]). Der Charakter dieses außer-

---

[54]) Malmsb. p. 361. Daß Johann oft in Karls Palaste war, erfahren wir auch von seinem Zeitgenossen Pardulus, welcher sagt: „Scotum illum, qui est in palatio regis, Johannem nomine."

[55]) Venitque ad regem Elfredum, cujus munificentia illectus et magisterio ejus, ut ex scriptis regis intellexi, sublimis Melduni resedit. Malmsb. 361.

[56]) So Malmsb. l. c. Dasselbe ist bei Matt. Westm. 334. Hoved. 419. und Fordun, 670.

[57]) Die Frage ist, ob Erigena, den Wilhelm zu Malmsbury tödten läßt, derselbe ist, von dem Asser sagt, daß er von Alfred über sein neues Kloster zu Ethelingey gesetzt worden, und daß einige boshafte Mönche zwei Bursche gedungen, um ihn um Mitternacht, wo er allein an den Altar zum Gebete kam, zu tödten, p. 61. Meine Meinung ist, daß es nicht zwei Personen sind; erstens: Asser, p. 47. spricht von einem Johann, der nach den Zügen, die er von ihm gibt, Erigena war. Er nennt ihn dort bloß „Johannem presbyterum et monachum" und er hat dieselben Worte von dem zu Ethelingey getödteten Johann, p. 61. Zweitens: Ingulf setzt den Erigena ausdrücklich nach Ethelingey, p. 27. Drittens: Asser sagt, Johann zu Ethelingey ward von zwei Französischen Burschen „duos servulos" erstochen, und es ist et-

ordentlichen Mannes verlangt jene Wiederbelebung, deren Hervorbringung ein Hauptvorrecht der Geschichte ist, und obgleich wir die Fabel von einem himmlischen Lichte, das mehrere Nächte hindurch seinen Körper zierte [58]), verachten, so ist es doch gerecht, den Glanz seiner Talente stets um seinen Namen leuchten zu lassen, und ihn zu schützen vor dem Dunkel der Vergessenheit, das stets darauf lauert, den Ruhm so entfernter Personen zu verschlingen. Die Vereinigung von geselligem Scherze, ausgedehnter Gelehrsamkeit und metaphy-

---

was romanhaft, daß zu derselben Zeit ein andrer Johann von jungen Burschen getödtet worden seyn soll. Viertens: Die alte, von Malmsbury angeführte Grabschrift sagt, er wäre den Märtyrertod gestorben, ein Ausdruck, der ganz zu Assers Erzählung paßt, daß er während des Betens am Altare erstochen worden, und daß die Mörder die Absicht gehabt hätten, seine Leiche vor die Thüre einer Hure zu schleifen. Fünftens: Assers Erzählung stimmt mit der von Malmsbury in dem Punkte überein, daß seine Mörder junge Leute waren, die er unterrichtete; denn Asser sagt, Alfred hätte Französische Kinder zur Unterweisung in jenes Kloster gegeben. Sechstens: Die Art der Ermordung ist bei beiden dieselbe; Malmsbury sagt p. 361: „Animam exuit tormento gravi et acerbo, ut dum iniquitas valida et manus infirma saepe frustraretur et saepe impeteret, amaram mortem obiret.“ Ich verstehe dies von vielen Wunden und von nicht augenblicklichem Tode. Asser sagt: Et crudelibus afficiunt vulneribus, p. 63, und daß die Mönche ihn nicht todt gefunden, und ihn so heimgebracht, „semivivum colligentes cum gemitu et moerore domum reportaverunt,“ p. 64. Ich halte es für unwahrscheinlich, daß zwei Personen desselben Namens und Standes zu derselben Zeit dasselbe traurige Ende gefunden haben sollen. Eher möchte ich annehmen, daß Erigena an beiden Orten Abt war, und daß daher an beiden das Andenken des Verbrechens erhalten ward. Bei Asser p. 50 lesen wir auch, daß ihm Alfred zwei Klöster gegeben.

58) Malmsb. 361.

sischem Scharfsinne ist ein Glück, das die Natur zu selten gewährt, um es leicht zu vergessen. Dem Johann, dem Grimbold, dem Asser und Plegmund schreibt Alfred seine Erlernung der Lateinischen Sprache zu [59]).

Alfreds Geist war so ächt philanthropisch, sein Wunsch, sein Volk zu bilden, war so glühend, daß er kaum das Ziel seines Strebens erreicht, als er sich auch sogleich in Thätigkeit setzte, es gemeinnützig zu machen. Er sah seine Unterthanen in Unwissenheit und Barbarei versunken, und urtheilte weise, daß er am sichersten ihren Zustand durch Belehrung bessern könne. Laßt uns sein eignes edles Gemüth, seine erhabnen Gefühle aussprechen hören. Zuerst ruft er dem, an welchen er schreibt, ins Gedächtniß zurück, daß selbst die Angelsachsen ehemals gelehrter gewesen, als er sie gefunden hatte. „Du mußt wissen, daß es mir sehr oft in den Sinn kommt, was es für weise Männer in England gegeben hat, unter den Laien sowohl, als unter den Geistlichen, und wie glücklich diese Zeiten für England gewesen sind! wie die Könige, welche damals die Herrschaft des Volkes hatten, Gott und seinen Aposteln gehorchten! wie sie ihren Frieden, ihre Sitten und ihre Macht zu Hause erhielten, und ihren Ruhm im Auslande vermehrten, und wie sie glücklich waren in Weisheit sowohl, als im Kriege! Der geistliche Stand war eifrig im Lehren sowohl, als im Lernen, und in allen Diensten, welche sie Gott thun mußten. Leute vom Auslande suchten Weisheit und Gelehrsamkeit hier in diesem Lande, obgleich wir jetzt aus demselben gehen müssen, um Wissenschaft zu erhalten, wenn wir sie zu haben wünschen."

---

59) Swe swe ic hie geleornode aet Plegmunde minum Aercebiscepe, and aet Asserie mine biscepe, and aet Grimbolde, minum messe preoste, and aet Johanne, minum messe preoste. Alfreds Vorrede zu seiner Uebers. der Pastoral. des Gregorius, p. 85.

Der König vergleicht mit dieser Schilderung den Zustand Englands zu seiner Zeit. „So ganz ist die Wissenschaft aus England verschwunden, daß sehr Wenige diesseits der Humber sind, die ihre Gebete in Englischer Sprache verstehen, oder einen Buchstaben aus dem Lateinischen übersetzen können, und ich weiß, daß auch nicht Viele jenseits der Humber waren; so Wenige waren ihrer, daß ich mich wirklich nicht eines einzigen Beispiels im Süden der Themse erinnern kann, als ich zur Regierung kam." Bei der Erinnerung an den glücklichen Erfolg seiner eignen Anstrengungen ruft er aus: „Dank sei dem allmächtigen Gott, daß wir nun einige Lehrer in unsern Ställen haben!"

Als Vater seines Volks und als wahren Philosophen zeigt er sich treffend in den Worten mit denen er so fortfährt: „Deswegen bitte ich euch zu thun, wie ich glaube, daß ihr es wollt, daß ihr, bei eurer Muße für die Dinge der Welt, mir so oft als möglich die Weisheit, welche euch Gott gegeben hat, mittheilt, wo ihr sie immer mittheilen könnt; denkt, welche Strafe über uns kommen wird für diese Welt, wenn wir die Weisheit weder selbst geliebt, noch sie Andern hinterlassen haben, obgleich wir Christen heißen, haben wir bloß den Namen gehabt, und sehr wenig die That. Wenn ich mich an alles dies erinnere, so fällt mir auch ein, wie ich vor der Zeit, wo Alles verwüstet und verbrannt ward, sah, daß die Kirchen in der ganzen Englischen Nation voller Gefäße und Bücher und auch vieler Diener Gottes waren."

Diese Nachricht könnte uns zu der Einbildung verleiten, daß die Angelsachsen vor Alfreds Zeit ein gelehrtes Volk gewesen, allein der aufmerksame König verhütet die Täuschung durch seine folgenden Sätze. Sie hatten die Mittel der Wissenschaft, nicht ihren Besitz. „Sie wußten sehr wenig von dem Gebrauch ihrer Bücher, weil sie nichts darin verstehen konnten, da sie nicht in der Sprache geschrieben waren, die sie redeten.

Unsere Vorfahren, die vor uns diese Orte inne hatten, liebten die Weisheit, und durch diese erhielten sie Ueberfluß, und hinterließen ihn uns. Hier können wir noch ihre Schätze sehen, obgleich wir nicht im Stande sind, sie zu erforschen; deshalb haben wir nun sowohl ihren Ueberfluß als ihre Weisheit verloren, weil wir nicht mit unserem Geiste in ihre Fußtapfen treten wollten. So oft ich mich an alles dies erinnerte, dann wunderte ich mich sehr, daß von diesen guten weisen Männern, die früher in unserer Nation waren, und die alle diese Bücher gelernt hatten, Keiner einen Theil in seine eigne Sprache übersetzt hat; allein ich antwortete bald mir selbst, und sagte, sie dachten nie, daß die Menschen so zurück kommen könnten, und die Gelehrsamkeit so verschwinden würde. Sie unterließen es absichtlich, und wünschten, daß durch die Erlernung vieler Sprachen mehr Weisheit im Lande seyn möchte. Dann gedachte ich, daß das Gesetz zuerst in der Hebräischen Sprache gefunden ward, und daß die Griechen, nachdem sie es gelernt, es ganz in ihre eigne Sprache übersetzten, und auch andre Bücher; daß die Lateiner ebenfalls, als sie es gelernt hatten, es durch weise Fremde in ihre Mundart übertragen ließen, und daß jedes andre christliche Volk einen Theil übersetzte."

Der weise, wohlwollende, anmaßungslose König fährt mit liebenswürdiger Bescheidenheit zu dem Bischofe, den er anredet, fort: „daher halte ich es für das Beste, wenn ihr es für gut haltet, daß wir auch einige Bücher, die nothwendigsten für alle Menschen, in unsere Sprache übersetzen, damit wir uns Alle damit bekannt machen können; und wir können dies mit Gottes Hilfe sehr leicht thun, wenn wir Ruhe haben, so daß die ganze, jetzt in England befindliche Jugend der freien Leute, derer, die Wohlstand haben, um sich selbst zu unterhalten, zum Lernen hingewandt werde, und sich nicht eher einem andern Geschäfte widme, als bis sie erst gut Englische Schrift lesen kann. Laßt dann diejenigen die Lateinische Sprache lernen,

welche weiter lernen, und zu einem höhern Stande kommen wollen. Als ich in meiner Seele gedachte, wie die Kenntniß der Lateinischen Sprache vor dieser Zeit aus dem Englischen Volke verschwunden war, und daß viele Englisch lesen konnten, so begann ich unter vielen andern mannichfaltigen Geschäften dieses Königreichs ins Englische zu übertragen das Buch, genannt Pastoralis oder das Hirtenbuch, zuweilen Wort für Wort, zuweilen Sinn für Sinn, so wie ich es gelernt von Plegmund, meinem Erzbischof, und von Asser, meinem Bischof, von Grimbold, meinem Meßpriester, und von Johann, meinem Meßpriester [60]).»

So lautet des Königs Vorrede zu seiner Uebersetzung. Welch ein erhabner Charakter zeigt sich uns in diesen kunstlosen Ergüssen! Ein König, obgleich seinem Volke, seiner Zeit und Erziehung nach selbst ein Barbar, faßt doch mit beispielloser Umsicht des Geistes nicht bloß ruhig den Plan, sein Volk aus der Unwissenheit zu reißen, sondern setzt sich auch mitten unter Sorgen, Geschäften und Krankheit selbst nieder, um durch persönliche Anstrengung die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und seine Unterthanen durch sein eignes Beispiel zu der Bildung, die er wünschte, hinzuführen. Wir bewundern, und mit Recht, einen Friedrich von Preußen, weil er einen Theil seines thätigen Lebens wissenschaftlichen Bestrebungen gewidmet hat; allein Friedrich lebte in einer gebildeten Zeit, und folgte bei dem Eifer für die Wissenschaften nur dem allgemeinen Strom, der ihn mit sich fortriß. Alfred hingegen fand bei seinem Regierungsantritte sein Volk roh und ungebildet, und ward von jeder Ursache, die sein Volk sowohl als ihn selbst erniedrigen konnte, beunruhigt, und doch widmete er sich der Wissenschaft, und legte es sich mit

[60]) Diese Vorrede Alfreds ist in Angelsächsischer Sprache von Wise hinter seiner Ausgabe des Asser de rebus gestis Alfredi aus dem Cod. MSS. Iun. 53 herausgegeben worden.

bewunderungswürdigem Edelmuthe als eine Pflicht auf, seinen Unterthanen die Wohlthat seiner Fortschritte mitzutheilen!

Unter den Büchern, die der König übersetzte, waren Orosius, Beda, Boethius und Gregors Pastorale die hauptsächlichsten.

Das Werk des Orosius ist eine Uebersicht der alten Geschichte bis zum Jahre 417, wo er lebte [61]). Er war ein Spanier und Christ. Er schrieb es, um die Beschuldigung, daß das politische Unglück seiner Zeit aus der Vernachlässigung der heidnischen Götter und der Einführung des Christenthums entstanden wäre, zu widerlegen. Sein Zweck war daher, zu beweisen, daß eben so harte Leiden, als die, welche damals das Römische Reich betrafen, in allen Zeiten vorgekommen wären [62]). Er führt einige jetzt verlorne Geschichtschreiber, wie den Claudius [63]) über die Eroberung Macedoniens durch die Römer, und den Antias [64]) über den Krieg gegen die Cimbern und Teutonen an. Die Geschichte des Orosius ward allgemein beliebt. Sie scheint die Quelle ge-

---

61) Fab. bib. med. lib. 14, p. 514.

62) S. seine Vorrede ad Aurelium Augustinum, p. 1. ed. Havercamp. Leyden. 1738.

63) Lib. IV, cap. 20.; lib. V, cap. 3. Es gab einen alten Römischen Geschichtschreiber, Namens Q. Claudius Quadrigarius, den Livius, Gellius und Andre erwähnen. Er war Zeitgenosse des Sissenna, den Paterculus in die Zeit des Marius und Jugurtha setzt. Voss. hist. lat. p. 44, 41.

64) Lib. V, cap. 16 und cap. 3. Valerius Antias hinterließ Annalen von bedeutendem Umfang. Ihr 74stes Buch wird von Priscian, ihr 75stes von Gellius angeführt. Er lebte zu derselben Zeit mit Claudius. Voss. p. 44. Barrington bemerkt aus einem Umstande in Betreff des Regulus, daß Orosius Tubero's Geschichte, die A. Gellius erwähnt, und auch die Geschichte, welche Gellius als die vetus historia rerum punicarum anführt, gesehen haben muß. Vorr. S. 6.

wesen zu seyn, woraus Beda das wenige, was er von den Thaten der Römer erwähnt [65]) genommen hat, und war auch wohl der beste Abriß der alten Geschichte, den man in der Zeit Alfreds kannte. Vielleicht gab ihr auch ihr melancholischer Charakter [denn sie ist eine Geschichte des menschlichen Elends] [66]), eine Empfehlung bei einem Könige, der sein volles Theil von Unglück zu tragen hatte.

In seiner Uebersetzung des Orosius in das Angelsächsische [67]) hat Alfred die Vorrede und das erste Kapitel ausgelassen, oder zum wenigsten hat die Handschrift in der Cotton-Bibliothek diese nicht aufbewahrt. In dem zweiten Kapitel, einer Uebersicht der Geographie, giebt der König seinen Schriftsteller nicht immer mit buchstäblicher Treue wieder. Zuweilen kürzt er ab, zuweilen schiebt er kleine Umstände ein, die eine Wißbegierde verrathen, welche sich nach der Belehrung, die sie suchte, auch anderswo umgesehen hat [68]). Ein

---

[65]) So ist das zweite Kap. seines ersten Buchs aus Oros. lib. VI, c. 9 mit ein Paar vorausgeschickten Zeilen, und mit dem ersten Satze von Orosius 10ten Kap. Beda's 3tes Kapitel besteht größtentheils aus Auszügen von Oros. lib. VII, cap. 6. Beda's 4tes Kap. beginnt mit Oros. lib. VII, cap. 15. Sein 5tes ist ein Auszug aus Oros. lib. VII, c. 17, mit einem Zusatze. Sein 6tes ist Oros. lib. VII, c. 25.

[66]) Der Codex Lugd. Bat. betitelt das Werk: Orosii de cladibus et miseriis antiquorum libri septem.

[67]) Die vornehmste Handschrift davon ist in der Cotton-Bibliothek, Tiberius, B. 1., und diese ist sehr alt und gut geschrieben. Im J. 1773 gab Daines Barrington den Angelsächsischen Orosius mit einer Englischen Uebersetzung heraus. Seine Handschrift war eine früher von jener genommene Abschrift.

[68]) Der Beispiele sind zu viele, um alle angeführt zu werden; ich will bloß einige als Proben erwähnen: Orosius sagt: Asien ist an drei Seiten vom Ocean umgeben; Alfred setzt hinzu, im Süden, Norden und Osten. Das Mittelländische Meer, welches

Hauptzusatz von seiner eignen Arbeit ist eine von ihm eingeschaltete Skizze Deutschlands, und diese ist ein so merkwürdiger Beweis von seinem forschenden Geiste, daß wir sie hier zugleich mit den höchst schätzbaren Reisen Ohthere's und Wulfstans, die er nach ihrer Erzählung niederschrieb, einschieben wollen.

„Nördlich gegen die Quellen der Donua und im Osten des Rheins sind die Ost-Francan [70]); südlich von ihnen sind die Swaefas [71]); an der andern Seite der Donua und südlich von ihnen und östlich sind die Baegth-ware [72]), in der Gegend, welche man Regnes-burh [73]) nennt; rechts, östlich von ihnen, sind die Beme [74]) und nordöstlich die Thyringas [75]); nördlich von ihnen sind die Eald Searan, und nordwestlich von ihnen die Frysan [76]). Westlich von den Eald Searum ist die Mündung des Flusses Aelfe und Frysland,

---

Orosius unser Meer nennt, heißt bei Alfred Wendel sae. Sarmaticus übersetzt er sermondisc. Or. spricht von Albanien; Alf. sagt, so hieße es im Lateinischen; „and we hatath nu Liobene." Or. nennt die Gränzen von Europa; Alfr. gibt sie mit verschiedenen Worten an, nennt die Quellen des Rheins und der Donau und die Cwaen sae. Wo er von Gades spricht, setzt er hinzu, „On them ilcan Wendel sae on hyre Westende is Scotland." Er setzt auch über den Tigris die Bemerkung hinzu, daß er südlich ins rothe Meer fließt.

[69]) Barringtons Orosius, p. 19 — 21.

[70]) Meine Noten über die neuern Namen in dieser Skizze sind aus J. R. Forsters Anmerkungen genommen, die Barrington seiner Uebersetzung beigefügt hat, und worauf ich den Leser verweise. Donua ist Donau.

[71]) Die Schwaben. Die Namen sind buchstäblich aus der Handschrift.

[72]) Die Baiern.

[73]) Regensburg.

[74]) Die Beme und Behemas sind die Böhmen.

[75]) Die Thüringer.

[76]) Die alten Sachsen und die Friesen.

und nordwestlich von da liegt das Land, welches man Angle und Sillende nennt, und ein Theil von Dena [77]); nördlich davon ist Apdrede [78]), und nordöstlich sind die Wüsten, die man Aefeldan nennt. Oestlich davon ist Winedaland, das man Sysyle nennt, und südöstlich ein Theil der Maroaro [79]), und die Maroaro haben westlich von sich die Thyringas und Behemas, und die Hälfte der Baegth=ware; südlich von ihnen an der andern Hälfte des Flusses Donua ist das Land Carendre [80]).

Südlich von den Gebirgen, die man Alpis nennt, von eben diesen Gebirgen liegen die Gränzen von Baegth=waraland und Swaefa; dann ist östlich von Carendraland jenseits der Wüsten Pulgaraland [81]); östlich davon ist Crecaland [82]); östlich von Maroaroland ist Wisleland [83]); östlich davon ist Datia, wo früher die Gottan waren [84]). Nordöstlich von Maroaro sind die Dulamensan [85]); und östlich von den Dalomensan sind die Horithi, und nördlich von den Dalomensan sind die Surpe [86]); und westlich von ihnen sind die Sysele. Nördlich von den Horithi ist Maegthalond, und

---

77) Aelfe, die Elbe; Angle, Angeln; Sillende, Seeland; Dena, Dänemark.

78) Die Obotriten, welche in Meklenburg wohnten.

79) Die Mähren.

80) Kärnthen.

81) Die Bulgarei.

82) Griechenland.

83) Wisleland ist der Theil Polens, welcher gewöhnlich Klein=Polen heißt; denn hier entspringt die Weichsel, welche im Polnischen Wisla heißt.

84) Die Gothen.

85) Dalamensae sind die Slaven, welche früher Schlesien von Mähren bis nach Glogau längs der Oder hin bewohnten. Witekind nennt sie Sclavi Dalamanti.

86) Die Sorabi, Sorbi oder Sorvi, die in der Lausitz und in Meißen, so wie in einem Theile von Brandenburg und Schlesien un=

nördlich von Maegthalande ist Sermende [87]) bis zu den Rifsinbergen.

Südwestlich von den Denum ist der Arm des Oceans, welcher um das Land Britannia fließt, und nördlich davon ist der Arm der See, welchen man die Ostsee [88]) nennt. Oestlich von ihnen und nördlich von ihnen sind die North-Dene, entweder auf dem größern Lande oder auf den Inseln; östlich von ihnen sind die Afdreda; südlich von ihnen ist die Mündung des Flusses Aelfe und ein Theil von Eald Searna.

Die North-Dene haben in ihrem Norden denselben Arm der See, welchen man Ostsee nennt, und östlich von ihnen sind die Osti [89]), und Afdrede südlich, die Osti haben im Norden denselben Arm der See, wie die Winedas und Burgendas [90]), und südlich von ihnen sind die Häfeldan. Die Burgendan haben denselben Arm der See, in ihrem Westen, und die Sweon [91]) im Norden; östlich von ihnen sind die Sermende, südlich von ihnen sind die Surfe. Die Sweon haben in ihrem Süden den Osti Arm der See; östlich von ihnen sind die Sermende; und nördlich über den Wüsten ist Cwenland; nordwestlich sind die Scride Finnas und westlich die Northmenn." —

So lautet die Beschreibung von Deutschland, die Alfred in seinen Orosius eingeschaltet hat. Da sie die Vorstellung eines forschenden Königs von der Lage der Germanischen Völker im neunten Jahrhundert zeigt, so ist sie sehr schätzbar,

terhalb Glogau wohnten; ihre Hauptstadt war Sorau, die noch steht. Ich ändere die Orthographie, wie die Handschrift.

87) Die Sarmaten.

88) Dieser Name ist noch immer bei den Deutschen der allein übliche.

89) Dieselben, welche Wulfstan die Estum nennt. Der nördliche Theil von Liefland hat noch immer den Namen Esthland.

90) Bornholm, Zusammenziehung aus Borgundeholm, nennt Wulfstan Burgundaland.

91) Die Schweden.

und verdient wohl einen genauen Commentar. Zu dieser Skizze von Deutschland setzt Alfred eine interessante Erzählung von der Reise Ohthere's nach dem Nordpole [92]), und von der Reise Wulfstans in der Ostsee. Da sie des Königs Werk ist, und eine merkwürdige Schilderung von verschiedenen Völkern im neunten Jahrhundert gibt, so halten wir es für Pflicht, sie einzuschalten [93]).

„Ohthere sagte zu seinem Herrn, König Alfred [94]), daß er unter allen Nordbewohnern am weitsten nach Norden gewesen sei. Er erklärte, daß er in den nördlichen Ländern gegen die Westsee hin gewesen sei. Er sagte, obgleich dieses Land von hier sehr nördlich und ganz wüst ist, ausgenommen an wenigen Orten, so wohnen doch die Finna's darin zerstreut umher; sie jagen im Winter, und im Sommer fischen sie in der See [95]).

---

[92]) Wer jetzt Ohthere's Reise lieset, wird es kaum für möglich halten, daß Jemand in den Irrthum fallen sollte, zu behaupten, die Reise wäre angestellt worden, um eine nördliche Durchfahrt nach Ostindien zu entdecken. Und doch höre man Voltaire! „Qui croiroit même, que cet Alfred dans des temps d'une ignorance générale osa envoyer un vaisseau pour tenter de trouver un passage aux Indes par le nord de l'Europe et de l'Asie. On a la relation de ce voyage écrite en Anglo-Saxon et traduit en Latin à Coppenhague à la prière du Comte de Plélo, ambassadeur de Louis XV." Essai sur les moeurs. Oeuvres, tom. 16, p. 475.

[93]) Da Barrington seine Abschrift nicht mit dem alten Cotton MS. Tib. B. 1. verglichen hat, so werde ich das Angelsächsische Original dieses Auszuges aus jenem Manuscript beifügen. Ich habe in dem Text eine buchstäbliche Uebersetzung geliefert, die nicht immer dieselbe mit der Barringtons ist.

[94]) Ich habe schon erwähnt, daß Alfred fremde Seeleute in seinen Dienst nahm.

[95]) Ohthere saede his hlaforde Aelfrede Kyningce, thaet he ealra Northmanna north mest bude. He cwaeth, thaet he bude on

Er sagte, daß er bei einer Gelegenheit ausfindig zu machen gewünscht, wie lang sich dieses Land nordwärts erstreckte, oder ob Jemand nördlich von diesen Wüsten wohnte [96]). Da ging er gerade nordwärts von diesen Ländern, indem er das wüste Land auf dem ganzen Wege zur rechten Seite ließ, und die weite See zur Linken. In drei Tagen war er so weit nördlich, als die Wallfischjäger am weitesten gehen. Da ging er doch noch gerade nordwärts so weit, als er segeln konnte in drei andern Tagen; ob sich da das Land gerade östlich wandte, oder die See in dasselbe hinein, wußte er nicht, aber er wußte, daß er hier einen Westwind, oder der ein wenig nach Norden wehte, erwartete. Er segelte von da östlich am Lande hin, so weit, als er in vier Tagen segeln konnte. Dann mußte er dort einen vollen Nordwind erwarten, weil dieses Land sich gerade südlich wandte, oder die See in das Land hinein, er wußte nicht, welches von beiden [97]).

---

thaem lande northeweardum withtha west sae. He saede theah thaet thaet land sy swythe lang north thanon ac hit is eall weste buton on feawum stowum, sticce maelum wiciath Finnas; on huntathe on wintra, and on sumera on fiscothe be thaere sae. Tib. B. 1. p. 9.

[96]) Hier ist eine deutliche Nachricht von der Ausdehnung seiner geographischen Wißbegierde, die durchaus nicht der Erforschung einer Durchfahrt nach Indien ähnlich sieht.

[97]) He saede, thaet he aet sumum cyrre wolde fandian hu lange thaet land north rihte laege, oththe hwaether aenig man be northan thaem westene bude. Tha fer he north rihte be thaem lande; let him ealne weg thaet weste land on thaet steorbord ⁊ tha wid sae on baecbord. Thry dagas tha waes he swa feor north, swa tha hwael huntan fyrrest farath. Tha for he tha gyt north ryhte swa he mihte on thaem othrum thrim dagum geseglian. Tha beah thaet land thaer east ryhte, oththe sio sae in on thaet land he nyste hwaether; buton he wiste, thaet he thaer bad westan windes, oththe hwon northan; and seglede thanon east be lande swa swa he mihte on

Dann segelte er von da gerade südlich am Lande hin, so weit er in fünf Tagen segeln konnte. Da erstreckte sich daselbst ein großer Fluß hinauf in dieses Land. Dann kehrten sie zurück aus diesem Flusse, weil sie auf dem Flusse nicht weiter segeln konnten wegen Feindseligkeit, denn dieses Land war an der andern Seite des Flusses ganz bewohnt; und er traf zuvor kein einziges bewohntes Land, seit er von seiner eignen Heimath weggegangen war, sondern ihm war den ganzen Weg über wüstes Land auf der rechten Seite, ausgenommen die Fischer, Vogelfänger und Jäger, und diese waren alle Finnen; auf seiner linken Seite war eine weite See [98]).

Die Beormas hatten ihr Land sehr gut bewohnt, und er durfte dort nicht hinkommen; aber Terfinnaland war ganz wüste, ausgenommen, wo sich die Jäger oder die Fischer oder die Vogelfänger niedergelassen [99]).

Die Beormas sagten ihm Vieles entweder von ihrem eignen Land oder von den Ländern, die um sie herum waren,

---

feower dagum geseglian. Tha sceolde he bidan ryhte northan windes forthan thaet land thaer beah suthrihte, oththe sio sae in on thaet land he uyste hwaether.

98) Tha segledo he thanon suthrihte be lande swa swa he mihte on fif dagum geseglian. Tha laeg thaer an mycel ea up in tha land. Tha cyrdon hy up in on tha ea for thaem hy ne dorston forth be thaere ea seglian for unfrithe; for thaem thaet land waes eal gebun on othre healfe thaere ea: ne mette he aer nan gebun land syththan he fram his agnum hame for. Ac him waes ealne weg weste land on thaet steorbord butan fisceran ⁊ fugeleran ⁊ huntan ⁊ thaet waeran ealle Finnas ⁊ him waes a wid sae on thaet baec bord.

99) Tha Beormas haefdon swithe well gebun hyra land. Ac hi ne dorston thaer oncuman. Ac thaera Terfinnaland was eall weste butan thaer huntan gewicodon, oththe fisceras, oththe fugleras.

aber er wußte nicht, was wahr wäre, weil er es nicht selbst sah. Er dachte, die Finnas und die Beormas sprächen fast **eine** Sprache; er ging dorthin, seinen Lauf richtend nach einem jeden dieser Länder wegen der Pferd-Wallfische, weil sie sehr gute Knochen an ihren Zähnen haben. Er brachte einige Zähne dem Könige; die Häute sind sehr gut zu Schiffstauen. Diese Wallfische sind weit kleiner als die andern Wallfische, und sie sind nicht länger, als sieben Ellen lang[100]).

„An seinem eignen Lande werden die besten Wallfische gefangen; sie sind acht und vierzig Ellen lang, und die größten fünfzig Ellen. Dort, sagte er, erlegte er von einigen Fischen[101]) sechszig in zwei Tagen[102]).

Er war ein sehr reicher Mann in den Besitzungen, die ihren Reichthum ausmachen, das heißt, in wilden Hirschen. Er hatte damals, als er den König besuchte, sechshundert ungekaufte zahme Hirsche; diese Hirsche nennen sie Hranas. Darunter waren sechs Lock-Hranas; diese sind sehr theuer

---

100) Fela spella him saedon tha Beormas aegther ge of hyra agenum lande ge of thaem laude the ymbhyutan waerau. Ac he nyste hwaet thaes sothes waes for thaem he hit sylf ne geseah. Tha Finnas him thuhte ⁊ tha Beormas spraecon neah an getheode. Swithost he for thyder to eacan thaes landes sceapunge for thaem hors hwaelum for thaem hi habath swythe aethole ban on hyra tothum; tha teth hy brohton sume thaem cyninege ⁊ hyra hyd bith swythe god to scip rapum. Se hwael bith micle laessa thonne othre hwalas, ne bith he lengra thonne syfan elna lang.

101) Die Sächsischen Worte dieses Satzes haben die Uebersetzer in Verlegenheit gebracht. Ich habe ihm dadurch einen Sinn zu geben gewagt, daß ich angenommen, syxa sei ein Irrthum in der Handschrift, und solle fyxa heißen.

102) Ac on his agnum lande is se betsta hwael hunthat, tha beoth eahta and feowertiges elna lange ⁊ tha maestan fiftiges elna lange; thara he saede thaet he syxa sum ofsloge syxtig on twam dagum.

bei den Finnas, weil sie die wilden Hranas mit sich nehmen [103]).

Er war unter den ersten Männern in diesen Ländern, obgleich er nicht mehr als zwanzig Stück Hornvieh und zwanzig Schafe und zwanzig Schweine hatte; das wenige, was er pflügte, pflügte er mit Pferden; allein ihr Reichthum besteht meist in den Abgaben, die ihnen die Finnas bezahlen. Diese Abgaben bestehen in Hirschhäuten, und in Vogelfedern und Wallfischknochen und in Schiffstauen, die aus Wallfischhäuten und Seehundsfellen gemacht sind [104]).

Ein Jeder bezahlt nach seiner Geburt. Der Bestgeborene muß bezahlen fünfzehn Marderfelle, fünf Hranas, eine Bärenhaut, zehn Ambra Federn, einen Gürtel von Bären- oder Otterfell, und zwei Schiffstaue, jedes sechszig Ellen lang; einige sind aus Wallfischhaut, andre aus Seehundsfellen gemacht [105]).

Er sagte, Northmannaland wäre sehr lang und sehr

---

103) He waes swythe spedig man on thaem aethum the heora speda on beoth tha is on wildrum. He haefde tha gyt tha he thone cyninge sohte tamra deora unbebohtra syx hund: tha deor hi hatath hranas: thara waeron syx stael hranas; tha beoth swythe dyre mid Finnum for thaem hy foth tha wildan hranas mid.

104) He waes mid thaem fyrstum mannum on thaem lande; naefde he theah ma thonne twentig hrythera ⁊ twentig sceapa ⁊ twentig swyna ⁊ thaet lytle thaet he erede he erede mid horsan. Ac hyra ar is maest on thaem gafole the tha Finnas him gyldath; thaet gafol bith on deora fellum ⁊ on fugela fetherum ⁊ hwales bane ⁊ on thaem scip rapum the beoth of hwaeles hyde ge worth ⁊ of seoles.

105) Aeg hwilc gylt be hys gebyrdum: se byrdesta sceall gyldan fiftyne mearthes fell ⁊ fif hranes ⁊ anberan fel ⁊ tyn ambra fethra ⁊ berenne kyrtel oththe yterenne ⁊ twegen scip rapas, aegther sy syxtig elna lang other sy of hwaeles hyde geworht other of seoles.

schmal; Alles, was die Einwohner zur Weide oder zum Pflügen benutzen könnten, läge an der See, und selbst dieß wäre an einigen Orten sehr felsig. Wilde Sümpfe liegen gegen Osten, und längs den bewohnten Ländern. In diesen Sümpfen wohnen die Finnas [106]).

Das bewohnte Land ist ostwärts am breitesten, aber nordwärts wird es beständig schmäler. Ostwärts mag es sechszig Meilen breit seyn, oder ein wenig breiter, in der Mitte dreißig oder breiter, und gegen Norden, sagte er, wo es am schmalsten wäre, möchte es bis zu den Sümpfen drei Meilen breit seyn. Die Sümpfe sind an einigen Stellen so breit, daß ein Mann zwei Wochen zubringen konnte, um durch zu gehen. An einigen Orten war ihre Breite so, daß ein Mann in sechs Tagen darüber gehen konnte [107]).

Hier bei diesen Ländern ist südwärts an der andern Hälfte der Sümpfe Sweoland, nordwärts von den Ländern und hart an den Ländern nordwärts ist Cwenaland. Die Cwenas üben Räubereien zuweilen an den Northmen über den Sümpfen (zuweilen die Northmen an ihnen), und es sind viele große frische Seen über diesen Sümpfen, und die Cwenas bringen ihre Schiffe über das Land in die Seen, und

---

106) He saede thaet Northmanna land waere swythe lang ⁊ swythe smael; eal thaet his man ather oththe ettan oththe erianmaeg, thaet lith withtha sae ⁊ tha is theah on sumum stowum swythe cludig ⁊ liegatn wilde moras with eastan ⁊ with upp on emnlange thaem byuum lande. On thaem morum eardiath Finnas.

107) Thaet byne land is easte weard bradost ⁊ symle swa northor swa smaelre; easte werd hit maeg bion syxtig mila brad oththe hwene braedre ⁊ midde weard thritig oththe bradre ⁊ northe wearth he cwaeth thaer hit smalost waere tha hit mihte beon threora mila brad to thaem more ⁊ se mor syththan on sumum stowum swa brad swa man maeg on twan wucum ofer feran ⁊ on sumum stowum swa brad swa man maeg on syx Dagum ofer feran.

von da berauben sie die Northmen; sie haben sehr kleine und sehr leichte Schiffe [108]).

Othere sagte, die Gegend hieße Halgoland, darin er gewesen. Er erklärte, daß kein Mensch nördlich von ihm gewesen. Es ist ein Hafen südlich von diesen Ländern. Diesen nennt man Sciringes-heal; dorthin, sagte er, könnte Niemand in einem Monate segeln, wenn er bei Nacht ruhte, und jeden Tag einen günstigen Wind hätte; all die Weile würde er am Lande hinsegeln, und zur Rechten würde ihm zuerst Iraland seyn, und dann die Inseln, die zwischen Iralande und diesem Lande sind. Dann ist dieses Land, bis er nach Sciringes-heale kommt [109]).

Auf dem ganzen Wege ist zur Linken Norwegen; gegen Süden von Sciringes-heale zieht sich eine sehr große See in das Land. Sie ist breiter, als ein Mann übersehen kann. Gotland ist auf der andern entgegengesetzten Seite, hernach Sillende. Die See erstreckt sich viele hundert Meilen in die-

---

[108]) Thonne is to emnes thaem lande suthe weardum on othre healfe thaes mores Sweoland oth thaet land northeweard ⁊ to emnes thaem lande northeweardum Cwenaland. Tha Cwenas hergiath hwilum on tha Northmen ofer thone mor (hwilum tha Northmen on hy) ⁊ thaer sint swythe mycle meras fersce geond tha moras ⁊ berath tha Cwenas hyra scypu ofer land on tha meras ⁊ thanon hergiath on tha Northmen hy habbath swythe lytle scypa ⁊ swythe leohte.

[109]) Ohthere saede tha sio scir hatte Halgoland the he on bude: he cwaeth thaet nan man ne bude be northan him. Thonne is an port on suthe weardum thaem lande thone man haet Sciringes heal; thyder he cwaeth tha man ne mihte geseglian on anum monthe gyth man on niht wicode ⁊ aelce daege haefde ambyrne wind ⁊ ealle tha hwille he sceal seglian be lande ⁊ on thaet steorbord him bith aerest Iraland ⁊ thonne tha igland the synd betux Iraland ⁊ thissum lande; thonne is this land oth he cymth to Sciringes heale.

ses Land hinein. Er sagte, er segelte in fünf Tagen von Sciringes-heale zu dem Hafen, welchen man aet Hethum nennt. Er liegt zwischen den Winedum und Sachsen und Angeln, und gehört zu Dänemark [110]).

Als er von Sciringes-heale dorthin segelte, war Dänemark zu seiner Linken, und zu seiner Rechten war drei Tage lang eine weite See, und dann war zwei Tage, ehe er nach Haethum kam, Gotland zu seiner Rechten und Sillende und viele Inseln (in diesen Ländern wohnten die Engle, ehe sie hieher kamen), und zwei Tage waren die Inseln, die zu Dänemark gehören, zu seiner Linken [111])." —

Diese Reise von Ohthere gibt uns ein interessantes und treues Gemälde von den Sitten und dem politischen Zustande eines großen Theils des Nordens. Das Folgende ist die Reise Wulfstans nach dem östlichen Theile der Ostsee.

„Wulfstan sagte, daß er von Heathum abfuhr, daß er in sieben Tagen und Nächten in Truso war, daß das Schiff den ganzen Weg unter Segel blieb. Weonodland war ihm zur Rechten, und zu seiner Linken war Langaland und Leland und Falster

---

[110]) Et ealne weg on thaet baecbord Northwege with suthan thonne Sciringes heal fylth swythe mycel sae up in on thaet land: seo is bradre thonne aenig man oferseon maege ⁊ is Gotland on othre healfe ongean ⁊ Siththa Sillende; seo sae lith maenig hund mila up in on thaet land ⁊ of Sciringes heale he cweth tha he seglode on fif dagan to thaem porte, the mon haet aet Haethum. Se stent betuh Winedum ⁊ Seaxum ⁊ Angle ⁊ hyrth in on Dene.

[111]) Tha he thider weard seglode fram Sciringes heale: tha waes him on thaet baecbord Denamearc ⁊ on thaet steorbord wid sae thry dagas ⁊ tha twegen dagas aer he to Haethum come him waes on thaet steorbord Gotland ⁊ Sillende ⁊ Iglanda fela on thaem landum eardodon Engle aer hi hider on land coman, ⁊ him waes tha twegen dagas on thaet baecbord thae Igland, the in Denemearca hyrath.

und Sconeg, und alle diese Länder gehören zu Dänemark; und dann war Burgendaland zu unserer Linken und sie haben für sich selbst einen König [112]).

Dann nach Burgendaland waren uns die Länder, die zuerst Blecinga=eg und Meore hießen, und Eowland und Gotland zur Linken. Diese Länder gehören zu Sweon. Weonodland war uns auf dem ganzen Wege zur Rechten bis zu der Mündung der Wisla. Die Wisla ist ein sehr großer Fluß, und gegen ihn zu liegt Witland und Weonodland. Dies Witland gehört den Estum, und die Wisle fließt aus Weonodland und fließt in den Ost=See. Der Ost=See ist zum wenigsten fünfzehn Meilen breit [113]).

Dann kommt der Ilfing östlich in den Ost=See. Truso steht an den Ufern dieses Sees, und der Ilfing kommt heraus in den Ost=See, östlich von Eastland, zugleich mit der Wisla, südlich von Winodland; und dann nimmt die Wisla hinweg den Namen des Ilfing, und nimmt die Richtung westlich von diesem See, und nördlich nach dem Meere; deshalb nennt man es die Mündung der Wisla [114]).

---

112) Wulfstan saede tha he gefore of Haethum thaet he waere on Truso on syfan dagum ⁊ nihtum; thaet thaet scip waes ealne weg yrnende under segle; Weneodland him waes on steorbord ⁊ on baecbord him waes Langaland ⁊ Leland ⁊ Falster ⁊ Sconeg thas land eall yrath to Denemearcan. Et thonne Burgendaland waes on baecbord ⁊ tha habbath him sylf cyning.

113) Thonne aefter Burgendalande waeron us thas land tha synd hatene aerest Blecingaeg ⁊ Meore ⁊ Eowland ⁊ Gotland on baecbord ⁊ thas land hyrath to Sweon and Weonodland waes us ealne weg on steorbord oth Wisle muthan. Seo Wisle is swythe mycel ea ⁊ hio to lith Witland ⁊ Weonodland ⁊ thaet Witland belimpeth to Estum ⁊ Seo Wisle lith ut of Weonodlande ⁊ lith in Estmere ⁊ se Estmere is huru fiftene mila brad.

114) Thonne cymeth Ilfing eastan in Estmere of thaem mere the Truso standeth in stathe ⁊ cumath ut samod in Estmere Ilfing

Dies Eastland ist sehr groß, und darin sind sehr viele große Städte, und in jeder Stadt ist ein König; und daselbst ist eine große Menge Honig und Fische. Der König und die reichsten Männer trinken Pferdemilch, und die Armen und die Sclaven trinken Meth. Es fallen sehr viele Schlachten zwischen ihnen vor. Es wird kein Bier bei den Estum gebraut, aber es ist da Meth genug [115]).

Und es ist eine Sitte bei den Estum, daß wenn ein Mann gestorben ist, er einen Monat unverbrannt bei seinen Verwandten und Freunden liegt, — zuweilen zwei Monate, und die Könige und die angesehensten Leute desto länger, je mehr Reichthum sie haben; zuweilen bleiben sie ein halbes Jahr unverbrannt. Sie liegen über der Erde in ihrem Hause, und die ganze Zeit, wo der Leichnam drinnen liegt, pflegen Gelage und Spiele zu seyn bis zu dem Tage, da sie ihn verbrennen [116]).

---

eastan of Eastlande ⁊ Wisle suthan of Winodlande ⁊ thonne benimth Wisle Ilfing hire naman ⁊ ligeth of thaem mere west ⁊ north on sae forthy hit man haet Wisle mutha.

115) Thaet Eastland is swythe mycel ⁊ thaer bith swythe manig burh ⁊ on aelcere byrig buth cyningc ⁊ thaer bith swythe mycel hunig ⁊ fiscath ⁊ se cyningc ⁊ tha ricostan men drincath myran meolc ⁊ tha unspedigan ⁊ tha theowan drincath medo; thaer bith swythe mycel gewinn betweonan him ⁊ ne bith thaer naenig ealo gebrowen mid Estum ac thaer bith medo genoh.

116) Et thaer is mid Estum theaw thonne thaer bith man dead thaet he lith inne unforbaerned mid his magum ⁊ freondum monath ge hwilum twegen ⁊ tha Kyningas ⁊ tha othre heah thungene men swa micle lencg swa hi maran speda habbath; hwilum healfgear tha hi beoth unforbaerned ⁊ ligath bufan corthan on hyra husum ⁊ ealle tha hwile the thaet lic bith inne thaer sceal beon gedrync ⁊ plega oth thone daeg the hi hine forbaernath.

An demselben Tage, den sie wählen, um ihn zum Scheiterhaufen zu tragen, wird sein Eigenthum, das nach diesen Trinkgelagen und Spielen übrig ist, in fünf oder sechs Theile getheilt, zuweilen in mehr, wie es das Verhältniß seines Reichthums zuläßt. Sie legen diese auf eine Meile weit hin getrennt von einander, den größten Theil am weitsten von der Stadt, dann einen andern, dann einen dritten, bis Alles eine Meile weit hin von einander liegt; und der kleinste Theil pflegt am nächsten der Stadt zu seyn, wo der todte Mann ist [117]).

Dann pflegen sich alle Männer zu versammeln, die die schnellsten Pferde im Lande haben, fünf oder sechs Meilen von dem Eigenthum. Dann laufen sie Alle zusammen nach dem Eigenthum. Dann kommt der Mann, der das schnellste Pferd hat, zu dem ersten und größten Theile, und so zu Einem nach dem andern, bis Alles weggenommen ist; der nimmt den kleinsten, der der Stadt am nächsten ist, und danach läuft; dann reitet Jeder weg mit seiner Beute, und kann Alles haben, und aus dieser Ursache ist ein schnelles Pferd unglaublich theuer [118]).

---

117) Thonne thy ylcan daeg hi hine to thaem ade beran wyllath thonne to daelath hi his feoh thaet thaer to lafe bith aefter thaem gedrynce ⁊ thaem plegan on fif oththe syx hwylum on ma swa swa thaes feos andefn bith. Alecgath hit thonne for hwaega on aure mile thone maestan dael fram thaem tune thonne otherne thonne thriddan oth the hyt eall aled bith on thaere anre mile ⁊ sceal beon se leasta dael nyhst thaem tune the se deada man on lith.

118) Thonne sceolon beon gesamnode ealle tha menn the swyftoste hors habbath on thaem lande for hwaega on fif milum oththe on syx milum fram thaem feo: thonne aernath hy ealle toweard thaem feo thonne cymeth se man se thaet swifte hors hafath to thaem aerestan daele ⁊ to thaem maestan ⁊ swa aelc aefter othrum oth hit bith eall genumen ⁊ se nimth thone

Und wenn der Reichthum so ganz durchgebracht ist, tragen sie den Mann hinaus und verbrennen ihn mit seinen Waffen und Kleidern. Sehr oft wird der ganze Reichthum während der langen Zeit, daß der todte Mann in seinem Hause liegt, durchgebracht. Was sie an den Weg legen, danach laufen Fremde und nehmen es [119]).

Dies ist Sitte bei den Estum, daß die Männer jedes Volkes verbrannt werden, und wenn ein Mann einen unverbrannten Knochen findet, so macht es ihn sehr erzürnt. Die Estum haben die Macht, Kälte hervorzubringen, so daß der todte Mann so lange liegen kann, und nicht verweset; und sie machen solche Kälte um sie her, daß wenn jemand zwei Gefäße voll Bier oder Wasser hinsetzt, sie zufrieren eben so gut im Sommer, wie im Winter [120])." —

Nach so großen Auszügen [121]) ist es passend, von dem

• laestan dael se nyhst thaem tune thaet feoh geaerneth ⁊ thonne rideth aelc hys weges mid than feoh ⁊ hyt motan habban eall ⁊ forthy thaer beoth tha swyftan hors ungefoge dyre.

119) And thonne hys gestreon beoth thus eall aspended thonne byrth man hine ut ⁊ forbaerneth mid his waepnum ⁊ hraegle ⁊ swithost ealle hys speda hy forspendath mid than langan laegere thaes deadan mannes ine ⁊ thaes the hy be thaem wegum alecgath the tha fremdan to aernath ⁊ nimath.

120) And thaet is mid Estum theaw thaet thaer sceal aelces getheodes man beon forbaerned ⁊ gyf thar man an ban findeth unforbaerned hi hit sceolan miclum gebetan ⁊ thaer is mid Estum an maegth thaet hi magon cyle gewircean ⁊ thy thaer ligath tha deadan men swa lange ⁊ ne fuliath tha hi wircath thonne cyle hine on ⁊ theah man asette twegen faetels full ealath oththe waeteres hy gedoth tha other bith oferfrorem sam hit sy sumor, sam winter. —

121) Wegen eines Commentars zu dieser Fahrt kann der Leser nachsehen Langenbecks script. Dan. II, p. 106 — 123. und die Noten von Forster zu Barringtons Orosius.

Reste des Werkes nichts weiter zu sagen, als daß in der Angelsächsischen Uebersetzung einige Kapitel ausgelassen und andre sehr abgekürzt sind. Der königliche Uebersetzer bildet die Sätze seines Originals oft mehr nach, als er sie übersetzt, und schaltet häufig neue Abschnitte von seiner eignen Arbeit ein. Die letzten Bücher sind sehr abgekürzt.

Seine Uebersetzung [122]) des Beda ist ebenfalls aus dem Lateinischen ins Angelsächsische, und wird von einer höchst achtungswerthen Auctorität unserer Aufmerksamkeit empfohlen. Dr. Hickes, dessen Andenken jeder Freund der Sächsischen Literatur verehren wird, spricht so davon: „Man kommt weiter zu Alfreds umschreibender Uebersetzung von Beda's Kirchengeschichte. Weder Cäsar noch Cicero schrieben je vollkommner in der mittleren Art der Darstellung [123])."

Beda's Werk ist eine Kirchengeschichte der Angelsachsen von ihrem Einfalle in Britannien bis auf seine Zeit. Ehe er auf seinen eigentlichen Gegenstand kommt, gibt er einen kurzen Abriß von der Geschichte Britanniens unter den Römern, und hier hat er viele Auszüge aus Orosius und Gildas eingeflochten; er zieht uns nicht durch Reize des Styls an, seine Gedanken sind nicht glänzend, und seine Ausdrücke nicht glück-

---

[122]) Sie ward früher von Wheloc, Professor des Arabischen und Sächsischen zu Cambridge aus drei Handschriften, zweien zu Cambridge, und einer in der Cotton-Bibliothek herausgegeben; die beste Ausgabe davon ist aber die, welche Smith seinem Lateinischen Beda Cantab. 1722. mit den verschiedenen Lesarten und einigen Noten beigefügt hat.

[123]) Praefatio Gram. Anglo-Sax. Wir haben ein merkwürdiges Zeugniß über Alfreds Uebersetzung des Beda in Elfrics Homilie über des h. Gregorius Geburtstag. Er sagt, viele Bücher sprächen von Gregorius und eac istoria Anglorum tha the Aelfred cyning of Leden on Englisc awend. Elstobs Saxon Homily, p. 2. Lond. 1709. Elfric wurde im J. 994 Erzbischof von Canterbury.

lich, aber er scheint ein aufrichtiger, ungezierter, wohlmeinender Geschichtschreiber gewesen zu seyn. Bei seinen Legenden folgte er der Sitte der Zeit, man kann sie aber leicht von seinen geschichtlichen Thatsachen trennen. Seine Geschichte ist von großem Werthe, weil wir ohne sie von den Begebenheiten der Angelsächsischen Octarchie sehr unvollkommne Nachrichten haben würden. Sein Leben war der Gelehrsamkeit gewidmet, und seine Werke sind sehr mannichfaltig. Er starb in einem ehrwürdigen hohen Alter am 26sten Mai 735 [124]). In der Angelsächsischen Uebersetzung dieser Geschichte sind viele Kapitel ausgelassen, einige Theile abgekürzt, und einige nachgebildet. Sie enthält ein kleines Bruchstück von großer Merkwürdigkeit. Dies ist ein Theil von dem Originale der Hymne des ersten Caedmon, des ältesten Sächsischen Dichters, dessen Name auf uns gekommen ist; er starb 680. Beda gab den Sinn derselben Lateinisch [125]); Alfred hat das Sächsische eingeschaltet [126]), und dies ist die älteste Probe der Angelsächsischen Dichtkunst und fast unserer Sprache, die auf uns gekommen ist [127]).

Alfreds Uebersetzung des Boethius ward von den Angelsachsen für besonders interessant gehalten [128]). Boethius blühte am Ende des fünften und im Anfange des sechsten Jahrhunderts. Er war Magister Officiorum bei dem Könige

---

[124]) Smith's Beda, p. 803.

[125]) Beda, lib. IV, cap. 24.

[126]) Smith's ed. p. 597.

[127]) Ethelberts Gesetze in Wilkin's Leg. Anglo-Sax. p. 1. sind noch ein früheres Denkmal unserer Sprache, da dieser König im J. 616 starb.

[128]) Wir erfahren dies von Ethelwerd. Er sagt, indem er von des Königs Uebersetzungen spricht, daß er dieselben so gut gemacht, „ut non tantum expertioribus sed et audientibus liber Boetii lachrymosos quodammodo suscitaretur motus, p. 847.

der Gothen Theodorich [129]), der mit eben so viel Einsicht eine wissenschaftliche Bildung erkannte als benutzte [130]). Sein Herr machte ihn zuletzt zum Opfer eines politischen Verdachtes, und er wurde am 23sten October 524 im Gefängnisse getödtet [131]). Während seiner Einkerkerung schrieb er sein berühmtes Buch De consolatione Philosophiae. Es ist ein ausgearbeiteter Versuch, die Schmerzen eines vom Unglück verwundeten Gemüths zu beruhigen. Er stellt sich vor, daß ihn die Philosophie in seinem Kerker besucht, und ihre beredte Unterhaltung stärkt ihn zur Ertragung seines Mißgeschicks. Die Gegenstände, wodurch fieberhafte Unzufriedenheit in geduldige Ergebung eingelullt wird, sind die Unfähigkeit von Reichthum, Würde, Macht, Vergnügen oder Ruhm zur Hervorbringung oder zur Erhaltung der Glückseligkeit, eine Erinnerung an die Vortheile des Unglücks, und eine Aufzählung der Uebel, welche die schwankende Gunst des Glücks begleiten. Der Urheber unseres Daseyns wird dann für das höchste Gut erklärt [132]), seine Vorsehung behauptet, und das

---

[129]) Siehe Gibbon über den Charakter, die Studien, die Ehren und den Tod des Boethius, Tom. IV, p. 33 — 39.

[130]) Der Brief des Theodorich an Boethius, voller Lobeserhebungen über seine Studien, ist noch vorhanden. Siehe ihn in Cassiodorus Var. lib. I, ep. 45. p. 33. ed. Paris 1600.

[131]) Fabr. bib. med. I, p. 687.

[132]) Einen Theil seiner Anrede an sein höchstes Gut hat unser großer Moralist und Kritiker (Johnson) schön übersetzt:

O qui perpetua mundum ratione gubernas,
Terrarum coelique sator! — —
Disjice terrenae nebulas et pondera molis,
Atque tuo splendore mica! Tu namque serenum,
Tu requies tranquilla piis. Tu cernere finis,
Principium, vector dux, semita, terminus, idem.

O Thou whose power o'er moving worlds presides,
Whose voice created, and whose wisdom guides:

Stück schließt mit einer ernsten Anempfehlung der Tugend und Frömmigkeit.

Boethius war ein in Alfreds Zeit eben so sehr als jetzt geachteter Schriftsteller, denn Erigena führt ihn mit Ausdrükken der Achtung an [133]). Von seinem Werke De consolatione Philosophiae ist eine Angelsächsische Uebersetzung vorhanden, welche Alfred als ihren Verfasser in Anspruch zu nehmen scheint [134]). Der Herausgeber lobt diese Uebersetzung wegen ihrer ausgezeichneten Glätte und Majestät [135]). In den Bodlejanischen Handschriften sind die metrischen Stel-

---

On darkling man in pure effulgence shine,
And cheer the clouded mind with light divine.
'Tis thine alone, to calm the pious breast,
With silent confidence and holy rest;
From thee, great God, we spring, to thee we tend,
Path, motive, guide, original and end.

Rambler, No. 7.

[133]) Wie z. B. de Divisione Nat. p. 31; „Magnifico Boetio, summo utriusque linguae philosopho," Ib. 34. 113 und 174.

[134]) Außer der schon angeführten Stelle Ethelwerds versichert Malmsbury, daß der König den Boethius übersetzte. Er sagt: „Asser sensum librorum Boetii de consolatione philosophiae planioribus verbis enodavit, quos ipse rex in Anglicam linguam convertit," p. 45 und 248. Heinrich von Silgrave MSS. Cotton-Bibl. Cleop. A. 12. p. 15, und Johannes Bever MSS. in der Harleianischen Sammlung 641, p. 21, schreiben die Uebersetzung des Boethius dem Könige zu. Eben so die Sächsische Vorrede zum Werke: „Aelfred kuning waes wealhstod thisse bec ⁊ hie of bec Ledene on Englisc wende." Bromton muß daher irren, daß er die Uebersetzung dem Bischofe Werefrith beilegt. Asser, Florence, Ingulf und Higden, welche Werefriths Uebersetzung von Gregors Dialogen erwähnen, schreiben ihm den Boethius nicht zu.

[135]) Translationis hujus suavitate singulari ac majestate vere regia ductus. Rawlinson's ed. Oxon. 1698.

len des Boethius in Prosa übersetzt, in denen der Cotton=Bibliothek sind sie in Angelsächsischen Versen wiedergegeben [136]). Der Herausgeber schreibt Beides dem Alfred zu; er glaubt, die Prose wäre in des Königs bedrängter Lage geschrieben, die Verse, als er erwünschte Muße genoß. Er hält die Poesie für ausgezeichnet durch höhere Vortrefflichkeit als die Prose, obgleich sie nicht die Erhabenheit des Caedmon erreicht [137]). Bei seiner Uebersetzung sucht der König nicht buchstäblich zu seyn. Die Vorrede sagt, er gäbe zuweilen Wort für Wort, und zuweilen suche er bloß den Sinn des Schriftstellers zu treffen [138]). Er schaltet gelegentlich, wie in seinem Orosius, etwas von seiner eignen Arbeit ein. So beginnt er das Werk mit einer kleinen Erzählung von der Verbannung und der Einkerkerung des Boethius. An den übrigen Stellen umschreibt er frei [139]).

Daß Alfred seine schätzbare Muße auf diese drei Werke verwandte, verdiente die Dankbarkeit seines Vaterlandes. Sie waren alle wichtig. Orosius eröffnete den Angelsachsen die frühere Geschichte der Welt, die sie bewohnten, und war daher ganz dazu geeignet, ihren barbarischen Vorurtheilen Einhalt zu thun, und ihren engen Geist zu erweitern. Beda war ebenfalls ihrer Aufmerksamkeit würdig, weil, wenn der Mensch weiß, daß die Geschichte seines Landes der Kenntniß andrer Völker und der Nachwelt übergeben ist, dies ihn antreibt, auch solche Thaten auszuführen, welche ihre Aufmerk=

---

136) Dr. Hickes lobt diese Verse wegen der Reinheit ihres Sächsischen. Er sagt, sie enthielten kaum ein Wort a soluta oratione abhorrens, wogegen das Dänisch=Sächsische oft Barbarismen hat. Gram. Anglo-Sax. 177.

137) S. Rawlinson's Vorwort an den Leser.

138) Hwilum he sette word be worde, hwilum andgit of andgite. Prooem.

139) Rawlinson.

samkeit erregen und ihr Lob verdienen. Boethius machte dem Geschmacke Alfreds Ehre [140]), und konnte nur wohlthätig für sein Volk seyn, da er der Aufmerksamkeit desselben eine Reihenfolge sittlicher Gedanken und Lobeserhebungen über geistige Bestrebungen aufstellte, welche ganz geeignet waren, ihre Nacheiferung zu entflammen, und der Literatur in den Augen des Volkes einen Reiz zu geben. Was aber die zwei andern Werke betrifft, die Pastoralis cura und die Dialogen des Gregorius, von welchen der König das erste selbst übersetzte, und das andre übersetzen ließ, so muß der verständige Leser sich erst bedenken, ehe er seinen Beifall gibt. Die Pastoralien Gregors haben ein sehr verdächtiges Verdienst, seine Dialogen dagegen müssen ohne Widerspruch zu einer allgemeinen Verachtung verurtheilt werden.

Der Pabst Gregorius, dessen Thätigkeit die Bekehrung Englands zum Christenthum bewirkte, war ein Mann von sehr eifriger Frömmigkeit und von überlegnem Verstande. Er besaß einen starken, aber nicht einen reichen Geist. Er war von der Unwissenheit seiner Zeit gefesselt, und von den Vorurtheilen derselben auf einen falschen Weg geführt. Seine Anstrengungen waren die Folge von seinem Pflichtgefühle, und er stand mit beinahe jedem Theile von Europa und Asien in

---

[140]) Gibbon IV, p. 88 nennt das Werk ein goldnes Buch, nicht unwürdig der Muße eines Plato oder Tullius, und setzt hinzu, daß es von der Barbarei der Zeit und der Lage seines Verfassers ein unvergleichliches Verdienst erhält. In der Cotton-Bibliothek, Otho, A. 6 ist eine Handschrift der Angelsächsischen Uebersetzung von solchem Alter, daß Wanley sie in des Königs Lebzeiten oder bald nachher geschrieben glaubt: „Quo vivente aut saltem paulo post obitum ejus hunc cod. scriptum credo.“ Aus dieser Handschrift nahm, wie er sagt, Junius die von der Bodlejanischen Abschrift abweichenden Lesarten. Ant. Lit. Sept. Thesaurus, pars altera, p. 217.

Verbindung. Seine Theologie war nicht die Lehre einer vernünftigen und aufgeklärten Religion, sondern der Bigotterie, der Gewohnheit und eines barbarischen Aberglaubens [141]). Die Bekehrung Englands durch die von ihm gesandten Mönche gaben den Angelsachsen ein besonderes Interesse an seinem Namen, seinen Anordnungen und seinen Werken. Jeder Geistliche wies mit Achtung auf ihn hin, jeder Laie hörte seine Lehren mit Bewunderung [142]).

Das Liber Pastoralis Curae ist eins von den ausgearbeitetsten Systemen, die der Scharfsinn ersonnen hat, um Einfluß und Herrschaft über das menschliche Gemüth zu gewinnen. Gregors Leben und Schriften zeugen von Begeisterung, Selbstquälung und Aufrichtigkeit seines Eifers, und sprechen ihn von der Beschuldigung der selbstsüchtigen Absichten frei, die sein Werk so sehr zu befördern sucht. Es ist wahrscheinlich, daß er bei der Abfassung desselben, wie Alfred bei der Uebersetzung, an nichts dachte, als an die Ausbreitung des Christenthums und die Verbesserung der Menschheit; allein bei allen diesen guten Absichten gab er einem wohl eingerichteten, eng verbundenen, weit verbreiteten Stande eine Reihe von Rathschlägen an die Hand, dessen Zweck es war, durch feine Einwirkung auf alle Triebfedern menschlicher Handlungen die Masse der Menschheit zu beherrschen. Sein eigentlicher Gegenstand ist, einen Bischof alle Eigenschaften, die er besitzen, und das Benehmen, welches er befolgen muß, zu lehren. Er theilt seinen Gegenstand in vier Theile: im ersten sucht er seine Zöglinge anzutreiben, sich zu ihrem Amte taug-

---

[141]) Die Ausgabe seiner Werke, die ich vor mir habe, ist die von Paris 1640.

[142]) Fulco in seinem Briefe an Alfred nennt Gregor den Angelsächsischen Apostel: „Beato Gregorio, apostolo vestro,“ p. 124. So sagt Elfric in seiner Sächsischen Homilie über den Pabst: „He is rithlice Engliscere theode apostol,“ p. 2.

lich zu machen. Er erklärt es für große Uebereilung, wenn unerfahrene Menschen das geistliche Amt übernehmen, weil das „regimen animarum", die Beherrschung der Seelen, die Kunst der Künste ist [143]). Er gibt eine Schilderung von den Leuten, die aus weltlichen Beweggründen nach dem geistlichen Stande streben, und er zeigt einen löblichen Eifer dafür, daß ihn bloß die haben sollten, welche seine Pflichten erfüllen können [144]).

Im zweiten Theile entwickelt er die Eigenschaften, welche ein Bischof besitzen soll; er sey rein in seinen Gedanken, der Erste im Handeln, mit Verstand schweigend, und mit Klugheit eifrig, verbunden mit Allen in Mitleid, getrennt von Allen in Selbstbetrachtung, demüthig gegen die Guten, würdevoll gegen die Sünder, nicht zu sehr äußerlicher Klugheit ergeben, und auch nicht zu gleichgültig dagegen; er sei wachsam gegen die Begierde, den Menschen zu sehr zu gefallen, und strebe doch dahin, sich beliebt zu machen [145]). Laster, sagt er, sollten zuweilen klug übersehen, obgleich verdammt werden; zuweilen sollte man sie offen bekannt machen, und noch zur rechten Zeit mit Nachsicht behandeln, zuweilen sie fein und insgeheim untersuchen, zuweilen sie milde rügen, und zuweilen sie streng tadeln [146]). Der dritte Theil ist ein Meisterstück menschlicher Kunst. In diesem betrachtet Gregor alle

---

[143]) Quoniam ars est artium regimen animarum. Greg. Pastor. lib. I, cap. 1. T. III, p. 158.

[144]) Pastor. p. 158 — 166.

[145]) Diese Gegenstände machen den Inhalt von den verschiedenen Kapiteln des zweiten Buchs aus, p. 166 — 181.

[146]) Sciendum quoque est, quod aliquando subjectorum vitia prudenter dissimulanda, sunt, sed quia dissimulantur judicanda: aliquando et asserte cognita mature toleranda, aliquando vero subtiliter et occulte perscrutanda, aliquando leniter arguenda, aliquando autem vehementer increpanda. Pars 2, c. 10 .p. 177.

Verschiedenheit menschlicher Charaktere und Stände; schildert die verschiedenen Mittel, wodurch man einen Einfluß über sie gewinnen kann, und gibt Regeln, nach welchen jede Verschiedenheit der Gemüthsart nach den Wünschen der Geistlichen zu lenken und zu leiten ist. Gerade dieser Theil ist besonders geeignet, die Menschheit in Fesseln zu schlagen, weil er das scharfsinnigste System aufstellt, das durch angemessene Triebfedern unsichtbar jeden Einzelnen beherrschen kann. Ein solches System in der Hand von thätiger und unwandelbarer Tugend würde zum Guten führen; allein da es Menschen, die sich stets von Selbstsucht und Leidenschaften irre führen ließen, zur Anwendung übergeben wurde, so mußte es dazu beitragen, jenen unwiderstehlichen Despotismus zu bilden und zu erhalten, der Jahrhunderte lang Europa gefesselt und herabgewürdigt hat. In diesem Theile gibt er Regeln für die Behandlung der verschiedenen Geschlechter [147]), der Jugend und des Alters, der Armen und Reichen, der Frohen und Betrübten, der Mächtigen und der Unterworfenen, des Herrn und des Sclaven [148]). Ueberzeugt, daß jede Gemüthsart eine besondre Behandlung erfordert, unterscheidet er zwischen dem Benehmen gegen den Weisen und den Unwissenden, gegen den Unverschämten und den Schamhaften, gegen den Trotzigen und den Zaghaften, gegen den Reizbaren und den Geduldigen [149]). Er empfiehlt ein System des Betragens gegen den Wohlwollenden, ein andres gegen den Feindlichgesinnten; der Schuldlose und der Schuldbefleckte, der Gesunde und der Kranke, wer Zurechtweisung fürchtet und wer sie ver-

---

147) Z. B. „Männern muß man Großes auftragen, Weibern Kleines, damit man den Einen schmeichelt, und die Andern in Uebung erhält.“

148) Ib. p. 181 — 186.

149) Ib. p. 186 — 189.

achtet, der Schweigsame und der Geschwätzige, der Träge und der Heftige, der Zornige und der Sanfte müssen nach den besondern, eines jeden Gemüthsart angemessenen Regeln, die er hier entwickelt, geleitet werden [150]).

Seine Aufzählung der verschiedenen Schattirungen des menschlichen Charakters ist noch nicht erschöpft, und er fährt fort, die Mittel zur Sicherung des geistlichen Einflusses über einen jeden anzugeben. Der Demüthige und der Stolze, der Hartnäckige und der Launenhafte, der Gefräßige und der Enthaltsame, der Mitleidige und der Gewaltthätige, wer weder eines Andern Eigenthum begehrt, noch sein eignes hinweggibt, wer gibt, was er hat, und doch das Vermögen eines Andern nimmt, der Streitsüchtige und der Friedliche, wer Zwietracht nährt, und wer sie besänftigt, — alle diese werden einzeln aufgeführt und sorgfältig bedacht [151]). Nach diesen betrachtet er Menschen in den verschiedenen Lagen des Glücks und des Unglücks, im ehelichen und im ledigen Stande; die Sünder und die mit der Sünde Unbekannten; solche, die in Gedanken irren, und solche, die in ihrem Betragen beleidigen; er verfolgt die verschiednen Stufen des Lasters und der Reue [152]).

Er sagt, der praesul animarum, der Lenker der Seelen, muß in seinen verschiedenen Predigten sorgfältig darauf sehen, daß er bei den Wunden jedes Einzelnen passende Heilmittel anwendet. Er gibt zu, daß diese Behandlung jedes Einzelnen großes Studium und große Mühe erfordere; allein noch größere, sagt er, verlangte es, ihre allgemeinen und öffentlichen Reden zugleich allen verschiedenen Leidenschaften, die dann versammelt seyn könnten, anzupassen, die verborgnen

---

[150]) Ib. p. 189 — 199.
[151]) Ib. p. 199 — 200.
[152]) Ib. p. 201 — 225.

Beweggründe und Triebfedern der Handlungsweise eines jeden zu beobachten, und sich gleich Ringern nach jeder Seite zu wenden; zuweilen müßte man die kleineren Fehler übersehen, um die größeren anzugreifen, und mit schwachen Gemüthern Nachsicht haben, um sie nicht über ihre Kräfte anzustrengen [153]).

Sein vierter Theil ist ein kurzes Kapitel mit Ermahnungen an den Prediger, nach seiner Einwirkung auf Andre auch auf sich selbst aufmerksam zu seyn [154]).

Diese Abhandlung war in so großem Ansehen, daß das Concilium von Toledo sie allen Bischöfen zum Studium anempfahl. Ein spätere Synode bezieht sich bei ihrer Festsetzung der Theile der Kirchenzucht auf dieses Buch [155]). Die Gerechtigkeit gebietet jedoch auch zu bemerken, daß in diese Gegenstände viele sittliche Lehren und Mittel eingeflochten sind, und daß aller Wahrscheinlichkeit nach Gregors Absicht bei dem Ganzen nur die geistliche Verbesserung der Welt war; allein es ist gewiß, daß er bei der Anweisung an seinen Kirchenvorsteher, so genau die Schwächen der Menschheit und den Wechsel unserer Launen zu erforschen, unsere schwache Seiten und Gemüthsarten so zu ergründen, daß er die Macht erlangt, sie nach seinem Wunsche zu leiten, nicht die Rolle eines geistlichen Lehrers, sondern eines kirchlichen Politikers spielte. Indem er ihn so gewöhnt, die eigentlichen Triebfedern der menschlichen Handlungsweise zu durchschauen und zu lenken, gibt er ihm eine wirkliche Oberherrschaft über die Gemüther Andrer, nach der kein guter Mensch strebt, weil sie Niemand immer schuldlos üben kann. Wer unsre Thorheiten erkannt hat, wird seine Kenntniß zu seinem eignen Wohle benutzen; er ist über uns erhaben, wie der erfahrne Mann über die Kinder, mit

---

153) Ib. p. 226 sqq.

154) Ibid. 229.

155) Ib. 155.

denen er spielt. Er gewöhnt sich, die Menschheit gering zu schätzen, und die Religion zu einer politischen Kunst zu machen.

Alfreds ehrenwerthes Gemüth, von seinen Lehrern und religiösen Gefühlen geleitet, bemerkte nicht den verkehrten Gebrauch, den man von Gregors Lehren machen konnte. Er sah seine Geistlichkeit in Unwissenheit und Trägheit versunken [156]), und mit dem Wunsche, sie zur Thätigkeit und zu ihrer Pflicht zu erwecken, und sein Volk zu besseren Christen zu machen, übersetzte er dieses Werk [157]).

Wir mögen indessen die Pastoral-Ermahnung Gregors noch so hoch schätzen, so kann doch über seine Dialogen keine Meinungsverschiedenheit Statt finden. Jene Gedankenschwäche, die der leichtgläubige Fanatismus selbst in schätzbaren Gemüthern erzeugt, hat nie ein abgeschmackteres Denkmal ihrer Verkehrtheit hinterlassen, als Gregors Dialogen, welche auf Alfreds Verlangen von Werefrith ins Angelsächsische übersetzt

[156]) Alfred beklagte sich darüber bei Fulco, wie wir aus des Bischofs Antwort ersehen: „Et ecclesiasticus ordo (qui in multis, ut dicitis, sive frequenti inruptione vel impugnatione paganorum, seu vetustate temporum vel incuria praelatorum vel ignorantia subditorum conlapsus est.") Epist. Fulconis, p. 124.

[157]) In der Cotton-Bibliothek, Tiberius, B. 11, war eine Handschrift dieser Angelsächsischen Uebersetzung, in welcher eine Note anzeigte, daß sie eine Abschrift wäre, die Plegmund besessen hätte; obgleich dies zu bezweifeln ist, so scheint doch das Alter der Handschrift bis an seine Zeit hinauf zu reichen. „Codex ipse manu largiori, laxiori, elegantiori et saeculo Aelfrediano plane convenienti exaratur in usum forte cujusdam Magnatis seu regiae stirpis principis." Wanley's Catal. Ant. Thes. p. 217. Diese Handschrift ist in der Feuersbrunst, welche die Cotton-Bibliothek beschädigt hat, beinahe zu Grunde gegangen; von 211 Blättern wurden bloß zwei und dreißig nachher gefunden, und zwar in unbrauchbarem Zustande. Eine andre Handschrift in der ältesten Sächsischen Schreibart ist in der Bodlejanischen Bibliothek, Hatton, 88. Wanley, p. 70.

wurden. Was die menschliche Verrücktheit in ihren wildesten Ausschweifungen je geglaubt oder mitgetheilt hat, findet hier ähnliche Ausflüsse einer verwandten Tollheit. Die Frömmigkeit, welche in dem Werke weht, kann um ihrer Absicht willen auf unser Lob Anspruch machen; allein Frömmigkeit, in Verbindung mit Unsinn oder Falschheit, entwürdigt bloß das erhabene Wesen, welches sie zu erheben vorgibt. Das Wesen, dessen Weisheit der vollkommenste Geist ist, dessen Schöpfungen eine Einsicht zeigen, so umfassend als der Raum, und so mannichfaltig, als die zahllosen Gegenstände, die darinnen sind, muß mit unserer reinsten Vernunft, mit unserer höchsten Erkenntniß angebetet werden; selbst der Geist eines Newton oder Plato in seiner glücklichsten Kraft ist nur Schwäche vor ihm. Wie dürfen wir dann wagen, seine Wirkungen mit den lügenhaften Träumen unserer Tollheit in Verbindung zu bringen und seinen heiligen Namen daran zu knüpfen?

Die Dialogen sind Erzählungen der in Italien von Eingebornen dieses Landes gewirkten Wunder. Gregor sagt, daß er bloß berichten wolle, was er selbst in Betreff vollkommner und als solche anerkannter Menschen erfahren, oder was er von guten und glaubwürdigen Leuten gehört habe. Dann folgen hundert und sechszehn Seiten voll der unglaublichsten Legenden, womit der Aberglaube je den gesunden Menschenverstand beschimpft hat. Wir wollen jedoch nicht zu sehr über unsere Vorfahren triumphiren. Unsere Wissenschaft, die uns in den Stand gesetzt hat, solche Betrügereien zu entlarven und zu verachten, ist nicht das Werk unserer eignen Schöpfung; sie ist die langsam gebildete Schöpfung vieler Jahrhunderte. Wir sind jetzt stolz und weise durch die Erfahrung, das Nachdenken, die Belesenheit, die Vergleichung und den Scharfsinn von tausend seitdem vorüber gerollten Jahren. In Alfreds Zeit war die Leichtgläubigkeit unvermeidlich, weil die Geschichte und Gelehrsamkeit allenthalben unter solchen Trüm-

mern lag, daß die Vernunft keine Basis, keinen festen Grund hatte, von wo aus ihre Kraft hätte wirken können. Damals war noch nicht ausgemacht worden, was in der Geschichte, Geographie, Philologie oder Philosophie wahr oder falsch wäre. Die Kritik war damals noch nicht geboren worden, und deshalb konnte der menschliche Geist bloß hören, bewundern und ohne weiteres glauben.

In der Cotton-Bibliothek befindet sich eine Sächsische Handschrift von ausgewählten Stellen aus des heiligen Augustinus Selbstgesprächen [158]), oder, wie die Handschrift es ausdrückt „die Blumenlese aus des h. Augustinus Werken [159]).“ An dem Ende dieser Blumen ist folgender unvollständige Satz: „Hier enden die Sprüche, die König Alfred auswählte aus den Büchern, die wir nennen [160])“——. Hier hört die Handschrift auf.

Malmsbury erwähnt, Alfred habe Davids Hymnen zu übersetzen angefangen, aber den ersten Theil noch nicht vollendet gehabt, als er gestorben wäre [161]). Es sind noch viele

---

158) Sie ist in Vitellius, A. 15. Nach drei Seiten Vorrede heißt es: „Agustinus Cartama bisceop worhte twa baec be his egnum gethance; tha baec sint gehatene soliloquiorum tha is be modes smeaunge ⁊ treounga.“

159) So p. 41: „Er endiath tha blostman thaere forman bocum — er onginth seo gadorung thaere blostme thaere aefteran baec.“

160) Aer endiath tha cwidas the Elfred Kining alaes of thaere baec the we hatath on — — MS. p. 56. Wanley sagt von dieser Handschrift: „Tractatus iste quondam fuit ecclesiae B. Mariae de Suwika, ut patet ex fol. 2. litteris Normanno-Saxonicis post conquaestum scriptus.“ p. 218. Eine Copie dieser Handschrift ist in der Bodlejanischen Bibliothek, Jun. 70., und hat denselben abgebrochnen Schluß. Wanley, p. 96.

161) Psalterium transferre aggressus vix prima parte explicata vivendi finem fecit. Malmsb. 45.

Handschriften von der Angelsächsischen Uebersetzung des Psalters vorhanden [162]), aber es ist nicht in unserer Macht, das Werk Alfreds zu unterscheiden.

In der Harlejanischen Bibliothek befindet sich eine Handschrift von einer Uebersetzung der sogenannten Aesopischen Fabeln in Französische Romanzenverse. An dem Ende ihres Werkes versichert die Verfasserin [163]), daß König Alfred die Fabeln aus dem Lateinischen ins Englische übersetzt, und daß sie nach dieser Uebersetzung sie in Französische Verse gebracht habe [164]). Maria, die Französische Uebersetzerin, lebte im

162) Wanley sagt p. 182, in der Königl. Bibliothek wäre ein um die Zeit Athelstans geschriebenes MS. von des Hieronymus Lateinischem Psalter mit einer darunter geschriebenen Sächsischen Uebersetzung. Eine andre Interlinear-Uebersetzung, die vor 1000 Jahren sehr schön in großen Buchstaben geschrieben ist, befindet sich in der Cotton-Bibl. Vesp. A. 1.; eine andre vor der Eroberung geschriebene in Tiberius, C. 6. Diese enthält viele Abbildungen musikalischer Instrumente, die jüdische seyn sollen, und einige illuminirte Zeichnungen über religiöse Gegenstände. Noch eine andre Interlinear-Uebersetzung unter oder kurz vor Edgars Regierung geschrieben, ist in der Lambeth-Bibliothek, und enthält die merkwürdige und schätzbare Hinzufügung von musikalischen Noten. Wanley, p. 268.

163) Die Verfasserin war Maria, eine Anglo-Normannische Dichterin. Sie nennt selbst Frankreich als ihr Geburtsland, und scheint England besucht zu haben. Der 13te Band der von der antiquarischen Gesellschaft herausgegebenen Archaeologia enthält eine Abhandlung über ihr Leben und ihre Schriften vom Abbée la Rue, p. 36 — 67.

164) Maria's Worte sind:

„Por amur le cunte Willame
Le plus vaillant de nul realme
Meintenur de cest livre feire
E del Engleis en romans treire
Aesope apelum cest livre

dreizehnten Jahrhundert. Die Wahrheit ihrer Versicherung, daß Alfred der Englische Uebersetzer der Fabeln gewesen, kann bloß die Stärke von ihrem Glauben haben, und da dieser Glaube bloß auf Volksüberlieferung gegründet seyn mochte, so kann man ihn nicht als entscheidenden Beweis betrachten. Indessen muß doch eine solche Versicherung und ein solcher Glaube einer Schriftstellerin des dreizehnten Jahrhunderts so viel Gewicht haben, daß er hier berücksichtigt zu werden verdient [165]). Die vollständigste Handschrift von Maria's

---

Qu'il translata e fist escrire
Del griu en Latin le turna
Li reis Alurez qui mut lama
Le translata puis en Engleis
E ieo lai rimee en Franceis."

Harl, MS. 978. p. 87.

[165]) Mr. La Rue hält Alfred nicht für den Verfasser der von Maria benutzten Englischen Uebersetzung. Seine Gründe sind aber auf keine Weise entscheidend. Erstens: Asser erwähnt keine Uebersetzungen Alfreds, und darum ist seine Auslassung des Aesop von keiner Bedeutung. Zweitens: Obgleich Malmsbury unter den von ihm aufgezählten Uebersetzungen den Aesop nicht nennt, so ist doch dieser Beweis unentscheidend, weil Malmsbury ausdrücklich sagt, daß der König mehr Bücher, als die von ihm aufgezählten, übersetzt habe. Er nennt bloß die Hauptübersetzungen, und zu diesen mag wohl ein Mönch den Aesop schwerlich gezählt haben. Drittens: des Abbée's größter Zweifel ist, ob Maria im dreizehnten Jahrhundert Alfreds Sprache hätte verstehen können. Man kann aber antworten, daß höchst wahrscheinlich eine Sächsische Uebersetzung von einem so beliebten Buche, wie Aesop, modernisirt worden ist, sobald seine Sprache veraltete, so wie wir den Chaucer modernisirt haben. Viertens: was die von Maria gebrauchten Ausdrücke aus dem Lehenswesen betrifft, so können wir, weil wir die von ihr übersetzte Englische Handschrift nicht mehr haben, und daher nicht wissen, ob

Uebersetzung enthält hundert und vier Fabeln, von welchen bloß ein und dreißig Aesopische sind [165]).

Es ist jedoch jetzt nicht mehr möglich, alle literarischen Uebersetzungen Alfreds genau aufzuzählen, weil unsere Chronisten sie nicht genau angegeben haben. Wir erfahren vom Könige selbst, daß er beschlossen, einige Bücher zu übersetzen [167]). Die Lebensbeschreibung des h. Neot sagt, daß er viele Bücher verfaßt habe [168]). Malmsbury versichert, er habe einen großen Theil der Lateinischen Werke ins Englische übertragen [169]), und der ältere Ethelwerd erklärt, daß die Zahl seiner Uebersetzungen nicht bekannt wäre [170]).

Es ist uns überliefert worden, daß die Parabeln des Königs viel Erbauung, Schönheit, Anmuth und Adel hätten [171]). Ob sich dieser Satz auf die ihm von Maria zugeschriebenen Fabeln bezieht, kann jetzt nicht mehr mit Gewißheit ausgemacht werden.

Alfred wird auch wegen seiner ausgezeichneten Sprüch-

---

diese Ausdrücke wirklich darin gestanden haben, nach meiner Meinung keinen Beweis darauf stützen.

166) Archaeologia, p. 53. Obgleich ich in einer Meinung von Mr. La Rue abgewichen bin, so habe ich doch seine Abhandlung mit Nutzen und Vergnügen gelesen.

167) Thaet we eac sum bec etc. Wise, p. 84.

168) „Eac is to wytene tha se King Aelfred manega baec thurh Godes gast gedyhte," Vita St. Neoti, p. 147. MSS. Cott. Vesp. D. 14.

169) Malmsb. p. 45.

170) Nam ex atino rhetorico fasmate in propriam verterat linguam volumina, numero ignoto etc. Ethelw. 847.

171) Parabolae ejus plurimum habentes edificationis, venustatis, jocunditatis et nobilitatis. Chron. Joan. Oxenedes in der Cotton-Bibl. MSS. Nero, D. 2. So Ail. Rivall. p. 355: Exstant parabolae ejus plurimum habentes aedificationis, sed et venustatis et jocunditatis.

wörter gelobt [172]). Sein gelehrter Lebensbeschreiber Spelman hat auf einige Sammlungen dieser Art aufmerksam gemacht, und diese mögen vielleicht einige seiner Gedanken, wie sie die Ueberlieferung aufbewahrt und eine spätere Zeit aufgeschrieben hat, enthalten; sie sind aber wahrscheinlich nicht ganz in den von ihm gebrauchten Redensarten auf uns gekommen [173]).

Von Alfreds Manuale oder Handbuch, das in Malmsbury's Zeit noch vorhanden gewesen zu seyn scheint [174]),

---

[172]) In proverbiis ita enituit, ut nemo post illum amplius. Annal. Eccl. Winton. Anglia Sacra, I, p. 289.

[173]) Eins davon, was aber wahrscheinlich am wenigsten von Alfred herrührt, findet man in Dr. Hickes Angelsächsischer Grammatik, p. 222. Das Andre, welches besser zu Alfreds Weisheit paßt, hat Spelman angeführt, und aus der Handschrift in der Cotton-Bibliothek übersetzt. Spelmans Auszüge sind um so schätzenswerther, da das Cotton MS. Galba, A. 19. von der Feuersbrunst, die viele Schätze des Alterthumes verzehrt hat, zerstört worden ist.

[174]) Malmsbury's Beziehungen darauf beweisen, daß es nicht bloß zur Aufnahme frommer Auszüge bestimmt war, sondern vielmehr Gemeinplätze enthielt; denn er citirt daraus biographische Notizen, und Bemerkungen über ein Dichterwerk. „Qui enim legit manualem librum regis Elfredi, reperiet Kenterum, Beati Aldhelmi patrem, non fuisse regis Inae germanum sed arctissima necessitudine consanguineum," lib. V, de Pont. p. 341. An einer andern Stelle, wo er von Aldhelm spricht, sagt er, er hätte die Angelsächsische Dichtkunst cultivirt, „adeo ut, teste libro Elfredi, de quo superius dixi, nulla unquam aetate par ei fuerit quisquam poesin Anglicam posse facere, tantum componere, eadem apposite vel canere, vel dicere. Denique commemorat Elfredus carmen triviale, quod adhuc vulgo cantatur, Aldelmum fecisse." Nach dem nächsten Satze scheint Alfred diesen Gegenstand erörtert zu haben. Sein Manuale war daher zur Aufnahme gelegentlicher literarischer Reflectionen bestimmt; denn Malmsbury setzt hinzu: Adjiciens causam, qua probet

und das für die neuern Zeiten eine große Merkwürdigkeit seyn würde, hat man auch nicht eine Spur gefunden.

Das Genie Alfreds beschränkte sich nicht auf Literatur; es erstreckte sich auch auf die Künste, und in dreien derselben, in Baukunst, Schiffsbau und Gold- und Silberarbeit, zeichnete er sich eben so, wie durch seine andern Talente aus. Nach Assers Erzählung ließ er nach seinen eignen neuen Planen ehrwürdigere und köstlichere Gebäude, als die von seinen Vorgängern, erbauen [175]). Diese bestanden nicht allein in Hallen und königlichen Gemächern, welche seinen Anweisungen gemäß aus Holz oder Stein zum Erstaunen seiner Zeitgenossen aufgeführt wurden, sondern er machte auch Plane zu Städten und Flecken, von denen er einige wieder herstellte, und andre gründete; einige zerstörte er, um sie auf ihrem ehemaligen Platz in nützlicherer und passenderer Lage aus Stein wieder aufzubauen [176]). Mit diesen Verbesserungen war es ihm so Ernst, daß er von vielen Völkern unzählige Künstler, die in jeder Art des Bauens geschickt waren, kommen ließ, und regelmäßig den sechsten Theil seiner jährlichen Einkünfte auf die Bezahlung ihrer Ausgaben und die Belohnung ihrer Arbeit verwandte [177]). Sein Talent im Schiffsbau, und seine Beförderung desselben ist schon oben erwähnt worden. Er unterrichtete auch seine Goldarbeiter [178]), und ließ nach

---

rationaliter, tantum virum his, quae videantur frivola, instituisse populum eo tempore semibarbarum, parum divinis sermonibus intentum, statim cantatis missis cursitare solitum," p. 342.

[175]) Et aedificia supra omnem antecessorum suorum consuetudinem venerabiliora et pretiosora nova sua machinatione facere. Asser, 43.

[176]) Asser, 58

[177]) Asser, 66.

[178]) Asser, 43.

seinen Anweisungen viele Dinge auf eine unvergleichliche Weise (wir gebrauchen den Ausdruck seines Zeitgenossen) in Gold und Silber verfertigen [179]). Eine Probe seines Talents in dieser Kunst ist noch vorhanden: ein Juwel von emaillirtem Gold, das man bei Aethelney gefunden hat [180]). In der weniger achtungswerthen Beschäftigung mit Jagd, Vogelbeize, und dem Parforce-Jagen war er ebenfalls ausgezeichnet [181]).

Zweites Kapitel.

Alfreds sittlicher Charakter.

Nachdem wir Alfred in seinem Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung und in seinem literarischen Wirken betrachtet, wollen wir zur Schilderung übergehen, wie er sich in interessanteren Beziehungen benommen hat, als Vater, als das Haupt einer Familie, und als ein Wesen, das nicht bloß der vorübergehende Bewohner dieser wechselnden Erdkugel, sondern auch ein unsterbliches Glied der unermeßlichen und unbegränzten Welt ist, die aus dem Willen eines großen allwaltenden Herrn, der sich herabläßt, sowohl der Vater als der Beherrscher seiner Geschöpfe zu seyn, hervorgegangen.

Die Erziehung unserer Kinder in der höchsten Bildung und den edelsten Tugenden unserer Zeiten ist die Erfüllung

179) Asser. 58.

180) S. oben S. 98, Anm. 18. Auf der einen Seite ist der rohe Umriß einer menschlichen Gestalt, dem Anscheine nach in sitzender Stellung, und mit etwas, gleich zwei Blumen, in der Hand. Auf der andern Seite ist eine Blume; sie ist sehr verziert und die Arbeit soll vortrefflich seyn. Die Inschrift sagt aus, daß das Kleinod auf Alfreds Befehl gemacht worden.

181) Asser, 43.

der heiligsten Pflicht, die wir der Gesellschaft und ihrem Vater schuldig sind. Wenn, wie die Vernunft hofft und die menschliche Schwäche täglich fleht, der Geist, der den Menschen ins Daseyn rief, an unsern Angelegenheiten Antheil nimmt, so kann nichts seine Gunst mehr gewinnen, als die stets fortschreitende Vervollkommnung seiner Schöpfung. Kann eine Idee in der göttlichen Weltordnung ein Uebergewicht über andre haben, so ist es vernünftig zu glauben, daß dies das Streben nach sittlicher und geistiger Veredlung seyn müsse. Wer seine Nachkommenschaft unterrichteter und tugendhafter als sich selbst hinterläßt, befördert dies Lieblingssystem der höchsten Güte, und hat Anspruch auf die Dankbarkeit der Gesellschaft, der er eine Wohlthat erzeigt. Laster und Thorheiten sind immer rege, die moralische Ordnung, welche unser wahrstes Glück und unsern dauerndsten Vortheil bildet, zu stören. Auf das heranwachsende Geschlecht wendet die durch ihre mitlebende Bevölkerung herabgewürdigte Gesellschaft ihr hoffendes Auge, und fordert von der Vervollkommnung desselben das vermehrte Glück, wonach sie glühend strebt. Ja, die Jugend sei stets eingedenk, daß sie der Talisman ist, von welchem die fortschreitende Veredlung der menschlichen Natur ganz und gar abhängt; jedes Talent, das sie sich erwirbt, jede Tugend, die sie zeigt, beschleunigt die Ankunft jenes philosophischen Milleniums *), das, so weit wir auch jetzt noch von der Erreichung desselben sind, die Vernunft doch stets mit Entzücken betrachten und mit Eifer befördern wird.

Alfred gab der Nachwelt ein großes Beispiel auf diesem

*) Fromme haben geglaubt und gelehrt, daß eine Zeit kommen werde, wo Christi zweite Erscheinung der Tugend den Sieg und den Tugendhaften einen tausendjährigen seligen Aufenthalt auf der Erde in der Gesellschaft ihres göttlichen Wohlthäters verschaffen würde. Diese gläubig gehofften tausend Jahre nannten sie Millenium.
Anmerk. des Ueb.

Pfade der Pflicht. Er war eben so aufmerksam auf die Bildung seiner Familie, als auf seine eigne. Er hatte mehrere Kinder; einige starben in ihrer Kindheit [1]); Aethelfleda, Eduard, Ethelgiva, Alfritha und Aethelweard überlebten ihn. Eduard und Alfritha wurden mit großer Sorgfalt am königlichen Hofe erzogen. Sie wurden gewöhnt, sich mit kindlichem Gehorsam gegen ihren Vater, und mit Milde und Herablassung gegen Andre, sie mochten Fremde oder Einheimische seyn, zu benehmen. Nach Assers Bemerkung hatten sie zu der Zeit, wo er schrieb, diese schätzenswerthen Eigenschaften. Sie wurden angehalten, ihren Geist durch die freien Wissenschaften, die man damals erlernen konnte, zu bilden. Außer den geistlichen Hymnen, unterrichtete man sie sorgfältig in Sächsischen Büchern und besonders in Sächsischer Dichtkunst, und gewöhnte sie an häufiges Lesen [2]).

Sein jüngster Sohn Aethelweard erhielt eine Art öffentlicher Erziehung; denn er wurde fast mit allen edeln Kindern der Provinz und mit vielen aus den niedern Ständen der Aufsicht passender Lehrer übergeben. Sie wurden Alle im Lateinischen und Sächsischen gründlich unterrichtet, und lernten auch die Schreibekunst, der die Literatur ihr Daseyn verdankt. Durch diese Einrichtungen beschäftigten sie sich in der Zeit ihrer Jugend damit, den Geist zu bilden und zu bereichern. Als

---

[1]) Asser setzt zu der Erwähnung von Alfreds lebenden Kindern hinzu: „exceptis his, qui in infantia morte praeveniente praeoccupati sunt," p. 42. Rudborne erwähnt, daß Edmund sein Erstgeborner war, und daß Alfred diesen als seinen vermuthlichen Nachfolger habe krönen lassen. Er starb aber kurz vor seinem Vater, und ward in dem alten Kloster zu Winchester begraben, „wie aus dem Marmor auf seinem Grabe," sagt Rudborne, „an der nördlichen Seite des Altars erhellt, worauf die Inschrift steht: „Hic jacet Edmundus Rex filius Aldredi regis." Hist. Mag. Wint. p. 207.

[2]) Asser, 43.

ihnen ihr gereiftes Alter die erforderliche Kraft gegeben, übten sie sich in der Jagd und allen Künsten der Körperstärke, welche die Gewohnheit der damaligen Gesellschaft ehrenvoll und beliebt machte [3]).

Es ist das schönste Vergnügen, das betagte Eltern genießen können, wenn die Reize des Lebens und die Freuden der Sinne schnell um sie her zu schwinden anfangen, ihre elterliche Sorge durch eine gehorsame, liebende und gebildete Nachkommenschaft belohnt zu sehen. Alfred genoß dieses so wohl verdiente Glück. Seine älteste Tochter, Aethelfleda, ward eine Frau von überlegenem Geiste; die Kraft desselben war so groß, daß sie sogar an männliche Stärke hinanreichte. Sie wird in den alten Chroniken als die weiseste Frau in England gerühmt. Ihr Bruder Eduard richtete sich in den besten Thaten seines Lebens nach ihrem Rathe. Nachdem sie sich mit Ethered, Statthalter von Mercia, vermählt, baute sie unzählige Städte, und zeigte bei allen Gelegenheiten die Gewandtheit eines Staatsmannes und die Rüstigkeit einer Amazone [4]).

Die Regierung Eduards zeichnete sich durch Kraft und Glück aus. Einige von den letzten Anweisungen Alfreds an

---

[3]) Asser, l. c. Aethelweard lebte noch ein und zwanzig Jahre nach seinem Vater, und starb im Jahre 922. Matt. Westm. 359.

[4]) Die Schwierigkeit ihrer ersten Geburt und die dabei ausgestandenen Leiden schreckten sie von der Wiederholung ab. Sie behauptete, es gezieme sich nicht für eines Königs Tochter, einem mit so großer Unbequemlichkeit verbundenen Vergnügen nachzujagen. Malmsb. 46. Er beschreibt sie, „Favor civium, pavor hostium, immodici cordis femina. — Virago potentissima multum fratrem juvare consiliis, in urbibus exstruendis non minus valere, non discernas potiore fortuna an virtute, ut mulier viros domesticos protegeret, alienos terreret." p. 46. Die handschriftliche Chronik, Nero, A. 6, sagt von ihr: Per cujus animum frater suus Edwardus multo melius in regno actus suos dirigebat," p. 6.

seinen Sohn haben sich durch Volksüberlieferung erhalten [5]), und sie verdienen wegen ihrer erhabenen Einfalt, ihrer politischen Weisheit und des Beweises, den sie von des Königs Sorge für die Wohlfahrt seiner Unterthanen geben, angeführt zu werden. „So," sagte Alfred, „mein lieber Sohn, setze dich nun neben mich, und ich will dir wahre Lehren geben. Mein Sohn, ich fühl' es, daß meine Stunde nahet; mein Gesicht ist bleich, meine Tage sind fast hin; wir müssen nun scheiden. Ich werde nach einer andern Welt gehen, und du wirst allein im Besitz von allem meinen Reichthume zurückbleiben. Ich bitte dich (denn du bist mein liebes Kind), strebe deinem Volke ein Vater und Herr zu seyn. Sei du der Waisen Vater, und der Wittwen Freund. Tröste den Armen und schütze den Schwachen, und mit aller deiner Macht mache recht, was unrecht ist. Und, mein Sohn, richte dich selbst nach dem Gesetz, dann wird der Herr dich lieben, und Gott vor allen Dingen deine Belohnung seyn. Wende dich an ihn um Rath in aller deiner Noth, und dann wird er dir helfen, das, was du willst, besser zu erreichen [6])."

---

[5]) Diese machen den Schluß der Handschrift in der Cotton-Bibliothek über die Vorschriften und Lehren Alfreds, Galba A. 19. Die Handschrift ist nun zu Grunde gegangen; Spelman, p. 127 — 131 hat jedoch einen Theil davon angeführt. Er sagt: „ich kann sie nicht der Welt als ein Beispiel von dem, was der König selbst verfaßt hat, vorlegen; denn sie sind nicht sein Werk in Sächsischer Sprache, sondern eine gemischte Sammlung eines spätern Schriftstellers, der nach seiner Fähigkeit in einem gebrochnen Englisch alle Sprüche Alfreds zusammengetragen hat, die er finden konnte." Wanley sagt, das Bruchstück wäre in Normann-Sächsischem, „circa tempus Henrici II. aut Richardi I. conscriptum, in quo continentur quaedam ex proverbiis et apophthegmatibus Aelfredi regis sapientissimi," p. 231.

[6]) Spelman, p. 131. Es ist der Mühe werth, den Anfang dieser Sammlung in der Ursprache anzuführen:

Aethelweard war ein durch seine Gelehrsamkeit berühmter Mann [7]). — Alfritha trat in eine ehrenvolle Ehe [8]). Wir haben in einem vorhergehenden Kapitel [9]) den Grafen von Flandern, Balduin mit dem Eisenarme, der mit liebender Gewalt Judith, die Wittwe von Ethelwulf und von Alfreds Bruder Ethelbald, entführte, erwähnt. Der Sohn dieser Verbindung, die der König von Frankreich zuletzt billigte, war Balduin der Kahle. Dieser erhielt Alfritha's Hand; ihr Sohn war Arnulf [10]), dessen mit ehrenvollen Ausdrücken Erwähnung

---

„At Sifford seten Thaines manie,
Fele Biscopes and fele boc lered
Erles prude ⁊ Knihtes egloche,
Thaer wees Erle Alfrich of the lage swuth wise,
And ec Alfred ⁊ Engle hirde, Engle darling.
On Englond he was King. Hem he gan leren
Swo him heren mihten, hu hi here lif leden scolden.
Alfred he was on Englelond a King well swythe strong.
He was a King and clerk. Well he luvied Gods werk
He was wise on his word and war on his speeche.
He was the wiseste man, that was on Engelond."

Ib. p. 127.

Der fünfte Artikel ist der Anführung würdig: „ohne Weisheit," sagte Alfred" ist Reichthum wenig werth, hätte auch ein Mann hundert und siebzig Morgen Landes mit Gold besäet, und wüchse Alles, wie Korn, so wäre doch all dieser Reichthum nichts werth, wenn ihn nicht einer aus einem Feinde zu seinem Freunde machen könnte. Denn wodurch unterscheidet sich Gold von einem Steine, als durch verständige Benutzung?" p. 130.

7) Diesem Sohne wies Alfred in seinem Testamente an siebzehn Orten, außer dem Weal-District, Land und 500 Pfund an.

8) Alfred vermachte ihr 100 Pfund und drei Landgüter.

9) S. oben S. 18.

10) Ihr Verwandter Ethelwerd spricht so von dieser Vermählung: „Alfred misit Alfrythe filiam suam ad partes Germaniae Baldwino in matrimonium, qui genuit ab ea duos filios Athulfum et Earnulfum, duas filias quoque Ealshwid et Earmentruth." Pro-

geschieht, und der seinem Vater im Jahr 918 nachfolgte [11]). Von einem Nachkommen Arnulfs stammte Mathilda, die Gemahlin Wilhelms des Eroberers.

Es ist ein unveränderliches Gebot des Wohlwollens und der angenehmen Stellvertreterin desselben, der wahren Höflichkeit, nie gegen die Bequemlichkeiten Andrer unaufmerksam zu seyn. Alfred zeigte in der Anordnung seines Haushaltes dieses schöne Gemüth. Er machte aus seinen edeln Dienern drei Abtheilungen, und regelte ihre persönlichen Dienste mit einer freundschaftlichen Berücksichtigung ihrer Bequemlichkeit sowohl, als der seinigen. Er verlangte die Aufwartung der einen dieser Abtheilungen einen Monat lang, und erlaubte nachher den Personen, die sie ausmachten, zu ihren Familien und Geschäften zurückzukehren, während eine andre ihre Stelle auf eben so lange einnahm [12]). Durch diese regelmäßige Anordnung verschaffte sich Alfred eine sorgfältige Bedienung, und gab zugleich seinen Dienern Zeit genug, ihre Privatangelegenheiten zu besorgen. Dieser Umstand, der aus dem eigenthümlichen Zustande der Sitten hervorging, mag weniger geradezu nachahmungswürdig seyn, als die übrigen Handlungen dieses Fürsten; allein die Gutherzigkeit und verständige Menschlichkeit, welche ihn veranlaßte, verdient immer Aufmunterung.

Ein guter Haushälter zu seyn ist eine Eigenschaft, die nicht bloß zur Redlichkeit und Unabhängigkeit viel beiträgt, sondern auch mit der anständigsten Freigebigkeit verbunden seyn kann. Alfred verschmähte kein Talent, wie gering es

logus Ethelw. p. 831. Das Chronicon Sithense in Bouquet's Recueil, T. IX. p. 74, setzt die Vermählung ins J. 898. Das Chronicon Alberici irrt sich sowohl in dem Namen, als in der Verwandtschaft der Frau; denn es nennt sie Ethelwinda, und macht sie zu Alfreds Enkelin, filiam filiae suae. Bouq. l. c. p. 61.

11) Bouquet, l. c. p. 152.

12) Asser, 65.

auch seyn mochte, das seine Nützlichkeit vermehrte, und er war daher in der Eintheilung und Verwendung seiner jährlichen Einkünfte gewissenhaft genau. Er befahl seinen Beamten zwei allgemeine Theile daraus zu machen. Diese zerlegte er noch einmal in Unterabtheilungen, und bestimmte jede derselben zu einem besondern und unveränderlichen Gebrauch. Einen dieser Theile, ein Sechstel seines Einkommens, legte er für seine Krieger und seine edeln Diener beiseite; er gab Jeglichem nach seiner Würde und seinen Diensten. Ein andres Sechstel bestimmte er für die Bauleute, die er aus verschiedenen Ländern herbeizog. Ein andres Sechstel verschenkte er an Fremde, die zu ihm kamen, sie mochten aus einem entfernten oder nahen Lande seyn, sie mochten seine Güte in Anspruch nehmen, oder ihre unaufgeforderte Wirkung erwarten; Jeder erhielt einen Antheil nach seinem Werthe, und dieser ward mit bewunderungswürdiger Feinheit gegeben [13]).

Die andre Hälfte seiner Einkünfte war religiösen Zwecken geweiht. Auch diese zerlegte er wieder, und befahl seinen Beamten vier Theile daraus zu machen. Einen derselben, ein Achtel seines ganzen Einkommens, bestimmte er weise für die Armen jedes Volks, die zu ihm kamen. Bei der Vertheilung war er des Grundsatzes von Pabst Gregor eingedenk: „Gib nicht wenig dem, der viel braucht, noch dem viel, der wenig braucht; weise Niemanden ab, dem etwas gebührt, und gib dem nichts, der nichts verdient.“ Ein andres Achtel bezahlte er den zwei von ihm erbauten Klöstern zu ihrer Unterhaltung. Ein andres Achtel erhielt die Schule, welche er aus vielen Edeln seines Volkes gebildet. Ein andres Achtel ward an die benachbarten Klöster von Westsachsen und Mercia vertheilt. In mehreren Jahren machte er Schenkungen an die Kirchen

---

[13]) Asser 65, 66.

und die Geistlichkeit in Wales, Cornwall, Frankreich, Bretagne, Northumberland und Irland nach seinem Vermögen [14]).

Die Unsterblichkeit des Ruhms wird zuweilen, wiewohl selten, durch eine glänzende Hervorbrechung von Talenten gewonnen. Oefter ist sie der Lohn einer ausdauernden und mannichfaltigen Thätigkeit, welche in mühsamer Anstrengung und in Mannichfaltigkeit der Unternehmungen ihr Genie entwickelt; jedoch in dem Wettkampfe nach Ruhm, zu dem wir Alle als hoffnungsvolle Streiter unter die Fahne treten, pflegt der, welcher seine Zeit mit Weisheit einrichtet, und am sparsamsten damit haushält, die schönste Palme zu erringen. Unsre übrigen Erwerbungen mögen oft keine Schranken kennen; aber der Kreis unserer Tage ist unumstößlich beschränkt. Was wir unternehmen, muß in wenigen Jahren ausgeführt werden, und streben wir nach großen Thaten, so müssen wir mit unserer Zeit geizen, und jeden Augenblick benutzen und zu etwas Bestimmtem verwenden. Einen Theil nehmen die süßen Neigungen des Lebens unwiderstehlich in Anspruch, ein andrer muß der Pflicht gewidmet seyn; mit dem Reste können wir aber jede sterbliche Hoffnung erfüllen, wenn wir uns um Ordnung, Bestimmtheit und Thätigkeit bemühen.

Alfred erkannte diese Wahrheit und erfuhr ihre Wirksamkeit. Es fehlten ihm zwar die Verkündiger des Ablaufes der Zeit, die wir selbst im Kleinsten so genau machen können; allein er fühlte, daß er, um alle seine Vorsätze auszuführen, seinen Tag eintheilen und jedem Theile seine Bestimmung anweisen müsse. Die Dunkelheit der Nacht bot ihm kein natürliches Mittel, den Lauf der sich umwälzenden Erdkugel zu messen; und da Wolken und Regen oft die Sonne, den einzigen Zeitmesser des uncultivirten Menschen, verhüllten, so mußte er ein Mittel zur Eintheilung seines Tages in regelmäßige Zwischen-

[14]) Asser, 67.

räume ersinnen [15]). Die Mechanik war damals in der Theorie und Praxis so wenig bekannt, daß Alfred auf die Hilfe dieser Wissenschaft, von der unsere meisten Bequemlichkeiten im häuslichen und im öffentlichen Leben ausgegangen sind, verzichten mußte. Er gebrauchte ein einfaches Mittel: Er ließ seine Kapläne Wachs nehmen, und aus sieben und zwanzig Denaren desselben sechs gleiche Kerzen machen, jede Kerze zwölf Zoll, die besonders daran bezeichnet waren, lang. Diese Kerzen brannten, wenn man sie eine nach der andern anzündete, vier und zwanzig Stunden lang, und folglich bezeichnete jeder Zoll den Ablauf von zwanzig Minuten; zuweilen verzehrte aber der Wind, der durch Fenster und Thüren, durch die vielen Risse in den Wänden [16]) oder die dünne Bedeckung der Zelte wehte, die Kerzen schneller, als sie sollten. Um diesem Uebel, das seine Rechnung verwirrte, abzuhelfen, dachte er, wie Asser sagt [17]), mit Kunst und Weisheit nach, und das Resultat dieser Kunst und Weisheit war die Erfindung der Laternen. Er fand das weiße Horn so durchsichtig wie Glas [18]), und aus diesem und Holz verfertigte er auf bewundernswürdige Art ein Gehäuse für seine Kerzen. Durch dieses Mittel,

---

[15]) Der König der Franken hatte in dieser Hinsicht einen Vortheil vor Alfred voraus; denn im Jahr 807 erhielt Karl der Große von dem Könige von Persien eine prächtige Schlaguhr als Geschenk. „Horologium ex orichalco, arte mechanica mirifice compositum, in quo duodecim horarum cursus ad clepsydram vertebatur cum totidem aereis pilulis, quae ad completionem horarum decidebant, et casu suo subjectum sibi cymbalum tinnire faciebant, additis in eodem ejusdem numeri equitibus, qui per duodecim fenestras completis horis exibant et impulsu egressionis suae totidem fenestras, quae prius erant apertae, claudebant." Ann. Car. M. Astron. p. 35. ap. Reuber.

[16]) Dies ist eine wunderliche Sprache von einem königlichen Palaste.

[17]) Consilioque artificiose et sapienter invento, p. 68.

[18]) Asser, 67.

welches unsere Schlag= und Taschenuhren uns lächerlich machen, erhielt er, was er verlangte, eine genaue Messung des Ablaufes der Zeit. Wir haben keine vollständige Nachricht von der Anwendung seiner Zeit. Assers allgemeiner Ausdruck, „er habe die Hälfte derselben Gott gewidmet", gibt uns keine bestimmte Vorstellung, weil wir sehen, daß sein freigebiger Sinn bei der Vertheilung seiner Einkünfte die Verwendung von Geld auf eine Schule für ein dem Höchsten dargebrachtes Opfer hielt. Malmsbury erzählt, er habe ein Drittel des Tags und der Nacht dem Schlafe und der Erholung, ein Drittel den Geschäften seines Königreiches, und eben so viel den Pflichten, die er als heilig betrachtete, gewidmet [19]). Diese unbestimmten Nachrichten lassen daher keine weitere Ausführung zu.

Die Eindrücke, welche auf das Benehmen der Menschen einen Einfluß üben, ändern sich beinahe mit jedem Geschlechte. Meinungen und selbst Handlungen haben so gut, wie die Sitten, ihre Mode. Wir lieben die Neuheit, und ergreifen sie eifrig, ohne uns lange zu bedenken, ob Thorheit oder Schicklichkeit sie begleiten. Wir fühlen, daß wir durch viele Veränderungen unsere Natur veredelt haben. Durch die zuweilen glückliche Leidenschaft für das Neue, durch die immer rege Hoffnung, unsern Zustand zu verbessern, haben wir uns so aus dem barbarischen Leben herausgewunden, und solche Wunder gewirkt, daß wir kaum die Nachkommenschaft der wilden Seeräuber, unserer Vorfahren, scheinen. Die Revolutionen unseres Geistes sind nicht auf unsern Geschmack, unsere Wissenschaften und Regierungsverfassungen beschränkt. Wir dehnen sie auch zuweilen auf unsere Tugenden aus; wir sind selbst Zeugen von Versuchen gewesen, die Grundpfeiler, worauf die Gesellschaft ruht, zu ändern. Das Glück der Mensch-

[19]) Malmsb. 45.

heit erbebte bei diesem Unternehmen, aber die Weisheit der Gesellschaft rettete sie durch Vereitelung des tollen Beginnens vom Untergange.

Wenn die Unwissenheit mit ihrem Rabensittige die Welt beschattet, so kann keine Tugend in unsern Handlungen die Vorherrschaft gewinnen, sondern ein ihr verwandtes Laster tritt in ihre Fußtapfen, nimmt ihr Aeußeres an, verführt ihre Anhänger, und ergreift frech die Leitung der Menschheit. So ward die Römische Vaterlandsliebe von ihrem elenden Truggebilde, dem Römischen Ehrgeize, entthront; so maßen sich die Einbildungen einer launenhaften Ueppigkeit den Einfluß geistiger Verfeinerung und eines sittlichen Zartgefühls an; so hat die Frömmigkeit, die eingeborne Blüthe eines unverdorbenen Herzens, viel von ihrem Einfluß auf die Menschheit verloren, weil ein falscher und niedriger Aberglaube ihren Namen und ihre Sprache angenommen, und durch seine abscheuliche Betrügereien und verächtliche Gewohnheiten die Welt zu Knechten und beinahe zu Thieren herabgewürdigt hat.

Die Weisheit verschmäht aber, sich von den Leidenschaften des Tages beherrschen zu lassen. Obgleich sie einsieht, daß aus der vorübergehenden Herrschaft des Skepticismus wohlthätige Folgen entspringen können, so nimmt sie ihn doch deshalb nicht an; obgleich sie mit unverholenem Unwillen das herabwürdigende Unglück des Aberglaubens erkennt, und der menschlichen Natur Glück wünscht, daß sie ihre schrecklichen Fesseln zerbrochen, so wählt und empfiehlt sie doch eine wahre, ungeheuchelte, ehrenwerthe, vernünftige Frömmigkeit; sie achtet sie, wo sie sich in ihrer ächten Liebenswürdigkeit zeigt; sie lobt sie als die Freundin des Menschen, als die beste Ermahnerin zur Tugend, und die süßeste Trösterin im Unglück. Was aber auch einmal die letzte Entscheidung der Gesellschaft über dieses Gefühl seyn mag, so müssen wir doch den großen Charakter, dessen Leben unser Volk mit einem nie erlöschenden

Ruhm umgeben hat, so sehr achten, daß wir ohne Unwillen oder Verachtung lesen können, Alfred habe es zu einem Hauptzuge in seinem Leben gemacht. Andre Leute mögen die Frömmigkeit als eine Maske vorgenommen, oder als eine Gewohnheit gehabt haben; Alfred benutzte sie zu ihrem großen und angemessenen Zwecke, zu der Verbesserung der Unsittlichkeit, zur Beförderung der Tugend, und zu der Ermunterung der Wissenschaft.

Alfred hatte, gleich andern Menschen, die Leidenschaften und Schwächen der Sterblichkeit; er fühlte unsittliche Neigungen in seinem Gemüthe vorherrschend, und fand, daß er seine sinnlichen Begierden nicht bezähmen könnte. Mit dieser Erfahrung begnügt sich die Menschheit gewöhnlich; man fühlt sich zu lasterhaften Genüssen hingetrieben, man nimmt die Neigungen der Natur zu seiner Entschuldigung, und läßt ihnen freien Lauf. Alfreds Seele riß sich aber bald von einer solchen Sophisterei los; er verschmähte es, sein moralisches Gefühl zum Besten zu haben; er sah ein, seine Neigungen wären unsittlich, und, obgleich ein Fürst, beschloß er, nicht ihr Sclave zu seyn. Die Kraft seiner Vernunft fand er dafür zu schwach. Ach! wenn das Gefühl der Leidenschaft zu glühen anfängt, wie oft ergibt sich dann die Vernunft verrätherisch den Feinden, die sie zurücktreiben sollte. Mitten unter den verführerischen Trugbildern des sinnlichen Verlangens saugt die Seele nur zu oft alle ihre Eindrücke ein, und schließt mit dem Feinde einen verrätherischen Bund.

Um seine niedrigen Neigungen zu unterdrücken, nahm Alfred seine Zuflucht zu der Religion. Wie uns sein geehrter Freund versichert, stieg er, um sich des Lasters zu erwehren, bei dem ersten Anbruche des Tages allein auf, und besuchte insgeheim Kirchen und ihre Heiligthümer, um daselbst zu beten. Dort lange niedergesunken, bat er den großen moralischen Gesetzgeber, seine guten Absichten zu stärken; so aufrichtig

war sein tugendhaftes Streben, daß er sogar die Schickung eines Uebels, das er ertragen könnte, und das ihn nicht, wie Blindheit oder Aussatz, in der Gesellschaft unnütz oder verächtlich machen würde, als einen Beistand für seine Tugend erflehte. Oft und mit ernstlicher Andacht brachte er diese Bitte vor, und als ihn nicht lange darauf die Krankheit des Ficus befiel, nahm er diesen Unfall mit Freuden auf, und wandte ihn zu einem sittlichen Nutzen an, obgleich er ihn heftig ergriff [20]). Wie abweichend von unsern gegenwärtigen Sitten wir auch das Mittel, womit Alfred seine zu heißen Leidenschaften bekämpfte, finden mögen, so können wir doch seiner edeln Seele unsern Beifall nicht versagen. Sein Abscheu vor dem Laster, sein Eifer für die Ausübung der Tugend würde einem Privatmanne von den regelmäßigsten Sitten Ehre machen, aber an einem Fürsten, dem schmähliche Schmeichelei und das von seinem Stande unzertrennbare Beispiel der Verführung einen Freibrief der Nachsicht gibt, war es edel über alles Lob [21]).

Es ist ein schönes Beispiel von Alfreds guter Laune, daß er nach seiner Wiedereinsetzung seinen Freunden die Abentheuer seines Unglücks mit lebendigem Scherze zu erzählen pflegte [22]).

An Alfreds Geschichte knüpft sich eine kleine Begebenheit, welche von einem Schriftsteller, der sich mit Untersuchung alter Denkmale eifrig beschäftigt zu haben scheint [23]), erzählt wird, und die hier eine Stelle finden mag, damit nichts, was einen so großen Mann betrifft, verloren gehe.

---

20) Asser, 41. 42.

21) Diese Andacht behielt er durch sein ganzes Leben. Asser, 44.

22) Malmsb. 43.

23) Dies ist Johannes Tinmuth, dessen Handschriften noch nicht herausgegeben sind, obgleich sie einige bedeutende Umstände zu enthalten scheinen. Ich finde einen Auszug seiner Geschichte in der Bodlejanischen Bibliothek, L. 21. angeführt von Dugdale Monasticon, I, p. 256.

Als er eines Tages in einem Walde jagte, hörte er auf einem Baume das Geschrei eines kleinen Kindes, und befahl seinen Jägern, den Ort zu untersuchen. Sie stiegen die Zweige hinauf, und fanden auf dem Wipfel in einem Adlerneste ein schönes Kind [24]) in Purpur gekleidet, mit goldnen Armringen, den Zeichen edler Abkunft. Der König ließ es herabbringen, taufen und gut erziehen; von der Begebenheit gab er dem Findling den Namen Nestingum. Seines Enkels Tochter soll eine von den Frauen gewesen seyn, für welche Edgar eine ungeziemende Leidenschaft hatte.

Wir wollen unsere Schilderung von Alfreds sittlichem Charakter mit einem glänzenden Zuge schließen. Ein Schriftsteller, welcher in der Zeit der Normännischen Eroberung lebte, nennt bei der Erwähnung einiger der früheren Könige mit kurzen passenden Beiworten Alfred mit dem kurzen, aber nachdrucksvollen Zusatze: „der Wahrredende [25])“.

---

[24]) Begebenheiten, wie diese, behandle ich nicht, als hätten sie gleiches Gewicht mit gehörig begründeten historischen Thatsachen; ein Vorfall dieser Art, von einem spätern Compilator erzählt, gehört vielmehr in die apokryphische Klasse. Ich kann indessen bemerken, daß die Aussetzung der Kinder bei den alten Scandinaviern, die damals in England herumstreiften, eine häufige Sitte war. Ueber diese grausame Gewohnheit siehe die der Gunnlangi Saga angehängte Abhandlung.

[25]) Hermanni miracula Edmundi script. circa 1070. Ms. Cotton-Bibliothek. Tib. B. 2. Die Handschrift ist sehr schön geschrieben. S. 21 sagt er: „Elveredi Veridiei.“ Bei den Beiworten, die er den Königen gibt, scheint er sich genau an die traditionellen Lebensumstände derselben gehalten zu haben; denn er nennt Edred „debilis pedibus,“ und dies ist ein sehr bezeichnender Zug.

Drittes Kapitel.

Alfreds Benehmen im öffentlichen Leben.

Wir haben jetzt bloß noch Alfred genauer in seinen politischen Fähigkeiten als Herrscher zu betrachten. Die allgemeineren Begebenheiten seiner Regierung haben uns schon einen Blick in diesen wichtigen Theil seines Charakters thun lassen, ein Paar Umstände aber, die der Aufmerksamkeit würdig sind, zeigen noch mehr im Einzelnen die Grundsätze von Alfreds Benehmen als König. Es darf uns nicht auffallen, daß wir darin manches Mangelhafte finden, weil in einer Zeit, wo eine theilweise Bildung noch schwer gegen die allgemeine Barbarei ringt, es kaum möglich ist, daß ein schlecht erzogner König die Gränzen seiner politischen Pflicht genau kennen sollte. So aufrichtig waren jedoch Alfreds gute Absichten, und so wahr sein moralisches Gefühl, daß, mit Ausnahme des ersten Theils seiner Regierung, die Macht in seinen Händen nur die Dienerin seiner Vernunft und ein Werkzeug seiner Tugend war. Die Menschheit hat einstimmig demjenigen die ausgezeichnetste Tugend zuerkannt, der, sei er Fürst oder Unterthan, bei der Erfüllung seiner bürgerlichen Pflichten seinen persönlichen Vortheil am wenigsten berücksichtigt, und am meisten zu der Wohlfahrt seines Geschlechts beiträgt. Privatleute haben selten Gelegenheit zu Thaten, deren Folgen Glück über Millionen verbreiten. Daher leben die am nützlichsten in der Welt, welche am pünktlichsten und mit Eifer alle ihre Privatpflichten erfüllen, sowohl die kleinen Gebote der Sittlichkeit, die jede Stunde verlangt, als auch die wichtigeren Tugenden, ohne welche die Gesellschaft nicht so angenehm seyn würde, als eine Wüste. Die Könige dagegen nehmen eine so hohe Stellung ein, daß ihre Handlungen auf das ganze

Volk, das zu ihnen hinaufsieht, wirken. Das Glück der menschlichen Natur liegt in ihrer Hand, Tugend und Wissenschaft blühen, je nachdem ihr Benehmen weise ist, und Völker werden durch Ruhm verherrlicht oder ins Verderben gestürzt, je nachdem die Maßregeln der ausübenden Gewalt heilsam oder unedel sind.

Kein König hat je bei seinem Benehmen mehr auf das Glück seines Reiches gesehen, als Alfred. Er scheint sein Leben nur als ein ihm für das Wohl seines Volkes anvertrautes Pfand betrachtet zu haben, und seine Plane waren einsichtsvoll und groß. Sein vorherrschender Wunsch war die geistige und sittliche Veredlung seines Volks. Dies ist nicht der Einfall einer neuern Phantasie; es ist sein eigner Ausspruch in den Augenblicken der größten Ueberlegung. Sein Brief an den Bischof vor seiner Uebersetzung von Gregors Pastoralien, der oben angeführt worden ist [1]), athmet diesen Grundsatz in jedem Satze. Die Mittheilung der Wissenschaft, die wir besitzen, an Andre, stellt er sogar als eine religiöse Pflicht auf. Er klagt über die Unwissenheit, die sich über sein Land ausgebreitet; er wünscht, die ganze Jugend, die Vermögen genug hätte, möchte Englisch lesen lernen; er tadelt mit Milde die früheren Gelehrten, die ihre Kenntnisse nicht durch Uebersetzung in die Muttersprache gemeinnützig gemacht hatten; er wendet seine eigne Muße dazu an, so wie er auch seine gebildete Geistlichkeit auffordert, die ihrige dazu anzuwenden, um die Bücher, welche sie besäßen, ins Englische zu übersetzen. Er ging mit Geschmack und Einsicht in seinen historischen und philosophischen Uebersetzungen voran; er scheint seinen Ruhm in die geistige Veredlung seiner rohen Landsleute zu setzen.

Der Französische Erzbischof, mit dem er Briefe wechselte, bezeugte dasselbe [2]). Die Uebersetzung von Gregors Pastora-

[1]) S. oben S. 161 — 164.

[2]) S. Wise, p. 123.

lien konnte keinen andern Zweck haben, als die Geistlichkeit zur Anstrengung für die sittliche Besserung seines Volkes anzuregen, und während wir dies Buch der Mißbilligung Preis geben, ist es auch billig zu bemerken, daß der Grundsatz, nach welchem es der König seiner Geistlichkeit empfahl, gewiß ein gerechter war. Wir können uns nicht in der Welt umsehen, ohne zu bemerken, wie sehr die Sittlichkeit eines Volkes von der Einsicht, den Kenntnissen und der Tugend der ihm angewiesenen Lehrer abhängt. Warum nimmt der schöne Einfluß wahrer Religion bei uns ab, als weil die bestellten Hüter unserer Sittlichkeit sich nicht immer bemühen, solche Talente zu erlangen, und ein solches Benehmen zu üben, daß sie die Gedankenlosen gewinnen, sich bei den Ausschweifenden in Ansehen setzen, und den Zweifler zufrieden stellen können? In jeder Zeit fordert die Welt von ihren Sittenlehrern Beispiel, Ueberredung und Ueberzeugung. Alfreds Geistlichkeit zeichnete sich in keinem dieser Stücke aus. Der König kannte kein anderes Buch, welches ganz und gar darauf berechnet war, sie so zu bilden, daß sie sich einen ehrenvollen Einfluß erwerben, und ihre Gemeinde belehren könnten; es war sein Unglück, nicht sein Fehler, auf Schlauheit, statt auf Weisheit, auf Kunst, statt Wissenschaft, auf Schaden, statt Nutzen zu stoßen.

Die Schule, welche er für seine Edeln einrichtete [3]), und die Lehrer, welche er für Hohe und Niedrige, die mit seinem Sohne Aethelweard erzogen wurden [4]), bestellte, sind Beweise für denselben Plan der Beförderung der Wissenschaft in seinem Lande. Die Berufung gelehrter Fremden und geübter Künstler an seinen Hof, sein Suchen nach gebildeten

[3]) Scholae, quam ex multis suae propriae gentis nobilibus studiosissime congregaverat. Asser, 67.

[4]) Cum omnibus pene totius regionis nobilibus infantibus et etiam multis ignobilibus sub diligenti magistrorum cura traditus est. Asser, 43.

Männern in seinen Staaten, und seine freigebige Beschützung Aller, deren Talente ihm bekannt wurden, bezeugen ebenfalls seine lobenswürdige Sorge für die Veredlung seines Volks.

Er lebte in einer Zeit, wo die Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt eine Idee war, welche selten auf das Benehmen einen Einfluß übte [5]). Seine Plane für das Wohl seines Volkes fanden daher an den Vorurtheilen und der Unwissenheit desselben Widerstand. Viele seiner königlichen Ermahnungen wurden nicht befolgt; selbst die Erbauung von festen Schlössern, die er seinem Adel rieth oder befahl, um ihre eignen Ländereien gegen die Normannen zu schützen, ward mit Widerwillen angefangen. Oft traf es sich, daß die Verheerungen, die sein Rath verhüten wollte, vorfielen, ehe die Landeigenthümer seiner Vorsicht gehorcht hatten. Dann, wenn sie ihre Familien und ihr Eigenthum verloren hatten, beklagten sie, wie Asser sagt, ihre Thorheit mit Reue, die ihnen aber weder ihre erschlagnen Verwandten wiedergeben, noch ihre gefangnen Freunde loskaufen, oder sie selbst mit dem nöthigsten Unterhalte versehen konnte [6]). Alfred ließ sich aber durch das Widerstreben seiner Unterthanen nicht entmuthigen. Durch milde und vernünftige Vorstellungen, durch einnehmende Schmeichelei oder durch ausdrücklichen Befehl, oder, im Falle hartnäckiger Widersetzlichkeit, durch strenge Bestrafung überwand er die eigensinnige Thorheit des Volks, und brachte durch seine Weisheit seine Bischöfe, Grafen, Minister und öffentliche Beamte dahin, sich für das allgemeine Wohl seines ganzen Königreichs anzustrengen [7]). Unter Anderen forderte er streng von Allen

---

[5]) Dies ist ein Zug, den Asser seinen Zeitgenossen gibt, „qui nullum aut parvum voluntarie pro communi regni necessitate vellent subire laborem," p. 58.

[6]) Asser, 60.

[7]) Asser, 59.

Tüchtigkeit für ihre Aemter. Zu diesem Zwecke zwang er sie, sich auf die Wissenschaften zu legen. Selbst die, welche von ihrer Kindheit an ungebildet gewesen waren, Grafen, Statthalter und Minister, waren genöthigt, lesen und schreiben zu lernen [8]), weil sie sich lieber diesem mühsamen Geschäfte unterziehen, als ihr Amt verlieren wollten. Wenn sie wegen Alters oder aus Dummheit des Geistes es nicht selbst lernen konnten, so mußte ihr Sohn oder ein Verwandter, oder, wenn dies nicht, ein Freier oder Sclave, der dazu erzogen war, ihnen bei Tag und Nacht Sächsische Bücher vorlesen [9]).

Sein Benehmen war gegen Alle sehr herablassend und mit anständigem Scherze gemischt; er ließ sich eifrig in die Aufspürung unbekannter Dinge ein [10]), denn die Wißbegierde seines Geistes war stets rege.

Viele Franken, Friesen und andre benachbarte Völker kamen und unterwarfen sich gern seinem Ansehen, Edle sowohl, als Unedle. Er liebte sie Alle, wie sein eignes Volk, nahm sie mit Ehren auf, und gab ihnen Geld und Macht [11]). Seine Bischöfe und Geistlichen, seine Edeln und Diener behandelte er mit väterlicher Liebe; er war unermüdlich, alle ihre Kinder, die sich am königlichen Hofe befanden, in jeder schätzbaren sittlichen Eigenschaft erziehen zu lassen, und er selbst verschmähte es nicht, zu ihrem scholastischen Unterricht hilfreiche Hand zu leisten [12]).

---

8) So verstehe ich den Ausdruck „Literatoriae arti studerent." Asser, 71.

9) Asser, 71. Diese Stellen sind sehr merkwürdig.

10) Et maxima et incomparabili contra omnes homines affabilitate atque jocunditate et ignotarum rerum investigationi solerter se jungebat. Asser, 44.

11) Asser, 44.

12) Dies ist, glaube ich, der Sinn von omnibus bonis moribus instituere et literis imbuere solus die noctuque inter caetera non desinebat. Asser, 44.

Seine Gesandtschaft nach Indien zu dem Heiligthume des h. Thomas ist eben so bezeichnend für Alfreds Sinn und Geist, wie irgend eine andre Handlung seines Lebens. Kein andrer Fürst in Europa konnte damals an eine solche Unternehmung denken, weil kein Andrer sich Kenntnisse genug erworben hatte, um sich für ein so entferntes und unbekanntes Land zu interessiren. Die Gesandtschaft beweiset nicht allein die Ausdehnung von Alfreds Kenntnissen, sondern auch die forschende Wißbegierde, das Verlangen und den Durst nach Wissenschaft, die seinen Verstand charakterisiren. Da diese Begebenheit sowohl an und für sich sehr merkwürdig, als auch für den König ehrenvoll ist, so wird es nicht unpassend seyn, sie ausführlich zu betrachten.

Die Reise wird von verschiedenen Chronisten erzählt. Die Sächsische Chronik [13]), Florence von Worcester [14]), Radulf [15]) und Bromton [16]) erwähnen einfach, daß Suithelm, Bischof von Shireburn, Alfreds milde Gabe nach Indien zum h. Thomas brachte und sicher zurückkehrte. Huntingdon [17]) und Alured von Beverley [18]) sagen ausdrücklich, daß die Gesandtschaft zur Erfüllung eines vom König gethanenen Gelübdes abgeschickt worden. Matthäus von Westminster [19])

---

13) Sax. Chron. p. 86.

14) 883. Assero Scireburnensi episcopo defuncto succedit Suithelmus, qui regis Alfredi elemosynam ad S. Thomam Indiam detulit, indeque prospere retulit. Flor. Wig. 320.

15) Rad. Dic. 451. Sein Datum ist 887.

16) Bromton, 812.

17) Alfredus autem misit elemosynam suam Romae et etiam in Indiam ad S. Thomam secundum votum, quod fecerat, quando hostilis exercitus hyemavit apud Londoniam. Hunt. 350.

18) Bromton, l. c.

19) Matt. West. 333. Er sagt, Suithelm habe kostbare Steine mitgebracht.

und Malmsbury erwähnen die von Suithelm mitgebrachten Merkwürdigkeiten. Malmsbury, der die ausführlichste Nachricht von dieser Begebenheit gibt, sagt, der König habe viele Geschenke übers Meer nach Rom und zum h. Thomas in Indien gesandt; Sighelm, Bischof von Shireburn, sein Gesandter, sei mit großem Glücke zum Erstaunen der Welt nach Indien gelangt, und habe bei seiner Rückkehr viele ausländische Edelsteine und Gewürzsäfte, Erzeugnisse jenes Landes, mit sich gebracht [20]). An einer andern Stelle erklärt Malmsbury, daß einige dieser Edelsteine noch zu seiner Zeit unter den Denkmälern der Kirche zu sehen gewesen seien [21]).

Bei Betrachtung dieser außerordentlichen Begebenheit werden wir sogleich darauf geführt, zu untersuchen, ob der h. Thomas je in Indien gewesen, ob man in Alfreds Zeit glaubte, daß er daselbst gestorben, und ob damals Christen in Indien lebten. Unsre Zweifelsucht kann auch zu wissen verlangen, ob in jener Zeit solche Reisen unternommen wurden, weil im Falle einer bejahenden Antwort auf diese vier Fragen die Erzählung unserer Chronisten durch keine, in dem von ihnen bezeugten Umstande liegende, Unwahrscheinlichkeit umgestoßen wird. Daß der Apostel Thomas seine Verkündigung des Christenthums bis nach Indien ausgedehnt, wird von verschiedenen Kirchenvätern [22]), von Syrischen Schrift-

---

20) Et trans mare Romam et ad S. Thomam in Indiam multa munera misit. Legatus in hoc missus Sigelmus Schireburnensis episcopus cum magna prosperitate, quod quivis hoc seculo miretur, Indiam penetravit: inde rediens exoticos splendores gemmarum et liquores aromatum, quorum illa humus ferax est, reportavit. De Gest. Pont. p. 44.

21) Nonnullae illarum adhuc in ecclesiae monumentis visuntur. Malmsb. 248.

22) Fabricius bemerkt, daß vulgo India Thomae tribuitur, und citirt Ambrosius Ps. 45. den Hieronymus Ep. 148. und Nice-

stellern [23]) und von Christen, die auf der Indischen Halbinsel gelebt haben und leben, behauptet [24]). Es ist von keiner großen Wichtigkeit, für unsern Gegenstand heraus zu bringen, ob der h. Thomas wirklich in Indien gelehrt; wir kennen die Sache nur aus Ueberlieferung, und die Ueberlieferung ist eine neckische Sylphe, der man selten erlauben darf, den würdevollen Gang der wahren Geschichte zu begleiten; desto wesentlicher ist aber die Untersuchung, ob man in Alfreds Zeit geglaubt, daß der Apostel daselbst gewesen sei, weil, wenn es ein Artikel des Volksglaubens war (ob mit Recht, oder nicht), daß der h. Thomas in Indien gestorben wäre, diese Ueber-

---

tas nebst Andern, Codex Apocryph. I. p. 687. Assemanni in seiner Bibliotheca orientalis führt Alles über diesen Gegenstand an. Origenes, Eusebius, Rufinus, Socrates und Andre weisen dem Thomas Parthien an; dazu wird Indien hinzugefügt von Gregor von Nazianz, von Hippolytus, Sophronius und allen Martyrologisten. T. III, pars 2, p. 25. ed. Rom. 1728.

[23]) Assemanni's Sammlung ist sehr schätzbar, weil sie der Kenntniß von Europa viele Syrische Schriftsteller mittheilt, aus deren Werken er große Auszüge aus dem Syrischen ins Lateinische übersetzt. Er sagt von den Syrern: Thomam Indis praedicasse ubique affirmant, p. 30. An einer andern Stelle: Non Indiarum Christiani sed etiam Assyriae ac Mesopotamiae Nestoriani affirmant, eum Indorum Sinensiumque Apostolum fuisse, p. 436. Der Orientalist Du Guignes sagt: „Une foule des auteurs tant Grecs que Syriens paroissent ne pas doubter, que St. Thomas n'ait pénétré dans l'Inde pour y prêcher la religion Chrétienne." Acad. des inscript. T. 54., p. 323.

[24]) Gibbon, IV, p. 599 sagt: „Als die Portugiesen zuerst die Fahrt nach Indien öffneten, hatten die Thomas-Christen schon Jahrhunderte lang an der Küste von Malabar gewohnt, und die Verschiedenheit ihres Charakters und ihrer Farbe bezeugte die Mischung eines fremden Stamms. An Waffen, Künsten und möglicherweise auch an Tugend übertrafen sie die Eingebornen von Hindostan."

zeugung der Beweggrund seyn konnte, der, auf Alfreds Wißbegierde wirkend, ihm die Gesandtschaft nach Indien angab.

Daß diese Meinung früher im Gange gewesen, ist aus den Erzählungen der Kirchenväter zu ersehen [25]); daß man sie im sechsten Jahrhundert im Westen von Europa glaubte, beweiset eine merkwürdige Stelle Gregors von Tours, des Vaters der Fränkischen Geschichte, der uns die Erzählung, welche er von einem gewissen Theodorus gehört, überliefert hat [26]). Dieser Mann behauptete, in Indien gereiset zu seyn, und beschrieb das Kloster, das daselbst über der Leiche des h. Thomas errichtet worden. Daß sich dieselben Vorstellungen bis in Alfreds Zeit erhielten, ist eben so gewiß, weil die von Elfric, der am Ende des zehnten Jahrhunderts lebte, aufgesetzte Erzählung der Länge nach den Roman berichtet, welchen die Fabeln der vorhergehenden Jahrhunderte über die Indische Reise des h. Thomas erhalten hatten [27]). Im zwölften

---

25) Was Hippolytus von Thomas erzählt, ist der Auszug jeder andern Tradition; es ist, daß er in der Indischen Stadt Calamine umgekommen und daselbst verbrannt worden sei. Fab. Cod. 689.

26) Ordericus Vitalis sagt von Gregor, den er anführt: „Scribit quod a Theodoro quodam de Sancto Thoma audivit, qui tunc temporis in Indiam peregrinatus fuerat, et inde reversus haec inter caetera narravit," p. 414. Da Gregor von Tours dem Theodorus glaubte, so ist es klar, daß seine Erzählung, sie mochte wahr oder falsch seyn, im sechsten Jahrhundert in unserm Welttheile in Umlauf kam.

27) Elfrics Erzählung in Angelsächsischer Sprache ist noch handschriftlich vorhanden auf der Cotton-Bibliothek, Caligula, A. 14. und Julius, E. 7. Wie er sagt, übersetzte er sie auf Bitten des ehrwürdigen Dux Ethelwold; er war eine Zeit lang unschlüssig, ob er sie ins Englische übertragen sollte, weil der h. Augustinus einem Theile der Erzählung widersprach, doch zuletzt entschloß er sich, dies auszulassen, und den Rest über St. Thomas Tod zu übersetzen. Diese Angelsächsische Geschichte enthält einen

Jahrhundert glaubte man ganz und gar daran; denn Orbericus macht es zu einem Theile seiner Kirchengeschichte [28]).

Lebten aber damals Christen in Indien? Freilich! Sonst wäre ja die Gesandtschaft lächerlich gewesen. Die allgemein verbreitete Tradition mochte Alfred auf den Gedanken zu einer solchen Unternehmung gebracht haben; allein ohne die bestimmte Ueberzeugung, daß Christen in einem besonderen Theile Indiens wohnten, müßte der König ein Träumer gewesen seyn. Die Abschickung einer Gesandtschaft, um das ausgedehnte Land Indien zu durchwandern, bis sie eine Stadt, Namens Calamine, und das Heiligthum des h. Thomas gefunden, ohne eine vorher gegangene topographische Bezeichnung einer besondern Gegend, war ein zu wilder Plan, um von einem Alfred gefaßt zu werden. Bei der Untersuchung alter Denkmäler finden wir aber, daß es eine eben so wahre als merkwürdige Thatsache ist, daß damals das Christenthum auf der Indischen Halbinsel blühte. Der Syrische Brief des Nestorianischen Patriarchen Jesujabus Adjabenus an den Metropolitan der Perser, Simeon, im siebenten Jahrhundert geschrieben [29]), ist noch vorhanden, und bezeugt die Thatsache zur Genüge. Er ruft dem Metropolitan ins Gedächtniß zurück, „daß er die Thüren der bischöflichen Handauflegung vor vielen Völkern Indiens geschlossen habe," und sagt: „die Priester-Nachfolge ist

---

Auszug der dem Abdias zugeschriebenen Apostolischen Geschichte. Der liebenswürdige Melanchthon sagt davon: „Legat has, qui volet. Ac suaserim potius ne legant omnino. Sunt enim illa scripta mirifica et manifesta falsitate referta." Fabr. Cod. Apocr. 393. und 687.

28) p. 410 — 414. — Hic in Anglia natus est 1075. Du Chesne praefatio.

29) Jesujabus starb 660. Assemanni Bibl. Or. Tom. II., p. 420 und T. III., p. 615. Assemanni gibt den Syrischen Text mit einer Lateinischen Uebersetzung.

unterbrochen bei dem Volke in Indien, und nicht allein in Indien, welches sich von der Seeküste Persiens bis nach Colon, einen Raum von mehr als 1200 Parasangen, erstreckt, sondern auch selbst in eurem Persischen Lande liegt sie in Dunkelheit [30])".

Daß das Christenthum in Indien in diesen Zeiten festen Fuß gefaßt habe, läßt sich auch mit Grund aus der noch bedeutenderen Thatsache seiner Ausbreitung in China während des siebenten und achten Jahrhunderts schließen [31]). Um das Jahr 720 machte der Nestorianische Patriarch Salibazacha Metropolitane sowohl in China als in Samarcand [32]), und Timotheus, der dieselbe Würde von 788 bis 820 bekleidete, stellte David an die Spitze der Geistlichen in China [33]). Wenn im achten und neunten Jahrhundert das Christenthum in China so blühte, daß es einer Metropolitan-Würde bedurfte, so wird wohl Niemand an seinem Daseyn in Indien zweifeln.

Die ausführlichste Nachricht über diesen Gegenstand ist

---

[30]) Quod sicuti fores impositionis manus Episcopatus coram multis Indiae populis occlusistis." T. III, pars 2, p. 27. — „Interrupta est ab Indiae populis sacerdotalis successio, nec India solum, quae a maritimis regni Persarum finibus usque ad Colon spatio ducentarum supra mille parasangarum extenditur, sed et ipsa Persarum regio vestra in tenebris jacet." Ib.

[31]) Ueber diesen Gegenstand folge ich und, wie ich glaube, mit Recht der Führung des gelehrten Assemanni. Er sagt: „Sub cognomine Gadalensi A. Chr. 636 praedicatores Evangelii in ipsarum Sinarum regnum penetrasse ex monumento lapideo, anno 781 erecto, compertum est," p. 28.

[32]) „Salibazacha item Nestorianorum patriarcha (bib. Or. T. III, p. 346) circa annum 720 Heriae, Samarcandae et Sinarum Metropolitas creavit." Assem. p. 28.

[33]) „Timotheus, qui ab anno 778 ad annum 820 Nestorianis praefuit, Davidem (T. III, p. 489) Sinensibus metropolitam dedit." Assem. p. 28.

die des Griechischen Reisenden Cosmas mit dem Beinamen Indicopleustes, wenn dies wirklich der Name des Verfassers der christlichen Topographie ist [34]); er machte seine Reise im Jahr 522 [35]). Er erwähnt Christen nicht allein in andern Orten des Ostens, sondern auch in Indien, in Ceylon, und was unsern Gegenstand am nächsten berührt, in Male, was wir Maliapur nennen [36]). Dem Eifer und der Thätigkeit der Nestorianischen Christen ist diese ausgedehnte Verbreitung hauptsächlich zuzuschreiben. Ihre Traditionen oder ihre Geschichte über diesen Gegenstand verlangen unsre Berücksichtigung. Im Jahr 1504 berichteten die Indischen Bischöfe dem damaligen Nestorianischen Patriarchen, daß es einen Platz gäbe, genannt das Haus des h. Thomas; es wäre fünf und zwanzig Tagreisen von Cananore; es wäre an der See in der Stadt Meliapur [37]) Vom neunten Jahrhundert bis ins sechszehnte

---

[34]) Gibbon nennt ihn so, IV, p. 79. Fabricius hingegen meint, daß so wie Indicopleustes auf seine Indische Fahrt anspielt, so Cosmas sich auf seine Topographie der Welt beziehen kann. Bibl. Graec. II, p. 612. Dies ist unwichtig. Der Verfasser war ein bedeutender Kaufmann. Er lebte lange in Aegypten, schrieb zu Alexandrien, und war oder ward ein Mönch. Fabr. p. 613.

[35]) Seine Topographica Christiana steht in Montfaucon's Sammlung der Kirchenväter Tom. II, p. 113—436, und ein Theil davon in Thevenot relations curieuses. Gibbon, p. 79.

[36]) „In Tabrobana insula ad interiorem Indiam, ubi Indicum pelagus exstat, Ecclesia Christianorum habetur, ubi clerici et fideles reperiuntur. — Similiter in Male, ut vocant, ubi gignitur piper. — Itemque apud Bactros, Hunnos, Persas, reliquos Indos etc. ecclesiae infinitae sunt." Cosmas ap. Assemann. p. 437 u. 28.

[37]) Assem. p. 34. Die Muhamedaner bestätigen die Nachricht von der frühen Festsetzung der Christen in Indien. Ferischtah sagt in seiner allgemeinen Geschichte von Hindostan: „Früher, vor der Entstehung des Islam, kam eine Gesellschaft Juden und Christen in das Land (Malabar), und ließ sich als Kaufleute

hatte sich der Zustand der Christen geändert [38]). Ludovicus, der um das Jahr 1500 in Indien und in vielen Gegenden Asiens und Afrika's reisete, erwähnt, daß er in einer Indischen Stadt Christen gefunden, die sich nach dem h. Thomas genannt [39]), und im Jahr 1504 gaben die Bischöfe in Indien die Zahl dieser Christen auf ungefähr 30,000 an [40]). Der Erzbischof von Goa, welcher im Jahre 1599 die Malabarische Küste besuchte, sagt, er habe daselbst Christen gefunden, und ihre Hauptkirchen und Hauptstädte wären Angamale, Cranganor, Cochinum, Coulanum, Meliapora, Calicut und Cananor [41]). Tachard fand sie im Jahr 1711 in den Gebirgen von Malabar [42]), und die neuesten Nachrichten beweisen, daß sie noch in diesen Gegenden vorhanden sind.

So finden wir denn, daß man in Alfreds Zeit glaubte, der h. Thomas wäre in Indien umgekommen; daß damals sowohl, als auch seitdem bis auf dieses Jahrhundert auf der Indischen Halbinsel Christen gewesen sind, und daß die Volkssage Jahrhunderte lang Meliapur auf der Malabarischen Küste als den Schauplatz von St. Thomas Schicksale bezeichnete. Diese Thatsachen geben einen guten Grund für Alfreds Gesandtschaft. Es ist bloß noch übrig, zu untersuchen, ob solche

nieder. Sie blieben da wohnen bis zur Entstehung der Muselmännischen Religion." Asiatic. Register, Miscel. p. 151.

[38]) Assemann erzählt ihr Glück und ihre Veränderungen bis zur Ankunft der Portugiesen in Indien, und ihre nachherigen Schicksale, p. 441. Renandot sagt, Meliapur wäre Jahrhunderte lang unter dem Namen von St. Thomas Be-tuma bei den Arabern bekannt gewesen. Ancient Account of India, p. 80.

[39]) Illic (hoc est in Caicolon, Indiae urbe) nacti sumus nonnullos Christianos, qui Divi Thomae nuncupantur. Lib. VI. cap. 1. ap. Assem. p. 451.

[40]) Assemanni, p. 450.

[41]) Assem. p 446 u. 635.

[42]) Assem. p. 449.

Reisen damals unternommen wurden, und ob es wahrscheinlich ist, daß die Gesandten, wenn sie sich auf einen solchen Weg begaben, ihn zu vollenden im Stande waren.

Der Besuch eines Persischen Gesandten bei Karl dem Großen [43]), die Reise des Arcuulfus im achten Jahrhundert nach Jerusalem, Damaskus und Alexandria [44]), die Briefe mit Geschenken, und folglich die Boten, die der Patriarch von Jerusalem Abel an Alfred schickte [45]), sind Umstände, welche Alfreds Indische Gesandtschaft glaublich machen.

Wir haben den Bericht von einer andern Reise ein Jahrhundert nach Alfred, welche ebenfalls beweiset, daß es damals Menschen gab, deren Begierde nach solchen Wanderungen in die Ferne größer war, als ihre Furcht. Im Jahre 970 unternahmen drei Mönche aus Verlangen, die in der heiligen Schrift gefeierten Orte zu sehen, eine Reise nach Palästina und dem Aegyptischen Babylon. Ihr Tagebuch von Bernard, einem der Reisenden, geschrieben, ist noch vorhanden [4]). Sie

---

[43]) Astronom. Ann. Francorum ad a. 807. ap. Reuber. Germ. script. p. 35.

[44]) S. Beda, lib. V, cap 15.

[45]) Asser sagt, er habe die Briefe gesehen und gelesen „Nam etiam de Hierosolyma Abel patriarchae epistolas et dona illi directas vidimus et legimus," p. 58. Es scheint mir sehr wahrscheinlich, daß Abels Gesandte Alfred die nöthige Ortsbelehrung gaben. Mesopotamien war der Hauptsitz der Nestorianer, und die Annahme, daß der Patriarch von Jerusalem und seine Leute mit der Verbreitung jener Secte wohl bekannt gewesen seien, ist nicht ohne Grund.

[46]) Es ist handschriftlich in der Cotton-Biblioth. Faustina, B. 1. Fabricius sagt, diese Reisebeschreibung wäre von Mabillon in den Acta Benedict. herausgegeben. Ich habe blos das MS. gesehen. Es fängt so an: „Anno ab incarnatione Domini nostri Jesu Christi 970 in nomine domini volentes videre loca sanctorum, quae fuerant Jerosolymis Ego Bernardus duobus memet ipsum

gingen zuerst nach dem Berge Garganum, wo sie die Kirche des h. Michael fanden. Dieser liegt an dem Golf von Manfredonia. Ein Weg von hundert und fünfzig Meilen brachte sie nach Bari, damals eine Stadt der Saracenen, die aber ehemals den Beneventanern unterworfen gewesen war. Sie liegt an der südöstlichen Seite von Italien; sie suchten Zulassung bei dem Fürsten der Stadt, der Suldan genannt wurde, und erhielten Erlaubniß, ihre Reise fortzusetzen mit Briefen an den Beherrscher von Alexandrien und Babylon, worin ihre Gesichtsbildung und der Zweck ihrer Reise angegeben war [47]). Von Bari gingen sie neunzig Meilen bis zu dem Hafen von Tarent, wo sie sechs Schiffe fanden, zwei nach Tripoli, und zwei nach andern Theilen von Afrika, mit einigen Gefangenen bestimmt [48]). Nach einer Fahrt von dreißig Tagen erreichten sie Alexandrien; hier nahm ihnen der Herr des Schiffes sechs Goldstücke ab, ehe er sie gehen lassen wollte [49]). Sie

---

sociavi fratribus in devotione caritatis, ex quibus erat unus ex monasterio B. Vincenti Beneventani nomine Theudemundus, alter Hispanus nomine Stephanus; igitur adeuntes in urbe pape Nicolai praesentiam obtinuimus cum sua benedictione nec non auxilio pergendi desideratam licentiam."

[47]) Inde progressi venimus ad montem Garganum, in quo est ecclesia Sancti Michaelis. — De monte Gargano abeuntes per CL milliaria venimus ad civitatem Saracenorum nomine Barrem, quae dudum subjacebat dicioni Beneventanorum. Quae civitas supra mare sita duobus est a meridie latissimis munita muris ab aquilone vero mari permanet exposita. Hic itaque petentes principem civitatis illius nomine Suldanum impetravimus cum duabus epistolis omne navigandi negotium. Quarum textus epistolarum principi Alexandriae nec non et Babiloniae notitiam vultus nostri vel itineris exponebat. MSS. Faustina.

[48]) MSS. Faust.

[49]) Er sagt, daß sie zurückgehalten worden wären, als sie ans Land hätten gehen wollen, „a principe nautarum, qui erat super 60. Ut autem nobis copia daretur exeundi dedimus aureos sex."

zeigten dem Beherrscher Alexandriens das Schreiben des Suldans von Bari vor, aber es brachte ihnen keinen Vortheil; ein Geschenk von dreizehn Denaren that ihnen größere Dienste. Bernard bemerkt, es wäre Sitte in Alexandrien, das Geld nach Gewicht zu nehmen; er sagt, sechs von den Solidi und Denarii, die sie bei sich gehabt, hätten bloß drei von denen zu Alexandrien gewogen. Der Beherrscher der Stadt gab ihnen ein Schreiben an den Beherrscher von Babylon; allein unter Babylon versteht Bernard offenbar eine Hauptstadt in Aegypten, und nicht das berühmte Babylon an den Ufern des Euphrates [50]).

Den Nil sechs Tage lang gegen Süden zu hinaufsegelnd, kamen sie zu der Stadt des Aegyptischen Babylon [51]). Die Wachen führten sie zum Befehlshaber; ihr Schreiben half ihnen nichts, und sie wurden ins Gefängniß gesetzt; ein Geschenk von Denaren befreite sie, wie zuvor. Zur Vergeltung dafür fertigte er ihnen ein Schreiben aus, und wer dieses sähe, sagte er, würde an keinem Platze und in keiner Stadt mehr etwas von ihnen fordern. Sie konnten dieses Babylon nicht ohne eine gesiegelte Erlaubniß verlassen, zu deren Erlangung wieder einige Denare erforderlich waren.

Bernard beschreibt dann weiter seine Reise von Aegypten

---

[50]) Cairo, der Sitz der Fatimitischen Caliphen, die gerade in der Zeit dieser Reise Aegypten den Ikschiden entrissen, heißt bei den Abendländischen Schriftstellern gewöhnlich Babylon.

A. d. Uebers.

[51]) Nach seiner Angabe lag Alexandrien an der See; im Osten und Westen war ein Kloster, im Norden war das Stadtthor. „A meridie habuit introitum Gyon sive Nilus, qui rigat Aegyptum et currit per mediam civitatem intrans in mare in praedicto portu. In quo intrantes navigavimus ad meridiem diebus sex et venimus ad civitatem Babiloniae Aegypti, ubi regnavit quondam Pharao rex."

nach Jerusalem [52]) was jedoch hier nicht angeführt zu werden braucht, da der obige Auszug hinreichend ist, um von der Möglichkeit und der Art Orientalischer Reisen eine Vorstellung zu geben. Er erwähnt einen Zug von Jerusalem, der beweiset, daß die Andacht einen Verkehr zwischen diesen entfernten Gegenden und dem Westen von Europa unterhielt. Er sagt: „wir wurden daselbst aufgenommen in dem Pilgerhause des ruhmwürdigen Kaisers Karl, wo Alle Aufnahme finden, die diesen Ort aus Andacht besuchen, und welche die Römische Sprache reden [53])". Von Jerusalem segelten sie in sechszig Tagen unter ungünstigem Winde nach Italien.

Diese Umstände zeigen, daß es wohl möglich war, nach Alexandrien und den Nil hinauf in das Innere von Aegypten zu kommen, und queer durch Aegypten und Palästina zu reisen, obgleich unter Muhamedanern. Was sollte es denn einem Reisenden erschweren, durch Aegypten nach Suez zu gehen, oder sich in Suez nach der Küste Malabar einzuschiffen? Man kann sogar noch andre Umstände finden, die den Gesandten Alfreds ihren Weg beträchtlich erleichtert haben müssen. Darunter kann der Einfluß der Nestorianischen Christen an den

---

[52]) Sie ist kurz: Nilaufwärts in drei Tagen nach Sithinuth, von da nach Maalla; von hier segelten sie nach Amiamate, quae habuit ab aquilone mare: von da segelten sie nach Tanis, nach Faramea. Hier war eine Menge Kamele. Von dieser Stadt fing eine Wüste sechs Tagereisen lang an; sie hatte blos Palmbäume; in der Mitte waren zwei hospitia. Die Erde war fruchtbar bis Gaza; von hier nach Alariza, dann nach Ramula, dann nach Emaus und endlich nach Jerusalem.

[53]) Et recepti sumus in hospitali gloriosissimi imperatoris Karoli, in quo suscipiuntur omnes, qui causa devotionis illum adeunt locum lingua loquentes Romana. Cui adjacet ecclesia in honore St. Mariae nobilissimam habens bibliothecam studio praedicti imperatoris. MSS.

Höfen der Muselmännischen Fürsten als eine Hauptsache betrachtet werden.

Die Saracenischen Kaliphen stellten sehr oft Nestorianer zur Verwaltung von Städten, Provinzen und Flecken, besonders in Adjabene und Assyrien, an [54]). Im neunten Jahrhundert standen diese Gegenden wirklich unter Nestorianischer Verwaltung [55]). Die Schreiber und Aerzte der Kaliphen und der Arabischen Häuptlinge waren gewöhnlich ebenfalls Nestorianer [56]). Diese Stellung am Hofe gab ihnen ein großes Ansehen bei ihrer eignen Secte, und muß sie oft in den Stand gesetzt haben, ihren Freunden einen sehr mächtigen Schutz zu verleihen [57]). Da es nun der Nestorianer in Persien, Chaldäa, Mesopotamien, Arabien und Aegypten eine Menge gab [58]), und da Alfreds Gesandtschaft an eine ihren Indischen Colonien gerichtet war, zur Ehre eines Apostels, den sie so sehr verehrten, und dessen Reliquien sie erhalten zu haben sich rühmten, so mußten seine Gesandte alle Freundschaft und jeden Schutz finden, den ihre Häupter geben oder bewirken konnten. Wenn der Sächsische Bischof von Jerusalem seinen Weg nach dem Euphrat nahm, um vom Persischen Meerbusen aus nach Indien zu segeln, oder wenn er

---

[54]) Hinc primo adhibiti a Chaliphis ad regimen provinciarum, urbium, oppidorum ex eadem secta praefecti, quorum mentio in historia Nestoriana frequenter occurrit ac praesertim in Adjabene et in Assyria, ubi plurimi habitabant. Assemanni, p. 96.

[55]) Assem. ib.

[56]) Secundo tam Chaliphae quam regni Arabici proceres Nestorianis scribis medicisque usi. Er führt eine große Menge Beispiele sowohl von Aerzten als Schreibern an. Assem. p. 97.

[57]) Horum scribarum medicorumque tanta erat in Christianos suae sectae auctoritas, ut neque patriarcharum electiones neque ecclesiastica negotia ipsis inconsultis conficerentur. Assem. ib.

[58]) Assem. p. 81.

von Alexandrien nach Suez ging, und von dem rothen Meere aus nach der Küste Malabar schiffte, so waren in beiden Richtungen Nestorianer, und folglich Personen genug, die zu seiner Belehrung, Führung und Beschützung Willen und Gelegenheit hatten. Wir können daher aus allen diesen Thatsachen den Schluß ziehen, daß in Alfreds Gesandtschaft nach Indien nichts Unwahrscheinliches oder Romanhaftes liegt. Die Auctoritäten, welche sie versichern, sind achtungswerth, und verdienen in dem vorliegenden Falle wegen der andern oben berührten Umstände Glauben. Von Alfreds weiterem Verkehr mit dem Auslande ist sonst nichts auf uns gekommen, ausgenommen das Schreiben des Patriarchen von Jerusalem, einige Geschenke des Pabstes [59]), und mehrere Gesandtschaften und Geschenke Alfreds nach Rom [60]).

Bei Erwähnung der Maßregeln, wodurch Alfred seinen Unterthanen Liebe zu den Wissenschaften einzuflößen suchte, darf man nicht vergessen, daß die Universität Oxford mit seinem Andenken in Verbindung steht. Die überein stimmenden Zeugnisse einiger glaubwürdigen Schriftsteller scheinen zu beweisen, daß er in dieser Stadt öffentliche Schulen gründete, und deshalb kann die Universität, welche lange mit hohem Ruhme bestanden, und durch die von ihr genährten Talente jedes Fach der Literatur und Wissenschaft bereichert hat, Alfred als einen ihrer Stifter und ersten Wohlthäter in Anspruch nehmen. So einfach und verständlich auch diese Thatsache zu seyn scheint, so ist sie doch von einem streitigen Punkte begleitet, der einige Betrachtung verdient: denn die Streitsache betrifft nichts anderes, als das höhere Alter der zwei Universitäten Englands. Wir überlassen die Entscheidung des Streits ei-

---

[59]) Asser 39. Der Pabst befreite auf Alfreds Bitte die Sachsenschule in Rom von allen Geldabgaben. Ib.

[60]) Asser, 55.

ner gewandteren Feder, und wollen bloß einige Umstände in Betreff der ersten Perioden des Streits, und des Punktes, um den er sich dreht, bemerken.

Obgleich schon ein Paar Mal ein dumpfes Murren die tiefe Ruhe des akademischen Studiums gestört hatte [61]), so brach doch erst unter Elisabeths Regierung der wüthende Krieg aus. Als diese Königin der Wissenschaften im Jahre 1564 Cambridge besuchte, trieb die Göttin der Zwietracht, den Redner der Universität zu der unglücklichen Erklärung in seiner Anrede, daß Cambridge sich mit Recht eines höhern Alterthums, als Oxford, rühme [62]). Er sprachs, — und der Friede verließ sogleich die akademischen Mauern. Oxford, aufgebracht über einen hinterlistig gemachten Versuch, das Ohr der Majestät zu seinem Nachtheile einzunehmen, vergalt den Angriff durch die Behauptung in einer Schrift an die Königin, als sie im Jahre 1566 die Universität besuchte, daß es Oxford und nur Oxford wäre, welches sich mit Recht der frühesten Stiftung rühmen könnte [63]). Krieg, schrecklicher Krieg ward nun das Geschäft und Vergnügen eines jeden Gelehrten. Cantabrier und Oxonianer ordneten sich zur Schlacht, und gebrauchten jede Waffe polemischer Gelehrsamkeit und polemischer Wuth gegen einander. Cajus, einer der Führer in dem mächtigen

[61]) Schon früher war manchmal ein Wetteifer vorgekommen. Cajus erwähnt einen. Im Jahre 1533 forderten zwei Oxonianer ganz Cambridge zu einer öffentlichen Disputation heraus. Bei der ersten Thesis: „ob die Heilkunde der Jurisprudenz vorzuziehen sei?“ wurden sie von den Kämpfern Cambridge's so in die Enge getrieben, daß sie bei der zweiten Frage: ob ein zum Tode verurtheiltes Weib, bei der der Strick zwei Mal gerissen wäre, zum dritten Mal gehängt werden sollte?“ Krankheit vorschützten. Cajus de antiq. Cantab. p. 19.

[62]) Cajus de Ant. Cant. p. 3.

[63]) Cajus, p. 4.

Strauß, war so thätig, daß er schon um 1574 mit einem männlichen Quartanten zur Vertheidigung von Cambridge erschien. Er sagte, er käme zur Wiederherstellung des Friedens [64]), als hätte er durch die Versicherung, daß Cambridge Recht habe, Oxford je zur Ruhe bringen können! Oxford weigerte sich, einen Feind von der Gegenpartei als Friedensstifter anzuerkennen, und zuletzt erschien Brian Twyne mit einem eben so großen und dicken Buche [65]), als das des Cajus, worin er den Ruhm des gereizten Oxford aufs mannhafteste behauptete. Viele Kämpfer folgten zu verschiedenen Zeiten auf einander, und der Streit ward so heiß, als er wegen Unhaltbarkeit des Stoffes unwirksam war. Einige Freunde von Cambridge wollten die ersten Steine zu ihrer Universität im hundert und drei siebenzigsten Jahre nach der Sündfluth gelegt sehen [66]). Andre jedoch, welche nicht so glücklich waren, Ferngläser zu besitzen, welche die Kraft hatten, zu schauen, was nie sichtbar gewesen war, setzten sehr weise die Stiftung ihrer Lieblings-Universität bis ungefähr vier hundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung herab [67]). Zu dieser Zeit, fanden sie, wäre ein gewisser Cantaber, ein Spanischer Flüchtling aus königlichem Blute, in der Zeit des Gurguntius nach England gekommen, und hätte Griechische Philosophen von Athen berufen, und Cambridge seine Stiftung und Benennung gegeben [68]). Es war Oxford leicht einzuwerfen, daß Cantaber nur eines von jenen Luftgebilden wäre, welche der Dich-

---

[64]) Cajus p. 5.

[65]) Antiquitates Acad. Oxon. defensio, Ox. 1608.

[66]) Anno mundi 1829. Cajus p. 10.

[67]) Anno mundi 3588. Noch drei andere Zeitangaben waren: 3377, 4095, 4321; ib.

[68]) Ueber die für diesen Punkt von Cajus angeführten Stellen s. Ant. Cant. p. 39 — 50.

ter oder der Alterthumsforscher in seiner Verzückung schaut [69]). Nicht schwerer war es, die weisen und gelehrten Riesen lächerlich zu machen, die als die Aborigenes unserer Insel aufgestellt wurden, und welche zuerst die Wissenschaften cultivirten [70]). Allein Oxfords Kämpfer begnügte sich nicht mit der Zerstörung aller Luftgebäude der Eitelkeit von Cambridge [71]). Die Verkündiger des National-Alterthums sind eben so verliebt in ihre eigenen Chimären, als unduldsam gegen die uralte Abstammung Andrer. Obgleich daher der Vertheidiger von Oxford der Universität Cambridge ihren Cantaber streitig machte, so hielt er es doch für gerecht, für Oxford eine Colonie Griechischer Philosophen in Anspruch zu nehmen, die mit Brutus auf die Insel gekommen wären, und ein Collegium zu Cricklade gestiftet hätten [72]), das nachher nach Bello Situm, wo jetzt Oxford steht, verlegt worden wäre [73]). Der Ruhm von Oxford

---

69) S. Twyne's Angriff gegen den Spanier, p. 5, 14, etc.

70) Cajus oder sein Freund wollte nicht zugeben, es wäre sehr abgeschmackt zu sagen, daß die Schulen von Cambridge in der Zeit der Riesen erbaut worden; denn er behauptet, die Riesen, nostrae insulae aborigines sapientiae sensum habuisse, probitatem dilexisse et literas excoluisse, p. 14. Er erklärt Noah für einen Riesen, und spricht von der wechselnden Größe dieses Stammes, p. 17.

71) Twyne war unbarmherzig genug, den Stolz von Cambridge von Cantaber auf die neueren Zeitangaben von Heinrich I. und Eduard II. herabzuziehen, p. 112. Ja, um seinen Nebenbuhler in den Staub zu demüthigen, erklärt er Cambridge für eine Colonie von Oxford, p. 130.

72) Ant. Ox. p. 113. Dies bedeutete natürlich Greeklade und war eben so natürlich ein Beweis für die behauptete Thatsache. Selbst Camden hat die gelehrte Colonie des Brutus einer Erwähnung gewürdigt.

73) Ib. 118. Twyne ist sehr aufgebracht gegen Cajus, daß er sich für einen Friedensstifter ausgiebt, und spöttelt sarkastisch über seine ärztliche Fähigkeit: ad quam litem inter utrosque oratores com-

war indessen nicht ganz auf Phantasiegebilde gegründet. Eine sichrere Grundlage für dasselbe fand man in einer unter Assers Namen gedruckten Stelle, und diese unglückliche Stelle ist es, die den Streit mit Alfreds Geschichte in Verbindung gebracht hat.

Im Jahre 1603 ward aus einer Handschrift Camdens eine Ausgabe des Asser bekannt gemacht [74]), worin ein Abschnitt stand mit der Erzählung, daß im Jahre 886 zu Oxford zwischen Grymbold und seinen gelehrten Freunden, die er mitgebracht, und den alten Lehrern, die er daselbst gefunden, ein Streit ausgebrochen sey, und daß die Letztern seinen Einrichtungen ganz und gar Folgeleistung verweigert hätten. Drei Jahre dauerte die Uneinigkeit. Um sie zu beschwichtigen, ging Alfred nach Oxford. Die alten Lehrer behaupteten, daß vor Grymbolds Ankunft die Wissenschaften hier geblüht hätten, obgleich der Gelehrten wenigere gewesen wären, und bewiesen durch das unzweifelhafte Zeugniß alter Annalen, daß die Anordnungen und Einrichtungen von frommen und gelehrten Männern, wie Gildas, Melkin, Nennius, Kentigern und Andern, die daselbst in Wissenschaften alt geworden, festgesetzt wären, und daß der h. Germanus, der sich ein halbes Jahr zu Oxford aufgehalten, sie gebilligt hätte. Der König rieth zum Frieden; Grymbold aber zog sich aus Unzufriedenheit nach Winchester zurück [75]).

So ist der Inhalt dieses bestrittenen Abschnittes. Wäre er ächt gewesen, so hätte er natürlich einen Beweis aus Asser gegeben, daß zum wenigsten im sechsten und siebenten Jahrhundert, wo Germanus und die Andern lebten, öffentliche Schulen zu Oxford gewesen seien. Nun hatte Cambridge keine bedeutende Urkunde vorzuweisen, wie diese. Seine Freunde

---

ponendam tamquam ad morbum quendam curandum accessit Cajus Aesculapii filius," p. 3.

[74]) In seinen Anglica, Normannica etc. Francof. 1603.

[75]) Man findet die Stelle in Wise's Ausgabe des Asser, p. 52.

sprachen zwar von Arthurs Urkunden, aber diese wurden bald als untergeschoben verschrieen [76]). Das älteste historische Kleid, das es mit gehöriger Rücksicht auf Wahrscheinlichkeit anlegen konnte, war die Stelle Beda's über die Stiftung von Schulen in Ostangeln durch Siegbert, und Siegbert lebte mehr als ein Jahrhundert nach Gildas [77]).

Zum Unglücke für den Ruhm von Oxford hatte aber Parker, Erzbischof von Canterbury, im Jahr 1574 eine Ausgabe des Asser in Sächsischen Buchstaben aus einer Handschrift, worin sich jene Stelle nicht fand, drucken lassen [78]). Auch die alte Handschrift von Asser in der Cotton-Bibliothek, die ein Jahrhundert nach des Verfassers Tode geschrieben seyn soll, war ohne diese Clausel [79]). Hier lag nun der Punkt eines gründlichen Streits; — war diese Stelle von Asser geschrieben? Ließ sie Parker absichtlich aus, oder schob sie Camden unter, oder fehlte sie wirklich in der einen Handschrift, während sie in der andern vorhanden war? Der Streit hatte begonnen, ehe Parker seinen Asser herausgab, aber er war

---

[76]) Siehe Arthurs Urkunden bei Cajus, der den König in Cambridge studiren läßt; bei Twyne findet man sie umgestoßen.

[77]) Beda erzählt von Siegbert, daß er um 630 „instituit scholam in qua pueri literis erudirentur." Andere machen aus dieser Schule viele, und von diesen soll Cambridge eine gewesen seyn. Siehe darüber eine lange Abhandlung von dem Herausgeber Beda's, App. 721.

[78]) Sie ist seiner Ausgabe des Walsingham vorgedruckt.

[79]) Diese war Otho, A. 12. Wise sagt, sie wäre eorum omnium, qui hodie extant, antiquissimus. Sie verbrannte bald darauf, nachdem er sie verglichen hatte. Wise bemerkt, daß darin desiderantur etiam alia non pauca, und ich bemerke, daß einige größere und kleinere Stellen fehlen, z. B. p. 7, 13, 30 u. 33. Zwei andere, p. 28 u. 55 — 64, waren in dem Cotton-MS. von einer andern Hand, als die übrige Schrift, eingetragen. Die Zerstörung dieser Handschrift macht Wise's Ausgabe außerordentlich schätzbar.

damals noch in seiner Kindheit; als Camdens Asser erschien, wüthete er in seiner ganzen Heftigkeit. Camdens Handschrift ist nach dem Drucke nicht mehr zum Vorschein gekommen [80]) und zur Entscheidung der Frage sind keine andern Handschriften mehr vorhanden. Man glaube nicht, daß wir durch diese kurze Geschichte des Streites jene edeln Universitäten herabzusetzen suchen; so lange der Mensch besteht, wird er wetteifern, und sein thätiger Geist wird nach dem Vorrange in der Literatur sowohl als in der Liebe, in dem Ehrgeize oder im Kriege ringen. Es ist aber bloße Pflicht der Gerechtigkeit, zu erklären, daß noch keine öffentliche Anstalten zur Erziehung in der Welt erschienen sind, die sich größerer Ernten der Wissenschaft, Gelehrsamkeit und des Geschmacks oder vollkommnerer Geister rühmen können, als unsere Schwesteruniversitäten stets gebildet haben, und noch ferner hervorzubringen versprechen [81]).

Als Alfred seinen Thron wieder gewann, und damit zugleich das Königreich Mercia, fand er die alte Polizei seines Reiches und die regelmäßigen Sitten der Einwohner durch den Einfall der Dänen so aufgelöst, daß die Angelsachsen einander mit Räuberen befeindeten [82]). Die Maßregeln, die er zur

---

[80]) Twyne hat eine feierliche Versicherung hinterlassen, daß er im J. 1622 mit Camden über diesen Gegenstand gesprochen und daß derselbe betheuert, seine Handschrift, welche er für aus der Zeit Richards II. hielt, getreu herausgegeben zu haben. Wood's Hist. et Ant. Ox. p. 9. Wer Camdens Charakter kennt, wird nie glauben, daß er den Betrug, wenn es anders einer ist, begangen habe. Er kann der Betrogene seyn, aber ich kann nicht glauben, daß er der Betrüger war.

[81]) Wer von dem Streite noch mehr wissen will, kann außer Cajus, Twyne, und Wood Spelmanns Leben Alfreds mit Hearne's Noten, p. 171—196, Smith's Appendix zu seinem Beda, 721—740 und Wise's Apologia hinter seinem Asser, 133—164 nachlesen. Er wird auch kurz in Gough's Camden I, p. 299, erwähnt.

[82]) Ingulf, 28. Malmsb. 44 und die Chronik des Johannes de Oxene-

Heilung dieses Uebels nahm, bestanden der Erzählung zufolge in der Veränderung der alten Provinzial-Eintheilung Englands in Grafschaften [83]), und in der Eintheilung von diesen in Hunderte, welche wiederum in Zehnten oder Tythings zerfielen. Unter diese Theile ward die Bevölkerung des Landes geordnet. Jeder, welcher von gesetzlichen Mitteln lebte, mußte zu einer Hundert oder einem Zehnten gehören. Jede Hundert und jedes Zehnte war zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit in ihren Gegenden verpflichtet, und für die Aufführung ihrer Bewohner verantwortlich. In Folge dieser Anordnung konnte man sicher seyn, jeden eines Verbrechens Angeklagten zu verhaften. Wurde er nicht von der Hundert oder dem Zehnten, wozu er gehörte, ausgeliefert, so verfielen die Einwohner dieser Abtheilungen in eine allgemeine Geldstrafe; dem zufolge war Jedermann in der Gegend dabei interessirt, den Verbrecher zu verhaften oder zu entdecken. Floh er, so mußte er sich in eine andre Gegend begeben, und hier als ein dem Gesetze Verfallner erkannt und gestraft werden, weil er nicht in ihre Gerichtsgemeinschaft aufgenommen und ohne Bürge war; denn wer nicht von einer Hundert oder einem Zehnten verbürgt war, erfuhr die ganze Strenge des Gesetzes [84]). Zu diesem Berichte wird noch hinzu gefügt, daß Alfred die Vorsteher der Provinzen in zwei Beamte theilte, in Richter und Sheriffs [85]). Daß goldne Armbänder an der Landstraße auf-

des. Cotton MSS. Nero, D. 2. Diese Chronik ist nichts weiter, als ein Auszug aus Malmsbury.

[83]) Ich gebe hier bloß die Ausdrücke unserer Chronisten an, und verspare alle kritische und antiquarische Untersuchung über Alfreds Polizei und Gesetze bis zu der Darstellung des ganzen Systems der Angelsächsischen Gesellschaft. (Diese ist im vierten Bande von Turner's hist. of the Anglo-Saxons enthalten.)

[84]) Ingulf, 28. Malmsb. 44.

[85]) Praefectos vero proviuciarum, qui antea vicedomini vocabantur, in duo officia divisit, id est in judices, quos nunc justiciarios

gehangen und nicht geraubt wurden, erwähnt man als einen klaren Beweis von der Wirksamkeit seiner Polizei.

Der ungeordnete Zustand der Gesellschaft im Sächsischen England und jenes Zwielicht des Geistes, das sich überall zeigte, mochte diese strengen Vorsichtsmaßregeln rechtfertigen. Sie sind jedoch solchem Tadel ausgesetzt, daß, wenn wir auch zugeben, sie seyen für Alfred nöthig gewesen, wir doch zugleich hoffen, sie möchten nie wieder nachgeahmt werden. Sie mochten Räuberei unterdrücken, und die öffentliche Ruhe sichern; allein sie waren ganz dazu gemacht, die Gesellschaft in der verderblichsten Knechtschaft zu halten. Sie mußten den freien Verkehr, die stete Mittheilung und das unbeschränkte Reisen verhindern, was alles so viel zu unserm politischen und literarischen Glücke beigetragen hat. Sie machten jede Hundert und jedes Zehnte zu kleinen inselartigen Bevölkerungen, denen alle Fremde verhaßt waren. Dadurch, daß sie jedes Mitglied einer Abtheilung für die Aufführung jedes Andern verantwortlich machten, verwandelten sie Nachbaren in Spione, regten die Neugierde an, sich in Privatangelegenheiten zu mischen, und da die Selbstsucht gewöhnlich boshaft ist, wenn sie Gefahr läuft, eine Beleidigung zu erfahren, so mußten sie dazu

---

vocamus, et in vice-comites, qui adhuc idem nomen retinent. Ingulf, 28. Wir wollen hier kurz bemerken, daß die Wallifer vor Alters ihr Land in Cantref, Hunderte, die zwei Cymmwd enthielten, getheilt hatten; jede von diesen Abtheilungen hatte zwölf maenawr und zwei tref. In jedem maenawr waren vier tref oder Städte, in jeder Stadt vier gafaet, von denen jede vier rhandir enthielt; jede rhandir bestand aus sechszehn Morgen. So enthielt jede Cantref, wie der Name anzeigt, hundert Städte, oder 25,600 Morgen. Leges Wallicae, p. 157. 158. Die Vorrede zu diesen Gesetzen gibt von Südwales vier und sechszig Cantref, und von Nordwales achtzehn an. Ib. p. 1. Die Cantref und Cymmwd hatte jede einen Gerichtshof zur Entscheidung der vorkommenden Streitsachen. Ib. p. 389.

beitragen, der Tadelsucht und heftigen Verläumdung ein gesetzliches Ansehen zu geben.

Alfred soll ein Buch über Gesetze geschrieben haben. Wahrscheinlich ist die Auswahl aus dem Mosaischen Recht, die er machen ließ, und die noch im Sächsischen vorhanden ist, das Dom=bec, worauf angespielt wird. Die Gesetze Alfreds können nicht eher deutlich angeführt werden, als bis das fortschreitende System der Angelsächsischen Gesetzgebung entwickelt worden ist; da aber seine Grundsätze bei der Verwaltung der Gerechtigkeit mit der Betrachtung seines Privatcharakters zusammenhängen, so müssen sie hier so gut, als es ohne jene vorläufige Entwicklung möglich ist, geschildert werden. Für Alfreds eifrige Sorgfalt, seinem Volke den Segen einer genauen und gehörigen Gerechtigkeitspflege zu verschaffen, haben wir im Allgemeinen Assers Zeugniß. Er gab nicht allein das Gesetz, sondern auch das Beispiel zur Befolgung desselben; er war ein geduldiger und genauer Schiedsrichter bei gerichtlichen Untersuchungen, und hauptsächlich um der Armen willen, für deren Angelegenheiten er neben seinen andern Pflichten Tag und Nacht eifrig sorgte [86]). Wenn wir bedenken, daß Alfred im Anfange seiner Regierung gerade hierin sich vergangen hatte, so erregt er neue Bewunderung durch seine edle Selbstbesserung. Dies war seinen Unterthanen sehr heilsam; „denn in seinem ganzen Königreiche," sagt Asser, „hatten die Armen keine Helfer oder sehr wenige außer ihm. Die Reichen und Mächtigen waren mit ihren eignen Angelegenheiten zu sehr beschäftigt, um auf die der niedern Stände aufmerksam zu seyn. Sie sorgten für ihr eignes, nicht für das allgemeine Wohl [87])."

Alfred sorgte für die Verwaltung der Gerechtigkeit, weil

---

[86]) Asser 69.

[87]) Asser 69.

das Volk sie damals so wenig verstand und so wenig schätzte, daß edle, wie geringe Leute vor den Gerichtstribunalen selbst hartnäckig mit einander zu streiten pflegten. Die Urtheile der Grafen und Gerichtsbeamten wurden nicht geachtet; alle nahmen ihre Zuflucht zu des Königs Entscheidung, die damals ehrfurchtsvoll vollzogen ward. So lästig auch manche Appellationen gewesen seyn mögen, so nahm er doch nie Anstand, seine eigne Bequemlichkeit dem Wohle seiner Unterthanen zu opfern. Mit großer Einsicht und bewundernswürdiger Geduld untersuchte er jeden Streit, und sah die in seiner Abwesenheit von Andern gefällten Urtheile nach. Wenn er sah, daß die Richter geirrt hatten, rief er sie mild zu sich, und fragte sie entweder persönlich oder durch vertraute Personen, ob sie aus Unwissenheit, Uebelwollen oder Habsucht geirrt hätten. Fand er in der Unwissenheit die Ursache der schlechten Entscheidung, so verwies er es den Richtern, daß sie ein Amt, dem sie nicht gewachsen wären, angenommen hätten, und befahl ihnen, sich um weitere Ausbildung zu bemühen, oder ihr Amt niederzulegen [88]). Assers Erzählung hält sich nur in allgemeinen Ausdrücken. Es ist aber noch ein altes Gesetzbuch vorhanden, das uns viele Beispiele von Alfreds Verfahren gegen Richter, die sich eines Fehlers schuldig gemacht hatten, gibt, und das beweiset, wie viel das Englische Gerichts-System seiner Weisheit und Festigkeit verdankt. Das Buch, worauf wir anspielen, ist der „Mirroir des Justices," in Normännisch-Französischer Sprache, von Andreas Horne in Eduards II. Zeit geschrieben [89]). Es ist hier der Ort anzugeben, daß Dr. Hickes diesen Schriftsteller streng tadelte, weil er die Einrichtung der Geschwornen vor die Eroberung setzt [90]).

[88]) Asser 70, 71.

[89]) Es ward in London 1642 gedruckt. Im J. 1646 erschien eine Uebersetzung.

[90]) S. Hickes Dissertatio Epistolaris p. 34—43.

Der Tadel dieses achtungswürdigen Gegners wird jedoch durch die Erinnerung geschwächt, daß Lord Coke und Spelman, die vor Hickes schrieben, und Bischof Nicholson [91]) seitdem nebst Andern behauptet haben, die Angelsachsen hätten Geschworne gehabt. Diese Meinungsverschiedenheit bei Männern von großer Kenntniß unserer Alterthümer gibt der von ihnen behandelten Frage eine solche Ungewißheit, daß es ein sehr schwacher Grund gegen das Ansehen eines alten Buches ist, wenn es die bestrittene Sache behauptet. Der Mirroir ist ein altes Gesetzbuch. Die beste Quelle der Belehrung, auf die wir uns beziehen können, um uns über seinen Charakter Gewißheit zu verschaffen, ist daher jener gelehrte und achtungswürdige Stand, dessen Glieder in ihrer Anführung der Fälle sehr genau, und in den gesetzlichen Auctoritäten, die sie gebrauchen und zulassen, sehr aufmerksam und gewissenhaft sind. Man wird über irgend einen Punkt der alten Rechtswissenschaft wohl schwerlich einen gelehrteren oder zuverlässigeren Richter finden können, als Lord Coke. Der Charakter, den er dem Mirroir gibt, ist stark und entscheidend. Er nennt ihn „eine sehr alte und gelehrte Abhandlung über die Gesetze und Gebräuche dieses Königreichs." [92]) In diesem Buche, sagt er, zeige sich wirklich das ganze Gebäude der alten Gesetze von England. Er führt es als einen entscheidenden Beweis für das hohe Alterthum der Serjeants at law an. Er zählt aus diesem „wichtigen und gelehrten Schriftsteller" die Verschiedenheit und die Unterschiede unserer alten Gerichtshöfe auf. Er zeigt uns, daß sich der Stand der Rechtsgelehrten bei förmlichen Gerichtsfällen darauf als auf eine Auctorität berief; denn er erwähnt

[91]) S. des Bischofs Vorrede zu Wilkin's Leges Anglo-Saxonicae.

[92]) S. die Vorr. zu Coke's Reports, vol. 9. gedruckt im J. 1613, woraus die folgenden Citate genommen sind. Selden in seiner Dissertation, die dem Fleta angehängt ist, nennt den Mirroir unter den Denkmälern unseres alten Rechts, p. 454.

einen Fall in Plowdens Commentarien, in welchem der Staats-Procurator (Attorney General) den Mirroir als ein vor der Eroberung verfaßtes Buch anführte, — nicht, wie Lord Coke sagt, weil es damals wirklich geschrieben worden ist, „sondern weil der Text des aus jenem Buche angeführten Gesetzes — ein Gesetz dieses Reiches vor der Eroberung war [93])". Coke führt dieses Buch immer als ein zuverlässiges Denkmal der alten Rechtswissenschaft an.

Diese günstige Meinung eines in unserem alten Rechte und seinen Quellen so bewanderten Richters ist mit allgemeiner Einwilligung von den Englischen Rechtsgelehrten angenommen worden. Wäre der Mirroir ein Machwerk von untergeschobnen und unglaubhaften Materialien, so wäre er schon längst im Verzeichnisse der gesetzlichen Auctoritäten gestrichen. Er behauptet aber gerade im Gegentheil noch stets seinen Rang neben Bracton, Fleda und ein Paar Andern, als eine zuverlässige Quelle unseres alten Rechts. Diese Achtung hätte er bei einem nachforschenden und einsichtsvollen Stande weder erhalten, noch so lange behaupten können, wenn er die angeführten Gesetze oder die erzählten Fälle verfälscht oder geschmiedet hätte. In dem Alfred betreffenden Theile gibt er eine ins Einzelne gehende Erzählung von vier und vierzig Fällen, mit dem Namen der Parteien, den Umständen, dem Namen der Richter und den Vergehungen. Es ist unmöglich, daß ein Schriftsteller, wenn er sich solcher Verfälschungen schuldig gemacht, bei einem Stande, wie dem der Rechtsgelehrten, die Herausgabe seines Werkes überlebt haben sollte. Der Mirroir bezieht sich auf die Register in König Alfreds Zeiten, und citirt sie [94]); er führt einen Fall aus König Edmunds

---

[93]) Coke's Vorrede. Der Fall in Plowdens Commentaren ist Fogassei's Fall, fol. 8.

[94]) „Treason is set forth in Appeales in this manner, according

Zeit an [95]), er erwähnt auch die Gesetze und Gewohnheiten Canuts [96]), und Eduards des Bekenners [97]). Er gedenkt mehrere Male einiger Anordnungen und gerichtlicher Urtheilssprüche Alfreds; und da das, was er erwähnt, des Königs Charakter in der fürstlichen Eigenschaft eines Richters sehr ins Licht setzen wird, so wollen wir es auf das Ansehen von Lord Coke erzählen.

Es scheint ein Hauptgegenstand von Alfreds Sorge gewesen zu seyn, seine Richter an Umsicht in ihren Strafurtheilen, an Vorsicht gegen falsche Urtheile und an schonende Gewissenhaftigkeit für das Leben seiner Unterthanen zu gewöhnen. Er ließ vier und vierzig Richter als Mörder mit dem Tode bestrafen, weil sie ihre Pflicht überschritten, und die Leute, deren Richter sie waren, ungerechter Weise zum Tode verurtheilt hatten [98]). Ein Richter büßte, weil er einen wahnsinnigen Menschen zum Tode verdammt, ein andrer, weil er über Jemanden, der sich hinlänglich gerechtfertigt, die Todesstrafe ver-

---

as it is found in the Rolls in the thime of King Alfred." Mirror, chap. 2. sect. 13. p. 76. der Englischen Ausg.

[95]) „In full parliament let the accuser by himselfe or by a serjeant doe it, according as it was done in this case in the time of King Edmond, in these words." Mirror, p. 75.

[96]) „According to the statute of King Canute, who ordained etc." p. 46. „King Canute used to judge the maineprisors according as the principalls, when their principalls appeared not in judgment," p. 196.

[97]) „And thereupon St. Edward in his time caused enquiry to be made of all such, who held and did to him such services, as ploughing his lands etc. besides their lawful customes," p. 114.

[98]) Mirror, c. 5. s. 1. „Abusion est, que les justices et lour ministres que occient la gent per faux judgment ne sont destruits al foer de autres homicides. Que fit le Roy Alfred, que fist pendre 44 justices en un an tant comme homicides par lour faux judgments," p. 296 ed. 1642.

hängt hatte. Er bestrafte einen, weil er einen Vater wegen der Flucht seines Sohnes, der des angeschuldigten Verbrechens unschuldig erfunden ward, hatte hinrichten lassen; einen andern, weil er an einer Person unter ein und zwanzig Jahren, und einen dritten, weil er an einer Person, die nicht die angeklagte Partei war, die Todesstrafe vollzogen hatte [99]). Der Richter Billing büßte, weil er einen gewissen Leston ungerechter Weise zum Tode verurtheilt hatte. Das Unrecht war Folgendes. Er sagte zu dem Volke: setzt euch Alle nieder, ausgenommen der Mörder. Leston setzte sich zufällig nicht zu gleicher Zeit mit den Uebrigen, und der Richter nahm ihn, und ließ ihn hängen [100]). Ein Richter bestrafte einen Mann mit dem Tode wegen dessen, was die alten Theologen eine Todsünde nannten, worauf aber die Gesetze nicht die Todesstrafe gesetzt hatten [101]); ein andrer ließ einen in einem unerwiese-

[99]) Il pendit Loel pur ceo que il judgea Iva a la mort quant fut arragée. — Il pendit Segnar que avoit judge Ulfe a la mort après suffisant acquitance. — Il pendit Darling pur ceo que il avoit judge Sidulf a la mort pur la rettroit de Edulfe son fils que puis s'acquita del fait principal. — Il pendit Athulf pur ceo que il fit pendre Copping avant le age de 21 ans. — Il pendit Ostline pur ceo que il jugea Seaman á la mort per vicious garrant foundue sur faux suggestion que suppose celle Seaman etre le person per le garrant eins ceo que il y estat. Mirror p. 296, 297.

[100]) Il pendit Billing pur ceo, que il jugeast Leston a la mort per fraud en ceste maniere. Il dit al people sees touts jus forsque cestny que occist le home, et pur ceo que Leston ne s'assist my ovesque les autres, il commanda de mesme pendre, et dit que assest, assets, la conust quant il ne soy assist, p. 297.

[101]) Il pendit Athelstan pour ceo, que il jugea Herbert a la mort pur peche mortel, ibid.

ſenen Falle ohne Anklage oder Verhör hinrichten [102]); ein drittter verhängte über einen Mann die Todesstrafe wegen seiner Entrinnung aus dem Gefängnisse [103]), und ein vierter ließ eine angeklagte Person hinrichten, weil sie auf die Anklage nicht antwortete [104]). Alfred ließ diese Richter dieselbe Strafe erleiden, die sie ungerechter Weise an Andern vollzogen hatten.

Für die Verurtheilung zum Tode wegen eines zufälligen Mordes [105]), für die Verurtheilung zum Tode wegen Diebstahls, wenn der Angeklagte die Sachen als Pfand erhalten hatte [106]); für das Todesurtheil gegen einen Mann, der schon einmal von derselben Anklage freigesprochen worden war, weil er die Freisprechung, obgleich er sich zum Eide erbot, doch nicht durch eine schriftliche Urkunde bewies [107]); für die Vollstreckung des Urtheils vor dem Ablaufe von vierzig Tagen an einem Manne, der an den König appellirt [108]); für die Ver=

---

[102]) Il pendit Rombold pur ceo que il judgea Leschild a la mort en cas nient notoire saus appeale et sans enditement. Ib.

[103]) Il pendit Rolfe pur ceo que il judgeast Dunston a la mort pur escape de prison. Ibid.

[104]) Il pendit Seafule pur ceo que il judgea Ording a la mort come non respondus. Ibid.

[105]) Il pendit Dilling pur ceo que il fist pendre Eldons que occist une home per mischeance, p. 299.

[106]) Il pendit Wolmer pur ceo que il pendit Graunte a la mort per colour de larceny de chose que il avoit rescove per title de baile, p. 299.

[107]) Il pendit Therberne pur ceo que il pendit Osgot pur fait dount il estoit avant acquité vers mesme l'actor, le quel acquitance il tendist de averror per jurée et pur ceo que il ne voloit averrer per record ne voloit Therberne allower le acquitance que il tendist, p. 299.

[108]) Il pendit Piron que avoit adjudge Hunting a la mort pur ceo

urtheilung eines andern, der nicht vor ihren Richterstuhl gehörte [109]) mußten die Richter jedesmal büßen. Er wies genau einen jeden auf seinen District an, und ließ ihn nicht sein Ansehen über die ihm gesetzten Schranken hinaus ausüben. So bestrafte er „les suitors" von Dorchester, weil sie durch die Geschwornen ihres Districts einen Mann wegen einer außerhalb ihrem Gerichtsbezirke begangnen Felonie zum Tode verurtheilt hatten [110]). Er bestrafte auch die von Cirencester, weil sie einen Mann im Gefängnisse hielten, bis er starb, obgleich er sich in seinem Gerichtsbezirke gerechtfertigt haben würde [111]); er strafte einen andern wegen der Verurtheilung eines Geistlichen, über den er kein Recht zu richten hatte. Er setzte einen Richter ins Gefängniß, weil derselbe einen Mann wegen des Verbrechens seiner Frau in Haft gehalten hatte. Einem andern ließ er die Hand abhauen, weil er nicht dieselbe Strafe an einem Manne vollzogen, der seinen Nachbarn des Beines beraubt hatte. Er nahm denen von Doncaster ihre Gerichtsbarkeit, weil sie in Sachen urtheilten, in welche sie sich nach den Gesetzen des Reichs nicht mischen durften [112]).

---

que il fist fornier le judgment avant le quarrantisme jour pendant l'appele per breve de faux judgment devant le roy, p. 299.

109) Il pendit Oswin pur ceo que il adjudgea Fulcher a la mort hors de consistoire, p. 299.

110) Il pendit le suitors de Dorcester pur ceo que ils judgerent un home a la mort per jurors de lour franchise pur felony que il fist en le forrein et dount ils ne pussent connustre pur la forrainté, p. 300.

111) Il pendit le suitors de Cirencester pur ceo que ils retiendront tant un home en prison qui se voloit acquiter per forreins ou il dinst aver pecho feloniensement tant que il mourust en prison p. 301.

112) Diese und mehrere andere Fälle werden im Mirroir aufgezählt.

Diese und ähnliche Strafen, welche der Mirroir erwähnt, waren ohne Zweifel streng, allein das menschliche Leben zu sichern war ihr Zweck, und gewiß, die Richter zu lehren, bei ihren Urtheilen genau und einsichtsvoll zu verfahren, mit dem Leben der Angeklagten schonend umzugehen, und nach dem Gesetze, nicht nach Eigenwillen, nach Leidenschaft oder unwissender Laune zu richten, so wie jeden mit Macht über Leben und Tod versehenen Beamten auf seinen Bezirk zu beschränken, und Allen schlagende Beispiele zu geben, daß sie für die gerechte Erfüllung ihrer Pflicht verantwortlich seien, — dies ist zu allen Zeiten eine höchst weise und heilsame Beschäftigung. Ohne sie hätte in jenen Tagen der Gewaltthätigkeit die Sicherheit des Unterthanen nicht erhalten werden können. Die Früchte davon sind eine Pflege der Gerechtigkeit von Alfreds Zeit bis auf den heutigen Tag, und zwar eine solche, daß sie trotz manchen gelegentlichen Unvollkommenheiten, wenn Alfreds Lehren vergessen wurden, doch in keinem andern Lande an Billigkeit, Einsicht, Gelehrsamkeit und Unparteilichkeit ihres Gleichen gefunden hat.

Alfred sorgte auch dafür, allen seinen Unterthanen die Mittel zur Abstellung ihrer Beschwerden zu verschaffen. Jeder Kläger erhielt auf sein Ansuchen eine Schrift an seinen Sheriff oder Lord oder an die Richter, welche angewiesen waren, sein Unrecht zu untersuchen [113]). Er beschleunigte die Entscheidung der Processe, und erlaubte keine Aufschiebung der Sache über fünfzehn Tage [114]).

---

113) Mirror, p. 245. Engl. Ausg.

114) Ibid. Der Mirror sagt: „In lesser offences he did not meddle with the judgments, but disinherited the justices and removed them according to the points of those statutes, in all points where he could understand that they had passed their jurisdiction or the bounds of their delegacy or their commis-

Einige von den im Mirroir erzählten Fällen zeigen, daß Alfred mit Eifer die Unabhängigkeit, Reinheit und die Rechte der Geschwornen schützte. Er bestrafte einige Richter mit dem Tode, weil sie mit eigenwilliger Verletzung des Geschwornenrechts Criminal-Fälle entschieden hatten. „Er ließ den Cadwine hängen, weil er den Hachwy zum Tode verurtheilt ohne die Einwilligung aller Geschwornen, in einem Falle, wo sich der Angeklagte selbst der Entscheidung von zwölf Geschwornen unterworfen, und weil Cadwine drei, welche ihn gegen die neun übrigen zu retten wünschten, entfernte, und drei andre an ihre Stelle nahm, deren Entscheidung sich dieser Hachwy nicht unterwarf."

„Er ließ den Markes aufhängen, weil derselbe den During durch zwölf ungeschworne Männer hatte zum Tode verdammen lassen."

„Er ließ den Freberne hängen, weil er den Harpin zum Tode verurtheilte, obgleich die Geschwornen mit ihrem Ausspruche noch nicht auf dem Reinen waren; denn wenn dies der Fall ist, müssen wir lieber schonen als verdammen [115]". —

Die vielen Thaten dieses unermüdlichen Königs scheinen hinreichend, um eines Nestor langes Leben zu beschäftigen, und doch starb Alfred in einem Alter von zwei und fünfzig Jahren, und sein Leben war buchstäblich ein Leben der Krank-

---

sion, or had concealed fines or amercements or other things, which belonged to the King, or had released or increased any punishment contrary to law," p. 245.

[115]) Mirror, p. 296—298. Die Anordnungen, welche Alfred in der Gerechtigkeitspflege traf, haben vielleicht die Historia Ramesiensis veranlaßt, ihm den Beinamen des Anglicarum legum conditoris, p. 388, zu geben, weil andere Könige vor ihm Gesetze gemacht hatten. Unsere Geschichtschreiber, Carte ausgenommen, haben ihre Forschungen so wenig ausgedehnt, daß sie den Mirroir nicht einmal ansahen.

heit. Der Ficus quälte ihn heftig in seiner Kindheit [116]). Er verschwand endlich, nachdem er ihm viele Jahre lang Schmerzen verursacht; aber in seinem Alter von zwanzig Jahren trat eine andre Krankheit von der schmerzhaftesten Art an die Stelle. Sie befiel ihn vor dem ganzen Volke plötzlich während seiner Hochzeitsfeier mit unnennbarer Qual, und verließ ihn nie mehr [117]). Ihr Sitz war innerlich und unsichtbar [118]), aber der von ihr verursachte Schmerz blieb unablässig. Dieser war so furchtbar, daß wenn er auch einmal eine kurze Stunde nachließ, die Furcht und die schreckliche Gewißheit seiner Wiederkehr doch die kurze Zwischenzeit der Ruhe vergiftete [119]). Die Kunst seiner Sächsischen Aerzte war nicht im Stande, die Natur der Krankheit zu entdecken, oder ihre Schmerzen zu lindern. Alfred mußte sie ohne Linderung ertragen [120]). Es gehört zu den bewundernswür-

---

116) Quod genus infestissimi doloris etiam ab infantia habuit. Asser, 40.

117) Post diuturna die noctuque convivia subito et immenso atque omnibus medicis incognito confestim coram omni populo correptus est dolore. Asser, l. c. Der Schmerz quälte ihn noch in dem fünf und vierzigsten Jahre seines Lebens, wo Asser dies schrieb.

118) Asser sagt, daß sie incognitum enim erat omnibus, qui tunc aderant, et etiam hucusque quotidie cernentibus, p. 40.

119) Sed si aliquando Dei misericordia unius diei aut noctis vel etiam unius horae intervallo illa infirmitas seposita fuerat, timor tamen et tremor illius execrabilis timoris nunquam eum non deserit. Asser, 42.

120) Aus der langen Dauer dieser Krankheit mit so herben Schmerzen, ohne ihn jedoch eher aufzureiben, aus der Zeit seines Lebens, wo sie sich zu zeigen anfing, aus ihrer innerlichen Lage, so wie aus den schrecklichen Qualen, die sie verursachte, und daß sie ihn nicht vor seinem Tode verlassen zu haben scheint, läßt sich

digsten Umständen dieses außerordentlichen Mannes, daß er den heftigsten Angriffen, die je ein Volk betrafen, widerstand, die Literatur bildete, seine Pflichten als Staatsoberhaupt erfüllte, und alle seine Plane zur Veredlung seines Volks ausführte mitten unter beständigen und so schrecklichen Krankheitsschmerzen, daß sie einen gewöhnlichen Menschen zu der geringsten Anstrengung unfähig gemacht haben würden.

---

auf ihre Natur schließen; zum wenigsten soll es, wie ich höre, eine bei dem Menschen vorkommende Krankheit (ein innerlicher Krebs) geben, worauf diese Umstände anwendbar sind.

Anhang.

Anmerkung zu dem vierten Capitel des ersten Buches, S. 28.

Der Gegenstand dieser Anmerkung ist, einige Beweise dafür anzuführen, daß ich Ragnar Lodbrog in die Zeit der Regierungen Egberts und Ethelwulfs oder ins neunte Jahrhundert gesetzt habe.

Ara Frode, von dem Snorre sagt, scripsit primus omnium, hac in regione, sermone Norwegico tam prisci quam recentioris aevi monumenta, und den er in seiner Geschichte (I. p. 201) anführt, — Ara Frode sagt ausdrücklich, daß Edmund, König von Ostangeln, von Ivar, dem Sohne Ragnar Lothbrocs, im Jahr 870 getödtet worden sei. De Islandia p. 7. Wenn der Sohn um 870 lebte, kann man mit Recht den Vater kurz vor ihm setzen.

Die Quida Ragnar Lodbrogs deutet an, daß Ragnar in Northumberland von dem Könige dieses Landes Ella getödtet worden. Die Ragnar Saga, die Olave Tryggvason's Saga und das Isländische, von Langenbeck herausgegebene, Bruchstück sagen nicht allein dies, sondern auch, daß Ragnars Kinder, um sich zu rächen, England angriffen und Ella tödteten. Nun haben wir in der Geschichte erzählt, daß Ella, König von Northumberland, von 862 — 867 regierte.

Die Nordischen Urkunden stimmen darin überein, daß einer von Ragnars Söhnen, Biorn, mit dem Zunamen Ironside, geheißen, und daß er mit seinem Kriegslehrer Hastings nach Frankreich und Italien gegangen sei. Die Englischen und Nor-

männischen Chroniken sagen dasselbe, und setzen die Begebenheit in die Mitte des neunten Jahrhunderts.

Daß ein Ragnar, Dux Nortmannorum, im Jahre 843 Frankreich angegriffen, wird von einer Französischen Chronik, die ich oben S. 34. Anmerk. 17. angeführt habe, und von der Chronik Erici p. 297 erklärt. Saxo p. 169, setzt Ragnar nach Karl dem Großen. So das Chronicon Erici l. c. und Andre. Daß nach Karl dem Großen Inguar, der Sohn Lodbrogs, die christlichen Nationen grausam befeindete, erzählt Adam Bremens p. 14.

Snorre nennt an der Stelle, wo er von Harald Blaatand, welcher im Jahre 936 zur Regierung kam, spricht, die Vorgänger desselben. Diese sind Gormo, Horda Canut, Sigurd und Ragnar Lodbrog, VI, p. 195. Gibt man als eine Mittelzahl jedem der drei Könige zwischen Harald und Ragnar fünf und zwanzig Jahre, so bringt uns auch dies auf das Jahr 866 als Ragnars Todesjahr. Nimmt man selbst für jeden als Mittelzahl dreißig Jahr an, so fällt sein Tod ins J. 846. Isländische Annalen setzen den Anfang von Ragnars Regierung ins J. 809 oder 812, und seinen Tod ins J. 845.

Ein altes Dänisches Verzeichniß sagt, daß Ragnars Vater lebte, als Karl der Große zum Kaiser gemacht wurde. Dies war im J. 800. Viele Dänische Chronisten und Alterthumsforscher setzen Ragnar in die hier angegebene Zeit.

Die Schlacht zwischen Ragnars Vater und seinem Nebenbuhler wird von Albertus Stadensis, Adam Bremensis, Adel. Bened. ins Jahr 817, und von Regino und den Annalen von Fulda ins J. 812 gesetzt. Diese erzählen, daß Reginfredus (wie sie ihn mit der dieser Zeit gewöhnlichen Namensverwechselung nennen) nach seiner Vertreibung sich zur Seeräuberei wandte. Dies paßt vollkommen zu Ragnars Zeit und Charakter, und ist auch auf Ragnar Lodbrog angewandt worden.

Ragnar Lodbrogs

Quida oder Todesgesang.

Eiserne Kraft des Sinnes athmet aus diesem Liede racheschnaubende Mordlust, wenig Phantasie; aber es zücken aus ihm Flammenzüge eines, durch keine Qualen zu dämpfenden, freudigen Muths.

Fr. Leopold Gr. zu Stolberg.

Lodbrokar - Quida.

1.

Flocke.

Hiuggom ver med hiaurvi.

Lodbrok.

Hitt var ei fyrir laungo,
Er á Gautlandi gengom
At grafvitnis mordi.
Thá fengom ver Thora!
Thathan heto mic fyrdar,
Er ling-al um lagda'c,
Lodbroc. At thvi vigi
Stack ec á stordar lyckio
Stali biartra mála.

2.

Hiuggom ver med hiaurvi.

Helldr var ec úngr tha er fengom
Austr i Eyrar-Sundi
Undorn frecom vargi
Oc fot-gulom fugli.
Fengom ver dar eth sungo
Vith há-seimda hiálma
Haurd iárn micils verdar.
Allr var aegir sollinn.
Od hrafn i val-blodi.

Lodbrogs Todesgesang.

1.

Chor.

Einst hieb unser Schwert gut!

Lodbrog.

Nicht vor Langem war es,
Daß wir nach Gothland zogen
Auf den Tod der Schlange.
Da gewann ich Thora.
Davon hieß man mich, weil
Ich der Haide Aal schlug,
Lodbrog. Bei dem Siege
Stach ich in den Ringwurm
Hellen Glanz des Stahles.

2.

Einst hieb unser Schwert gut!

Schon als Jüngling gab ich
In dem Irar-Sunde
Leichen den Raubthieren
Und gelbfüß'gen Vögeln.
Damals, als auf hohen
Helmen Schwerter tönten,
Gab ein Mahl ich ihnen.
Alles war ein Blutmeer; —
Drinnen stand der Rabe.

3.

Hinggom ver med hiaurvi.

Hátt bárom thá geyra
Er tvi-togir taldunz
Oc tyr ruthom vitha.
Unnom atta Jarla
Austr i Dyno-mynni.
Gera fengom tha gnóga
Gisting at thvi vigi.
Sveiti fell i sollin
Sae. Tyndi lith aevi.

4.

Hinggom ver med hiaurvi.

Hedins quonar varth authit
Thá er Helsingia heimtom
Til heim-sala Othins.
Laugdom upp i Isu.
Fiödr náthi thá bita.
Aull var unda gialfri
A su rodin heito.
Greniadi brandr i brynio.
Ben-silder klufo scilldi.

5.

Hinggom ver med hiaurvi.

Hygg ec enginn tha flydi
Athr enn á hefils-hestom
Herraudr i styr felli.
Klyfr ei aegis-aundrom
Annar Jarlinn fraegri
Lundar-vaull til laegis
A lang-scipom sidan:
Sá bar siklingr vitha
Snart fram i styr hiarta.

3.

Einst hieb unser Schwert gut!

Hoch trug ich die Waffen,
Als ich zwanzig zählte,
Röthete die Lanze,
Ueberwand acht Grafen
In der Düna Mündung.
Reichlich fand der Rabe
Mahl bei diesem Siege.
Schweiß rann in des Meeres
Schaum. Die Feinde fielen.

4.

Einst hieb unser Schwert gut!

Hedins Braut genügt' es,
Als wir die Helsinger sandten
Zu dem Wohnsaal Odins.
Isu aufwärts fuhr ich;
Scharf stach da die Lanze.
Von dem Blut der Wunden
War der Strom geröthet.
Eisen zischt' auf Panzer;
Schilde brach der Speerwurf.

5.

Einst hieb unser Schwert gut!

Niemand, glaub' ich, floh da,
Eh' auf Segelrossen
Herraud fiel im Kampfe.
Auf des Meeres Rössen
Fährt kein kühn'rer Graf mehr
Durch das Reich der Möven
Bis zur sichern Bucht hin.
Weit riß fort den Helden
In den Kampf die Kühnheit.

6.

Hiuggom ver med hiaurvi.
Herr kastathi skiaulldom
Thá er rae-gagari rendi
Reistr at gumna briostom.
Beit i Scarpa-skeriom
Sceri-billdr at hialldri.
Rothinn vard randar-máni
Adr Rafn Conongr felli.
Dreif or haullda hausom
Heitr a brynior sveiti.

7.

Hiuggom ver med hiaurvi.
Hátt greniotho hrottar
Adr á Ullar-akri
Eysteinn Conongr felli.
Gengom gulli fathir
Grundar vals at bryndom.
Rae-kindill sneith randir
Rittr at hialma-moti.
Svira-vin or sarom
Sveif of hiarna kleifar.

8.

Hiuggom ver med hiaurvi.
Hafa gato thá hrafnar
Fyrir Indyris eyio
Aerna brád at slita.
Fengom Falo-hestom
Fullan verd at sinni.
Illt var eins at gaeta.
Med upp-runa sólar
Streing-vaulor sá ec stiga:
Stack almr af ser málmi.

6.

Einst hieb unser Schwert gut!

Schilde warf das Heer weg,
Als der Lebensräuber
Nach der Krieger Brust fuhr.
Scharf im rauhen Felsland
Traf das Beil beim Kriegshall.
Blutroth ward der Schildrand,
Eh Fürst Rafn hinsank.
Von der Männer Häuptern
Troff Schweiß auf die Panzer.

7.

Einst hieb unser Schwert gut!

Laut erzischten Schwerter,
Eh bei Ullar=Akri
König Eysteinn hinsank.
Goldgeschmückt durchschritten
Wir die blut'ge Wahlstatt.
Schilde brach des Speeres
Wuth im Helmgemenge.
Hirnsaft rann aus Ritzen
An den Schläfen nieder.

8.

Einst hieb unser Schwert gut!

Reichlich fand der Rabe
Bei Indyris Eiland
Speise zu verschlingen.
Auch der Falo Rossen
Gaben volles Mahl wir.
Schwer war's, sich zu wehren.
Bei der Sonne Aufgang
Sah ich Pfeile fliegen,
Erz geschnellt vom Bogen.

9.

Hinggom ver med hiaurvi.
Hádom rendor i dreyra
Tha er ben-thvara bendom
Fyrir Borgundar-holmi.
Hregg scy slito hringa,
Hrat almr af ser málmi.
Vulnir fell at vigi;
Var at einn Conongr meiri.
Val rak vidt of strandir.
Vargr fagnathi tafni.

10.

Hinggom ver med hiaurvi.
Hilldr var synt i vexti
Adr Freyr conongr felli
I Flemmingia velldi
Nathi blárr at bita
Blothsmelltr i gylltan
Haugna-kufl at hialldri
Hardr ben-grifill fordom.
Maer gret morgin scaera
Maurg thá er tafn fekz vaurgom.

11.

Hinggom ver med hiaurvi.
Hundrodom frá ec liggia
A ey-nefis-aundrom
Thar er Engla-nes heitir.
Sigldom ver til snerro
Sex daegor adr lid felli.
Attom odda-messo
Vid uppruna sólar.
Vard fyrir vorom sverdom
Val-thiofr i styr falla.

9.

Einst hieb unser Schwert gut!
Blutnaß wurden Schilde,
Als den Wundenbohrer
Wir vor Bornholm spannten.
Panzer brach der Pfeilsturm,
Erz geschnellt vom Bogen.
Vulnir fiel im Kampfe;
War ein Fürst berühmter?
Ans Gestade trieben
Leichen, Mahl dem Wilde.

10.

Einst hieb unser Schwert gut!
Hilda war im Wachsen,
Eh Fürst Freyr hinsank
Im Flemminger=Reiche.
Dunkel fuhr und blutroth
Auf die goldbedeckte
Haugna=Wehr beim Kriegshall
Einst der Wundenbohrer.
Jungfraun weinten laut da
Ob dem Mahl des Wildes.

11.

Einst hieb unser Schwert gut!
Hundertweise lagen
Auf des Meeres Rossen
Todte bei Engla=nes.
Zu dem Kampfe fuhren
Wir sechs volle Tage.
Lanzenmesse hielten
Wir bei Sonnenaufgang.
Durch der Unsern Schwerter
Mußte Valthiof fallen.

12.

Hiuggom ver med hiaurvi.
Hrundi daugg of sverdom
Bryn i Barda-firdi.
Bleican ná fyrir hauka.
Umdi almr thar er oddar
All-bratt bito skyrtor
I slidor-loga senno
Svolnis hatte thaefdar.
Rendi ormr til unda
Eitr-hvafs drifinn sveita.

13.

Hiuggom ver med hiaurvi.
Helldom hlackar traulldom
Hátt at hildar-leiki,
Fyrir Hiadninga-vagi.
Sia knátto tha seggir
Er sundrodom sciaulldo
At hrac-sillna hialdri
Hialm slitnadan gotna.
Var'at sem biarta bruthi
I bing hia ser leggia.

14.

Hiuggom ver med hiaurvi.
Haurd kom rid á sciaulldo:
Nar fell nidr til iardar
A Northymbra-landi.
Var'at um eina ótto
Aulldom thaurf at freya
Hilldar-leik thar er hvassir
Hialm-stofn bito skiómar.
Var'at sem únga eckio
I aund-vegi kista'c.

12.

Einst hieb unser Schwert gut!
Thau troff von den Schwertern
Nieder in Barda's Hafen;
Leichen fand der Habicht.
Bogen klangen, als die
Pfeile schnell durchbrachen
In dem Schwertgemenge
Odins festen Panzer.
's eilt das Schwert zu Wunden,
Giftig, naß vom Blute.

13.

Einst hieb unser Schwert gut!
Hoch bei Hilda's Spiele
Hielten wir die Helme
Vor der Bucht Hadninga's.
Sehen konnt' uns Jeder
Feste Schilde spalten
In dem Speergemenge,
Und durchhaun den Kriegshelm.
War's nicht, als wenn man die
Blühnde Braut bewillkommt?

14.

Einst hieb unser Schwert gut!
Hart traf Sturm die Schilde, —
Leichen fielen nieder
Im Northumberlande.
Damals war's unnöthig,
Männer anzutreiben
Zu dem Kampfe, als das
Schwert den Helm zermalmte.
War's nicht, als wie auf den
Thron ich meine Braut hob?

15.

Hiuggom ver med hiaurvi.

Herr-thiófi vard authit
I Sudor-eyiom sialfom
Sigors a vorom maunnom.
Vard i randa-regni
Raugn-vaulldr fyrir hniga:
Sá kom haestor of hauka
Harmr; at sverda-gusti
Hvast kastadi hristir
Alm streing-laga palmi.

16.

Hiuggom ver med hiaurvi.

Hverr lá hverr of annan.
Gladr vard gera bróthir:
Geto vid soknar laeti.
Let ei aurn ne ylgi
Sá er Irlandi styrdi
(Mot vard malms oc ritar)
Marsteinn conongr fasta.
Vard i Vethra-firdi
Val-tafn gefit hrafni.

17.

Hiuggom ver med hiaurvi.

Hundmarga sá ec falla
Morgin-stund fyrir meidi
Menn at odda-senno.
Syni minom hneit snemma
Slithr-thorn vid hiarta:
Egill let Agnar raentan
U-blauthan hal lifi.
Glumdi geirr vid Hamdis
Granserk. Bliko merki.

15.

Einst hieb unser Schwert gut!

Herthiof errang sich
Auf den Südeilanden
Sieg über unsre Mannen.
Im Geschosseregen
Mußte Ragnwald fallen;
Daher kam den Vögeln
Harm. Im Schwertgemenge
Schoß sein Todesbogen
Schwirrend sichre Pfeile.

16.

Einst hieb unser Schwert gut!

Quer auf einander lagen
Todte. Freudig ahnt der
Rabe Kampfes Anfang.
Nicht den Wolf noch Adler
Ließ Irlands Beherrscher
(Sinkend durch Geschosse)
König Marsteinn fasten.
In des Sturms Bucht gab ich
Leichenmahl den Raben.

17.

Einst hieb unser Schwert gut!

Hundertweise fielen
In der Morgenstunde
Krieger in dem Speerkampf.
Meinen Sohn traf frühe
In das Herz ein Dolchstoß;
Egill nahm dem Agnar
Sein furchtloses Leben.
Schwerter trafen Hamders
Panzer. Fahnen glänzten.

18.

Hiuggom ver med hiaurvi.

Halld-orda sá ec brythia
Egi smátt fyrir Ulfa
Endils nitha braundom.
Var'at á-vik á Scaethi
Sem vin conor baeri.
Rothinn var aegnis-asni.
O-fárr i dyn geira
Scorin var Scoglar-kápa
At Sciaulldunga hialldri.

19.

Hiuggom ver med hiaurvi.

Hár-fagran sá ec hrauckva
Meyar dreng at morgni
Oc mál-vin eckio.
Var'at sem varmar laugar
Vin-kers niorun baeri
Oss i Ila-sundi.
Adr Aurn conongr felli
Bauth mana sá ec brezta;
Bra thvi fira lifi.

20.

Hiuggom ver med hiaurvi.

Háthom sverd-glám at morgni
Leik fyrir Lindis-Eyri
Vid lofdunga threnna.
Farr atti thvi fagna
(Fell margr i gyn ulfi,
Haukr sleit hold med vargi)
At hann heill thathan kaemi.
Ira bloth i aegin
Aerit fell in scaera.

18.

Einst hieb unser Schwert gut!
Worttreu mähten reichlich
Für die Wölfe Endils
Söhne mit den Schwertern.
Wie wenn Wein die Jungfraun
Reichen, war's bei Scaia.
Blutroth ward die Flotte.
In dem Speergemenge
Brach oft Scogla's Rüstung
Bei dem Streit der Fürsten.

19.

Einst hieb unser Schwert gut!
Schönhaar sah ich weichen,
Ihn, der Jungfraun Liebling,
Und der Wittwen Günstling.
Wie wann Becher Weines
Uns die Jungfraun bringen,
War's in Ila's Sunde.
Ehe König Aurn fiel,
Brachen sichre Schilde,
Floh der Männer Leben.

20.

Einst hieb unser Schwert gut!
Früh des Morgens hielten
Wir vor Lindis-Eiland
Mit drei Kön'gen Schwertspiel.
Wen'ge konnten freun sich, —
(Manchen fraß der Wolf auf,
Geier schwelgt'n im Fleische) —
Daß sie heil entronnen.
Erins Blut floß reichlich
In die klare Meerfluth.

21.

Hiuggom ver med hiaurvi.

Há sverd bito scilldi
Thá er gull-rodinn glumdi
Geirr vid Hilldar-naefri.
Sia mun i Aungols-Eyio
Of alldr mega sithan
Hve ver at laugdom leiki
Lofdungar fram gengom.
Rodinn var ut fyrir eyri
Ar flug-dreki sára.

22.

Hiuggom ver med hiaurvi.

Hverr se drengr at fegri
At hann i odda-eli
Aundverdr látinn verthi?
Opt sitir sá aevi
Er alldregi nistir.
Illt quetha argan eggia
Aurom at hilldar-leiki;
Hug-blauthom kemr hvergi
Hiarta sitt at gagni.

23.

Hiuggom ver med hiaurvi.

Hitt tel ec iafnt at ganga
At sam-togi sverda
Sveinn i moti sveini,
Hrauckv'at thegn fyrir thegni;
That var drengs áthall lengi.
Ae scal ast-vinr meya
Einhardr i dyn sverda.

21.

Einst hieb unser Schwert gut!

Hoch traf's Schwert die Schilde,
Als auf Hilda's Rüstung
Golden unser Stahl klang.
Auf der Angeln Eiland
Wird die künft'ge Zeit schaun,
Wie zum Kriegesspiele
Wir, die Kön'ge, eilten.
Roth ward bei des Flusses
Vorgebirg die Lanze.

22.

Einst hieb unser Schwert gut!

Wo ein schön'rer Jüngling,
Als wer in dem Schlachtsturm
Brustverwundet daliegt?
Oft beklagt sein Leben,
Wer den Kampf nie schaute.
Schwer treibt man des Feigen
Herz zu Hilda's Spiele;
Weiberseelen kommen
Nie zu ihrem Vortheil.

23.

Einst hieb unser Schwert gut!

Billig geh' entgegen
In dem Schwertgemenge
Krieger stets dem Krieger,
Degen steh' dem Degen.
Das war ehmals Kriegsart.
Kühn im Schwertgetümmel
Sei der Jungfraun Liebling.

24.

Hinggom ver med hiaurvi.

Hitt synis mer raunar
At forlaugom fylgiom.
Fárr gengr of scaup norna.
Eigi hugda ec Ello
At alldr-lagi mino,
Thá er ec bloth-vali breidda'c,
Oc bord a laug keyrda'c:
Vitt fengom tha vargi
Verd i Scotlands fiaurdom.

25.

Hinggom ver med hiaurvi.

Hitt hlaeir mic iafnan
At Baldors fadirs becki
Buna veit ec at sumblom.
Dreckom biór at bragthi
Or bing-vithom hausa.
Sytir ei drengr vid dauda
Dirs at Fiaulnis húsom:
Egi kem ec med aethro
Orth till Vithris hallar.

26.

Hinggom ver med hiaurvi.

Her villdo mic allir
Burir Aslaugar braundom
Biaurtom hilldi vekia,
Ef vandliga vissi
Of vid-farar ossar:
Hve úfair ormar
Eitor-fullir mic slita.
Mothernis feck ec minom
Maugom sva't hiaurto duga.

24.

Einst hieb unser Schwert gut!

Wahr scheint mir der Satz, daß
Wir dem Schicksal folgen.
Wer entflieht den Nornen?
Nie ahnt' ich in Ella
Meines Lebens End'ger,
Als ich Tod verbreitet,
Und hieher gesteuert;
Da gab ich dem Wilde
Mahl in Schottlands Buchten.

25.

Einst hieb unser Schwert gut!

Freudelächelnd seh' ich
Dort auf Odins Sitzen
Meinen Platz am Mahle.
Stets dann trinken Bier wir
Aus der Feinde Schädeln.
Helden trauern niemals
In Fiolners Hause;
Ohne Furcht und Beben
Nah' ich Vithris' Halle.

26.

Einst hieb unser Schwert gut!

Schnell erschienen mit dem
Schwert die Söhne Aslauga's,
Um den Kampf zu wecken;
Wüßten sie das Unglück
Meiner Schlacht mit Ella,
Wie mich viele Schlangen
Giftgeschwollen stechen.
Meinen Söhnen sucht' ich
Eine muth'ge Mutter.

27.

Hiuggom ver med hiaurvi.

Hardla lidr at arfe.
Grimt stendr grand af nathri,
Goin byggir sal hiarta.
Ventom hins at Vithris
Vaundr i Ello standi.
Sonom minom mun svella
Sinn faudor radinn verda:
Ei mano snarpir sveinar
Sitt kyrt vera lata.

28.

Hiuggom ver med hiaurvi.

Hefi'c fimtio sinnom
Folk-orrostor framdar
Flein-things-bothi oc eino,
Minnz hugda ec manna
At mer vera skylldi
(Ungr nam'c odd at rioda)
Annar conongr fraegri.
Ofs mano Aesir bioda,
Er'at sytandi daudi.

29.

Fysomz hius at haetta!

Heim bioda mer Disir
Sem frá hérians haullo
Hefir Odinn mer sendar.
Gladr scal ec aul med Asom
I aund-vegi drecka.
Lifs ero lithnar stundir.
Laegiandi scal ec deyia.

27.

Einst hieb unser Schwert gut!

Erben fällt mein Reich zu.
Grimmig drohn die Schlangen,
Mir am Herzen nagend.
Bald wird, hoff' ich, Vithris'
Speer in Ella' stecken.
Wuth faßt meine Söhne
Ob des Vaters Unglück.
Nimmer wird ihr tapfres
Herz den Frieden dulden.

28.

Einst hieb unser Schwert gut!

Ein und fünfzig Male
Kämpft' ich Völkerschlachten,
Die mein Speer verkündigt.
Nie wird, glaub' ich, jemals
Mir ein andrer König
(Jung färbt' ich den Speer schon)
Es in Ruhm zuvorthun.
Sieh, die Asen winken!
Freudig nah' der Tod uns.

29.

Wunsch ist's, nun zu enden!

Göttinnen rufen heim mich,
Die aus seinem Saale
Odin mir gesendet.
Mit den Asen werd' ich
Auf dem Prachtthron schmausen.
Hin ist's mit dem Leben;
Lächelnd werd' ich sterben.

Anmerkungen
zu Lodbrogs Todesgesang.

Der historische Werth dieses Gedichts besteht darin, daß es uns ein wahres Bild von dem Culturzustande Scandinaviens entwirft. Es erklärt den Schrecken, der sich von diesen Ländern aus Jahrhunderte lang über die Küsten Europa's verbreitete. Denn nichts kann die Gefühle, welche damals die Krieger des Nordens beseelten, lebendiger und eindrucksvoller malen, als die Strophen, die dem unter Qualen sterbenden Lodbrog in den Mund gelegt werden. Die früheren Thaten seines Lebens trösten ihn darüber, daß er nun keine mehr vollbringen kann; wenn ihn etwas mehr quält, als der Biß der an seinem Herzen nagenden Schlangen, so ist es der Gedanke, von Ella besiegt zu seyn. Allein auch hier richtet ihn die Erinnerung an Ella's Uebermacht und die Hoffnung, von seinen muthigen Söhnen bald gerächt zu werden, wieder auf; die Aussicht, welche ihm sein religiöser Glaube öffnet, erfüllt ihn mit Entzücken in der Todesstunde. Kein Strahl von Menschlichkeit leuchtet durch dieses düstere Gemälde; selbst der Tod seines Sohnes dringt dem Helden kein Gefühl ab. Das von Feindesblut gefärbte Meer erfreut noch seine Phantasie; noch tönt in seinen Ohren das freudige Geschrei der Raubvögel, die sich so oft zu dem von ihm bereiteten Mahle sammelten.

Nicht weniger charakteristisch für diese ganze Zeit ist der Umstand, daß es eine Frau ist, welche diese Scenen des Todes entwirft, und die energischen Gefühle eines Kriegers schildert, ohne eine Spur von weiblicher Empfindung. Denn ich trete entschieden der Meinung derer bei, die Lodbrogs Gemahlin Aslauga für die Verfasserin seines Todesgesanges halten. Sie war eine berühmte Scalde unter dem Namen Kraka, und nach Torfäus soll

die Quida auch Kraka-mal, d. h. Lied der Kraka, geheißen haben. Sie kannte ihren Gemahl, und hat gewiß mit schrecklicher Wahrheit seine letzten Augenblicke dargestellt. Das Lied diente zugleich als ein Aufruf an die Söhne und Freunde des unglücklichen Helden zur Rache an Ella. Deshalb ruhen auch gewiß die im Gedichte besungenen Thaten, mit Angabe des Ortes, wo sie ausgeführt wurden und des Gegenstandes, gegen welchen sie gerichtet waren, auf historischem Grunde, weil Aslauga den Freunden ihres Gemahls die unter seiner Anführung bestandenen Kämpfe und Abentheuer in die Erinnerung zurückrufen mußte, um sie noch mehr zur Blutrache des Mannes aufzureizen, der sie so oft zum Siege geführt.

Str. 1. Die erste Strophe erzählt Lodbrogs Zug nach Gothland. Herraud oder Herothus, wie ihn Saxo Grammatikus *) nennt, hatte eine Tochter Thora, die von einer gewaltigen Schlange in Gefangenschaft gehalten wurde. Der Vater setzte seine Tochter als Preis ihrer Befreiung aus, und der junge Ragnar unternahm und vollführte glücklich das gefährliche Abentheuer. Gegen den Biß der Schlange schützte er sich durch eine Bekleidung von dicker Wolle, und erhielt davon den Namen Lodbrog **). Die ganze Erzählung ist offenbar eine Allegorie. Thora war wahrscheinlich in der Gewalt eines Häuptlings, Namens Orme, dem Lodbrog sie entriß; da Orme zugleich Schlange heißt, so nimmt das Gedicht, das überhaupt im kühnsten Bilderton abgefaßt ist, das Bild von der Schlange her. Saxo Grammatikus aber, dem nichts lie-

*) Lib. IX, p. 261. ed. Klotz.

**) Saxo Gramm. l. c. p. 262: Cujus (Ragnars) cultum Rex (Herothus) curiosius contemplatus, quum hirtum atque hispidum animadvertisset, praecipue tamen occiduae vestis horrorem, maximeque braccarum speciem eludens, Lodbrogh eum per ludibrium agnominavit.

der gewesen zu seyn scheint, als solche Fabeln, schmückte die Sage noch weiter aus.

Str. 2. u. 3. Die in den beiden folgenden Strophen besungenen Unternehmungen, die erste in den Engen von Eyra, dem heutigen Sunde bei Helsingör, und die zweite gegen Liefland, scheinen Seeräuberzüge gewesen zu seyn, in denen der junge Ragnar die Kraft prüfte und bewährte, welche ihn hernach auch dem übrigen Europa furchtbar machte.

Str. 4. Die vierte Strophe deutet zuerst einen Zug gegen die Helsinger in Schweden an; von da fuhren Lodbrogs Schiffe nach Ingermannland. Hedins Braut ist Hilda. Hedin hatte sie gewaltsam ihrem Vater Haugna, König von Helgoland, entführt. Dies veranlaßte einen Krieg, von welchem die Helena desselben, den Ruf einer Kriegsgöttin erhielt. Daher wird in den folgenden Strophen die Schlacht als Hilda's Freude oder Spiel dargestellt; nach Haugna ward eine feste Rüstung benannt. S. Str. 10.

Str. 5. Die fünfte Strophe läßt den Ort der darin besungenen Unternehmung unerwähnt. Sie scheint unglücklich gewesen zu seyn; denn Herraud, Lodbrogs Schwiegervater, fand dabei seinen Tod. Saxo Gammatikus *) läßt den Herraud in Schweden sterben, während Lodbrog gegen die Franken in Sachsen focht. Dieser Todesfall veranlaßte Uneinigkeiten mit Herrauds Nachfolger, und einen Zug Lodbrogs nach Schweden. Vielleicht hängen damit die

Str. 6—10. in den folgenden Strophen (6 — 10) erwähnten Gefechte zusammen, bei Scarpa-skeriom, dem Lande der rauhen Felsen, bei Ullar-akri (Upsala), bei den Inderö-Inseln, und bei Bornholm. Falo war der Name von Hexen, die auf Wölfen durch die Luft ritten.

Bis hieher hielt sich Lodbrog in der Ostsee; bald aber trieb ihn sein Muth und sein Glück an, auch entferntere

*) Lib. IX, p. 265.

Gegenden heimzusuchen. Belgien fühlte zuerst seinen
Str.10. schweren Arm; die zehnte Strophe besingt jauchzend die Thränen der Jungfraun, welche Lodbrogs unerbittliches Schwert den Niederländerinnen entpreßt. Englands Nähe lockte ihn auf diese Insel hinüber, und Kent suchte sich
Str.11. vergebens zu vertheidigen. In der Messe der Waffen, wie das Gedicht über die Christliche Religion spottend *) den Kampf nennt, warf er seine Gegner nieder. Er fuhr
Str. 12-15. darauf an der Küste Englands hin bis zu den Hebriden; denn die zwölfte Strophe zeigt uns ihn bei Perth an der Mündung des Tay, und die folgende bei den Orcaden, wenn man Hadninga's Bucht nicht lieber für Haddington-Bay halten will; in der dreizehnten Strophe ist er wieder in Northumberland, wo ihm der Kampf angenehmer war, als der Augenblick, da er seine Braut zum erstenmal auf seinen Thron hob. Die Hallen der Häuptlinge des Nordens waren nämlich der Länge nach mit zwei Reihen Sitzen versehen. Gerade in der Mitte und der südlichen Thüre gegenüber stand eine höhere Bank, als die übrigen, der für den König und die Königin bestimmte Platz; dies ist Lodbrogs Thron. Eine von den Ceremonien bei Erwählung eines Norwegischen Grafen war, „at settia han i haa-sete" d. h. ihn auf den hohen Sitz zu setzen. Von Northumberland segelte Lodbrog wieder
Str. 16u.17. nördlich, ward aber bei den Hebriden (den Südeilanden im Verhältniß zu den Orcaden) zurückgetrieben, und wandte sich nun nach Irland. Auf dieser fruchtbaren Insel faßten die Normannen frühe Fuß wegen der Uneinigkeit der Einwohner; allein sie fanden auch oft hier einen hartnäckigeren Widerstand, als an irgend einer andern Küste des zitternden Europa. Lodbrog war glücklich; sein leich-

*) Lodbrog rottete die Christliche Religion, wo sie sich in den ihm unterworfenen Gegenden eingeschlichen hatte, wieder aus. Saxo, l. c. p. 272.

ter Sieg ward nur durch den Fall seines Sohnes Agnar getrübt *). Eine Niederlage war für Lodbrog nur ein Sporn, die Schmach derselben im Blute der Feinde
Str. wieder abzuwaschen. Mit verdoppeltem Ungestüm kehrte
18u.19. er daher nach den Hebriden zurück, und erfocht einen Sieg bei Sky (Skaia); dann griff er mit gleichem Glücke Ila, den Sitz des Inselkönigs, an. Lindis-Eiland, wo
Str.20. der in der zwanzigsten Strophe besungene Streit vorfiel, erinnert zunächst an Lindisfarne, welches öfteren Einfällen der Nordischen Seeräuber ausgesetzt war **); allein „Erins strömendes Blut" weiset auf Leinster in Irland hin. Die Insel Anglesey war der Schauplatz der in der
Str.21. 21sten Strophe besungenen Scene, der letzten glücklichen Unternehmung Lodbrogs. Denn die nächste bereitete ihm sein schreckliches Schicksal, welches zu diesem Todesgesange Veranlassung gegeben hat. Mit zwei Schiffen von ungewöhnlicher Größe fuhr er auf Beute aus, und verheerte zuerst die Schottische Küste; an England scheiterte er aber, und fiel nach tapferem Widerstande dem überlegnen Ella, König von Northumberland, lebendig in die Hände, der nur den Stolz des Siegers und die Stimme der Rache hörte, und seinen Gefangenen zu einem langsamen Martertode verurtheilte ***). Die folgenden Strophen glühen von Unwillen über Ella's Sieg und von der Hoffnung
Str.22. auf Rache. Die zwei und zwanzigste Strophe erinnert an einige Stellen aus Tyrtäus Kriegsliedern:

*) Saxo, p. 271: Cumque ibidem (in Northumberland) Regnerus annum victor explesset, consequenter excitis in opem filiis, Hyberniam petit, occisoque ejus rege, Melbrico, Duflinam (Dublin), barbaris opibus refertissimam, obsedit, oppugnavit, accepit.

**) Alcuini Epp. 9 u. 59. Opp. tom. I. p. 15 u. 78 ed. Froben.

***) Vergl. Sax. Gramm. lib. IX, p. 272.

Αἰσχρὸν γὰρ δὴ τοῦτο, μετὰ προμάχοισι πεσόντα
Κεῖσθαι πρόσθε νέων ἄνδρα παλαιότερον. —
Οὐ γάρ κως θάνατόν γε φυγεῖν εἱμαρμένον ἐστὶν
Ἄνδρα, οὐδ' εἰ προγόνων ᾖ γένος ἀθανάτων. —
Πολλάκι δηϊοτῆτα φυγὼν καὶ δοῦπον ἀκόντων
Ἔρχεται, ἐν δ' οἴκῳ μοῖρα κίχεν θανάτου.
Τρεσσάντων δ' ἀνδρῶν πᾶσ' ἀπόλωλ' ἀρετή. —

Str.23. Auch die folgende Strophe athmet denselben Geist, welchen der Griechische Barde den Spartanern einzuflößen suchte:

Ἀλλά τις ἐγγὺς ἰὼν αὐτοσχεδὸν ἔγχεϊ μακρῷ
Ἢ ξίφει οὐτάζων δήϊον ἄνδρ' ἑλέτω.
Καὶ στέρνον στέρνῳ πεπαλημένος ἀνδρὶ μαχέσθω. —
Ἀνδράσι μὲν θηητὸς ἰδεῖν, ἐρατὸς δὲ γυναιξὶ
Ζωὸς ἐών, καλὸς δ' ἐν προμάχοισι πεσών.

In den folgenden Strophen bis zu Ende tröstet sich der sterbende Held mit den Aussichten auf Rache und die Freuden Wal-hallas, und endet lächelnd sein Leben.

Erfurt, gedruckt bei J. J. Uckermann.

DE
CAROLO MAGNO,
LITERARUM FAUTORE,

SCRIPSIT
FRIDERICUS LORENTZ,
PHILOSOPHIAE DOCTOR.

HALAE,
SUMTIBUS LIBRARIAE ANTONIANAE.
1828.

PRAEFATIO.

Libello brevi non decet adiici praefationem longam. Itaque, quae dicenda sunt, quam brevissime dicentur. Dissertationem hanc pro obtinenda in universitate Halensi docendi venia a me scriptam in publicam lucem emittendam curavi, quia non deesse credidi, quorum interesset scire, quid de re tam gravi conscripsissem. Quos rogo, ut aequo animo legant, nec ab iuvene exspectent, quae sint viri multo usu exercitati. Satis habeo, si quid,

qualecunque sit, ad Carolingorum histori
cognoscendam attulerim; quae cum ea h
storiae nostrae pars sit, in qua minime el
boraverint viri docti, iamdudum mihi in an
mo fuit, periodum illam et singulatim et co
piose describere. Tum etiam, quae in ho
libello aut peccata sunt aut minus accurate per
tractata, corrigantur.

Scribeb. Halis prid. Cal. Novembr.
MDCCCXXVIII.

Omnium, ex quibus hauritur rerum gestarum cognitio, librorum nulli sunt veritati indagandae aptiores, quam qui scripti sunt aut ab eo, qui ipse fuit magna rerum pars, aut qui saltem eadem, de qua agitur, vixit aetate. Nec mihi ad plenam historiae cognitionem auctorum, qui incorruptam fidem profitentur, opera utiliora videntur esse, quam eorum, qui partium studiis et odiis indulgent. Cum enim nihil, quod sit magni momenti, fieri possit, de quo non hominum sententiae tam diversae sint, ut, cui alii faveant, eidem alii summo studio resistant, rerum status optime intelligitur, si quod utramque partem moverit ex eorum, qui pro una aut altera parte steterunt, scriptis cognoscere licet. Atque si is est verus historiae finis, ut explicetur, qua ratione generis humani ingenium excultum sit, non solum res publice gestas considerare sufficit, sed etiam colligendum est, quid quaque aetate viri insignes de divinis humanisque senserint. Historicum igitur decet et illos perlustrare libros, quibus hominum doctorum et illustrium de omnibus, quae ad animum excolendum pertinent, iudicia continentur. Quod si recte fecerit, multa ad historiam altius perspiciendam

inveniet. Praecipue vero de illis temporibus, quorum pauca exstant monumenta, operae pretium erit, quidquid temporis iniuriam effugit, accurate perscrutari. Equidem cum ad periodum, qua familia vulgo Carolingorum dicta Francorum regno praefuit, copiosius describendam accederem, inter alia eius aetatis opera, quorum historici nullam fere rationem habere solent, et ea perlegi, quae ab Alcuino edita sunt, neque ingenti scriptorum mole, neque rerum, de quibus agitur, sterilitate deterritus. Nam quis et qualis fuerit ille vir, quae eius de rebus humanis et divinis sententia, quo Carolus magnus magistro utebatur, et quem inter familiarissimos habebat, nusquam melius quam ex ipsis eius scriptis colligi potuit. Quidquid ex illis libris haustum ad historiam aetatis Carolinae plenius cognoscendam mihi conducere videbatur, in libro de vita et gestis Alcuini, quem patrio sermone scriptum editurus sum, in medium proferam, quid vero Carolus magnus, Alcuino suadente, ad literas restaurandas fecerit, hoc libello exponere nec occasione, quae me ad scribendum impulit, indignum esse arbitrabar, nec historiae inutile.

I. De Caroli magni educatione.

Quamquam mirum videatur, de quo scribere ipse Einhardus ineptum iudicavit, [1]) hoc a me suscipi, tamen, cum nonnunquam, quod eiusdem aetatis homines fugit, posteriorum di-

1) Einhardi vita Caroli M. ap. Du Chesne scriptt. rer. Franc. tom. II. p. 45: „De cuius (Caroli) nativitate atque infantia vel etiam pueritia, quia neque scriptis unquam declaratum est, nec quisquam modo superesse inveniatur, qui horum se dicat habere notitiam, scribere ineptum iudicans etc.“ Haec Einhardi confessio, se nihil habere certi de primis Caroli M. annis tam mira est, ut de ea re pauca verba facere haud alienum esse existimem. Si reputamus, Einhardum iuvenem ad aulam regiam pervenisse ultimis regni Caroli annis, nec cum rege in ea vixisse familiaritate, quae vulgo creditur, (id quod alio loco argumentis firmabo) non mirandum est, si, quamdiu cum rege erat, de ineunte Caroli aetate nihil compertum habebat, quia consilium eius vitae describendae non prius cepisse videtur, quam cum otio Seligstadensi frueretur. Tum vero pauci superstites erant, quibus Einhardus de Caroli pueritia certior fieri potuisset, aut remotiores erant, quam ut, quod scire vellet, ex iis quaereret. Itaque de re tam obscura nihil, quam incerta et falsa dicere maluit.

ligentia et sagacitate exploratum sit, ego quoque de Caroli educatione quidquid ex scriptorum notitiis colligi aut ex probabili rerum statu derivari potest, exponere tentabo. De liberalibus studiis temporibus diversis diversa senserunt homines. Cum ea aetate, qua Carolus magnus natus est, libero homine dignius haberetur, hastilia iacere, equum regere, arma tractare, quam literis institui, Carolus quoque puer ita educatus est, ut magis corporis viribus exercendis operam daret, quam ingenii. Quem destinabant fata, ut Francorum regno praeesset, et statum Europae occidentalis mutaret, ne scribere quidem discebat puer. Nam tempore posteriore, cum, quod adolescens neglexerat, vir emendare studeret, quocunque ibat, semper tabulas et codicillos secum ferre solebat, ut, cum vacuum tempus esset, literis effingendis manum assuefaceret; sed, ut addit Einhardus, [2]) parum prospere successit labor praeposterus ac sero inchoatus. Quod idem auctor tradidit, Carolum linguam Latinam ita didicisse, ut aeque ea ac patria orare esset solitus, non strictim intelligendum est. Quidquid enim Latini noverat, aetate provecta di-

2) Einh. l. c. p. 102. Non ignoro, hunc locum aliter interpretatos esse omnes fere editores, sed quis non videt, sensum verborum, quibus usus est Einhardus, tam clarum esse, ut quaecunque explicatio diversa extorta sit?

dicit, neque tam perfecte, ut non perspiciatur, accuratiorem eum habiturum fuisse illius linguae cognitionem, si ab ineunte aetate literis Latinis imbutus esset. Nam licet intellexerit, quidquid aut scriptum erat Latine aut dictum, ipse tamen neque distincte neque recte scribere potuit. Exstat enim epistola eius in expeditione contra Avaros ad Fastradam uxorem scripta, cum in castris neminem secum haberet, cui corrigendam daret, vitiis et soloecismis repleta,[3]) qua aperte probatur imperfecta eius Latinarum literarum cognitio. Reliquae autem epistolae, quibus nomen eius inscriptum est, ab amicis doctioribus eius iussu aut compositae aut emendatae sunt. Animum vero a natura bene constitutum non artes tantum liberales alunt, sed multa quoque alia sunt, quibus ingenii vires excitantur. Magna enim est vis admonitionis in rebus ante adolescentium oculos gestis, magisque movetur mens elata et ambitiosa exemplis, quam sermonibus eruditissimis. Quae in regno Francorum acta sunt, cum Carolus noster puer esset, eiusmodi erant, ut ab animo et sibi et externis intento percepta altius sederent. Decimum aetatis annum agebat, cum populi Francorum conventus patrem eius Pippinum ad dignitatem regiam eveheret, Childerico rege in mo-

3) Epistolam habet Du Chesne l. c. p. 187.

nasterium detruso." Quae et quanta admonitio, ne quis unquam fortuitis fortunae donis niteretur, sed tantummodo propria virtute et ingenii robore! Nam ob magna de republica Francorum merita Pippinus in solio regio positus est, de quo prolem eorum, qui regnum condiderant auctumque successoribus tradiderant ignavia et negligentia depulerunt. Annis duobus post Stephanus papa, cum profugus et auxilium contra Langobardorum regem petiturus in Franciam pervenisset, et ipsum Pippinum et filios eius Carolomannum Carolumque nostrum „unctione sacra ad regum et patriciorum Romanorum dignitatem consecravit." 4) Iam pueri animo verum religionis sensum, ex qua tamquam communi ex fonte reliquae virtutes profluunt, infixerat naturae contemplatio, quam religionis venerantiam augebant ceremoniae illae solemnes, quibus capiti puerili corona imposita est, nec scio, an in animum eius tantam vim exercuerint, ut reverentia illa erga sacerdotes, qua postea insignis exstitit, et quam de iure pontificum Romanorum habebat opinio magna 5) inde derivanda

4) Ann. Einh. ad a. 754.

5) Alcuinus quoque illam Caroli opinionem confirmasse videtur. Nam ut omnes Angli, sic etiam Alcuinus summa cum reverentia auctoritatem Apostolicam prosequebatur. In epistola LXXX (tom. I. p. 117. ed. Froben.) ad Carolum scripta

sit. His et aliis rebus elatus adolescens regius quod tum apud Francos grassabatur intemperantiae vitium vitabat, et innata animi generositate etiam sine studiis liberalibus ad sapientiam pervenit, siquidem sapientia est, cupiditatibus modum imposuisse, et humanum erga socios omnibusque comem facilemque se reddidisse.

Quo magis autem provecta est Caroli aetas, eo magis sentire coepit, quam indigna esset et sua ipsius ignorantia et ceterorum, quibus ad res civiles et ecclesiasticas administrandas utebatur. Atque cum Romae, quo primum anno 774 pervenit, ex antiquitatis reliquiis et ruinis intelligeret, quantum olim floruissent artes et scientiae, nobile eius desiderium literarum restaurandarum exarsit. [6]) Quoscunque igitur potuit viros doctos et ingeniosos ex Italia secum in Franciam duxit, quorum in numero Petrus Pisanus et Paulus diaconus fuerunt. Itaque primum scholam auli-

Alcuinus dicit: „Tres personae in mundo huc-usque altissimae fuerunt: Apostolica sublimitas, quae beati Petri, Apostolorum principis, sedem vicario munere regere solet. — — Alia est imperialis dignitas et secundae Romae secularis potentia. Tertia est regalis dignitas. etc."

6) Carolum in literis restaurandis Graeciam et Romam respexisse cum multa alia probant, tum etiam Alcuini epistola LXXI. p. 102 et 103.

cam restituit, eique Petrum magistrum praefecit. [7]) Atque ut exemplum daret, quod ceteri sequerentur, ipse iam provecta aetate quae in pueritia neglexerat studia inchoavit. Ad exsequendum vero consilium eius nobile viris opus erat, quos idem fervor, qui regem agitabat, ad scientiae et cognitionis cupiditatem duxit. Sed eo tempore in toto Francorum regno non inveniebantur, qui eius in literis restaurandis voluntatem praeclaram doctrina, consilio et auctoritate cuperent adiuvare et possent, et ipse Clericorum ordo, quem maxime decuisset artibus liberalibus imbutum esse, viris abundabat, qui gladiis quam verbis contendere malebant. Quod haud mirum est, quia Caroli nostri avus, Carolus Martellus, homines bene de se meritos literarum licet omnino imperitos, aut bonis aut dignitatibus ecclesiasticis donaverat. Quo factum est, ut summis ecclesiae muneribus fungerentur, qui ad officia praestanda neque facultatem neque voluntatem habebant. Ad tantam ecclesiae corruptionem compescendam Carolus recte iudicavit nihil efficacius fore, quam si literis instituerentur, qui ecclesiam aut rempublicam capessere vellent. Viros igitur doctos undique adscivit, et cum anno 781 Roma revertens Parmae Alcuinum, diaconum Eboracensem,

---

7) Alcuini epp. Nr. 85. p. 126.

quo nemo tum maioribus doctrinae laudibus florebat,[8]) obviam haberet, colloquio cum eo habito, nihil intentatum reliquit, quo virum illum doctissimum moveret, ut annos aliquot secum remaneret. Nec restitit Alcuinus. Existimans enim hominis esse cuiusque officium, ubi plurimum prodesse posset, ibi et remanere, et reputans, quam miserandus esset ecclesiae Francicae status, ad regem se reversurum esse pollicitus est, ubi superiorum permissionem nactus esset. Atque facile credo, verum esse nec simulatum, quod ipse testatur, non avaritia ductum se in Franciam pervenisse, sed solummodo ad restituendum bonum ecclesiae ordinem.[9]) Impetrato igitur regis Northumbriae et episcopi Eboracensis consensu, anno sequenti in Galliam rediit, discipulorum nonnullos secum ducens, quorum e numero Wizo vel Candidus, Fridugisus vel Nathanael et Sigulfus Vetulus magnam postea in Francia auctoritatem assecuti sunt.

8) Alcuini famam iam extra Angliae fines progressam ex transmarinis regionibus discipulos Eboracum duxisse, exemplo S. Ludgeri probatur. Vid. Alfridi vit. S. Ludgeri, ap. Mabillon. Sec. IV. Ben. I. p. 26 et 37.

9) „Non pro auri avaritia (testis est mei cognitor cordis) Franciam veni nec remansi in ea, sed ecclesiasticae causa necessitatis." Alcuin. ap. Malmsb. de gest. Reg. Angl. lib. I. cap. 3.

II. Carolus et eius liberi, Alcuino duce, artium liberalium studiosi.

Tempus, quo Alcuinus primum apud Carolum regem commoratus est, eum ut praeceptis institueret et consilio adiuvaret, spatium explevit octo annorum, qui cum bellis fere continuis ita turbati essent, ut certamen triennne cum Saxonibus gereret, finitoque illo exercitum trans Alpes duceret, et inde victor reversus maximum, quod unquam ei imminebat, subiret periculum, valde mirandum est, unde Carolus otium ad literas perdiscendas sumserit. Tantus erat regis magni ardor, tantaque scientiarum cupido, ut inter armorum strepitum Musis vacaret, et dum Saxoniam pacat, dum ultra Alpes et Danubium imperii terminos promovet, illum diem laetissimum iudicaret, quo animum curis distractum philosophiae studio recreabat. Alcuinus quoque elatum regis ingenium admirans tam pulchre quam vere dicit: „Cuius mentis miranda est nobilitas, dum inter tantas palatii curas et regni occupationes philosophorum pleniter arcana curavit scire mysteria, quod vix otio torpens alius quis modo cognoscere studet." [10]) De Caroli magni studiis haec Einhardus tradit: „Artes liberales studiosissime coluit, earumque

---

10) Alcuini Opp. tom. II, p. 152.

doctores plurimum veneratus magnis extulit honoribus. In discenda Grammatica Petrum Pisanum diaconum senem audivit, in ceteris disciplinis Albinum cognomento Alchuinum, item diaconum de Britannia, virum undecunque doctissimum praeceptorem habuit, apud quem et rhetoricae et dialecticae praecipue tamen astronomiae ediscendae plurimum et temporis et laboris impendit. Discebat et artem computandi, et intentione sagaci siderum cursum curiosissime rimabatur." Carolus igitur magnus quidquid ab Alcuino discebat, in illo tempore inquieto didicit. Alcuinus enim tempore, quo primum apud Francos commoratus est, scholae palatii praefectus regis liberos cum ceteris regni nobilibus, qui scholam illam frequentabant artibus liberalibus instituit. Itaque familiam regiam, quocunque iret, semper sequebatur. Atque cum rex expeditione autumnali perfecta aut ad suos rediret, aut ubi coactus est, in hostium terra remanere, familiam suam ad se venire iuberet, [11]) totam per hyemem literis pertractandis vacabat. Praeterea temporis quam parcissimus fuit, eiusque bene collocandi adeo studiosus, ut ne inter coenandum quidem audiendi vel legendi studium intermit-

---

11) Monach. Egolism. ad a. 784: „Reversus est Eresburgum, *et uxorem suam, domnam Fastradam, una cum filiis et filiabus suis ad se venire iussit.*"

teret. Cuius rei testem locupletissimum Einhardum habemus, qui tradit, coenantem regem „aliquod acroama aut lectorem audiisse.“ Nec nugis iocisve, sed historiis et antiquorum regum gestis hac occasione delectabatur, scilicet rex sapiens perspectum habuit, quantum utilitatis historia cum omnibus hominibus tum praecipue principi afferre potest. Nam ad eas res prudenter moderandas, quae ad regum officia tam varia, tamque difficilia pertinent, mea quidem sententia nulla est, quae plus conducat, quam historiarum cognitio.

Omnes scientiae ab Alcuino in tres partes dividuntur, quarum quidem prima *Ethicam*, secunda *Physicam*, tertia *Theologiam* continet. [12]) Septem enim, quas vocant, artium liberalium eam partem, quae *Trivii* nomen adepta est, Ethica significat, complectiturque grammaticam, rhetoricam et dialecticam [13]); reliquas quatuor scientias, arithmeticam, geometriam, musicam, astronomiam sub Physicae nomine comprehendit Alcuinus,

12) Comment. supra Eccles. cap. 1. in opp. tom. I, p. 411: „Haud procul ab hoc ordine doctrinarum et philosophi sectatores suos erudiunt, ut primum Ethicam, deinde Physicam interpretentur, et quem in his profecisse perspexerint ad Theologicam usque perducant.“

13) Rhetoricam et dialecticam communi quoque *Logicae* nomine Alcuinus comprehendit.

Hae scientiae ad cognitionem Theologiae, tamquam ad summam sapientiam, perducunt; ipsae enim non per se dignae sunt, quibus discendis opera impendatur, sed solummodo arma ad defendendam veram fidem contra haeresiarchas praebent. [14])

Qua ratione tres illas, quas Ethica complectitur, scientias Alcuinus docuerit, ex compendiis, quae ipse composuit, intelligi potest. Nam praeter grammaticam in ejus operibus duo exstaut dialogi, alter de rhetorica, alter de dialectica, in quibus auctor Carolum ipsum secum disputantem introduxit. Prior ille de rhetorica dialogus praecipue docet, quomodo causae forenses agendae sint, qui quamquam parum aptus huic aetati, qua causae aut secundum majorum consuetudines decidebantur, aut litigantium gladio dirimi solebant, tamen id agebat, ut ingenii sagacitatem excitaret. Adjecta est disputatio de virtutibus, cujus hic est finis; ut ostendatur, qua ratione quatuor virtutes, ex quibus secundum philosophorum veterum placita ceterae omnes tamquam communi ex fonte profluunt, a doctrina religionis christianae non discrepent. Hic igitur dialogus artes docet, quibus alicui aliquid persuaderi potest; altera autem de dialectica disputatio regulas Aristotelicas ad syllogismos formandos continet,

14) Vid. Alcuini grammat. in opp. tom. II, p. 268.

et demonstrat, quomodo utrum aliquid verum sit, an falsum, dignoscatur. Exempla quibus ad illustrandas sententias auctor utitur, ex scriptoribus Latinis et profanis et ecclesiasticis sumta sunt.

Quamquam reliquarum disciplinarum, quas Physica comprehendit, compendia non edidit Alcuinus, tamen in omnibus regem instituit. Delectabant Carolum praecipue astronomiae praecepta, ut Einhardi verba supra laudata et epistolae regis de rebus astronomicis ad Alcuinum scriptae probant. Nihil in cursu siderum aut coeli statu extraordinarii accidebat, quod regem unquam fugeret, nec cujus causas et ipse secum reputaret et ex aliis quaereret. [15]) Animum ejus ad coeli ornatum suspiciendum imprimis movebat religio. Cum enim videret, omnia in mundo ita esse ordinata, ita disposita, ut in immenso illo coelorum spatio siderum cursum certae leges regerent, et immutabilem ordinis constantiam confirmarent, et Deum esse sensit, et tanta opera Dei esse cognovit. Hac aetate potestas ecclesiastica, sicut omnia suae auctoritati subjicere coepit, ita quoque omnes scientias in servitutem redegit, ut religioni, vel quidquid hoc nomine tum significabatur, inservirent, non obstarent. Astronomiae peritos nostra aetate coeli con-

15) Alcuini Epp. N. 70. p. 99.

templatione ad sententiam plane diversam perductos esse constat; Carolum autem Alcuinus docuit, divinam sapientiam nusquam melius esse perspiciendam, quam in observandis siderum motibus. „Quid aliud (haec sunt ejus verba in epistola ad Carolum magnum scripta [16])) in Sole et Luna et Sideribus consideramus et miramur, nisi sapientiam Creatoris et cursus illorum naturales?" Arithmeticam quoque Alcuinus cum studiis theologicis sic conjungebat, ut, quem numero cuique inesse sensum arcanum et mysticum putaret, eum adhibita arithmetica explicaret; quibus in explicationibus qua ratione usus sit, vel unum ex multis, quibus scripta ejus theologica abundant, ostendet exemplum. Interrogatus enim a discipulis, cur dies tres dominici ante Quadragesimum, Septuagesimus, Sexagesimus et Quinquagesimus nominarentur, cum illis „non videretur auctoritate et consuetudine sola responsum esse, nisi et aliqua ratio adderetur auctoritati," Alcuinus diu et multum secum reputans eam, ad quam demum pervenit, sententiam cum rege ipso communicavit, „quoniam"; ut scribit, „scholasticae eruditionis inquisitionem et ecclesiasticae disciplinae solertiam vestrae clarissimae sapientiae et dulcissimae familiaritati gratam esse et jucundam, et

16) Ibid. N. 68. p. 93.

quidquid urbanitatis sale conditum cognoscitur vestris intellectualibus auribus favorabile et acutissimis scientiae oculis amabile esse probavimus." Tum inquirit Alcuinus non solum unde nomina illa originem duxerint, sed etiam quem altiorem numerus quisque sensum contineat. Numero enim septenario spiritum sanctum significari dicit, quae explicatio, quomodo locis scriptorum sanctorum, quibus auctor nititur,[17]) confirmetur, lectoris sagacitas videat. Numerus senarius, quoniam perfectus est et in se absolutus, quam etiam ob causam Deus opera sua diebus sex creavit, vitae nostrae perfectionem significat, quinarius vero veniam pro peccatis nostris, quae autem nisi praeeunte poenitentia, quod numero quaternario monstratur, obtineri non potest. Quae dum perpendit, aliquid ei in mentem venit, quod ei satis mirabile videtur dignumque, de quo Carolo regi scribat, scilicet numerum senarium inter tres illos dies supra memoratos inveniri, qui cum ter occurrat duodeviginti efficit. „Qui numerus," addit Alcuinus „si rationaliter consideratur et dividitur in tres partes aequales, erunt ter sex, et est ratio simpli ad duplum, et significat simplam mortem Dei Christi ad duplam nostram. Quia nos duabus mortibus fuimus ob-

17) Act. Apostol. II, 32. Vatic. Iesai. XI, 2. 3.

noxii i. e. animae et carnis; ille vero simpla morte sua et innoxia duplam destruxit mortem, et simpla resurrectione sua duplam ostendit nobis et perdonavit." Speculationibus talibus inservire summum esse arithmeticae finem Alcuinus et arbitrabatur, et extremis in hac qua supra laudata continentur, epistola [18]) verbis pronunciavit. „Potestis, ait, ex hac speculatione vestris demonstrare familiaribus, quam jucunda est et utilis arithmeticae disciplinae cognitio." Omnes igitur, qui in libris sacris inveniuntur, numeri hac ratione tum explicabantur, nec est ullus, cui non insit altior et secretior sensus, qui quidem saepe vanus est et ridiculus, nonnunquam vero tam ingeniose explanatus, ut sagacitatem saltem admireris, etiamsi veram esse explanationem negaris.

Carolus virum, quem praeceptorem nactus erat, quo majora in se beneficia ab eo collata esse cognovit, (nam quae beneficia in hominem conferri possunt majora, quam sapientia et doctrina?) eo majore cum studio prosequebatur, et amicitia tam sincera inter eos contracta est, ut inter homines privatos rara sit, apud principem vero rarissima. Quantum altero alter oblectatus sit, qua familiaritate rex Alcuinum, qua observantia et admi-

18) Ep. 65. p. 85. sqq.

ratione Alcuinus regem sit prosecutus, ex epistolis ab utroque scriptis intelligi potest. Neque Carolus praeceptorem sibi blandientem habebat; ubi enim laudatur, dignissimum eum laude fuisse, nemo negabit. Vir tam magnanimus adulatorem non tulisset, nedum inter familiarissimos habuisset. Atque in hac utriusque familiaritate memorabile mihi esse videtur et ambobus honestum, neque Alcuinum regis favorem adhibuisse, ut sibi suisque commodis consuleret, neque regem amicitia ductum in rebus gerendis Alcuino magis indulsisse, quam debuisset. Auctoritate, qua apud regem, apud summum Romanorum pontificem, apud viros et ecclesiasticis et secularibus dignitatibus principes Alcuinus fruebatur, facillime, quidquid petiisset, consecutus esset. Sed quietam et placidam vitam in contemplatione et cognitione rerum positam agere, quam honoribus vanis turbation umque plenis frui, malebat. Quod igitur Caroli gratitudo in eum contulit, ne regem offenderet, non quidem respuit, sed potius onus sibi impositum ratus est, quam voluptatem paratam. Praeceptori liberaliter gratiam referre regem decebat, oblatis vero et acceptis bonis magis turbari quam delectari decebat virum, cui ob vitae temperantiam pauca sufficiebant, et qui quidquid temporis administrandae rei familiari impendebat, et sibi et studiis ereptum esse arbitrabatur. Satis

ei fuit, fecisse, nec majus requirebat praemium, quam regis approbationem et amicitiam. Debiliores reges et principes, cum amicos habent, tam caeco eorum tenentur amore, ut magis eorum voluntatem respiciant, quam suam. Carolum vero in rebus publicis administrandis ex aliorum voluntate non pependisse, si non ex omnibus quae aut decrevit aut fecit intelligeretur, jam ex epistolis ab Alcuino ad eum scriptis appareret. Nam in consiliis dandis tam cautus est Alcuinus, ut omnia regis ipsius prudentiae decernenda relinquat, nec unquam aut contendat, optimum esse a se dictum, aut postulet, ut statim efficiatur. [19]). Valde memorabile est dignumque, de quo pauca hoc loco verba faciam, Alcuinum regi persuadere conatum esse, ne Saxo-

19) Hoc praecipue in ea videri potest epistola (N. 93. tom. I, p. 137), qua respondet regi interroganti, quid faciendum esse censeret in causa summi pontificis Leonis, quem ab inimicis gravissimis affectum iniuriis et deinde magnorum criminum accusatum esse constat: „Quidquid vero de illis (sc. Leonis inimicis) agendum sit, vestra cautissima considerare habet sapientia, quae optime novit, quid cui sit facto retribuendum vel quomodo ille pius pastor divina ab inimicorum manibus liberatus protectione securus in sua sede Deo Christo deservire valeat.“ Cf. ep. 92. p. 134.

nibus „decimarum jugum“ imponeret, Carolum vero consilium tam grave non audiisse. Alcuinus enim cum anno 796 domitos Saxones, victos Avaros et unum ex eorum ducibus ad religionem christianam conversum audiisset, regi epistolam scripsit, qua primum laudato nobili ejus studio in propaganda Christianorum fide suam addidit sententiam, quomodo victi tractandi essent. Praemissis deinde paucis, qui et quales esse deberent, qui Saxonibus religionem praedicarent, haecce addit: „His ita constitutis vestra sanctissima pietas sapienti consilio praevideat, si melius sit rudibus populis in principio fidei jugum imponere decimarum, ut plena fiat per singulas domos exactio illarum; an Apostoli quoque ab ipso Deo Christo edocti et ad praedicandum mundo missi exactiones decimarum exegissent, vel alicubi demandassent dari, considerandum est. Scimus, quia decimatio substantiae nostrae valde bona est. Sed melius est, illam amittere, quam fidem perdere. Nos vero in fide Catholica nati, nutriti et edocti vix consentimus substantiam nostram pleniter decimare, quanto magis tenera fides et infantilis animus et aversa mens illarum largitati non consentit? Roborata vero fide et confirmata consuetudine Christianitatis tunc quasi viris perfectis fortiora danda sunt praecepta, quae solidata mens

religione Christiana non abhorreat." [20]) Hoc consilium quo salubrius, eo honorificentius auctori suo, argumentis tam bonis firmatum cur rejecerit Carolus inde apparet, quod Saxones non solum sibi subjicere, sed etiam ea, quae saepe virorum magnorum est, pertinacia cogere voluit, ut quas haberent majorum consuetudines deponerent, et quae victori placerent indictas novas acciperent. Quam severitatem imprudentem et parum aptam rerum eventus ostendit, nec tamdiu bello Saxonico turbatus esset Carolus, si Alcuino obtemperasset. —

Quidquid vero ad ecclesiae salutem et ad literas fovendas Alcuinus necessarium esse censebat, summo studio et animi vigore rex perfecit. Nam virum doctissimum invitaverat, non ut se solum artibus liberalibus instrueret, sed etiam ut liberos doceret, quae ad eos pertinerent, et simul omnia faceret, quae et ecclesiae honori et reipublicae utilitati essent. Noluit enim Carolus, quod ipse fortasse patri exprobraret, id et sibi aliquando a liberis exprobratum iri, nec in aliud majorem curam sibi impendendam esse putavit, quam in educandos liberos. Hoc patris cujusque officium sanctissimum tam diligenter exsecutus est, ut exemplum ejus, sicut in aliis rebus sic etiam

20) Ep. 28. p. 37. sq.

in hac vel nostris principibus proponi posset quod imitarentur. Nam cum neminem magis deceat, vel meliora scire vel plura, quam principem; neque majore clade populus affici possit, quam si principem habet stolidum et imperitum, Carolus in omnibus, quae ad ingenium excolendum, ad animum firmandum et ad corporis vires exercendas pertinent, tam filios quam filias erudiri jussit. De qua re haec Einhardus tradit: „liberos suos ita censuit instituendos, ut tam filii quam filiae primum liberalibus studiis, quibus et ipse operam dabat, erudirentur. Tum filios, cum primum aetas patiebatur, more Francorum equitare, armis et venatibus exerceri fecit, filias vero lanificio assuescere coloque ac fuso, ne per otium torperent, operam impendere atque ad omnem honestatem erudiri jussit." Quibus verbis paulo infra addit: „Filiorum ac filiarum tantam in educando curam habuit, ut nunquam positus domi sine ipsis coenaret, nunquam iter sine illis faceret." [21])

Einhardo igitur teste, in omnibus disciplinis, quibus Carolus, et filii ejus erudiebantur. In Alcuini operibus brevis disputatio exstat, in qua videre licet, quomodo puerorum ingenium

21) Vit. Caroli M. cap. 19.

excolere studuerit.[22]) Nam primum Pippinum introducit interrogantem, qua ratione res quaedam secundum qualitatem suam exprimi possint,[23]) et deinde ipse discipulo regio aenigmata solvenda proponit. Nec omisit exercitationes, quibus juvenes assuefierent quidquid dicere vellent, apte et distincte exprimere; quam rem in nostris scholis nimium neglectam ea, quae jam in nonnullis patriae nostrae regnis introducta est reipublicae administrandae forma, qua illis civibus, qui ad leges ferendas eliguntur, publice dicendum est, necessariam facit. Ludovicum filiorum Caroli natu minimum literis discendis attentissimum fuisse, disertum Alcuini testimonium probat, et quam humiliter se gesserit, atque iam in iuventute eam, quae postea Francorum regno exi-

---

22) Disputatio regalis et nobilissimi iuvenis Pippini cum Albino Scholastico. Opp. tom. II. p. 352 — 354.

23) Pauca exempla, quibus optime disputationis illius natura perspici potest, addidisse iuvat. Pippino quaerenti: „quid est libertas hominis?" Alcuinus respondet: Innocentia. *Pipp.* Quid est homo? —*Alc.* Mancipium mortis, transiens viator, loci hospes. — *Pipp.* Quid est sol? — *Alc.* Splendor orbis, coeli pulchritudo, naturae gratia, honor diei, honorum distributor. — *Pipp.* Quid est luna? — *Alc.* Oculus noctis, roris larga, praesaga tempestatum.

tio fuit, imbecilitatem ostenderit, ex verbis apparet, quibus Alcuinus in epistola ad Carolum iuniorem scripta eum fratribus exemplum proponit, quod imitarentur: „Utinam mihi liceat, saepius admonitionis cartulam dirigere Almitati vestrae, sicut nobilissimus Chlodwicus, germanus tuus, me rogavit saepius mittere admonitorias illi literas, quod iam et feci et volente Deo faciam, quas etiam cum magna humilitate legere solet.“ [24])

Cum et naturae consentaneum sit et experientia probatum, mysticam religionis explanandae rationem praecipue feminis placere, haud mirum est, Caroli magni et filias et sororem Alcuinum, quem libros sanctos mystice interpretantem audiebant, summo studio prosecutas esse. Gislae, Caroli sorori, importune flagitanti Commentarium in evangelium Johannis scripsit Alcuinus, libellum mysticis et allegoricis explicationibus refertum, et ex quo optime perspici potest, quae tum usitata fuerit et maxime accepta theologiae tractandae ratio. Caroli quoque filiam Gislam eodem studio flagrantem epistola ad regem scripta [25]) ostendit, qua Alcuinus eum rogat, ut filiae res quasdam, de quibus illa praeceptori quae-

24) Ep. 129. p. 241. Epistolae, quarum in hoc loco Alcuinus mentionem facit, ad unam omnes deperditae sunt.

25) Ep. 69. q. 96.

stiones proposuerat, exponat, quae interrogationes cum probent, quanta subtilitate in libris sacris legendis tum usi fuerint homines, haud inutile erit paucas transcribere. Quod psalmista dicit: „omnem hominem esse mendacem," Gislae non verum videtur, quare ex Alcuino quaerit, quomodo homo mendax sit, qui nunquam loquatur, sicut infantes et muti. Nec ei de luna satis apte dictum videtur, quod in eodem psalmo legitur: „per diem sol te non uret, neque luna per noctem," — unde interrogat, si frigidae esset naturae, quomodo ureret luna?

III. De scholis per totum Francorum regnum instauratis.

Carolus magnus si ad literas exercendas nulla alia re esset permotus, quam propria animi excolendi cupiditate, si viros doctos eo solum consilio ad se vocasset, ut haberet, quorum societate in otio pacis uteretur, summa admiratione dignus esset, et laude celebrandus eo maiore, quo rariora exempla eiusmodi occurrunt. Nam apud populum, qui solum bellicae virtutis famam quaerit, iam voluisse, quod Carolus perfecit, elati animi est. Atque, si unquam, hoc exemplo probatum est, res humanas optime se habere, ubi reges et principes eandem in artes pacis curam convertunt, quam

in artes belli. Sed in artibus liberalibus fovendis non sibi solum, aut liberis, aut amicis consulebat Carolus, sed etiam totum Francorum populum fructuum, qui ex literarum studio redundant, participem fieri volebat. Itaque primum viros ecclesiasticos ab armis revocandos et ad ea, quae ordinem sacrum decerent, officia et studia reducendos curavit, quo facto, scholis per totum regnum aperiendis non defuturos esse putavit praeceptores, quibus erudirentur omnes tam ingenuorum filii, quam eorum, qui servilis conditionis erant. Qua in re rex non statim id spectabat, ut (quod monachus Sangallensis praedicat) „Franci antiquis Romanis vel Atheniensibus aequarentur," sed ut legendi et scribendi artem discerent et in cantu exercerentur. Quemcunque vero ingenii indoles ad cognitionis et scientiae cupiditatem traxit, ne deesset occasio, qua animo satisfaceret, scholae in palatio et postea in monasterio Turonensi conditae recipiebant omnibus artibus liberalibus instituendum. Iam ante Alcuini in Galliam adventum praeter palatii scholam duas alias conditas monachus Sangallensis tradidit, alteram Parisiis, alteram in monasterio sancti Augustini prope Paviam. Quamquam in narratione illa plurima falsa et fabulosaet multa haud accurata sunt, tamen cum res ipsa probabilis sit, non video, cur omnino ficta dicatur. Nam quid verisimilius esse po-

test, quam ex Hibernia insula, ubi artium liberalium studium tum florebat, duos homines doctos pervenisse in Galliam, et a Carolo magno honorificentissime receptos scholas condidisse? Quae ex auctoris more addita sunt, tam manifeste fabulam redolent, ut nemo non videat, quae illis fides habenda sit. Tribus igitur scholis institutis iam fundamenta iacta erant, in quibus aliae novae ponerentur. Sed non prius, quam annis pluribus interiectis, quibus Carolus ex Anglia Alcuinum et eius discipulos, ex Italia viros artium liberalium peritos,[26]) ex Hispania nonnullos doctrinae fama claros[27]) atque, ut uno verbo dicam, ex omnibus Europae occidentalis partibus quemcunque scientia aut ingenium insignem reddidit, magna pollicendo et maiora praestando ad se vocaverat, effici potuit, quod initio regni sui ceperat, consilium. Anno igitur septingentesimo octo-

26) Monachus Egolismensis ad a. 787 primum narrat, Carolum Roma cantores arcessisse, qui Francos in arte cantandi et organandi erudirent; deinde addit: „— — et domnus Rex Carolus iterum a Roma artis Grammaticae et computatoriae magistros secum adduxit in Franciam, et ubique studium literarum expandere jussit. Ante ipsum enim domnum Carolum Regem in Gallia nullum fuerat studium liberalium artium."

27) Theodulfus, episcopus Aurelianensis, qui inter ceteros episcopos studio, quo instaurandas scholas adiuvit, excellebat, Visigothus erat.

gesimo octavo epistolam ad episcopos et abbates regni Francorum circummisit, qua consilium suum exponebat. Exstat exemplar ad Baugulfum, abbatem Fuldensem, missum,[28]) cuius haec sunt verba integra:

„Carolus, Dei gratia rex Francorum et Langobardorum ac patricius Romanorum Baugulfo abbati et omni congregationi tibi etiam commissis fidelibus oratoribus nostris in omnipotentis Dei nomine amabilem direximus salutem. Notum igitur sit Deo placitae devotioni vestrae, quia nos una cum fidelibus nostris consideravimus, utile esse, ut episcopia et monasteria nobis Christo propitio ad gubernandum commissa praeter regularis vitae ordinem atque sanctae religionis conversationem etiam in literarum meditationibus eis, qui donante Domino discere possunt, secundum uniuscuiusque capacitatem, docendi studium debeant impendere, qualiter sicut regularis norma honestatem morum, ita quoque docendi et discendi instantia ordinet et ornet seriem verborum, ut qui Deo placere appetunt recte vivendo, ei placere non negligant recte loquendo. Scriptum est enim:[29]) *„aut ex verbis tuis iustificaberis, aut ex verbis tuis condemnaberis.“* Quamvis enim melius sit bene facere,

28) Baluz. Capitul. regum Franc. T. I. p. 201, sq.

29) Ev. S. Matth. cap. 12. vs. 37.

quam nosse, prius tamen est nosse, quam facere. Debet ergo quisque discere, quod optat implere, ut tanto uberius, quid agere debeat, intelligat anima, quanto in omnipotentis Dei laudibus sine mendaciorum offendiculis cucurrerit lingua. Nam cum omnibus hominibus vitanda sunt mendacia, quanto magis illi secundum possibilitatem declinare debent, qui ad hoc solummodo probantur delecti, ut servire specialiter debeant veritati? Nam cum nobis in his annis a nonnullis monasteriis saepius scripta dirigerentur, in quibus quod pro nobis fratres ibidem commorantes in sacris et piis orationibus decertarent, significaretur, cognovimus in plerisque praefatis conscriptionibus eorundem et sensus rectos et sermones incultos, quia quod pia devotio interius fideliter dictabat, hoc exterius propter negligentiam discendi lingua inerudita exprimere sine reprehensione non valebat. Unde factum est, ut timere inciperemus, ne forte, sicut minor erat in scribendo prudentia, ita quoque et multo minor esset, quam recte esse debuisset, in eis sanctarum scripturarum ad intelligendum sapientia; et bene novimus omnes, quamvis periculosi sint errores verborum, multo periculosiores sunt errores sensuum. Quamobrem hortamur vos literarum studia non solum non negligere, verum etiam humillima et Deo placita intentione ad hoc certatim dis-

cere, ut facilius et rectius divinarum scripturarum mysteria valeatis penetrare. Cum autem in sacris paginis schemata, tropi et cetera his similia inserta inveniantur, nulli dubium est, quod ea unusquisque legens tanto citius spiritualiter intelligit, quanto prius in literarum magisterio plenius instructus fuerit. Tales vero ad hoc viri eligantur, qui et voluntatem et possibilitatem discendi et desiderium habeant alios instruendi. Et hoc tantum ea intentione agatur, qua devotione a nobis praecipitur. Optamus enim vos, sicut decet ecclesiae milites, et interius devotos et exterius doctos castosque bene vivendo et scholasticos bene loquendo, ut quicunque vos propter nomen Domini et sanctae conversationis nobilitatem ad videndum expetierit, sicut de aspectu vestro aedificatur visus, ita quoque de sapientia vestra, quam in legendo seu cantando perceperit, instructus omnipotenti Domino gratias agendo gaudens redeat. Huius itaque epistolae exemplaria ad omnes suffragantes tuosque coepiscopos et per universa monasteria dirigi non negligas, si gratiam nostram habere vis. — — Legens valeat." Hanc igitur, quam totam transcripsimus, epistolam, praeclarum pietatis, qua imbutus erat Carolus, et studii, quo literis consulebat, documentum, scholarum per totum Francorum regnum institutio secuta est. Nam, facile credideris, regis voluntati qui resisterent

aut paucos fuisse aut omnino nullos.[30]) Sed cum tantummodo earum scholarum mentio facta sit, quae et postea claruerunt, et ex quibus prodierunt clara sequentis seculi ingenia, non potest et omnium numerus recenseri et singularum natura describi. Itaque cum tria omnino scholarum genera fuisse dicendum sit, paucis exponamus, quae cuiusque generis fuerit institutio, quae docendi ratio, qui discendi finis. Primum genus earum fuit, in quibus omnes artes liberales docebantur, quarum in numero scholae in palatio et in monasteriis Turonensi et Fuldensi institutae celeberrimae fuerunt. Atque cum in omnibus unum idemque doceretur, cum iis praeessent aut amici aut dis-

30) Si in monasterio aliquo viri deerant artium liberalium periti, scholam saltem cantatoriam institutam esse exemplum monasterii Fontanellensis docet, de quo haec habet monasterii illius Chronicon: „Gervoldus huius Fontanellensis coenobii constituitur rector anno Dominicae Incarnationis septingentesimo octogesimo septimo“ — — Scholam in eodem monasterio esse instituit (sc. rege iubente), quoniam omnes pene literarum ignaros invenit, ac de diversis locis plurimum Christi gregem aggregavit, optimisque cantilenae sonis, quantum ordo temporis sinebat, edocuit. Erat enim praefatus Gervoldus, quamquam aliarum literarum non nimium gnarus, cantilenae tamen artis peritus, vocisque suavitate ac excellentia non egenus:“

cipuli Alcuini, ad ceteras quoque referendum est, quod Alcuinus de schola Turonensi tradit, de qua haec sunt eius verba in epistola ad regem scripta: „Ego, Flaccus vester, secundum exhortationem et bonam voluntatem vestram aliis per tecta sancti Martini sanctarum mella scripturarum ministrare satago, alios vetere antiquarum disciplinarum mero inebriare studeo, alios Grammaticae subtilitatis enutrire pomis incipiam, quosdam stellarum ordine ceu picto cuiuslibet magnae domus culmine, illuminare gestio, plurima plurimis factus, ut plurimos *ad profectum sanctae Dei ecclesiae et ad decorem Imperialis regni vestri* erudiam, ne sit vana Dei omnipotentis in me gratia, nec vestrae bonitatis largitio inanis.[31])

Quamquam hic locus diserte testatur, in erudiendis iuvenibus id spectatum esse, ut alii aliquando ecclesiis praeesse, alii ad munera reipublicae obeunda accedere deberent, non tamen eodem, quo nunc, modo disiuncta erant eorum studia, nec ita separata, ut alii aliud docerentur, sed quemadmodum elementa, quae pueris traduntur, non docent artes liberales, sed mox percipiendis locum parant, sic quoque ipsis artibus liberalibus omnes imbuti sunt, non quibus animus ad virtutem in rebus gerendis perduceretur, sed expediretur. Quam

31) Ep. 38. p. 52.

vero Alcuinus secutus est docendi rationem, de qua supra diximus, eam et ceteri scholarum praeceptores imitari iussi sunt, ut de Rabano traditur, „qui, „ut ait Trithemius, „mox ut docendi subivit officium per omnia curavit Albinum sequi et imitari magistrum, ut iuniores videlicet monachos primum doceret in Grammaticis, et cum apti viderentur ad maiora gravioribus etiam firmaret institutis.“

Cum scholis primi ordinis et bibliothecae coniunctae erant, quae et veterum libros, qui exstabant, et theologorum scripta continebant. Libros illos ex Anglia in Galliam transvehendos et ibi per singula monasteria rescribendos et distribuendos Alcuinus curavit. Nam cum schola in monasterio Turonensi instituta libros maxime necessarios sibi deesse sentiret, a Carolo rege petiit, ut discipulorum nonnullos in Britanniam proficisci iuberet, qui libros Eboracenses transcriberent, et sic, ut dicit, „Britanniae flores in Galliam reveherent.“ Operae pretium erit videre, quanta librorum multitudine fuerit bibliotheca, quae tum pro magna habebatur, aut potius, non quam multos, sed quam bonos libros habuerit. Alcuinus ipse in poemate *de Pontificibus et Sanctis Ecclesiae Eboracensis* libros, quos continebat bibliotheca Eboracensis pretiosissimos enumerat. Sic incipit:

Illic invenies veterum vestigia patrum,
Quidquid habet pro se Latio Romanus in orbe

Graecia vel quidquid transmisit clara Latinis,
Hebraicus vel quod populus bibit imbre superno,
Africa lucifluo vel quidquid lumine sparsit.

Si post tot libros versibus his promissos pauci illi, qui Eboraci erant, recensentur, mus Horatianus nobis in mentem venit. Inter veteres „acer Aristoteles" et „rhetor quoque Tullius ingens" nominantur, sed in incerto relinquitur, utrum philosophi Graeci opera omnia et quidem Graeca, an singula et Latine versa exstiterint. De Cicerone quoque non traditur, an omnia aut quae ejus opera in bibliotheca Eboracensi fuerint. Tum Pompejus (i. e. Justinus) et Plinius, ut mihi videtur, senior, et, qui jam ad Christianos pertinent, Orosius et Boethius recensentur. Praeter poetas veteres, Virgilium, Lucanum et Statium, qui in catalogo nominantur, et Plauti Terentiique comoedias, atque Horatii carmina Alcuinus et cognovit et laudavit. Grammatici veteres, sicut Servius, Donatus, Priscianus aliique, et ecclesiae patres fere omnes, qui Latine scripserunt, poetaeque Christiani, ut Sedulius vel Iuvencus, non deerant. Libros illos qualescunque fuerint non solum ad nos transportatos, sed etiam rescribendo multiplicatos Alcuino debemus. Cui homines literati etiam id acceptum referre debent, quod in codicibus scribendis tam accurate versatus est, ut monachis ne unam

quidem syllabam proprio judicio mutare permitteret.

Secundum scholarum genus eas continebat, quibus solummodo cantandi ars docebatur. Quae quamquam et in ceteris scholis non negligebatur, tamen duo in Francia scholae fuerunt cantus et musicae ecclesiasticae praeceptrices, altera Suessionis, altera Metis, quas hoc modo conditas monachus Egolismensis [32]) tradit: „Orta est (sc. cum Carolus Romae esset) contentio per dies festos paschae inter cantores Romanorum et Gallorum. Dicebant Galli, melius se cantare et pulchrius, quam Romani. Dicebant se Romani doctissime cantilenas ecclesiasticas proferre, sicut docti fuerant a sancto Gregorio Papa; Gallos corrupte cantare et cantilenam suam destruendo dilacerare. Quae contentio ante Domnum Regem Carolum pervenit. Galli vero propter securitatem Domni Regis Caroli valde exprobrabant cantoribus Romanis. Romani vero propter auctoritatem magnae doctrinae eos stultos, rusticos et indoctos velut bruta animalia affirmabant, et doctrinam sancti Gregorii praeferebant rusticitati eorum. Et cum altercatio de neutra parte finiret, ait Domnus piissimus Rex Carolus ad suos cantores: dicite palam, quis purior et quis melior, aut fons, vivus aut rivuli

32) ad a. 787.

ejus longe decurrentes? Responderunt omnes una voce: fontem velut caput et originem puriorem esse; rivulos autem eius, quanto longius a fonte reccesserint, tanto turbulentos et sordibus ac immunditiis corruptos. Et ait Domnus Rex Carolus: revertimini vos ad fontem sancti Gregorii, quia manifeste corrupistis cantileneam ecclesiasticam. Mox petiit Domnus Rex Carolus ab Adriano Papa cantores, qui Franciam corrigerent de cantu. At ille dedit ei Theodorum et Benedictum, Romanae ecclesiae doctissimos cantores, qui a sancto Gregorio eruditi fuerant, tribuitque antiphonarios sancti Gregorii, quos ipse notaverat nota Romana. Domnus vero Carolus revertens in Franciam misit unum cantorem in Metis civitate, alterum in Suessionis civitate, praecipiens de omnibus civitatibus Franciae magistros scholae antiphonarios eis ad corrigendum tradere, et ab eis discere cantare. — — Similiter erudierunt Romani cantores supradicti cantores Francorum in arte organandi." [33])

His verbis, quibus perspicue declaratur, quae scholarum illarum fuerit natura, qui fi-

---

33) Primum, quod in Franciam pervenit, organum a. 757 ab imperatore Constantino Copronymo Pippino Francorum regi donum missum est. *Ann. Met. ad a* 757. Nec prius quam ab anno 826 in Francia ipsa organa perfici coepere, ut narrat Einhardus in Annal. ad a. 826.

nis, nihil habeo quod addam. Restat igitur, ut earum mentionem faciam, quibus infimi ordinis homines, quae ad eos pertinerent, docerentur. Qua in re Carolus sapientior fuit, quam ut, quod saepe iis contigit, qui nimio ardori in reformandis aut renovandis institutionibus indulgebant, modum excederet. Inter capitularia anno 789 Aquisgrani promulgata hoc est de scholis decretum: „Ministri altaris Dei non solum servilis conditionis infantes, sed etiam ingenuorum filios aggregent sibique socient. Et ut scholae legentium puerorum fiant. Psalmos, notas, cantus, computum, grammaticam per singula monasteria vel episcopia discant; sed et libros Catholicos bene emendatos habeant, quia saepe dum bene aliquid Deum rogare cupiunt, per inemendatos libros male rogant. Et pueros vestros non sinite eos vel legendo vel scribendo corrumpere. Et si opus est, evangelium vel psalterium et missale scribere, perfectae aetatis homines scribant cum omni diligentia.“ [34])

Dubitari non potest, quin hoc decreto imperata omnes episcopi perfecerint. Nam ad ceteros omnes referendum esse puto, quod de uno aut altero literis mandatum invenimus. Sic Theodulfus, episcopus Aurelianensis, quem literarum studio excelluisse jam supra diximus,

---

34) Baluz. Capit. T. I, p. 237. N. 70.

per totam dioecesin sibi subjectam presbyteros scholas instituere jussit: „Presbyteri per villas et vicos scholas habeant, et si quilibet fidelium suos parvulos ad discendas literas eis commendare vult, eos suscipere ac docere non renuant, sed cum summa caritate eos doceant, attendentes illud, quod scriptum est: *Qui autem docti fuerint, fulgebunt quasi splendor firmamenti, et qui ad justitiam erudiunt multos, fulgebunt quasi stellae in perpetuas aeternitates.* Cum ergo eos docent, nihil ab eiis pretii pro hac re exigant, excepto quod eis parentes caritatis studio sua voluntate obtulerint.“ 35) — Quibus in scholis quamquam pueri nihil didicerunt, nisi legere et scribere, tamen non est, quod moneam, quanti momenti fuisset, si, quod hucusque paucorum fuerat arcanum, omnes cognitum habuissent. Tum enim non potuisset fieri, ut postea occidentalis Europae pars superstitionis et ignorantiae tenebris obvoluta esset.

In tanta, quam in scholas convertit, cura non improbabile est, quod narratur, Carolum ipsum saepius scholas intrasse, ut videret, et quam docendi rationem praeceptores sequerentur, et quae diligentiae et scientiae specimina discipuli exhibere possent. De qua re monachus Sangallensis historiolam narrat, non qui-

35) Launoius de scholis celebrioribus etc. in opp. T. IV, p. 9.

dem, ut puto, veram, sed verisimilem et relatu dignam, cum ostendat, quid ea, qua auctor ille vixit, aetate de Carolo magno homines senserint et tradiderint. Narrat igitur, regem in schola quadam pueros examinantem, quos diligentia et doctrina insignes invenisset, licet hominum mediocris et infimi ordinis filios, laudibus extulisse, et iis magna praemia et summos honores pollicitum esse, si quam ingressi essent viam, eodem studio persequerentur; contra, quos vidisset nobilium filios et pigros et literarum ignaros, in eos, ut ait auctor noster, „ironice haec terribilia verba intonando potius quam loquendo iaculatum esse: Vel nobiles vos primorum filii, vos delicati et formosuli, in natales vestros et possessiones confisi, mandatum meum et glorificationem vestram postponentes, literarum studiis neglectis, luxuriae, inertiae vel inanibus exercitiis indulsistis. Et his praemissis solitum sibi sacramentum, augustum caput et invictam dexteram ad coelum convertens fulminavit: Per Regem coelorum, non ego magnipendo nobilitatem et pulchritudinem vestram, licet alii vos admirentur; et hoc proculdubio scitote, quia nisi cito priorem negligentiam vigilanti sudio recuperaveritis, apud Carolum nihil unquam boni acquiretis." [36])

---

36) Monach. Sangall. lib. I, cap. 3.

IV. Caroli exemplum multi imitati sunt.

Quid Caroli studio effectum sit, melius, quam laudibus alte sonantibus, operibus virorum, quales fuerunt Einhardus, Rabanus Maurus aliique, praedicatur. Einhardi liber de vita et conversatione Caroli magni tam eleganter scriptus est, ut inter opera et priore et posteriore seculo composita aeque singularis exstet, ac Carolus inter reges, qui ante et post eum Francis praeerant. Quod regibus placet et curae est, omnes, qui in eorum aula versantur, licet nonnunquam invitos, imitari, res est satis cognita, quam non necesse est exemplis firmari. Itaque cum Carolus literis delectaretur, nec aliud quidquam magis detestaret, quam intemperantiam, in aula quoque eius ebriorum clamores obmutescebant, et ea, quae Musis iucunda est, tranquillitas et modestia regnabant. Nec solum viri ecclesiastici literis studebant, sed et milites, regis exemplum secuti, artibus liberalibus discendis operam dabant. Cuius rei exempla plura Alcuini opera praebent. Carolus, cum censeret, sapienter interrogare idem esse ac docere, ut homines ecclesiasticos ad literas pertractandas cogeret, iis saepe quaestiones proposuit, de quibus sententiam suam ferrent. Neque ei ingratum erat, si quis ex eo quaereret, quid de re aliqua sentiret. Sic ad Alcuinum scripsit: „Cognoscat igitur industria tua, carissime in Christo prae-

ceptor! propositam nobis a quodam non Clerico sed *Laico* de Evangelio quaestionem, cui tunc tamen a nobis usque in praesens est dilata responsio. — — Est enim locus Evangelii secundum Lucam, (XXII, 36.) ubi dominus Christus ad passionem venturus tunicam ac peram vendere gladiumque emere discipulos iussit. Cui cum responsum esset, binos ibi esse gladios, dixit satis esse. Quorum uno Petrum in abscissione auriculae Malchi u um fuisse putamus, cui et tunc a domino dictum est: converte gladium tuum in vaginam; omnes enim, qui acceperint gladium, gladio peribunt. (Matth. XXVI, 52.) *Quomodo sibi convenit, ut, qui tunc vendere tunicam, emere gladium iusserat, is statim accipientes gladium gladio diceret esse perituros? Si gladius est verbum Dei, et dominus, quando gladium emere praecepit, verbum Dei significavit, quomodo congruit, ut omnis, qui accipiat verbum Dei, verbo Dei pereat?*" [37]) Alcuinus, sublato, quod in uno loco alteri repugnare videbatur, pauca addidit, quibus ostendit, longe remotam esse a se illam mentis angustiam, qua tamquam columna solidissima hierarchiae auctoritas nitebatur, ut censeret, laicos in ignorantia esse tenendos arcendosque a libris sanctis legendis, quo facilius, quidquid sacerdotibus iis imponere placeret, reciperent. Qui locus tam me-

37) Ep. 124. p. 180. sqq.

morabilis est, ut huc transcribi mereatur. „Vere et valde gratum habeo," ait, „Laicos quandoque ad evangelicas effloruisse inquisitiones, dum quendam audivi virum prudentem aliquando dicere, Clericorum esse Evangelium discere, non Laicorum. Quid ad haec? Omnia tempus habent, et saepe posterior affert hora, quod prior non poterat. Tamen iste Laicus, quisquis fuit, sapiens est corde, etsi manibus miles, quales vestram sapientissimam auctoritatem plurimos habere decet."

Aliud exemplum est *de virtutibus et vitiis liber*, quem Widone, limitis Britannici comite,[38]) petente, ut sibi praecepta conscriberet, quibus opus esset ad bene beateque vivendum, Alcuinus composuit. Jam his exemplis satis probatum videtur, multos et secularis dignitatis viros Caroli exemplum imitatos esse. Quod vero de academia literaria, a Carolo magno instituta traditur, cui aulicorum ingeniosissimi quique et doctissimi interfuisse dicuntur, quamquam a multis scriptoribus repetitum,[39]) sine dubio inter fabulas referendum

38) Ann. Loisel. ad a. 799.

39) Sic *Dippoldt* in libro, quem de Caroli magni vita anno 1810 edidit, dicit, p. 100: Am Hofe lebten zum Unterricht für seine (Karls) Kinder gelehrte Männer, und zu wissenschaftlicher Ergötzung für ihn selbst *ein gelehrter Verein*, in welchem *er* als König David, Alcuin als Flaccus, Engelbert als Homer, Riculf Erbischof, von Mainz,

est. Error hic inde natus esse videtur, quod Alcuinus ex more aetati sejus familiaribus suis, ad quos epistolas scripsit, nomina quaedam aut antiquorum scriptorum aut heroum imponebat. Quod nonnulli falso interpretati censebant, nomina illa academica fuisse, (ut hodie quoque eius, quae Romae floret, Arcadiorum academiae sodales alio nomine academico, alio civili utuntur) et academicorum quemque ejus scriptoris nomen usurpasse, quo potissimum esset delectatus. Deinde, licet omnibus testimoniis destituti, celerius, quam historicam decet, contenderunt, academiam illam Carolinam id sibi proposuisse, ut sodales certis diebus congressi secum communicarent, quod ex scriptorum veterum lectione hausissent Quae omnia meras fabulas esse vel inde apparet, quod in Alcuini epistolis ne minima quidem hujus rei mentio facta est. Nomina, quibus scriptores decepti sunt, non semper eadem, sed occasionibus variis varia familiaribus suis Alcuinus imposuit. Sic Carolum regem simul Davidis et Salomonis nomine appellat: Einhardus sub nomine Beseleelis occurrit, quia aedificiis exstruendis praepositus erat. [40]) Adelhardum, abbatem Corbejensem non solum Augustinum, sed etiam

als Damöt, und Richbod, Bischof zu Trier, als Makar erschienen.

40) Ep. 85. p. 126. Beseleed vel Bezaleel opifex Judaicus fuit, de quo vide Exod. cap. 31, 36, 37.

Antonium vocat, aliosque aliis et quidem pluribus cognomentis insignit. Sed neque Alcuinus, neque, quod equidem scio, alius ejus aetatis scriptor haec nomina ex usu academico imposita esse tradidit. Quod qui fecerunt, ea quae nostri temporis et moris sunt, in res antiquas transferebant. Non autem necesse est, ad amplificandam Caroli gloriam aut novas fabulas fingere aut fictas tueri; etiam academia illa sublata tam multa reliqua sunt, quae ejus literarum amorem probant, ut argumenta non longe quaerenda sint. At quanquam Carolus ipse, quamquam ejus amici, et omnes, quos secum habebat, literarum Romanarum elegantiam et intelligebant et admirabantur, tamen non potuit fieri, ut idem omnes sentirent. Nihil enim populo placere potest, quod in quam vertat utilitatem, aut quem ei assignet locum, ignorat. Carolum igitur non latuit, illum, quem optabat, successum studium, quo literas restaurandas curaverat, non habiturum esse, nisi lingua patria exculta. Cui cum nullum orationis vel copiosae vel elegantis ornatum deesse sentiret, ipse ei excolendae operam impendit. Itaque primum carmina, quibus veterum regum gesta canebantur, literis mandari iussit [41]) et sermonis patrii gramma-

41) Sunt, qui carmina illa a Carolo magno non collecta sed composita esse putent, sed, ut mihi vi-

ticam inchoavit ipse. Quae omnia temporis injuria vel potius incuria hominum, qui insolenti rerum domesticarum fastidio tenebantur, interierunt, nec aliud quidquam ad nos pervenit, nisi nomina, quae mensibus et ventis imponebat. Nam qui post Carolum Francorum imperium rexerunt, debiliores erant, quam ut studia ab eo inchoata ad finem perducerent. Sed aetate sequenti licet Franci ad pristinam ignorantiam redierint, tamen inter ceteros labores gloriosos, quibus Caroli vita consumta est, non decet praetermitti studium, quod in literas restaurandas vertit, neo eorum oblivisci virorum, quos adjutores habuit, quorum nonnullos equidem majorem, quam assecuti sint, gloriam meruisse puto.

---

detur, haud recte. Exstitisse apud Germanos carmina, quibus patrum gesta celebrarentur, satis notum est, (cf. Tacit. Ann. II, 88). Nihil igitur ad sermonem patrium illustrandum melius facere potuisset, quam ut ea colligeret, collectaque literis mandaret.







ceptor! propositam nobis a quodam non Clerico sed *Laico* de Evangelio quaestionem, cui tunc tamen a nobis usque in praesens est dilata responsio. — — Est enim locus Evangelii secundum Lucam, (XXII, 36.) ubi dominus Christus ad passionem venturus tunicam ac peram vendere gladiumque emere discipulos iussit. Cui cum responsum esset, binos ibi esse gladios, dixit satis esse. Quorum uno Petrum in abscissione auriculae Malchi u um fuisse putamus, cui et tunc a domino dictum est: converte gladium tuum in vaginam; omnes enim, qui acceperint gladium, gladio peribunt. (Matth. XXVI, 52.) *Quomodo sibi convenit, ut, qui tunc vendere tunicam, emere gladium iusserat, is statim accipientes gladium gladio diceret esse perituros? Si gladius est verbum Dei, et dominus, quando gladium emere praecepit, verbum Dei significavit, quomodo congruit, ut omnis, qui accipiat verbum Dei, verbo Dei pereat?*" [37]) Alcuinus, sublato, quod in uno loco alteri repugnare videbatur, pauca addidit, quibus ostendit, longe remotam esse a se illam mentis angustiam, qua tam quam columna solidissima hierarchiae auctoritas nitebatur, ut censeret, laicos in ignorantia esse tenendos arcendosque a libris sanctis legendis, quo facilius, quidquid sacerdotibus iis imponere placeret, reciperent. Qui locus tam me-

37) Ep. 124. p. 180. sqq.

morabilis est, ut huc transcribi mereatur. „Vere et valde gratum habeo," ait, „Laicos quandoque ad evangelicas effloruisse inquisitiones, dum quendam audivi virum prudentem aliquando dicere, Clericorum esse Evangelium discere, non Laicorum. Quid ad haec? Omnia tempus habent, et saepe posterior affert hora, quod prior non poterat. Tamen iste Laicus, quisquis fuit, sapiens est corde, etsi manibus miles, quales vestram sapientissimam auctoritatem plurimos habere decet."

Aliud exemplum est *de virtutibus et vitiis liber*, quem Widone, limitis Britannici comite, [38]) petente, ut sibi praecepta conscriberet, quibus opus esset ad bene beateque vivendum, Alcuinus composuit. Jam his exemplis satis probatum videtur, multos et secularis dignitatis viros Caroli exemplum imitatos esse. Quod vero de academia literaria, a Carolo magno instituta traditur, cui aulicorum ingeniosissimi quique et doctissimi interfuisse dicuntur, quamquam a multis scriptoribus repetitum, [39]) sine dubio inter fabulas referendum

38) Ann. Loisel. ad a. 799.

39) Sic *Dippoldt* in libro, quem de Caroli magni vita anno 1810 edidit, dicit, p. 100: Am Hofe lebten zum Unterricht für seine (Karls) Kinder gelehrte Männer, und zu wissenschaftlicher Ergötzung für ihn selbst *ein gelehrter Verein*, in welchem *er* als König David, Alcuin als Flaccus, Engelbert als Homer, Riculf Erbischof, von Mainz,

est. Error hic inde natus esse videtur, quod Alcuinus ex more aetati ejus familiaribus suis, ad quos epistolas scripsit, nomina quaedam aut antiquorum scriptorum aut heroum imponebat. Quod nonnulli falso interpretati censebant, nomina illa academica fuisse, (ut hodie quoque eius, quae Romae floret, Arcadiorum academiae sodales alio nomine academico, alio civili utuntur) et academicorum quemque ejus scriptoris nomen usurpasse, quo potissimum esset delectatus. Deinde, licet omnibus testimoniis destituti, celerius, quam historicam decet, contenderunt, academiam illam Carolinam in sibi proposuisse, ut sodales certis diebus congressi secum communicarent, quod ex scriptorum veterum lectione hausissent Quae omnia meras fabulas esse vel inde apparet, quod in Alcuini epistolis ne minime quidem hujus rei mentio facta est. Nomina, quibus scriptores decepti sunt, non semper eadem, sed occasionibus variis varia familiaribus suis Alcuinus imposuit. Sic Carolum regem simul Davidis et Salomonis nomine appellat: Einhardus sub nomine Beseleelis occurrit, quia aedificiis exstruendis praepositus erat. [40]) Adelhardum, abbatem Corbejensem non solum Augustinum, sed etiam

als Damöt, und Richbod, Bischof zu Trier, als Makar erschienen.

40) Ep. 85. p. 126. Beseleed vel Bezaleel opifex Judaicus fuit, de quo vide Exod. cap. 31, 36, 37.

Antonium vocat, aliosque aliis et quidem pluribus cognomentis insignit. Sed neque Alcuinus, neque, quod equidem scio, alius ejus aetatis scriptor haec nomina ex usu academico imposita esse tradidit. Quod qui fecerunt, ea quae nostri temporis et moris sunt, in res antiquas transferebant. Non autem necesse est, ad amplificandam Caroli gloriam aut novas fabulas fingere aut fictas tueri; etiam academia illa sublata tam multa reliqua sunt, quae ejus literarum amorem probant, ut argumenta non longe quaerenda sint. At quanquam Carolus ipse, quamquam ejus amici, et omnes, quos secum habebat, literarum Romanarum elegantiam et intelligebant et admirabantur, tamen non potuit fieri, ut idem omnes sentirent. Nihil enim populo placere potest, quod in quam vertat utilitatem, aut quem ei assignet locum, ignorat. Carolum igitur non latuit, illum, quem optabat, successum studium, quo literas restaurandas curaverat, non habiturum esse, nisi lingua patria exculta. Cui cum nullum orationis vel copiosae vel elegantis ornatum deesse sentiret, ipse ei excolendae operam impendit. Itaque primum carmina, quibus veterum regum gesta canebantur, literis mandari jussit [41]) et sermonis patrii gramma-

41) Sunt, qui carmina illa a Carolo magno non collecta sed composita esse putent, sed, ut mihi vi-

ticam inchoavit ipse. Quae omnia temporis injuria vel potius incuria hominum, qui insolenti rerum domesticarum fastidio tenebantur, interierunt, nec aliud quidquam ad nos pervenit, nisi nomina, quae mensibus et ventis imponebat. Nam qui post Carolum Francorum imperium rexerunt, debiliores erant, quam ut studia ab eo inchoata ad finem perducerent. Sed aetate sequenti licet Franci ad pristinam ignorantiam redierint, tamen inter ceteros labores gloriosos, quibus Caroli vita consumta est, non decet praetermitti studium, quod in literas restaurandas vertit, nec eorum oblivisci virorum, quos adjutores habuit, quorum nonnullos equidem majorem, quam assecuti sint, gloriam meruisse puto.

---

detur, haud recte. Exstitisse apud Germanos carmina, quibus patrum gesta celebrarentur, satis notum est, (cf. Tacit. Ann. II, 88). Nihil igitur ad sermonem patrium illustrandum melius facere potuisset, quam ut ea colligeret, collectaque literis mandaret.



